P. Hieronymus Wilms, O. P.

Geschichte der deutschen Dominikanerinnen

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

Geschichte

der

deutschen Dominikanerinnen

1206—1916

von P. Hieronymus Wilms, O. P.

Dülmen i. W.
A. Laumann'sche Buchhandlung
Verleger des heiligen Apostolischen Stuhles.
1920.

Nihil obstat.

Düsseldorpii, die 4. Februarii 1920.

Fr. Rosarius Mª Janssen, O. P.

Fr. Suitbertus Mª Soreth, O. P.

Imprimatur.

Düsseldorpii, die 20. Februarii 1920.

Fr. Albertus Mª Kaufmann,
Vic. Prov. Teut.

Imprimatur.

Monasterii, die 25. Februarii 1920.

Dr. Hasenkamp,
Vic. Eppi Gnlis.

Nr. 1320.

A. Laumann'sche Buchdruckerei, Dülmen i. W.

Vorwort.

Die Absicht des Verfassers war, aus dem bisher veröffentlichten Material und einigen ungedruckten Quellen ein Buch zusammenzustellen, das in erster Linie den Angehörigen des Ordens und den ihm befreundeten Kreisen einen Einblick gewährt in die Vergangenheit, ihnen die Schicksale der 700jährigen Familie zeigt und die Wandlungen und verschiedenartige Ausprägung, die der Geist des Ordens erfahren, ihnen vorführt. Alle Ordensleute sollen den Geist Jesu haben, aber jeder in bestimmter Weise; insofern spricht man vom Geist eines Ordens im Gegensatz zu dem eines andern. Zwischen den tätigen und beschaulichen Orden liegt der Unterschied klar zutage, aber auch bei den einzelnen tätigen und beschaulichen ist ein solcher vorhanden. Der Geist eines Ordens offenbart sich am reinsten und schärfsten meist zur Zeit der Gründung, wo der Stifter selbst ihn in sich verkörpert und den Seinen unmittelbar daran Anteil gibt. Im Laufe der Jahrhunderte unterliegt sodann die Ausprägung des Ordensgeistes in allen Orden verschiedenen Einflüssen zum Guten und zum minder Guten. Es gibt Perioden des Niedergangs und des Aufstiegs. Wie die Menschheit in ihren Sitten und Anschauungen sich ändert, wie selbst die Kirche, nicht im Wesentlichen, doch in der Fassung des Wesentlichen und in dem Nebenwerk Wandlungen aufweist, so auch die Orden. Es kann nach Jahrhunderten in einem Orden der Geist des Stifters unter den günstigen Bedingungen einer aufsteigenden Periode in der ersten Intensität aufleben und doch wieder einen neuen

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY

14.877

Einschlag zeigen: So wäre der Stifter gewesen, hätte er jetzt gelebt. Das alles läßt sich in der Geschichte der deutschen Dominikanerinnen verfolgen. Unter diesem Gesichtspunkte ist das Buch ein praktisches und will auch ein solches sein. Ohne daß darin ausdrückliche Ermahnungen eingestreut wurden, bietet es eine recht nachdrückliche. Die Vergangenheit redet eine ernste und auch eine ermunternde, begeisternde Sprache. Sie fordert auf, den Geist des Stifters möglichst rein und vollkommen aufzunehmen und ihm den heutigen Verhältnissen entsprechend eine neue Entfaltung zu geben. Sieben Jahrhunderte reden zu uns. Das achte hat begonnen. An uns liegt es, ihm das unterscheidende Merkmal aufzudrücken.

Allen, die diese Arbeit unterstützt haben, vor allem den ehrw. Oberinnen, angefangen bei der Priorin des alten Heilig-Kreuz-Klosters zu Regensburg, Vinzentia Wagner, bis zur Generalpriorin der jüngsten Dominikanerinnen-Kongregation, Aquinata Steinfeltz, sage ich ein herzliches Vergelt's Gott.

§ 23 habe ich das Büchlein de adhaerendo Deo fälschlich noch dem sel. Albertus zugeschrieben. Der Fehler konnte nicht mehr verbessert werden, weil mir die Forschung Prof. Grabmanns zu spät zuging.

Düsseldorf, den 20. Februar 1920.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

§ 1. Einleitung 11
§ 2. Quellen und Literatur 14

Erste Periode.
1206—1316.
Gründung und Ausbreitung der Dominikanerinnen.

Erstes Kapitel.
Die ersten Stiftungen und die Regel.

§ 3. Gründung des Klosters zu Prouille 19
§ 4. San Sisto in Rom 23
§ 5. St. Agnes zu Bologna 27
§ 6. Die Konstitutionen 28

Zweites Kapitel.
Ausbreitung des Ordens in Deutschland.

§ 7. Einführung der Dominikanerinnen in Deutschland 31
§ 8. Die Hilfeleistung der Fürsten und Grafen bei den Klostergründungen 34
§ 9. Die Hilfeleistung der Bischöfe und der frommen Frauen bei den Klostergründungen 37
§ 10. Von der Stiftung des Klosters Oetenbach 39
§ 11. Von der Stiftung des Klosters Engeltal 42
§ 12. Die wechselnde Stellung des ersten Ordens zu den Schwestern . . 44
§ 13. Die Verteilung der Klöster 48
§ 14. Das Kloster Paradies 49

Drittes Kapitel.
Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Ausbreitung.

§ 15. Die Heiligkeit der Schwestern 52
§ 16. Benedikta von Mühlhausen 55
§ 17. Mechthilde Tuschelin 57
§ 18. Yolanda von Vianden 59

Viertes Kapitel.
Der dritte Orden des heiligen Dominikus.

§ 19. Der Orden von der Buße 61
§ 20. Die selige Christina von Stommeln 65

Zweite Periode.

1316—1416.

Die deutsche Mystik in den Dominikanerinnenklöstern.

Erstes Kapitel.

Wesen und Werden der deutschen Mystik.

Seite
§ 21. Der Dominikanerorden und die Mystik 72
§ 22. Ursachen der Blüteperiode der deutschen Mystik 75
§ 23. Prediger der deutschen Mystik 78
§ 24. Der Verkehr der Gottesfreunde untereinander 81

Zweites Kapitel.

Die Hauptpflanzstätten der Mystik.

§ 25. Unterlinden bei Kolmar 84
§ 26. Adelhausen 88
§ 27. Töß 91
§ 28. Oetenbach 96
§ 29. Kirchberg 98
§ 30. Katharinental bei Dießenhofen 101
§ 31. Engeltal 104
§ 32. Weiler 107

Drittes Kapitel.

Große Mystikerinnen aus dem Dominikanerorden.

§ 33. Die selige Margareta Ebner 110
§ 34. Christina Ebner 116
§ 35. Adelheid Langmann 119
§ 36. Die selige Euphemia Domitilla 122
§ 37. Die Frömmigkeit der Schwestern 124

Dritte Periode.

1416—1516.

Die Ordensreform bei den deutschen Dominikanerinnen.

Erstes Kapitel.

Grund und Antrieb zur Reform.

§ 38. Ursachen des Verfalls 127
§ 39. Die heilige Katharina von Siena 129
§ 40. Das erste reformierte Dominikanerinnenkloster 132
§ 41. Der selige Raymund von Capua 134

Zweites Kapitel.

Anfang der Reformbestrebungen in Deutschland.

§ 42. Der gottselige Konrad von Preußen 136
§ 43. Die Gründung des Klosters Schönensteinbach 139
§ 44. Prüfungen und Bedrängnisse des Klosters Schönensteinbach . . . 142
§ 45. Die Neugründungen zu Wyk und Westeroye 144

Drittes Kapitel.

Ausbreitung der Reform in den alten Klöstern.

§ 46. Die Reformierung des Katharinenklosters zu Nürnberg 146
§ 47. Die Restaurierung des Klosters Engelport 150

Seite
§ 48. Ueberſicht über die Ausbreitung der Reform 151
§ 49. Einzelheiten aus der Durchführung der Reform 155
§ 50. Der dritte Orden des heiligen Dominikus und die Reform . . . 157

Viertes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Reform.

§ 51. Klara von Oſteren 160
§ 52. Katharina Langmentelin 163
§ 53. Agnes Vigin 166
§ 54. Die Treue gegen die alte Regel 168

Vierte Periode.

1516—1616.

Verfolgung und teilweiſer Untergang der Klöſter infolge der Glaubensſpaltung.

Erſtes Kapitel.

Ausbruch der großen Reformation und die Dominikaner.

§ 55. Die ſogenannte Reformation 171
§ 56. Die Stellung der deutſchen Dominikaner zur Reformation . . . 174
§ 57. Der Einfluß des Geſamtordens 176
§ 58. Die Lage der Dominikanerinnen in Deutſchland 178

Zweites Kapitel.

Schickſale einzelner Klöſter im Bauernkriege.

§ 59. Das Kloſter Steinach im Bauernkrieg 181
§ 60. Das Kloſter Schönenſteinbach im Bauernkrieg 182

Drittes Kapitel.

Die Leiden der Schweſtern von ſeiten der proteſtantiſchen Regierung und Umgebung.

§ 61. Die Dominikanerinnenklöſter in der deutſchen Schweiz zur Zeit der Reformation 184
§ 62. St. Katharinental bei Dießenhofen 185
§ 63. Die Dominikanerinnenklöſter in Altwürttemberg zur Zeit der Reformation 188
§ 64. Das Ende des Kloſters St. Magdalena zu Pforzheim 195
§ 65. Kirchberg 198

Viertes Kapitel.

Unterſtützung der Schweſtern von ſeiten der kirchlichen Oberen.

§ 66. Mahnſchreiben des Provinzials Hermann Rab 200
§ 67. Die Wirkung des Konzils von Trient 203
§ 68. Pius V. in ſeiner Sorge für die Ordensfrauen 205

Fünftes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Verfolgung.

Seite
§ 69. Ursula von Bock, Priorin des Margaretenklosters zu Straßburg . 207
§ 70. Susanna Brünn, Priorin des Nikolausklosters zu Straßburg . . 212
§ 71. Vertreibung der Dominikanerinnen aus dem Margaretenkloster zu Straßburg 218
§ 72. Die Standhaftigkeit der Schwestern 222

Fünfte Periode.

1616—1716.

Aus der Zerrüttung und Erschöpfung zu neuem Leben.

Erstes Kapitel.

Lage des Gesamtordens und der deutschen Provinz.

§ 73. Die heilige Rosa von Lima 226
§ 74. Die Entwicklung der äußeren Verhältnisse in Deutschland . . . 228
§ 75. Verordnungen der Generalkapitel für die Schwestern 231

Zweites Kapitel.

Weitere Bedrängnisse.

§ 76. Das Kloster St. Agnes zu Freiburg 233
§ 77. Die Vereinigung der vier alten Freiburger Dominikanerinnenklöster 236
§ 78. Das Kloster St. Katharina von Siena auf dem Graben 239
§ 79. Aus dem Totenbuch von St. Markus zu Würzburg 241
§ 80. Das Kloster Siessen 244

Drittes Kapitel.

Wertung und Hebung des Gottesdienstes.

§ 81. Das Katharinenkloster zu Augsburg in den Kriegswirren des Jahrhunderts 245
§ 82. Das religiöse Leben im Katharinenkloster 247
§ 83. Die Entwicklung des St. Ursula-Klosters zu Augsburg 249
§ 84. Der Seligsprechungsprozeß der ehrwürdigen Margareta Ebner . . 251

Viertes Kapitel.

Bedeutende Ordensfrauen aus der Periode der Erschöpfung.

§ 85. Mystische Blüten aus den Klöstern zu Dillingen, Steinach und Unterlinden 254
§ 86. Die Priorin Maria Franziska von Neveu 256
§ 87. Rosalia Schadin von Bellmont 257
§ 88. Maria Maximiliana Fugger 259
§ 89. Demut und Hoffnung der Schwestern 262

Sechste Periode.

1716—1816.

Blüte und Untergang.

Erstes Kapitel.

Innere und äußere Erstarkung des Ordens.

Seite

§ 90. Die Ungunst der allgemeinen Lage 265
§ 91. Benedikt XIII. in seiner Sorge für die Dominikanerinnen . . . 267
§ 92. Pfullendorf 270
§ 93. Das Kloster St. Katharina zu Augsburg 272
§ 94. Die Gründung des Klosters zu Wörishofen 274

Zweites Kapitel.

Die zweite Blüte der Mystik.

§ 95. Die Mystik des 18. Jahrhunderts 278
§ 96. Cäcilia Mayerin 280
§ 97. Columba Schonath 285
§ 98. Maria Columba Weigl 290
§ 99. Magdalena Lorger 294
§ 100. Paula Gräßl 297

Drittes Kapitel.

Die Klosteraufhebung unter Joseph II.

§ 101. Kaiser Joseph II. in seiner Stellung zu den Orden 299
§ 102. Die Aufhebung und Zerstörung des Klosters zu Tulln 302
§ 103. Schicksale des Klosters Adelhausen 304

Viertes Kapitel.

Untergang der Klöster in der Säkularisation.

§ 104. Die allgemeine Säkularisation 307
§ 105. Die Aufhebung des Klosters Medingen 310
§ 106. Verordnungen der Württembergischen Regierung 312
§ 107. Die Aufhebung des Klosters Gotteszell 314
§ 108. Die Aufhebung des Klosters zu Ennetach 317
§ 109. Die Aufhebung der übrigen Klöster 319
§ 110. Das Kloster Weesen zur Zeit der französischen Revolution . . . 322
§ 111. Josepha Kümi 325
§ 112. Der Opfergeist der Schwestern 327

Siebte Periode.

1816—1916.

Die Erneuerung des Dominikanerinnenordens.

Erstes Kapitel.

Die Klöster des zweiten Ordens.

§ 113. Die allgemeine Lage des Ordens zu Anfang des 19. Jahrhunderts 331
§ 114. Das Kloster zu Regensburg 334
§ 115. Das Kloster St. Ursula zu Augsburg 338

Seite
§ 116. Das Kloster zu Wettenhausen 340
§ 117. Das Kloster auf dem Limpertsberg bei Luxemburg 344
§ 118. Mariental bei Venlo 347

Zweites Kapitel.

Die Klöster des dritten Ordens.

§ 119. Das Kloster St. Magdalena „Im Hasenpfuhl" zu Speyer . . . 348
§ 120. Die Armen Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Dominikus in Speyer 351
§ 121. Das Kloster Zoffingen zu Konstanz 354
§ 122. Die übrigen süddeutschen Dominikanerinnenklöster 357
§ 123. Die Dominikanerinnen auf dem Arenberg 360
§ 124. Bethanien auf dem Rustplaats 364

Drittes Kapitel.

Die Dominikanerinnenklöster in den nicht immer zu den deutschen Provinzen gehörenden Gebieten.

§ 125. Die Dominikanerinnen in Elsaß-Lothringen 367
§ 126. St. Peter auf dem Bach zu Schwyz 368
§ 127. Die übrigen Dominikanerinnenklöster in der deutschen Schweiz . 371
§ 128. Die Dominikanerinnenklöster Oesterreichs 373
§ 129. Die Dominikanerinnen in den Niederlanden 375

Viertes Kapitel.

Die deutschen Dominikanerinnen in den Missionen.

§ 130. Uebersiedlung der deutschen Dominikanerinnen nach Nordamerika unter Mutter Benedikta Bauer 378
§ 131. Ausbreitung der deutschen Dominikanerinnen in Amerika unter Mutter Seraphina Steimer 381
§ 132. Das Kloster Nazareth zu Altenberg 384
§ 133. Die deutschen Dominikanerinnen in Südafrika 385
§ 134. Die Vorbereitungsinstitute der deutschen Dominikanerinnen für die Mission in Südafrika 388

Fünftes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Erneuerung.

§ 135. Aquinata Lauter 390
§ 136. Mauritia Tiefenböck 394
§ 137. Dominika Klara Moes 397
§ 138. Regina Most 401
§ 139. Cherubine Willimann 404
§ 140. Der Seeleneifer der Schwestern 409

§ 1. Einleitung.

Der Dominikanerorden, auch Orden der Predigerbrüder genannt, vom heiligen Dominikus zu Anfang des 13. Jahrhunderts im südlichen Frankreich gegen die Albigenser gestiftet, zählt zu den großen Bettelorden. Weil der Kirche aus dem Reichtum der Stiftungen und dem Wohlleben einzelner ihrer Diener und auch eines Teils der Ordensleute Schwierigkeiten entstanden und das Aergernis ihr die niederen Volksklassen zu entfremden drohte, suchten die Bettelorden die Armut in einer bisher nicht geübten Strenge durchzuführen. Dabei behielt jedoch jeder Orden seine besondere Weise, seine eigene Art im Streben nach Vollkommenheit und in der Arbeit am Heil der Seelen. Während Franziskus von Assisi den Hauptnachdruck auf die Predigt des guten Beispiels legte, übernahm Dominikus die Verteidigung des Glaubens gegen die Ketzer und die direkte Verkündigung der Heilswahrheiten zur Erbauung des katholischen Volkes. Am 22. Dezember 1216 erteilte Papst Honorius III., nachdem vorher mit Innozenz III. darüber Verhandlungen waren gepflogen worden, dem Orden die offizielle Bestätigung. 700 Jahre waren 1916 seit diesem für die Familie des heiligen Dominikus wichtigsten Ereignisse verflossen. Der berühmte Geschichtsforscher P. Mortier, O. P., läßt in seinem Werke l'histoire des maîtres généraux diese Zeit am Auge des Lesers vorbeiziehen mit all den Schicksalen und Wandlungen, die solche Stiftungen in einer so langen Epoche erfahren. In die Periode der Ausbreitung schiebt sich hinein eine Vertiefung des Ordensgedankens, weil die Verkündigung der Wahrheit auf dem Lehrstuhl seit den Tagen des heiligen Thomas von Aquin klarer und gründlicher erfaßt wird. Dem durch äußere Ursachen mitbedingten Verfall folgt die Reform unter dem seligen Raymund von Capua und dessen Nachfolgern. An das glorreiche Kämpfen zur Zeit der großen Glaubensspaltung, an die kräftigere Durchführung des

Missionsgedankens bei der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien und dem Bekanntwerden der Neuen Welt schloß sich der Niedergang, ja ein teilweises Ersterben, bis durch Lacordaire und Jandel wieder eine Periode der Verjüngung und Entfaltung, zumal in Frankreich, anhob.

Accessorium sequitur principale — das Zugehörende folgt dem Wesentlichen, gilt auch in der Geschichte des Dominikanerordens. Zum Orden des heiligen Dominikus gehört nicht bloß der erste, der Männerorden, sondern auch der zweite, der Frauenorden. Obwohl letzterer zuerst gegründet wurde, wird er doch der zweite genannt, weil seine Mitglieder nicht direkt wie die des ersten Ordens, sondern nur indirekt am Ordensziel, am Heil der Seelen, mitarbeiten. Einige durch die Albigenser in ihrem Glauben und in ihren Sitten gefährdete Frauen führte Dominikus ins Kloster. Da waren sie geborgen. Er drückte ihnen das Brevier und die Paternosterschnur in die Hand; sie sollten beten und büßen für die Bekehrung der Sünder, mitarbeiten am Heil der Seelen. Mit solcher Hilfe war der eifrige apostolische Mann noch nicht zufrieden. Die Laienwelt zog er in seinen Kreis. Den Männern gab er das Schwert zur Verteidigung des Glaubens. Das war die militia Christi, die sich nachher in den dritten Orden von der Buße des heiligen Dominikus umwandelte. Diese beiden Zweige des Dominikanerordens haben alle Wandlungen des ersten Ordens mitdurchgemacht. An dem zweiten Orden tritt dies, soweit Deutschland in Betracht kommt, klar hervor. Es lassen sich in der Geschichte der deutschen Dominikanerinnen entsprechend den sieben Jahrhunderten sieben Perioden unterscheiden, wovon eine jede einen charakteristischen Zug aufweist, nicht so, als ob mit dem 1. Januar 1216 das entsprechende Merkmal der ersten Periode aufgetreten sei und gedauert hätte bis zum 1. Januar 1316, um alsdann spurlos zu verschwinden, sondern in dem Sinne, daß in jedem Jahrhundert ein besonderer Zug seine schärfste Ausprägung erfährt, wenngleich er schon vorher nachweisbar ist und auch später noch nachwirkt. Das erste Jahrhundert ist die Periode der Ausbreitung. Obwohl in ihm schon die Mystik beginnt und wenngleich sie im folgenden Jahrhundert durch äußere Zwischenfälle einen jähen Abbruch erleidet, so wird doch letztere Periode nach der Mystik benannt, weil diese darin

die schönste Entfaltung genommen hat. Die folgende Erschlaffung machte eine Erneuerung notwendig, die das dritte Jahrhundert zur Periode der Reform stempelte. Dadurch wurde das vierte zu einer Epoche der Standhaftigkeit gegenüber den Angriffen der Häresie. Das fünfte Jahrhundert weist eine allgemeine Erschöpfung auf, der dann im sechsten eine letzte Blüte mit einer besondern Betonung des Opfergedankens folgte. Die große Säkularisation, womit in sozialer und politischer Beziehung eine vollständig neue Ordnung anhob, hatte den Klöstern der Dominikanerinnen fast vollständigen Untergang gebracht; doch erstand im siebten Jahrhundert aus den spärlichen Resten eine großartige Entfaltung nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen. Der Ordensgedanke selbst wurde infolge der veränderten Verhältnisse tiefer erfaßt, der weibliche Zweig nahm von jetzt an unmittelbarer an der eigentlichen Ordensaufgabe, der Arbeit am Heil der Seelen, teil, so daß diese letzte Epoche mit Recht die des Seeleneifers genannt werden kann.

§ 2. Quellen und Literatur.

Zu vorliegender Arbeit wurde ein ganzer Band von Notizen und Abschriften benutzt, die der um die „Quellen und Forschungen" hochverdiente Herr Karl Benedikt Reichert aus verschiedenen Klosterarchiven und den Archiven zu München, Nürnberg, Würzburg gesammelt hatte. Weitere bisher nicht veröffentlichte Quellen sind:

1. Die Geschichte des Klosters zu Kirchberg, Orden St. Dominici. Kurze Beschreib- und Erweißung.
2. Angeflammte Lieb und außerlesene Andacht . . . in dem hohen Tugend-Wandel der Dienerin Gottes Mariä Cäciliä Mayrin . . . entworfen und beschrieben von P. Fr. Dominico Gleich, Ordens der Minderen Brüder.
3. Verzeichnussen Biller außerordentlicher Gnaden, so unßer barmherziger Gott einer Mittschwester unßeres Convents (Wörishofen) gnädigst verlyhen hat, beschriben 1747.
4. Einige Daten und etwelche charakteristischen Züge aus dem Leben unserer hochverehrten, innig geliebten sel. Mutter M. Th. Aquinata Lauter, O. S. D., Gründerin und erste Priorin des Klosters zur heiligen Rosenkranzkönigin, zusammengestellt von den geistlichen Töchtern der Seligen nach ihrem Tode im Jahre des Heiles 1883.
5. Geschichte der deutschen und hernach sächsischen Provinz Pred.-Ordens, zusammengetragen von dem hochw. Provinzial P. M. Karl Welz und fortgesetzt von P. Emerich Ruef d. Z. Beichtvater zu Wörishofen 1810. I.—III. Teil.

Die hauptsächlichsten für diese Arbeit benutzten gedruckten Werke sind folgende:

Acta Sanctorum ed. Bollandus-As. Maii II, VII. Junii IV. Augusti I.

Analecta Ordinis Fratrum Praedicatorum. Romae 1893—1918. 13 Bde.

Annalium Ecclesiasticorum XIII—XVIII auctore Abrahamo Bzovio. Coloniae 1621—1627.

Balme et Lelaidier, Cartulaire ou histoire diplomatique de saint Dominique. Paris 1897—1901. 3 Bde.

Barthel J. P., Mutter Maria Dominika Klara Moes vom heiligen Kreuz und ihre Klostergründung. Luxemburg 1908.

Baur L., Die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz. II. Die Orden der Dominikaner, Augustiner-Eremiten und Karmeliten. Freiburger Diözesan-Archiv. N. F. II (1901) 1—107. = F. D. A.

Bayonne H., Das Leben der heiligen Katharina von Ricci (deutsche Ausgabe von S. Pia Pariselle) Kevelaer 1910.

Bihlmeyer K., Mystisches Leben in dem Dominikanerinnenkloster Weiler bei Eßlingen im 13. und 14. Jahrhundert. Württemberg. Vierteljahrh. für Landesgeschichte. N. F. XXV (1916) 61—93. = Weiler.

Brunner S., Joseph II. Charakteristik seines Lebens, seiner Regierung und seiner Kirchenreform. Freiburg i. B. 1885².

Bullarium Ord. Praed. ed. Bremond. Romae 1729–40. 8 Bde.

Magnum Bullarium Romanum. ed. Cerubini. XIX. Luxemb. 1742–58.

Bussierre M. Th. de, Histoire des Religieuses dominicaines du convent de sainte Marguerite et sainte Agnès à Strasbourg. Strasbourg 1860.

Catharinae de Geweswiler, de vitis primarum sororum sui monasterii, ed. Pez. Bibl. Ascetica, tom VIII. Ratisbonae 1725-Unterlinden.

Lebensbeschreibungen der ersten Schwestern des Klosters der Dominikanerinnen zu Unterlinden, von deren Priorin Katharina von Gebweiler, übersetzt und herausgegeben von L. Clarus. Regensburg 1863.

Chavin de Malan, Geschichte der heiligen Katharina von Siena (deutsche Ausgabe) Regensburg 1874. 2 Bde.

Clementi S., Il B. Venturino da Bergamo dell' Ordine de' Predicatori. Storia e documenti. Roma 1904.

Confirmationis Cultus praestiti servae Dei Margaritae Ebner Summarium.

Conspectus historicus et statisticus Provinciae Germaniae inferioris Ord. Praed. Rotterodami 1895.

Constitutiones Fratrum Ord. Praed. Ed. nova. Parisiis 1886.

Constitutions des soeurs de la Congregation de Sainte Marie-Madeleine dites de Béthanie du Tiers-Ordre de la pénitence de saint Dominique. Tournai.

Cormier H., La bienheureuse Diane d'Andalò et les bienheureuses Cécile et Aimée. Rome 1892.

Daubigney A., Le Monastère d'Estavayer de l'ordre de saint Dominique. Estavayer 1913.

Denifle H., Meister Eckehardts lateinische Schriften und die Grundanschauungen seiner Lehre. Archiv für Lit. und Kirchengesch. des Mittelalters II. Berlin 1886, S. 417 ff.

Denifle H., Ueber die Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker. A. a. O. 641 ff.

Leben heiliger alemannischer Frauen im Mittelalter. V. Die Nonnen von St. Katharinenthal bei Dießenhofen, herausgegeben von A. Birlinger, Alemannia XV. S. 150–184. Bonn 1888-Dießenhofen.

Dietler S., Die Gebweiler Chronik, herausgegeben von J. v. Schlumberger, Gebweiler 1898.

Dietler S., Chronik des Klosters Schönensteinbach, herausgegeben von J. v. Schlumberger, Gebweiler 1897.

Dietrich von Apolda, Vita Sti. Dominici in den As Aug. I. 562 ss.

Ehemalige Dominikaner-Nonnen-Klöster in Bayern. Augsburger Postz., Jahrg. 214 (1900), n. 267, 268, 269.

Van St. Dominicus en zijn Orde. Nijmegen 1916.

Dominikus-Kalender. Dülmen, Graz 1890–1918.

Der Nonne von Engelthal Büchlein von der Genaden Ueberlast, herausg. v. K. Schröder. Bibl. des Lit. Vereins in Stuttgart CVIII. Tübingen 1871-Engelthal.

Erren W., Unschuld und Buße als Schwestern oder die Dominikanerinnen der heiligen Maria Magdalena von Bethanien. Venlo 1915².

Erzberger M., Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen. Stuttgart 1902.

Finke H., Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts. Paderborn 1891.

Gerardi de Fracheto, Vitae Fratrum Ord. Praed. ed. Reichert. Lovanii 1896.

Grandidieriana. Dominicains et Dominicaines d'Alsace par Grandidier (Extrait de l'Alsatia sacra) Paris-Colmar 1903.

Greven J., Die Anfänge der Beginen. Münster i. W. 1912.

Greving J., Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln im Jahre 1452. Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 1902. Heft 73. S. 25–77.

Hasse H. G., Geschichte der Sächsischen Klöster in der Mark Meißen und Oberlausitz. Gotha 1888.

Heel J., Die hochbegnadigte Ordensschwester Columba im Kloster der Dominikanerinnen zum heiligen Grabe in Bamberg. Regensburg 1880.

Heimbucher M., Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Paderborn 1907².

Histor.-polit. Blätter 113 (1894) 579 ff. Ein Stück schweizerischer Reformationsgeschichte.

Jonche B. de, Belgium Dominicanum. Bruxellis 1719.

Jonche B. de, Desolata Batavia Dominicana. Gandavi 1717.

Jordanus von Sachsen, Vita Sti. Dominici in den As Aug. I. 548 ss.

Kinn, M., Pfarrer Kraus von Arenberg, Sein Leben und sein Werk. Arenberg 1893.

Aufzeichnungen über das mystische Leben der Nonnen von Kirchberg bei Sulz. Predigerordens während des XIV. und XV. Jahrhunderts, herausgegeben von F. W. E. Roth. Alemannia XXI. S. 103 ff. Bonn 1893 = Kirchberg.

Klaus B., Zur Geschichte der Klöster der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd i. d. Württ. Vierteljahrsh. für Landesgesch. N. F. 20 (1911). S. 5–31.

König J., Zur Geschichte der Freiburger Klöster. Freiburger Diözesan-Archiv 1878 XII. S. 289–306. = F. D. A.

Krauß R., Geschichte des Dominikaner-Frauenklosters Kirchberg i. d. Württ Vierteljahrsh. für Landesgeschichte N. F. 2 (1893). S. 217 ff., 3 (1894) S. 291–332.

Krebs E., Meister Dietrich. Sein Leben, seine Werke, seine Wissenschaft. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters V. Heft 5, 6. Münster i. W. 1906.

Krebs E., Die Mystik in Adelshausen. Festgabe für H. Finke, Münster i. W. 1904. S. 41–105.

Kühl G., Aus der Blütezeit der deutschen Mystik. Die gottseligen Klosterfrauen Christina und Margareta Ebner. Rosenkranz-Kalender 1916. Dülmen 1916. S. 91–96.

Landolt P. J., Die gottselige Josepha Kümi. Klosterfrau zu Weesen im Gaster. St. Gallen 1867.

Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal. Herausgegeben von Ph. Strauch. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker XXVI.) Straßburg 1878.

Löhr G., Das Dominikanerinnenkloster Wörishofen. Marien-Psalter XXXXII (1918/19) 58 ff., 151 ff.

Mandonnet P., Les origines de l'ordo de Poenitentia, Fribourg 1898.

Marien-Psalter. Berlin 1878—1881, Dülmen 1882—1918.

Martène E., Veterum scriptorum et monumentorum ecclesiasticorum et dogmaticorum amplissima collectio. B. VI Paris 1729.

Martène-Durand, Thesaurus novus Anecdotorum. B. IV Paris 1717.

Masson A. L., Soeur Marie-Josèphe Kumi, Religieuse Dominicaine. Lyon-Paris 1906.

Masson A. L., Sainte Rose, Tertiaire Dominicaine. Lyon 1898.

Meyer P. A., Gedenkboek van de Dominicanen in Nederland. Nijmegen 1910.

Michael E., Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. III. Freiburg 1903.

Die katholischen Missionen. Freiburg. Jahrg. 1893—1904.

Virginum sacrarum Monimenta. Tubingae 1636.

Mortier, Histoire des maîtres généraux de l'ordre des Frères Prêcheurs. Paris 1903—1914. 7 Bde.

Most M. R., Gehe hin und künde. Freiburg 1919[12].

Mothon G. P., Vita del b. Giovanni da Vercelli. Vercelli 1903.

Die Chronik der Anna von Munzingen, herausgeg. v. J. König. Freiburger Diözesan-Archiv. 13 (1880). = F. D. A.

Die Stiftung des Klosters Oetenbach und das Leben der seligen Schwestern daselbst, herausgeg. von H. Zeller-Werdmüller und J. Bächthold. Zürcher Taschenbuch 1889. N. F. 12. Jahrg. S. 213 ff. Zürich 1889 = Oetenbach.

Paulus N., Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther. Freiburg 1903.

Potthast, Regesta Pontificum Romanorum. 2 Bde. Berlin 1874/75.

Preger W., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. 3 Bde. Leipzig 1874—93.

Pummerer A., Margareta Ebner. Stimmen aus Maria-Laach. 81 (1911). S. 1 ff., 132 ff., 244 ff.

Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, herausgeg. von P. von Loë und Reichert. Leipzig 1907—1918.

Quétif-Echard, Scriptores Ord. Praed. I. Parisiis 1719.

Reichert K. B., Zur Geschichte der deutschen Dominikaner am Ausgange des 14. Jahrhunderts. Römische Quartalschrift. Bd. 15. (1901) S. 124—153.

Rieder K., Ain Form oder ain Gestalt der Novizen oder aines anfahenden gaistlichen Menschen. Alemannia XXV (1897). S. 166—180.

Rothenhäusler K., Standhaftigkeit der altwürttembergischen Klosterfrauen im Reformations-Zeitalter. Stuttgart 1884.

Scheglmann A. M., Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern. 2. Bd. Regensburg 1904.

Schmöger K. E., Das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich. 2 Bde. Freiburg 1870.

Schweighofer P., Die hundertundzwölf glorreichen Märtyrer aus der Ordensfamilie des heiligen Dominikus. Graz 1868.

Seibertz J. S., Geschichte der Stiftung des Klosters Paradies bei Soest. Aus der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 17. Band. Sonderabdruck. Münster i. W. 1856.

Seuse H., Deutsche Schriften, herausgegeben von K. Bihlmeyer. Stuttgart 1907.

Sighart J., Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Regensburg 1857.

Stagel E., Das Leben der Schwestern zu Töß, herausgegeben von F. Vetter. Deutsche Texte des Mittelalters VI. Berlin 1906=Töß.

Steffens A., Die selige Christina von Stommeln. Fulda 1912.

Steichele, Bistum Augsburg. Bd. III. Augsburg 1872.

Steill F., Ephemerides Dominicano-sacrae. 2 Bd. Dillingen 1691, 1692.

Strauch Ph., Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mystik. Freiburg-Tübingen 1882.

Susonis H., Horologium Sapientiae, ed. Strange. Coloniae 1861.

Tauler, Predigten, 2 Bd., übertragen und eingeleitet von Lehmann, Jena 1913.

Traber J., Die Herkunft der selig genannten Dominikanerin Margareta Ebner. Donauwörth 1910.

Vordermayr B., Strahlenkranz um das eucharistische Herz Jesu. Graz 1916.

Wedewer H., Johannes Dietenberger. Sein Leben und Wirken. Freiburg 1888.

Weiß J. B. von, Weltgeschichte, Bd. VII, XIII. Graz-Leipzig 1892[3], 1894[3].

Wiltheim A., Das Leben der gottseligen Gräfin Yolanda von Vianden. Deutsch von Toussaint. Luxemburg 1888.

Wulf M. de, Histoire de la Philosophie médiévale. Paris 1905.

Zeller A., Aufzeichnungen über das Kloster Weesen zur Zeit der französischen Revolution. Marien-Psalter XXXVI (1912/13).

Zöpf L., Die Mystikerin Margareta Ebner. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Bd. XVI.) Leipzig 1914.

Erste Periode

1206—1316.

Gründung und Ausbreitung der Dominikanerinnen.

Erstes Kapitel.

Die ersten Stiftungen und die Regel.

§ 3. Gründung des Klosters zu Prouille.

Allen, die jetzt oder in Zukunft diese Urkunde lesen oder lesen hören, wird bekannt gegeben, daß Herr Fulko, durch Gottes Gnade demütiger Inhaber des Bischofssitzes zu Toulouse, mit Rat und Zustimmung des Herrn Propstes von St. Stephan die Kirche der seligsten Jungfrau Maria zu Prouille und das zu beiden Seiten angrenzende Grundstück in einer Breite von dreißig Doppelschritt nach kanonischem Rechte, soweit dies möglich, den durch die zum Kampf gegen die Häretiker und zur Ausrottung der Häresie ausgesandten Prediger bekehrten Frauen gibt und überläßt, was ihm auf Bitten des Herrn Dominikus von Osma als ein vorzügliches Werk der Güte und Barmherzigkeit erschien"[1]).

Dieses Schreiben, sagt P. Mortier in seiner Geschichte der Generalmeister des Dominikanerordens, ist der Fundationsbrief des Klosters Unserer Lieben Frau von Prouille, der Erstlingsgründung des heiligen Dominikus[2]).

Dominikus war 1170 zu Calaroga, einem Dorfe Altkastiliens, in der Diözese Osma geboren. Nach Vollendung der wissenschaftlichen Ausbildung wurde er Kanoniker am Kapitel zu Osma. Mit Eifer unterstützte er seinen frommen Bischof, den seligen Diego, bei der Reformierung des Kapitels

[1]) Balme, Cartul. de saint Dominique 148 ff. — [2]) Mortier, Histoire des maîtres généraux I 12.

und Sprengels. Als Diego gegen Ende des Jahres 1205 im Auftrage des Königs Alfons VIII. von Kastilien nach Dänemark reiste, um am dortigen Königshofe eine Braut für den Kronprinzen zu werben, war Dominikus sein Reisegefährte. Die Brautfahrt blieb, weil die Prinzessin starb, ohne Erfolg; allein die Reise ward entscheidend für den Beruf des heiligen Dominikus. In Südfrankreich, das damals durch die Greuel eines erbitterten Bürgerkrieges und durch die religiösen Wirren fanatischer Sektierer furchtbar verwüstet war, traf er mit den im Auftrag des Papstes an der Ausrottung der Häresie arbeitenden Legaten zusammen. Ihr Unternehmen erschien ihm aussichtslos, weil sie als hohe Herrn, von reichem Gefolge umgeben, auftraten. Die Irrenden aber waren durch den Schein der evangelischen Armut und Demut verführt, den die Häretiker sich nach außen zu geben wußten. Voll Mitleid mit den Verführten, für die hohen Interessen der Kirche begeistert, gab da der ritterliche Spanier opferfreudig seine Heimat, seine ehrenvolle Stellung, seine sorgenlose Zukunft preis, um am Heile der Seelen in fremdem Lande zu arbeiten.

Begleiter und Diener kehrten mit dem Bischof über die Pyrenäen zurück. Dominikus blieb allein in Frankreich. Die heilige Schrift war sein einziger Besitz. Almosen lieferten den Unterhalt. Er ging barfuß und übte die strengsten Werke der Buße. Dazu trieb ihn sein ernster Charakter; das übte er aber vor allem, um dem scheinheiligen Treiben der Albigenser das wahre Streben nach christlicher Vollkommenheit gegenüberzustellen. Es waren harte Tage, und anfangs dazu fast kein Erfolg.

Im Jahre 1206 hatte Dominikus eines Tages zu Fanjeaux gegen die Häretiker gepredigt. Beim Verlassen des Gotteshauses traten einige Frauen auf ihn zu, fielen ihm zu Füßen und sprachen: „Diener Gottes, hilf uns! Wenn das, was du gepredigt hast, wahr ist, dann hat der Geist des Irrtums uns die ganze Zeit geblendet, denn diejenigen, die du Häretiker nennst, die haben wir bis heute für gute Menschen gehalten. Deine Predigt hat uns in eine quälende Ungewißheit gestürzt. Diener Gottes, bitte Gott, daß er uns den wahren Glauben erkennen lasse, denn darin wollen wir leben und sterben, um gerettet zu werden."

„Habt Mut und wartet mit Vertrauen", sagte der Heilige. „Ich bin fest überzeugt, daß Gott der Herr, der nicht will, daß jemand verloren gehe, euch den Meister, dem ihr geglaubt und bis heute gedient habt, zeigen wird." Während er noch sprach, erschien ein großer buckeliger, abscheulicher Kater mit fürchterlich rollenden Augen und blutiger, weitheraushängender Zunge. Der kletterte an dem Glockenseil empor und verschwand. Die Frauen konnten vor Entsetzen nicht sprechen, ja sie wagten nicht aufzuschauen zu dem Heiligen. Der sprach: „Urteilt nach dem Gesehenen über den Meister, dessen Sklavinnen ihr wart"[1]).

Diese Episode, die von den ältesten Lebensbeschreibern des heiligen Dominikus berichtet wird, soll nach Mortier Anlaß zur Gründung des ersten Dominikanerinnenklosters geworden sein[2]). Der Heilige gab sich mit dem augenblicklichen Erfolg nicht zufrieden. Wenn die Frauen sich auch bekehrt hatten, ihr Heil schien ihm nicht genügend gesichert. Es stand zu befürchten, daß sie sich, falls der Verkehr mit den Häretikern ihnen nicht gänzlich unmöglich gemacht würde, doch wieder von ihnen umgarnen ließen. Ein Kloster deuchte den Heiligen das einzig sichere Rettungsmittel, aber ein Kloster, wo die äußeren Werke im wahren christlichen Geiste Ausdruck der inneren Gesinnung sind. Dank der hochherzigen Hilfe Fulkos, des Bischofs von Toulouse, konnte Dominikus das kleine Kloster an der Kirche Unserer Lieben Frau zu Prouille eröffnen und am 22. November 1206 die bekehrten Frauen dort vereinigen[3]). Dominikus hatte mit dieser Gründung einen Ruhepunkt für sein apostolisches Wanderleben gefunden, einen Stützpunkt in seinem Arbeiten am Heil der Seelen. Bis dahin hatte er allein gestanden in seinem Predigen, Beten und Büßen. Er bedurfte gewiß der Hilfe in der Predigt, allein mehr noch im Beten und Büßen. Und diese Unterstützung sollten ihm die bekehrten, büßenden Frauen zu Prouille leisten. Es waren die ersten Dominikanerinnen. Dominikus nannte sich nunmehr nur

[1]) Dietrich v. Apolda 571. — [2]) Nach Jordanus und Dietrich v. Apolda war das Kloster von Bischof Diego schon gegründet, um Töchtern verarmter Edelleute Obdach und Erziehung zu bieten. In dieses Kloster seien einige der durch das angeführte Ereignis bekehrten Frauen eingetreten. — [3]) As. Aug. I, 402. Martène, Coll. ampliss. VI 437.

noch Prior von Prouille. Die Gefährten, die sich ihm nach und nach anschlossen, wurden Brüder von Prouille genannt. Alle Schenkungen wurden diesem Kloster zugewendet. Zehn Jahre lang blieb Prouille das Zentrum der apostolischen Arbeiten, die Dominikus und seine ersten Gefährten in Südfrankreich leisteten.

Der selige Jordanus von Sachsen, der Nachfolger des heiligen Dominikus in der Leitung des Dominikanerordens, schreibt von den Schwestern zu Prouille: „Bis auf den heutigen Tag bringen diese Dienerinnen Christi sich Gott dem Schöpfer als wohlgefälliges Opfer dar, indem sie ihm in Treue dienen, mit Liebe ihn verehren, mit Eifer nach der christlichen Vollkommenheit streben und in Reinheit und Unschuld ein heiliges Leben führen. Durch ihre Verdienste erwerben sie sich die Krone der ewigen Herrlichkeit, durch ihre Tugenden dienen sie den Menschen als Vorbild, durch ihr Leben erfreuen sie die Engel und ehren Gott“[1]). Der selige Humbert fügt, nachdem er in ähnlicher Weise die strenge Abgeschiedenheit von der Welt, die pünktliche Beobachtung der Regel, das treue Stillschweigen gelobt hat, hinzu: „In unglaublicher Weise nahmen sie zu an Zahl und Verdienst. Sie verbreiteten weit und breit den Wohlgeruch der Heiligkeit und veranlaßten fromme und heilige Frauen, ihnen nachzufolgen und ähnliche Klöster zu gründen.“

Und P. Hyazinth Cormier schildert die Bedeutung dieser Gründung und damit den Beruf der Dominikanerinnen in folgenden Worten: „Wie bei der Erschaffung dem Stammvater Adam eine Gehilfin in Eva gegeben wurde, so trat zu Jesus, dem Erlöser der Menschen, gleichsam als Gehilfin, Maria, seine Mutter. Christus hat uns erlöst, aber die Früchte der Erlösung werden uns durch Maria zugewendet. Ein ähnliches Gesetz bewahrheitet sich bei allen segensreichen Stiftungen der Kirche. Ein bedeutender Anteil ist der Hingabe und Aufopferung heiliger Frauen vorbehalten. Die Dominikanerinnen können und müssen in Wahrheit apostolisch wirken, wenn sie auch nicht öffentlich auftreten; sie müssen durch ihr Beten und Büßen die Dominikaner unterstützen und Gottes Gnade auf die Zuhörer der Predigerbrüder herabziehen. Gar oft sind die

[1]) Jordanus, Vita b. Dominici, Ac. Aug. I 548.

reichen Früchte einer Predigt oder Mission nicht so sehr den Predigern zuzuschreiben als vielmehr dem demütigen Beten der verborgenen Schwestern. In diesem Sinne bilden die Dominikanerinnen das notwendige Gegenstück, die Ergänzung, zu den Predigerbrüdern“[1]).

§ 4. San Sisto in Rom.

Im Jahre 1216 wurde der Orden des heiligen Dominikus von Honorius III. bestätigt. Derselbe Papst hatte dem Heiligen die Kirche und das Kloster S. Sisto zu einer Niederlassung in Rom angeboten. Allein als dann Honorius auf den Plan seines großen Vorgängers Innozenz III. zurückkam und alle zu Rom in verschiedenen Häusern ohne bestimmte Regel lebenden Nonnen zu vereinigen und einer strengen Klausur und besseren Zucht zu unterwerfen gedachte, da stellten sich Schwierigkeiten ein; denn das Kloster, das Innozenz zu diesem Zweck ausgesucht und das wegen seiner ruhigen Lage außerhalb der Stadt dazu sehr geeignet schien, war im Besitz der Dominikaner. Der Papst half sich dadurch, daß er Dominikus die neben seinem Palaste auf dem Aventin gelegene Kirche Santa Sabina anbot. Dadurch kam das Dominikanerkloster in die Stadt zu liegen und San Sisto wurde für die Nonnen frei. Dominikus selbst sollte die Vereinigung und Reformierung der Ordensfrauen vornehmen. Auf sein Bitten hin wurden ihm drei Kardinäle beigegeben. Im Dezember 1219 begannen die Verhandlungen. Das Unternehmen war schwierig. Die meisten Nonnen waren so verweltlicht, daß sie keine strenge Ordensregel, vor allem aber keine Klausur annehmen wollten. In verschiedenen Häusern wurde Dominikus abgewiesen. Die Schwestern des Klosters Santa Maria jenseits der Tiber nahmen den Heiligen mit Ehrfurcht auf, hörten seine Vorschläge an und gelobten, sich seinen Anordnungen zu fügen. Allein kaum hatte der Heilige das Haus verlassen, da kamen die Eltern und Verwandten und redeten so lange auf die Ordensfrauen ein, bis diese bereuten und die Zusage widerriefen. Den erneuten Vorstellungen des heiligen Dominikus gelang es, die Furcht aus den Herzen

[1]) Cormier, La b. Diane 47 f.

der Zaghaften zu verbannen und sie zu neuer Bereitwilligkeitserklärung zu veranlassen. Diesmal blieb bei seinem Weggang ein Bruder an der Pforte. Keine Person wurde ohne Erlaubnis des Heiligen vorgelassen. Die Uebersiedlung der Schwestern sollte am ersten Sonntag in der Fastenzeit stattfinden. Am Aschermittwoch war Besichtigung. Die Aebtissin und die Schwestern kamen nach San Sisto. Die drei Kardinäle und Dominikus waren zugegen. Während alle im Kapitelsaal versammelt waren, trat ein Ereignis ein, das wie kaum ein zweites im Leben des heiligen Dominikus bezeugt ist und das den letzten Widerstand der Ordensfrauen vollständig brach.

Ein Mann stürzte in die Versammlung und meldete, der Neffe des Kardinals Stephan sei soeben vom Pferd gestürzt und bereits tot. Der Oheim, einer der anwesenden Kardinäle, sank in Ohnmacht. Dominikus ließ die Leiche holen und in ein an den Kapitelsaal anstoßendes Gemach legen. Dann las er die heilige Messe, und seine Andacht war so groß, daß er bei der Wandlung eine Spanne hoch über den Boden erhoben wurde. Nach der Messe kehrte Dominikus zu dem Toten zurück. Die Kardinäle, die Aebtissin, die Schwestern folgten. Dominikus ordnete eigenhändig die gebrochenen Glieder des Toten. Dann warf er sich zu Boden, flehte unter Tränen Gottes Beistand an. Dreimal berührte er Haupt und Glieder des Verunglückten, dreimal warf er sich zu Boden. Dann machte er das Zeichen des Kreuzes über den Toten, erhob die Hände zum Himmel und rief, selbst eine Spanne über dem Boden schwebend: „Jüngling Napoleon, im Namen unsers Herrn Jesus Christus sage ich dir: Steh auf!" Sofort erhob sich der Jüngling und sagte zum heiligen Dominikus: „Vater, gib mir zu essen!" Der heilige Dominikus gab ihm zu essen und zu trinken und überließ ihn ohne eine Spur der Verletzung seinem Oheim, dem Kardinal Stephan von Fossa-Nuova[1]).

Dieser Vorfall hatte alle Schwestern mit großer Ehrfurcht erfüllt, und rückhaltlos fügten sie sich den Anordnungen des Heiligen. Als besorgter Vater suchte dieser jedoch alle ihre Wünsche zu erfüllen, so auch den Wunsch, das in der alten

[1]) Dietrich v. Apolda 578.

Kirche verehrte Gnadenbild in dem neuen Heim zu besitzen. Dominikus selbst trug das Bild nach San Sisto. Das Volk, das zugegen war, widersetzte sich nicht und das Bild verblieb ruhig an dem neuen Ort. Die Schwestern hatten gefürchtet, die Bevölkerung werde sich gegen die Uebertragung sträuben oder eine geheime Macht werde den Schatz nach Trastevere zurücktragen. Noch heute befindet sich das Bild in San Sisto, es hängt über dem Altare des heiligen Dominikus und wird noch immer andächtig verehrt.

Um die Schwestern in dem neuen Heim möglichst bald und gründlich in den Geist seines Ordens einzuführen, ließ Dominikus von Prouille sieben durch Tugend hervorragende Ordensfrauen nach Rom kommen. Unter diesen zeichnete sich vor allem Schwester Blanka aus, ein Muster klösterlichen Stillschweigens.

Das Kloster blühte rasch empor und zählte bald über hundert Schwestern. Die berühmtesten sind die seligen Cäcilia und Amata, die später nach Bologna berufen wurden. Cäcilia entstammte dem alten, vornehmen römischen Geschlechte der Cäsarini. Sie gehörte dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber an, war aber erst siebzehn Jahre alt, als Dominikus die Schwestern für die Reform und Ueberführung nach San Sisto zu gewinnen suchte[1]). Geweckten Geistes, großmütig und nach Vollkommenheit verlangend, war sie die erste gewesen, die sich dem heiligen Dominikus zu Füßen warf und ihm Gehorsam versprach. Dieser Schritt riß die übrigen Schwestern, selbst die noch schwankende Aebtissin mit fort. Als die Ordensfrauen, von ihren Verwandten aufgestachelt, widerrufen hatten und Dominikus von neuem mahnte und bat, sich den Anordnungen des Papstes zu fügen, war Cäcilia wieder die erste, die ihre Versprechen erneuerte. Zum dritten Male gelobte sie in die Hände ihres heiligen Vaters Gehorsam, als sie zu San Sisto auf die neue Regel der Dominikanerinnen Profeß ablegte. St. Dominikus war dieser durch ein dreifaches Versprechen ihm verbundenen Tochter besonders zugetan. Er wußte ihren Charakter und ihre vorzüglichen Tugenden zu würdigen, vor allem ihr Talent, andere zu leiten. P. Cormier findet dieses sinnig an-

[1]) Dietrich von Apolda 588.

gedeutet in der Erzählung, die uns die zarte Aufmerksamkeit des Heiligen für seine Schwestern und besonders für die selige Cäcilia offenbart. Dominikus hatte einst aus Spanien geschnitzte hölzerne Eßlöffel für die Schwestern von San Sisto mitgebracht. Jeder Schwester gab er als Zeichen seiner väterlichen Liebe und Fürsorge einen solchen Löffel zum Geschenk, der seligen Cäcilia überreichte er zwei Löffel[1]).

Cäcilia hinwieder hing mit der innigsten Liebe an ihrem Vater. Die kleinsten Züge aus seinem Leben, all sein Tun und Lassen, wovon sie hörte, vor allem aber alles, was sich zutrug bei seinen nicht seltenen Besuchen zu San Sisto, hatte sie treu ihrem Gedächtnis eingeprägt. In hohem Alter erzählte sie den jüngeren Schwestern mit Vorliebe von jenen glücklichen Tagen, wo St. Dominikus in San Sisto aus- und einging. Schwester Angelika hat diese Erzählungen aufgezeichnet und uns dieses liebliche Bild des Vaters, gemalt von der zarten Hand seiner seligen Tochter, aufbewahrt. Schwester Angelika schreibt in der Einleitung: „Hier folgen die Wunder, wie sie Schwester Cäcilia erzählt hat. Dieselbe empfing noch aus der Hand des heiligen Dominikus das Ordenskleid, legte dreimal vor ihm die heiligen Gelübde ab und lebt noch heute unter uns im Rufe großer Heiligkeit." „Ihre Erzählung", sagt Cormier[2]), „ist eine kunstlose, aber durch treuherzige Einfalt und Aufrichtigkeit reizende Darstellung. Man ersieht daraus, daß Cäcilia ein scharf beobachtendes Auge und ein treues Gedächtnis besaß. Sie hatte die kleinsten Einzelheiten behalten, die sich auf das Tugendleben des Heiligen bezogen, sowie auf seine äußere Erscheinung: Die Schönheit seines Antlitzes, den Ausdruck seiner leuchtenden Augen, die Feinheit seiner Hände, die Eindringlichkeit seiner wohlklingenden Stimme, selbst seine Rasur in Form eines vollständigen Kranzes u. dgl. Und Schwester Angelika fügt noch hinzu: Was Schwester Cäcilia erzählt hat, ist alles so wahr, daß sie bereit wäre, darauf zu schwören. Was ich, Angelika, Schwester in demselben Kloster von St. Agnes, aus ihrem eigenen Munde gehört, habe ich niedergeschrieben zur Ehre und zum Preis unsers Herrn Jesus Christus und unsers heiligen Vaters Dominikus, sowie zum Troste der Brüder. Entschuldigt die

[1]) Cormier, La b. Diane 71. — [2]) A. a. O. 125 f.

Schreibweise, denn Schwester Angelika ist der Sprachlehre ganz unkundig“[1]).

Schwester Cäcilia starb reich an Verdiensten im Jahre 1290 im Alter von 89 Jahren.

§ 5. St. Agnes zu Bologna.

Der heilige Dominikus hatte noch eine geistige Tochter, die seinem väterlichen Herzen besonders nahe stand, die wohl in seine Hände das Gelübde, in den Ordensstand zu treten, ablegte, die aber nicht mehr von ihm das Ordensgewand empfing, die selige Diana d'Andalo[2]).

Durch die Predigt des seligen Reginald, der im Dezember 1218 nach Bologna kam, wurde Diana von ihrem weltlichen Sinnen und Trachten abgezogen und zu religiösem Ernste gestimmt. Als im August 1219 der heilige Dominikus nach Bologna kam, fühlte sie sich sofort zu ihm hingezogen. Er nahm ihr nach reiflicher Prüfung das Gelübde der Jungfräulichkeit und das Versprechen, ins Kloster zu gehen, ab. Aber der Plan, zu Bologna ein Dominikanerinnenkloster zu bauen, stieß auf mancherlei Schwierigkeiten. Die Eltern Dianas wollten von dem Klosterberuf ihrer Tochter nichts wissen. Dominikus starb, und Diana trug noch nicht das Kleid seines Ordens. Der selige Jordanus von Sachsen, der Nachfolger des heiligen Dominikus in der Leitung des Dominikanerordens, nahm gleich den Plan einer Klostergründung für Dominikanerinnen zu Bologna auf. Seiner Liebenswürdigkeit und Ueberredungsgabe gelang das, was unmöglich geschienen. Die Eltern Dianas gaben nicht bloß die Zustimmung zum Klosterberuf ihrer einzigen Tochter, sie übernahmen auch bereitwillig sämtliche Kosten für die neue Stiftung.

In der Oktav von Christi Himmelfahrt 1223[3]), führte Jordanus die selige Diana mit einigen Gefährtinnen in das vorläufig als Klösterlein eingerichtete Haus neben der Kirche der heiligen Agnes. Am Feste der Apostelfürsten reichte er ihnen das Kleid des Dominikanerordens. Er hatte sich nach Frankreich gewandt, um von dort einige Schwestern kommen

[1]) Mamachi, Thom., Annalium O. Praed. I 263. — [2]) Cormier, La b. Diane 32. — [3]) A. a. O. 59.

zu lassen, die der neuen Gründung den echten Geist der ersten Dominikanerinnen einflößen sollten. Da sich dieser Plan zerschlug, kamen von San Sisto zu Rom vier Schwestern nach Bologna. Unter ihnen ragte die selige Amata hervor als das Ideal einer demütigen, frommen Ordensfrau. Die selige Cäcilia, von der oben schon die Rede war, stellt das vollendete Muster einer weisen, liebevoll für ihre Untergebenen besorgten Oberin dar. Beide genießen im Verein mit der seligen Stifterin des Klosters zu Bologna, mit der seligen Diana, die Ehre der Altäre. Sie bilden ein herrliches Dreigestirn am Morgenhimmel des Dominikanerordens, drei heilige Seelen, die, als vertraute Freundinnen und kindlich ergebene Töchter des großen Ordensstifters, dessen Gedanken und Wünsche bezüglich des weiblichen Zweiges seines apostolischen Ordens voll erfaßt und glänzend durchgeführt haben zum Vorbilde aller kommenden Geschlechter.

§ 6. Die Konstitutionen.

Bevor wir übergehen zu den deutschen Dominikanerinnenklöstern, möge hier ein kurzer Ueberblick über die Regel des zweiten Ordens gegeben werden, wie sie von Papst Gregor IX. als Regel von San Sisto bestätigt wurde für andere Klöster[1]).

Die Regel hat noch nicht den Umfang der späteren Konstitutionen der Schwestern. Sie füllt nicht einmal drei Seiten des Bullariums unsers Ordens. Die Vorschriften sind noch nicht systematisch geordnet und auch nicht bis ins einzelne durchgearbeitet. Allein der Leser fühlt gleich, daß es der Grundriß des späteren Bauwerkes ist. Fast in denselben Ausdrücken wurden die Bestimmungen in die späteren Konstitutionen aufgenommen.

„Wie im Anfang der Kirche die Schar der Gläubigen ein Herz und eine Seele war, wie sie alles in Gemeinsamkeit besaßen, so ziemt es sich, daß auch ihr vor Gott dem Herrn eins seid in Sitte und Lebensführung", so hebt dieses primitive Gesetzbuch an. Dann wird vor allem betont die Notwendigkeit der Liebe, der Einheit und Einmütigkeit in allen Uebungen der Observanz und des klösterlichen Lebens. Gehorsam, Stabi-

[1]) Bullarium, Ord. Praed., VII, 410.

litas loci (beständiges Verweilen an demselben Ort), Armut und Keuschheit bilden den Gegenstand der Profeß.

Der Gottesdienst umfaßt in erster Linie das große Offizium, wie es von den Dominikanern gebetet wurde. Pünktlichkeit, Sorgfalt und Gleichmäßigkeit werden eingeschärft. Nach den Metten und nach der Komplet ist je eine Stunde zum privaten Gebet, zum Betrachten und zu sonstigen Uebungen der Frömmigkeit freigegeben; sonst sollen die Schwestern sich allzeit mit Handarbeit oder Studium beschäftigen. Nur an Sonn- und Feiertagen mögen sie die ganze Zeit auf fromme Lesungen und Andachtsübungen verwenden. Jeden Tag soll nach der Vesper eine gemeinsame Lesung oder ein Vortrag sein.

Keine darf ohne Beschäftigung ihre Zeit verbringen. Selbst die Schwachen und Erholungsbedürftigen sollen nach Anweisung der Priorin sich mit leichten Arbeiten beschäftigen. Die Verordnungen bezüglich des Fastens decken sich mit den Vorschriften, die sich in den Konstitutionen finden. Bei Tisch soll stets eine fromme Lesung gehalten werden. In Kleidung und Gebrauchsgegenständen soll Einfachheit herrschen. Das Notwendige soll verabreicht werden, so jedoch, daß alles Ueberflüssige sorgfältig vermieden werde. Das Stillschweigen soll im ganzen Hause herrschen, nur das Werkhaus ist ausgenommen. Bei der Arbeit darf das Notwendige gesprochen werden. Für die Kranken und Schwachen sind besondere Verordnungen erlassen, damit sie durch die Strengheiten des Ordens keinen Schaden an Leib oder Seele nehmen. Es ist freilich auch Fürsorge getroffen, damit keine unter dem Scheine und Vorwand der Krankheit sich den Strengheiten entziehe.

Die verschiedenen Fehler gegen die Regel sind sorgfältig und im einzelnen angeführt, zugleich mit den entsprechenden Strafen, die mehr oder weniger streng sind, je nachdem die fehlende Schwester sich selbst anklagt oder von andern angeklagt wird und der Fehler ein vorübergehender oder ein Gewohnheitsfehler ist. So wird eine absichtlich ausgesagte Lüge und das gewohnheitsmäßige Brechen des Stillschweigens als schwere Kapitel-Schuld angesehen und gestraft. Eine Schwester, die über Kleidung oder Nahrung murrt, wird vierzig Tage lang der Sache beraubt, über die sie gemurrt hat. Mädchen sollen vor dem elften Jahre nicht in das Kloster aufgenommen werden.

Sollte es jedoch aus einem dringenden Grunde notwendig sein, ausnahmsweise ein Kind vor diesem Alter aufzunehmen, so soll es abgesondert wohnen und bis zum vierzehnten Jahre unterrichtet werden. In die Klausur darf der Provinzial außer einem wirklichen Notfalle nur einmal im Jahre eintreten, zur Zeit der kanonischen Visitation. Wer aus Notwendigkeit in die Klausur tritt, muß wenigstens zwei Begleiter von gutem Ruf mitnehmen und die vorzüglichsten Schwestern sollen den Eintretenden in der Weise folgen, daß sie dieselben immer im Auge behalten, bis diese die Klausur wieder verlassen.

Die Priorin wird von älteren Schwestern gewählt und vom Generalobern bestätigt, von dem sie auch abgesetzt werden kann. Die Wahlschwestern sind vom Konvente zu wählen. Zu jedem Kloster sollen womöglich sechs Dominikanerprofessen, von denen wenigstens drei Priester sein müssen, gehören. Diese wählen ihren Prior, der gleichfalls vom General zu bestätigen ist. Die Regel des heiligen Augustinus soll von allen, den Schwestern und Brüdern, treu beobachtet werden. „Mit Sicherheit dürft ihr hoffen, daß, wofern ihr mit Gottes Beistand standhaft bleibt, der himmlische König, der Sohn der Jungfrau, euch zur Braut nehmen und euch in das vertraute Gemach seines himmlischen Palastes einführen werde", so schließt die ursprüngliche Regel der Dominikanerinnen. Diese Konstitutionen sollen noch, wenigstens dem Wesentlichen nach, auf den heiligen Dominikus zurückgehen[1]). Unter dem 27. August 1257 beauftragte Papst Alexander IV. den Ordensgeneral Humbert mit der Gleichförmigmachung oder Reform der Konstitutionen[2]), die in den Dominikanerinnenklöstern beobachtet wurden. Auch diesen Text besitzen wir noch[3]). Nach einer kurzen Einleitung werden in 31 Kapiteln die ganz den Vorschriften des ersten Ordens nachgebildeten Bestimmungen aufgeführt. Klarheit, Kürze und der Geist kluger Mäßigung kennzeichnen dieses Werk des seligen Humbert. Wie innig die Verbindung mit dem ersten Orden war, erhellt daraus, daß dieselbe Profeßform gebraucht wurde: „Ich N. mache Profeß und verspreche Gehorsam Gott und der seligen Maria und dem seligen Dominikus und dir N., Priorin,

[1]) Analect. Ord. 1907, S. 337. — [2]) Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe n. 5. — [3]) Analect. Ord. 1907, S. 338.

an Stelle N. des Generalmagisters des Ordens der Predigerbrüder, ich will nach der Regel des seligen Augustinus und den Institutionen der Schwestern, deren Sorge dem genannten Orden anvertraut ist, dir und meinen übrigen Priorinnen gehorsam sein bis zum Tode."

Vor dem dreizehnten Lebensjahre und ohne wenigstens ein Probejahr im Kloster durchgemacht zu haben, durfte keine zur Profeß zugelassen werden. Für jedes Kloster mußte auch eine bestimmte Zahl von Mitgliedern festgesetzt sein, die nicht überschritten werden durfte. Die Vorschriften über Klausur und Sprechzimmer sind sehr streng. Nur fünfzehnmal soll den Schwestern die Kommunion gespendet werden. Das letzte Kapitel schärft unter Androhung der Exkommunikation ein, daß niemand ohne Erlaubnis des Generalkapitels direkt oder indirekt an der Errichtung eines Schwesternklosters oder an der Uebertragung eines bestehenden an den Orden zu arbeiten wage.

Zweites Kapitel.

Ausbreitung des Ordens in Deutschland.

§ 7. Einführung der Dominikanerinnen in Deutschland.

Ueber die Gründung der Zisterzienserinnenabtei Marcheles-dames wird berichtet: „Als die Männer und Väter in den ersten Kreuzzug zogen, begaben sich hundertunddreißig Frauen und Jungfrauen in die Einsamkeit und begründeten eine fromme Genossenschaft. So waren sie selbst gesichert, und ihre Gebete riefen Gottes Schutz auf die christlichen Waffen herab"[1]). Diese Erzählung, deren historische Genauigkeit stark angezweifelt wird, deckt uns nichtsdestoweniger den Hauptgrund der schnellen Ausbreitung der Dominikanerinnen in Deutschland auf. Durch die vielen Kriege, vor allem aber durch die Kreuzzüge, war die männliche Bevölkerung stark dezimiert worden, und die Zahl der alleinstehenden Frauen und Jungfrauen hatte einen unnatürlich hohen Grad erreicht. In vielen weiblichen Herzen brannte für den heiligen Glauben dieselbe Begeisterung, die die Männer ins heilige Land getrieben. Die Schwäche ihres Ge-

[1]) Greven, Die Anfänge der Beginen, 126.

schlechtes hinderte die Hochherzigen, mit ins Feld zu ziehen; sie hinderte sie aber nicht, in ihrer Weise sich zu betätigen in Beten und Büßen. Der Klostergedanke bemächtigte sich ganzer Scharen. Durch den Klosterberuf ward eine soziale Frage gelöst, denn die ihn ergriffen, waren versorgt; es war auch eine religiöse Frage gelöst, die nämlich, wie das schwache Geschlecht es dem starken an Heroismus gleichtun könnte. In jahrelanger, beharrlicher Buße gaben sie Gott, was die Männer ihm weihten in einem Augenblick aufflammender Begeisterung.

Da die alten Benediktinerinnenabteien nur wenigen Platz boten und zudem den Eintritt durch vielerlei Bedingungen erschwerten, suchten diese frommen Frauen Anschluß an den Prämonstratenserorden. Doch schon 1137 hatte das Generalkapitel dieses Ordens gegen die Doppelklöster Stellung genommen[1]), und 1198 entband Papst Innozenz III. den Orden von der Verpflichtung, weibliche Personen als Konversen aufzunehmen[2]). Nun wandte sich die Schar der nach Vollkommenheit Verlangenden dem Zisterzienserorden zu. Gegen 1216 wird ein gewaltiger Andrang zu diesen Klöstern bezeugt. Aber auch hier fanden sie nicht auf lange Zeit, was sie suchten; im Jahre 1222 hatte der Orden den Papst gebeten, ihm die Sorge für die Frauen abzunehmen. 1228 verbot das Generalkapitel, neue Frauenklöster zu gründen oder bereits bestehende dem Orden anzugliedern[3]). Die religiöse Strömung in der Frauenwelt suchte nun andere Bahnen, denn sie ließ sich nicht ersticken. Es war die Zeit, wo die Franziskaner und Dominikaner nach Deutschland kamen.

Von ihrem heiligen Vater Dominikus hatten die Predigerbrüder die Hochschätzung der weiblichen Gebetshilfe geerbt. Wie St. Dominikus zu Bologna erklärte, eher mit dem Bau des Männerklosters warten zu wollen, als die Schwestern warten zu lassen, so entfalteten manche seiner Schüler einen erstaunlichen Eifer in der Ausbreitung des Frauenordens. Daß der selige Jordanus an die Einführung der Dominikanerinnen in Deutschland dachte, ersehen wir aus den Briefen, die er der seligen Diana schrieb. Es handelte sich um die Aufnahme eines

[1]) C. L. Hugo, Ord. Praemonstratensis Annal. I 7. — [2]) Potthast, Reg. Pont. Rom. I 17. — Greven a. a. O. 111 ff. — [3]) Martène Thes. nov. anecdotorum IV 1348.

Mädchens, das deutsch verstand, dem aber die Eltern die Aussteuer verweigerten. „Hier schicke ich das junge Mädchen, wovon ich deiner Liebe gesprochen, behandele es gemäß dem Vertrauen, das ich in dich setze. Wohl fürchte ich, dich zu überladen; aber seine Eltern haben sich geweigert, für den Unterhalt zu sorgen, und ich habe Mitleid gehabt aus Liebe zu dem, der für unser Heil gelitten hat. Ich wünsche auch, daß ein deutscher Bruder zweimal oder zum mindesten einmal in der Woche mit ihr spreche, denn sie versteht das Deutsche wie das Lombardische. Sage dem Prior, er möge einen deutschen Bruder schicken, und du deinerseits befiehl ihr, mit demselben zu sprechen, denn sie spricht schon nicht mehr gern deutsch, weil sie von Ostern bis jetzt bei Herrn Gerhard war, wo sie nur lombardisch gehört hat. Er sagt, es sei ein gutes Mädchen und er habe sie nur ungern gehen lassen“[1]). Diese Sorge des seligen Jordanus wegen der deutschen Sprachkenntnisse jener Kandidatin erklärt sich aus der Absicht, diese Schwester zur Einführung des Ordens in Deutschland zu verwenden. Ob der Plan zur Ausführung kam, steht nicht fest. Doch bestanden Verbindungen zwischen dem Kloster zu Bologna und dem zu Altenhohenau, wovon später berichtet werden wird.

Den größten Eifer für die Ausbreitung der Schwesternklöster entwickelte der Straßburger Lektor und Prior Pater Walther. Von ihm erzählt Gerhard Frachet[2]), er sei ein demütiger, milder Mann gewesen, von solcher Frömmigkeit, daß er bei der heiligen Messe oft von der Erde erhoben worden sei, von einer solchen Liebe zum gekreuzigten Heiland, daß er oft um Teilnahme an dessen Leiden gebeten und auch Erhörung dieser Bitte erlangt habe. Durch Visionen und Wundergaben ausgezeichnet, besaß er eine außerordentliche Gewalt über die Herzen der Menschen. Er wird der Gründer verschiedener Dominikanerinnenklöster genannt[3]). Ob alle sieben Frauenklöster, die der Orden schon vor 1289 in und bei Straßburg besaß, von ihm begründet sind, bleibt ungewiß. Bei dem einen oder andern war er gewiß beteiligt. Die sieben Klöster werden im Jahre 1289 von dem Provinzial Hermann in dem Schreiben[4]),

[1]) Cormier, La b. Diane 104, 105. — [2]) Vitae Fratrum (Ed. Reichert) 222. — [3]) Meyer, de viris illust. Quellen u. Forsch. XII 28. — [4]) Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe n. 108.

worin er ihnen Verhaltungsmaßregeln für die Zeit des Interdiktes gibt, in folgender Reihenfolge angeführt: St. Markus, St. Agnes, St. Nikolaus in undis, St. Katharina, St. Elisabeth, St. Johannes, St. Margareta. Darnach wäre St. Markus das älteste gewesen. Dieses wird auch durch den Umstand bekräftigt, daß die Regel mitunter, so bei der Bestätigung des Klosters Adelhausen, nach diesem Hause benannt wurde. Die Bestätigung erfolgte am 12. Oktober 1234 durch den Bischof von Konstanz. Pater Walther hatte zur Gründung von Adelhausen mitgeholfen. Auf sein Zureden hin trat die Gräfin Kunigunde von Sulz[1]), eine Verwandte des Kaisers Rudolf von Habsburg, in den Orden und half dem Kloster Adelhausen über die ersten finanziellen Schwierigkeiten hinweg. Auch bei der Gründung von Mariental bei Luxemburg war Pater Walther beteiligt, ebenso bei Unterlinden[2]). Dem Prior von Kolmar, Pater Emicho, wird die Gründung des Klosters zur heiligen Katharina daselbst zugeschrieben[3]).

In Regensburg hatten sich die Dominikaner 1230 niedergelassen. Sofort gingen sie daran, für ihre Ordensschwestern ein Kloster zu gründen[4]). Schon am 22. Februar 1233 konnte Bischof Siegfried eine Genossenschaft von Jungfrauen, die nach den Vorschriften des heiligen Dominikus leben wollten, bestätigen. 1244 scheint der Bau der Kirche und des Klosters zum heiligen Kreuz vollendet gewesen zu sein. Es ist dieses Kloster das einzige Dominikanerinnenkloster in Deutschland, das in so früher Zeit gestiftet, ohne je aufgehoben zu werden, bis heute fortbesteht.

§ 8. Die Hilfeleistung der Fürsten und Grafen bei den Klostergründungen.

Wie groß auch der Eifer der Patres sein mochte, allein hätten sie den zweiten Orden nicht weit in Deutschland ausbreiten können. Die Gründung jedes Frauenklosters war mit außerordentlichen Kosten verbunden. Weil die Nonnen ein beschauliches Leben führten, also kein weiteres Einkommen durch

[1]) F. D. A. XII 295. — [2]) Quellen u. Forsch. XII 65. — [3]) A. a. O. 37. — [4]) Ehemalige Dominikaner-Nonnen-Klöster in Bayern, Augsb. Postz. Jahrg. 214, n. 267 zum 24. Nov. 1900.

Unterricht oder Handarbeit oder Krankenpflege hatten, mußten sie vom Kapital, das damals in liegenden Gütern bestand, leben. Zum Glück traf es sich vielfach, daß edle Grafen oder gar hohe Fürsten Interesse an einer neuen Klosterniederlassung hatten und eine entsprechende Schenkung machten. Solches finden wir gleich bei dem schon erwähnten Kloster Adelhausen. Es fing als Beginensammlung an, schloß sich bald dem Dominikanerorden an und wurde 1234 von einer Gräfin Adelheid, der Gemahlin des Grafen Egon II. von Fürstenberg, Herrn von Freiburg, mit einem Hof und mit Gütern bei dem Dorfe Adelhausen beschenkt. Zwei Jahre später mehrten sich die Besitzungen durch die Schenkungen der Gräfin von Sulz. Auf denselben Grafen Egon wird auch die Gründung des Klosters St. Katharina zu Freiburg, das ganz nahe bei Adelhausen lag, zurückgeführt[1]).

Das berühmte Kloster Altenhohenau am Inn wurde 1235 von Graf Konrad von Wasserburg und seiner Ehefrau Kunigunde als Ersatz für einen gelobten Kreuzzug ins Heilige Land gestiftet. Die Ueberlieferung dieses Klosters weist eine innige Verbindung mit den italienischen Klöstern auf. Sie berichtet: „Die erste Nonne, Cäcilia Romana, kam aus Rom aus dem Kloster S. Sisto und hatte noch aus den Händen des heiligen Ordensstifters Dominikus selbst das Ordenskleid empfangen“[2]). Der Aufenthalt kann nur vorübergehend gewesen sein, denn Cäcilia stand den größten Teil ihres Lebens dem Kloster zu Bologna als Priorin vor. Immerhin genügte dieser Aufenthalt, um den deutschen Schwestern jene innige Liebe zum heiligen Dominikus einzuflößen, die in der seligen Cäcilia verkörpert erschien. Von Altenhohenau aus wurde schon 1267 das Kloster Mariatal in Tirol, auf dem linken Innufer am Eingang in das Brandenbergertal gelegen, gegründet. Graf Ulrich von Freundsberg gilt als Stifter.

Durch Graf Hartmann IV. von Dillingen wurde das Kloster Medingen[3]) 1246 gestiftet. Weil Medingen bald überfüllt war, ward Obermedlingen gegründet, wozu der Ritter Walther von Faimingen ein Landgut gab. Papst Urban IV.

---

[1]) F. D. A. XII 295, 301, XIII 133. — [2]) Ehemalige Dominikaner-Nonnen-Klöster, Augsb. Postz. Jahrg. 214, n. 267 zum 24. Nov. 1900. — [3]) A. a. O., n. 268, u. Steichele, Das Bistum Augsburg III 159 ff.

bestätigte diese Stiftung 1261. Medingen sandte fünfzehn Schwestern dorthin. Nach andern Quellen wäre Obermedlingen erst 1265 mit elf Schwestern angefangen worden.

Im Jahre 1258 schenkten die Söhne des Grafen Heinrich von Lupfen gemäß der letztwilligen Verfügung ihres Vaters die Besitzungen zu Offenhausen den Nonnen zu Kenhausen unter der Bedingung, daß sie nach Offenhausen übersiedelten. Bei der Stiftung dieses Klosters sollen auch die Grafen von Zollern, Gundelfingen und von Neuffen beteiligt gewesen sein, und zwar wären sie von Kaiser Friedrich II. dazu verurteilt worden, weil sie am Kreuzzug nicht teilgenommen hätten. Die neue Stiftung wurde der seligsten Jungfrau geweiht und erhielt den Namen Gnadenzell. Zu Kenhausen hatten die Schwestern zuerst als Beginen gelebt. 1247 nahmen sie die Regel des heiligen Augustinus an und 1267 oder 1278 wurden sie dem Dominikanerorden einverleibt[1]).

Das Kloster Reuthin bei Wildberg wurde gegen 1252 von den Grafen von Hohenberg gestiftet[2]). Dem Kloster zum heiligen Kreuz in Regensburg schenkten der Graf Heinrich von Ortenburg und Murach und dessen Gemahlin Richza im Jahre 1237 die Pfarrei Schwarzhofen. Mit Hilfe der Grafen Rapoto und Diepold errichteten die Nonnen dort alsbald ein Kloster, in das sich die 1254 verstorbene Kaiserin Elisabeth, die Gemahlin Konrads IV., eine Zeitlang zurückzog[3]).

Geheimnisvoll lautet der Stiftungsbericht des Klosters Weiler: „Weiler vor Eßlingen ist ein freies selbständiges Anwesen, von rittermäßigen frommen Leuten gestiftet, sind Wallen (Pilger) gewest, haben von demütigkeit wegen ihre Namen nicht nennen wollen." Historisch gesichert ist, daß 1230 der Propst von Nellingen den Schwestern zu Eßlingen den Platz, worauf das Kloster gebaut wurde, in einem Tauschvertrag überließ[4]).

Das Kloster Töß wurde 1233 mit Erlaubnis des Bischofs durch die Grafen Hartmann, den älteren und den jüngeren, an der Tößbrücke gegründet. 1245 erfolgte seine förmliche Einver-

---

[1]) Virginum sacrarum monimenta 489 ff. — [2]) A. a. O. 471 ff. — [3]) Ehemalige Dominikaner-Nonnen-Klöster, Augsb. Postz. Jahrg. 214, n. 267 zum 24. Nov. 1900. — [4]) Virginum sacrarum monimenta 445 ff.

leibung in den Predigerorden. Die alte Chronik der guten Schwester Elsbeth Stagel weiß zu berichten: „Ehe der heilige Konvent angefangen ward, da sah man zuweilen schöne, wonniglich strahlende Lichter schweben auf der Stelle, wo dieses Kloster steht. Nun war ein Müller an derselben Stelle ansässig, der ward unruhig, daß er von seiner Mühle sollte. Er machte Gegenanstrengungen, soviel er konnte. Und also hörte er eine Stimme drei Nächte nacheinander, die sprach: ‚Weshalb hinderst du mich an der Stelle, wo ich selbst ruhen will?' Und von diesem Gesichte und weil man auch die schönen Lichter sah, die nach Gottes Ordnung da erschienen, da gewann er so große Gnade, daß er willig von hinnen schied. Mit diesen geistlichen Lichtern zeigte der Herr an, daß er die heiligen Personen, in denen er ewig leuchten will, an die Stelle geordnet hatte"[1]).

Aus der Großmut der Stifter entstanden den Schwestern zuweilen Unannehmlichkeiten. So mußten die Nonnen von Silo, die zuerst in Rappoltsweiler wohnten, nach Schlettstadt ziehen. Sie wurden zu sehr von einem Grafen von Horburg angefeindet. Dessen Bruder hatte all sein Gut den Schwestern vermacht und ihn davon ausgeschlossen[2]).

Es war nicht bloß für das Kloster eine Ehre, hohe Herren als Stifter zu haben, die Nonnen blieben sich ihrer Dankespflicht wohl bewußt. In den Aufzeichnungen der seligen Margareta Ebner wird berichtet, wie sie dem Stifter von Medingen das Fegfeuer erleichterte und kürzte. Die Frauen von Adelhausen sollen gar ihren in der Todsünde verstorbenen Stifter zum Leben und zur Buße zurückgebetet haben.

§ 9. Die Hilfeleistung der Bischöfe und der frommen Frauen bei den Klostergründungen.

Den Bischöfen mußte die Frauenfrage am Herzen liegen und ein Orden willkommen sein, der sich des frommen weiblichen Geschlechtes annehmen wollte. Bereitwillig gaben deshalb die Kirchenfürsten ihre Zustimmung, wenn Klöster sich unter die Leitung der Dominikaner stellen und die Regel von S. Sisto annehmen wollten. Die eine oder andere Gründung geht aber

[1]) Vetter, Das Leben der Schwestern zu Töß 13. — [2]) Die Gebweiler Chronik (herausgeg. v. Schlumberger) 12.

auch direkt auf den Bischof zurück. So übergab 1260 der Bischof Heinrich von Speyer[1]) die ehemalige Benediktinerabtei Sankt Lambrecht den Dominikanerinnen. Durch den Dominikanerbischof Wolfing von Stubenberg[2]) wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts das Kloster zum heiligen Grab zu Bamberg gestiftet.

Andere Gründungen gingen von frommen Frauen aus. Das Kloster Klingental in Klein-Basel wurde 1233 von vier andächtigen Matronen von Mühlhausen gestiftet. Brunnadern verehrte Mechthilde von Seedorf als Stifterin. Zuweilen traten die Stifterinnen dem Orden bei und wurden Gründerinnen des Klosters im strengsten Sinne. Ueber Unterlinden heißt es: „Zwei Matronen, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, ehrbaren Wandel und Adel der Familie: Agnes von Wittelnheim und Agnes von Herkenheim wohnten zu Kolmar. Ihnen ward von Gott eingegeben, nach dem Rate Walthers, eines Lektors im Kloster der Predigerbrüder zu Straßburg, ein Kloster zu stiften"[3]). Sie stifteten Unterlinden, nahmen selbst das Ordensgewand und gründeten die Genossenschaft, die später zur höchsten Entfaltung mystischen Lebens gelangen sollte. Das Gründungsjahr ist 1232 und nicht 1222, denn damals waren noch keine Dominikaner zu Straßburg.

Das Kloster St. Agnes zu Freiburg hatte einen ähnlichen Anfang: die gute Mutter Bertha, „diese selige, hochadelige Dame, hat erstlich zu Breisach ein einsames, frommes, gottseliges Leben geführt und daselbst eine Versammlung gottseliger Jungfrauen und adeliger Damen angefangen. Nachmals aber im Jahre 1264 ist sie mit ihren Gespielinnen von Breisach nach Freiburg gekommen und hat daselbst ein Kloster zu Ehren der heiligen Jungfrau und Martyrin Agnes gebaut"[4]). Zu Oetenbach bei Zürich war die Stifterin und Gründerin Gertrud von Hilzingen so arm, daß die Schwestern anfangs große Not litten.

Wie Adelhausen und Gnadenzell, so waren auch Engeltal, Steinheim, Dießenhofen, Köln ursprünglich Beginenversammlungen, die aber noch im 13. Jahrhundert die Dominikanerregel

---

[1]) Ehemalige Dominikaner-Nonnen-Klöster, Augsb. Postz. Jahrg. 213, n. 269, zum 27. Nov. 1900. — [2]) Quellen u. Forsch. XII 51. — [3]) Unterlinden, herausgeg. v. Clarus 31. — [4]) F. D. A. XII 297.

annahmen. St. Magdalena zu Speyer und Freiburg waren ursprünglich Konvente von Reuerinnen, St. Markus zu Würzburg ein Kanonissenstift, Zoffingen ein Augustinerinnenkloster.

Nicht alle jene Klöster waren in derselben Weise mit dem ersten Orden des heiligen Dominikus verbunden. So hat zum Beispiel das letztgenannte Kloster Zoffingen zu Konstanz lange der Jurisdiktion des Ordens nicht unterstanden. Doch in all jenen Klöstern wurden die Regel des heiligen Augustinus und die Satzungen, wie sie in St. Sisto und den andern ersten Klöstern gehalten wurden, treu beobachtet. Es herrschte ein eifriges Streben, einzudringen in den Geist dieser Regel und dieser Satzungen und dadurch in den Geist des großen Stifters, des heiligen Dominikus, zu dem sie alle mit heiliger Verehrung als zu ihrem Vater aufschauten. Sein Gewand trugen sie, nach ihm nannten sie sich und dabei verblieben sie, auch als die Verbindung mit dem ersten Orden sich im Laufe der Jahre änderte.

Schon im ersten Jahrhundert der Gründung erreichte das geistliche Leben in manchen dieser Klöster eine seltene Höhe. Die Mitgliederzahl wuchs, Neugründungen waren notwendig. Wir sahen schon, wie von Altenhohenau Mariatal in Tirol ausging, wie von Medingen aus Obermedlingen gestiftet wurde. St. Katharina zu Nürnberg nahm von Frauenaurach her seinen Anfang, und dieses selbst war von Dominikanerinnen des Heilig-Kreuz-Klosters zu Nürnberg im Jahre 1276 bezogen worden.

Gottes Segensspruch zu Anfang der Schöpfung schien sich, wie Pater Mortier[1]) sagt, hier in ganz außerordentlicher Weise verwirklichen zu wollen: „Wachset und mehret euch!“ Zum besseren Verständnis möge hier der ursprüngliche Bericht über die Gründung zweier Dominikanerinnenklöster folgen.

§ 10. Von der Stiftung des Klosters Oetenbach Prediger-Ordens, gelegen im deutschen Lande in der Stadt Zürich, Konstanzer Bistum[2]).

„Es war eine ehrbare Frau, die hieß Gertrud von Hilzingen, die war zu Zürich in der Stadt nahe bei dem Kloster der Prediger seßhaft. Diese andächtige Person sah so große Heiligkeit von den Brüdern des Predigerordens, wie sie so

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux I 350. — [2]) Oetenbach 218 ff.

fleißig ihren Orden hielten, und davon gewann sie einen brennenden Ernst, auch ein solches, geistliches, heiliges Leben zu führen, und darum nahm sie zu sich zwei gutwillige Personen, und sie gingen in ein ödes Haus, das stand in derselben Stadt, und da fingen sie dieses Kloster an. Und da sie in das Haus kamen, da drang der Regen an allen Enden ein, so daß es beinahe unter Wasser stand. Dennoch ließen sie sich nieder, auf Gottes Erbarmen vertrauend, und sie hatten zuerst nichts denn Wasser und Brot. Das war eine kärgliche Wirtschaft für so hohe Bräute Gottes, die einen so würdigen Gemahl hatten. Dieser Bräutigam, unser lieber Herr Jesus Christus, der gab seinen auserwählten Bräuten eine so reichliche Gabe, die die Welt nicht zerstören kann, und wovon der Tod nicht zu scheiden vermag und die nach dem Leben in der ewigen Freude vollbracht wird: das ist wahre Gottesminne.

Dieser drei Schwestern eine die hieß Schwester Mechthilde von Wolosholen. Die saß in einer Wirtschaft in ihres Vaters Haus. Da fühlte sie sich so zu diesen zweien hingedrängt, daß sie die Wirtschaft fahren ließ und mit diesen Wasser und Brot aß. Diese Schwester erlebte noch, daß sie auf die vierte Hofstatt kam (die Schwestern wohnten zuerst in der Stadt Zürich, dann im Sihlfeld, dann zu Alt-Oetenbach am Zürichhorn, 1285 siedelten sie nach Neu-Oetenbach über). Also sind diese drei Schwestern die Ortsteine, die gelegt wurden auf das Fundament aller Kreaturen. Das ist der, der Himmel und Erde schuf und von dem es nicht heißt, er wurde. Der reiche Gott wollte von dieser lautern Armut eine solche Stiftung machen, worin die höchsten Herrn des Landes ihre Kinder darbringen zu ihrem Seelenheil. In diesem Vertrauen zu unserm lieben Herrn Jesus Christus ließen sie sich nieder in diesem armen, zerfallenen Häuslein, und wer unserm Herrn dienen wollte in Gehorsam mit Armut, den nahmen sie zu sich.

Nun war der Prior der Predigerbrüder ein heiliger Mann. Der tröstete sie oft mit dem Worte Gottes. Der kam einmal zu ihnen und fragte sie, wieviel ihrer wären. Sie sprachen: ‚Sieben.‘ Da sprach er: ‚Ihr Gesegneten, alsoviel gibt es Gaben des heiligen Geistes!‘ Kurz darnach kam er wieder und fragte sie wieder, wieviel ihrer wären. Sie sprachen: ‚Neun.‘ Da sprach er wieder: ‚Ihr Gesegneten, ebensoviel gibt

es Chöre der Engel.' Zum dritten Male kam er wieder und fragte, wieviel ihrer wären. ‚Herr Vater, unserer sind zwölf.' Er aber sprach: ‚Ihr Gesegneten, ebensoviele Apostel gibt es!' In der Stadt, unfern von diesen armen Schwestern, da saß ein Ritter. Der lebte gar treu vor Gott und den Menschen. Und wenn er essen wollte, so blies man ein Horn, damit sich sein Gesinde versammle. Und wenn der Herr gegessen hatte, so schüttete man in einen Korb, was übrig geblieben war, das waren Schnitten, Kässtücklein, Fischstücklein, und das gab man um Gottes willen an diese Sammlung. Und das war ihre beste Nahrung, und mit dieser Wirtschaft, von dem, was den Leuten in ihren Häusern übrig blieb, lebten sie meistens. Also nährte Gott seine Kinder."

Eine andere fromme Sammlung zu Zürich vereinigte sich mit ihnen. Ein neues Haus war notwendig. Der Klosterbau an der Sihl mißlang. Zu Alt-Oetenbach kam er zustande, freilich mit den größten Opfern der Schwestern. „Da hatten sie nicht, um Knechte zu bezahlen, die ihnen Steine trügen. Ein ehrbarer Mann — er hieß der Nußbaum — erbarmte sich ihrer. Er spannte sie vor einen Karren, wie man Rinder einspannt, und sie zogen Steine und andere Dinge, deren sie bedurften, herzu. Also bauten sie das Chor und das Refektorium und den Schlafsaal und das Kapitelhaus."

Da hier die Zahl der Schwestern und auch der Besitz sich mehrte, so dachten sie daran, das Kloster, das nicht bequem gebaut war, in die Stadt zu verlegen. Sie erwarben ein Grundstück und bauten. Dann schickten sie ihre Bücher und alles, was sie besaßen, in das neue Haus. Auch die Gebeine der seligen Schwestern hatten sie ausgegraben und führten sie mit sich. Den Umzug machten sie in zwei verhängten Schiffen. „Und es waren ihrer wohl 120." Sie kamen am 10. Juli 1285 dort an. „Das neue Kloster, das mit geringem Aufwand errichtet worden war, wurde später mit Hilfe ehrbarer Leute nach und nach verbessert." Die Herausgeber des alten Berichtes führen zahlreiche Adelsgeschlechter an, deren Mitglieder als Nonnen zu Oetenbach lebten, so von Werdenberg, von Homberg, von Spitzenberg, von Toggenburg, von Hohenfels usw.

Nachdem die unbekannte Verfasserin, gewiß eine Nonne des Klosters, noch erwähnt hat, daß vier Schwestern von Oeten-

bach bei Errichtung des Klosters Brunnadern behilflich waren, schließt sie ihren Bericht: „Und nehmet also wahr, wie wahr da sind die Worte des heiligen Paulus, die oben am Anfang des Büchleins geschrieben sind und die also lauten: Jedes Gebäude, das aufgeführt ist auf dem Hauptecksteine Jesus Christus, wächst zu einem heiligen Tempel in Gott.

Hie hat ein Ende das Büchlein der Stiftung des Klosters Oetenbach Predigerordens zu Zürich."

§ 11. Von der Stiftung des Klosters Engeltal

nach dem Büchlein von der Genaden Ueberlast[1]).

„In der Zeit, da der König von Ungarn seine heilige Tochter Elisabeth dem Landgrafen Ludwig von Hessen verlobte, da sandte er sie mit großen Ehren nach Nürnberg. Dort sollte Brautlauf sein. Da gab er ihr eine Sängerin mit auf den Weg, die hieß Alheit. Die sollte das Kind, so es anfing zu weinen, mit dem Saitenspiel beschwichtigen. Diese Frau sprach, das Kind sei sieben Jahre alt gewesen.

Da der Brautlauf vorüber war, und das heilige Kind von dannen geführt ward, da wollte ihm die Sängerin nicht mehr nachfolgen, denn sie wollte fürder ihr ganzes Leben dem minniglichen Gott ergeben. Sie ward eine große Reuerin und dann zu Gottes Minnerin. Sie saß zu Nürnberg in einem Haus und wurde recht zu einer Leuchte, denn sie war vorher weit bekannt wegen ihres sündigen Berufes.

Es war nun eine kleine Sammlung von Beginen in der Stadt. Da wurde gepredigt, welch großen Lohn unser Herr geben wollte um die Reinheit und um willigen Gehorsam. Da gingen sie zu dieser Frau Alheiten, der vorgenannten Sängerin, und baten sie mit großer Begierde, daß sie sich ihrer annehme und ihre Meisterin würde, damit ihnen so der himmlische Lohn würde, obwohl sie nicht Vermögen genug hatten, ein Kloster zu stiften. Diese heiligen Bitten wurden ihnen von ihr schier gewährt. Sie gingen in ihr Haus, und eine jegliche besonders legte alles, was sie hatte, ihr zu Füßen.

---

[1]) Engeltal 1 ff.

Der Anfang ihres Lebens war also. Ihre Meisterin sorgte sehr gut für sie und so getreulich, als ob sie alle ihre Kinder gewesen wären. Sie wehrte ihnen keine Sache, die dienlich war, ihre Herzen zu Gott zu entflammen. Es war ihr Leben so heilig und ihr Wandel so andächtig und ihre Sprache so süß und so wahrhaftig, und all ihr Tun so vollkommen, — alle, die ihr Leben sahen, die wurden davon gebessert. Davon ward ihr Leumund ausgebreitet in dem Lande und auch in andern Landen. Deshalb gingen die Herrn in dem Lande zu ihnen und nahmen den Segen von ihnen und auch die Pilgerinnen, die in die Ferne wandern wollten. Und die frommen Frauen gingen auch zu ihnen, um unterrichtet zu werden, wie sie beichten und wie sie Gott minnen sollten. Sie waren unter der Botmäßigkeit des Pfarrers von St. Laurentius, und sie waren ihm gehorsam als ihrem rechten Pfarrer."

„Da sie nun etliche Jahre zu Nürnberg gewohnt hatten, — die Zahl weiß ich nicht — da verhängte Gott in jenen Zeiten, daß der Papst den Kaiser Friedrich in den Bann tat. Da sprach sie zu ihrer Versammlung: ‚Wir können nicht länger hier sein. Ich will zum Herrn von Königstein gehen, daß er uns für die Zeit des Bannes beherberge. Leist die Weile, bis ich wiederkomme, die fünfzehn Psalmen, die anheben: Deus.' Die Bitte ward ihr schier gewährt von dem Herrn. Er lieh ihnen einen Meierhof, daß sie sich darauf aufhielten. Da prüfte sie Gott, wie man das Gold im Feuer prüft. Sie mußten schwere Arbeit verrichten, sie mußten selber ihr Korn schneiden und waschen und backen und alle Dienstbotenarbeit tun. Das taten sie mit großer Andacht und waren dabei geduldig. Sie bauten eine Kapelle zu Ehren St. Laurenzens. Da sie dort gewohnt hatten bis in das vierte Jahr, da kam die große Finsternis.

Ein Kind, — das war des Herrn von Königstein Enkelein, das hieß Ulrich — tat bei ihrem Hof einen bösen Fall. Das Kind trugen sie hinein und standen ihm bei, bis es starb. Das verursachte ihm großes Leid, denn er hatte nun keinen Erben mehr als nur eine Tochter. Nach jenem Ostern sprach er zu ihrer Meisterin: ‚Komm nach Schweinach, nimm da deine Wohnung: da will ich dir geben eine Kapelle und Wiesen und Holz, daß ihr euch davon wohl unterhalten könnt.'

Der Stifter von Königstein ließ auch ausrufen und bekanntmachen, daß das Kloster heißen sollte Engeltal und nicht nach dem Dorfe Schweinach."

„In denselben Zeiten, da kamen sieben Aebte vom grauen Orden und baten diese heilige Sammlung mit großem Schmeicheln, daß sie sich ihrem Orden anschlössen, sie wollten ihnen große Güte erweisen. Da sprach der Stifter also: er wollte ihnen dies nicht gestatten, er wollte, daß sie gingen in weiblichem Gewande."

„In denselben Zeiten, da fügte es sich also, daß die Prediger von Regensburg in dieser Gegend anfingen umherzuwandern. Diese rieten ihnen, in ihren Gehorsam zu treten. Da gab ihre Meisterin ihr Amt auf, und sie wählten eine Priorin mit brennendem Herzen nach der Prediger Rat: die hieß Schwester Dimut von Gailenhausen. Die machte sich auf und ging mit einer Schwester und einem Laienbruder nach Rom. Da war ein Prediger am päpstlichen Hof, da der ihren Ernst und ihre Heiligkeit wahrnahm, da trug er dem Papst all ihre Wünsche vor und erlangte ihnen mehr, als sie gewagt hatten zu hoffen. Und es bestätigte ihnen der Papst ihre Privilegien und ihre Briefe.

Diese heiligen Sammlungen lebten so streng, daß sie starke Geißlungen mit Dornen und Ruten nahmen. Die Meister dieses Ordens, die mit im Kapitel saßen, die sprachen: ‚Wir sollten von dem Erdreich hier nehmen und in andere Klöster tragen wegen der großen Heiligkeit, die wir hier gefunden haben.'"

§ 12. Die wechselnde Stellung des ersten Ordens zu den Schwestern.

Da nach den vom Papste gutgeheißenen Statuten von S. Sisto bei jedem Frauenkloster wenigstens drei Patres und drei Kleriker wohnen sollten, da ferner die Verwaltung der liegenden Güter, die jene Frauenklöster besaßen, viele Laienbrüder und Oblaten forderte, so begann der erste Orden schon zur Zeit des seligen Jordanus die Sorge für die Schwestern als eine unerträgliche, die besten Kräfte mit Beschlag belegende Last anzusehen. Auf dem Generalkapitel zu Paris 1224 wurden Klagen laut wegen der stetig wachsenden Seelsorge in den Frauenklöstern. Es wurde beschlossen, in Zukunft in keinem

Nonnenkloster mehr die Seelsorge zu übernehmen. Zu diesem Entschluß mag auch das Vorgehen der Prämonstratenser und Zisterzienser mitgewirkt haben. Obwohl jener Beschluß nicht von den schon mit dem ersten Orden verbundenen Klöstern sprach, legten viele, die eine vollständige Trennung wünschten, ihn so aus und handelten dementsprechend. Der Provinzial der Lombardei rief kurzerhand die Patres und Kleriker von dem Kloster St. Agnes zu Bologna ab. Im Jahre 1226 richtete Papst Honorius[1]) ein Schreiben an den seligen Jordanus, worin er ihn wegen der Vernachlässigung jenes Klosters tadelt und ihm befiehlt, sich der Schwestern wieder anzunehmen. So verblieben die vier ältesten Klöster: Prouille, S. Sisto, Madrid und Bologna vorläufig noch unter der Leitung der Dominikaner. Wie sehr jedoch die Strömung gegen diese Arbeit sich im Orden steigerte, beweisen die in drei aufeinander folgenden Kapiteln in den Jahren 1233, 1234, 1235 erlassenen Bestimmungen, wonach den Religiosen unter Strafe der Exkommunikation verboten wurde, sich um die Uebertragung der Seelsorge in einem Frauenkloster und bei sonstigen frommen Frauen zu bemühen.

Der Nachfolger des seligen Jordanus in der Leitung des Dominikanerordens, der heilige Raymund von Pennafort, erstrebte eine vollständige, ausnahmslose Trennung an, und er erwirkte auch, daß Papst Gregor IX.[2]) 1239 dem Orden alle Seelsorge in den Frauenklöstern abnahm. Der Rücktritt vom Generalate verhinderte den Heiligen an der Ausführung. Allein die Hoffnung, die die Nonnen auf seinen Nachfolger Johannes Teutonikus gesetzt hatten, wurden zuschanden. Aufs strengste führte dieser den päpstlichen Erlaß, nachdem er ihn durch Innozenz IV.[3]) hatte erneuern lassen, durch. Nun beschwerten sich die Schwestern. Klage auf Klage traf in Rom ein. Der Papst gab nach und verwies unter dem 3. Februar 1244 das alte Kloster S. Sisto wieder an die Leitung des Ordens. Der Ordensgeneral[4]) schickte daraufhin einen Pater und einen Laienbruder zu den Schwestern. Dem Pater war jedoch verboten, die Nonnen Beicht zu hören, und dem Bruder war das Reiten untersagt. Dadurch wurde ihm die Verwaltung der

[1]) Bull. Ord. Praed. VII 7. — [2]) Bull. Ord. Praed. I 107. — [3]) Bull. Ord. Praed. I 121. — [4]) Mortier, Histoire des maîtres généraux I 352 ff.

weit abgelegenen Besitzungen unmöglich. Die Schwestern klagten wieder beim Papst, und dieser mahnte den Ordensgeneral, in der alten Weise für jenes Kloster zu sorgen. Johannes Teutonikus fügte sich. Die Schwestern triumphierten. Ein Kloster nach dem andern ging nun den Weg, den S. Sisto gebahnt hatte, und trat wieder in den Ordensverband ein. Bis 1246 wurden neun Klöster aufgenommen; bis 1252 sind noch weitere zehn Bullen, die andern zehn Klöstern dieselbe Stellung einräumen, erhalten. Damit ist jedoch die Zahl der damals dem Orden angegliederten Frauenklöster bei weitem nicht erschöpft. In jenen Tagen bemühte sich der Kardinal Hugo von St. Cher in Deutschland[1]) um die Schwestern. Auf sein Betreiben hin wurden in den Diözesen: Straßburg, Konstanz, Augsburg, Salzburg, Würzburg, Basel, Worms und andern die meisten der oben angeführten Frauenklöster dem ersten Orden unterstellt. Dabei wurde er von dem Verlangen geleitet, den religiösen Geist in jenen Niederlassungen zu heben und auch die Verwaltung der materiellen Besitzungen zu regeln. Der Ordensgeneral ließ eine geraume Zeit den Dingen ihren Lauf, dann legte er jedoch den Sachverhalt dem Kapitel zu Bologna im Jahre 1252 vor. Allen war offenbar, daß der Orden, obwohl Papst Innozenz ihn von der Seelsorge in den Frauenklöstern befreit hatte, tatsächlich die ganze Last zu tragen hatte. Eine Bittschrift wurde dem heiligen Vater unterbreitet, worin die Tatsachen angeführt, aber auch die Unmöglichkeit erklärt wurde, andere Arbeiten im Interesse der Seelsorge, der Heidenmissionen, der Studien, des Kreuzzuges nach dem Wunsche des Papstes auszuführen, wofern dem Orden nicht die Last der Nonnenklöster abgenommen würde. Unter dem 26. September 1252 entsprach der Papst, wenn auch mit schwerem Herzen, den Wünschen des Generalkapitels. Nur Prouille und S. Sisto verblieben unter der Leitung des Ordens. Auch die andern Schwestern durften weiter den Ordenshabit tragen, sie lebten weiter nach der Regel des heiligen Augustinus und den Konstitutionen von S. Sisto, nur hatte der erste Orden nicht mehr die Sorge für ihre zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten. Sie unterstanden den Bischöfen.

---

[1]) Mothon, Vita del b. Giovanni da Vercelli 91 ff.

Nach dem Tode des Papstes Innozenz IV. und des Generals Johannes des Deutschen versuchten die Schwestern der andern Klöster wieder in ihr altes Verhältnis zum ersten Orden einzutreten. Sie fanden an dem Generalmeister Humbertus einen gütigen Vater. Unter seinem Einfluß bahnte das Kapitel zu Mailand 1255 einen, wenn auch beschwerlichen Weg, um den Anschluß an den ersten Orden zu erlangen[1]). Drei aufeinander folgende Generalkapitel mußten den Antrag gewähren. Auf dieses günstige Zeichen hin wandte sich das Kloster zu Bologna gleich an den Papst und erhielt Gewährung seiner Bitte. Es wurde noch vor Ablauf der drei Jahre unter den Prior des dortigen Dominikanerklosters gestellt. Dieser Prior war der selige Johannes von Vercelli. Ihm war es vorbehalten, den langwierigen Streit beizulegen, in dem die Schwestern ihre Anhänglichkeit und Liebe zum Orden so glänzend und beharrlich offenbarten und in dem die Brüder sie nicht aus Verachtung, sondern aus dem Verlangen, alle Kräfte für die höchsten Aufgaben der Heidenmissionen und der Bekämpfung der Irrlehren freizumachen, zurückdrängen wollten. Dem seligen Johannes gelang es, die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Parteien zu regeln[2]).

Zum General des Ordens (1264—1283) erwählt, ließ er sich von Papst Klemens IV. die Vollmacht geben, alle jene Klöster, für die er es gut fand, dem Orden einzuverleiben. Zu dieser Bitte sah sich Johannes veranlaßt, als er Deutschland bereiste und hier die große Zahl der Frauenklöster sah, aber auch die Unordnung bemerkte, in der sich diese bezüglich ihres Verhältnisses zum Orden befanden. Wohl keines vermochte den Beschluß dreier aufeinander folgender Kapitel, wodurch es inkorporiert war, aufzuweisen, und doch behaupteten fast alle, ihm einverleibt zu sein. Johannes nahm sie in den Ordensverband auf. Dadurch stellte er die Schwestern zufrieden. Den Brüdern wußte der General die Last dadurch zu mindern, daß er Gebrauch machte von einem Zugeständnis des Papstes, wonach der Ordensmeister und die Provinziale Weltpriester mit der Seelsorge jener dem Orden unterstellten Klöster betrauen durften. Dem Orden

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux I 535. — [2]) Mothon, Vita del b. Giovanni da Vercelli 233 ff.

verblieb nur das Recht der Visitation. Für die Verwaltungsgeschäfte mußte das einzelne Nonnenkloster Laienbrüder oder Oblaten heranziehen; später besorgten weltliche Knechte und Verwalter meist die Geschäfte; dieses System schuf Frieden und dauerte bis zum Konzil von Trient.

§ 13. Die Verteilung der Klöster.

Nach einem alten Klosterverzeichnis[1]) betrug unter dem Ordensgeneral Johannes von Vercelli (1264—1283) die Zahl der dem Orden unterstehenden Frauenklöster 58. Davon kamen auf die deutsche Ordensprovinz 40, während die andern 11 Provinzen zusammen nur 18 Frauenklöster zählten. Als sich im Jahre 1303 die sächsische Provinz mit den Konventen in Meißen, Thüringen, Hessen, Sachsen, Brandenburg, Westfalen, Friesland, Seeland und Holland von der alten Teutonia abtrennte, unterstanden dem Orden 141 Dominikanerinnenklöster[2]), davon kamen auf die neue sächsische Provinz 9, worunter eine besondere Bedeutung hatten die Klöster Wiederstedt, Halberstadt und Paradies b. Soest. Der Teutonia verblieben 65 Frauenklöster. In dem heutigen Deutschösterreich bestanden 8. Das bedeutendste ist unstreitig das heute noch bestehende Kloster zu Lienz in Tirol. Wiederholt mit dem Untergang bedroht, von den ärgsten Schicksalsschlägen namentlich in der Franzosenzeit heimgesucht, blieb es doch erhalten und konnte auch andere verlassene Klöster wieder bevölkern. Sodann ragt noch hervor das Kloster Tulln, dessen trauriger Untergang uns in einer späteren Periode beschäftigen wird. Im heutigen Bayern waren die Klöster sehr zahlreich, Regensburg und Augsburg waren die Hauptzentralen. In ersterem wurde schon vor 1233 das heute noch bestehende Kloster zum heiligen Kreuz gegründet, in seinem Gebiete lagen Pettendorf und Schwarzhofen. In letzterem lagen die Klöster zur heiligen Katharina und zur heiligen Margareta, in der Umgegend Medingen (Maria-Mödingen) und Medlingen, das später in ein Dominikanerkloster verwandelt wurde. Besondere Bedeutung erlangten die Klöster zu Altenhohenau, das St. Marx-Kloster in Würzburg, Engeltal

[1]) Quétif-Echart, I. B., p. I. — [2]) A. a. O., p. IV ff.

und Frauenaurach. Zahlreicher waren die Klöster in Württemberg. Im Gebiete des Dominikanerkonventes zu Eßlingen bestanden sechs Frauenniederlassungen, die dem Orden einverleibt waren, nämlich: Heilig Kreuz, Weiler, Steinheim, Kirchheim, Offenhausen und Gmünd. Das Kloster zu Kirchberg im Gebiete von Rottweil erlangte später noch besondere Bedeutung. Reich gesegnet war auch das Elsaß. In der Umgebung von Kolmar lag das berühmte Unterlinden, sodann die Niederlassung zu Ammerschweier, die später als Katharinenkloster nach Kolmar verlegt wurde, und Ellenweiler, das jedoch keine weitere Bedeutung erlangte. Dafür treten um so mehr hervor Silo bei Schlettstadt und Engelport bei Gebweiler. Am zahlreichsten waren jedoch unstreitig die dem Orden inkorporierten Klöster in und bei Straßburg. Folgende sieben sind in dem alten Verzeichnis namhaft gemacht: St. Nikolaus in undis, St. Elisabeth, St. Markus, St. Johannes Evangelist, St. Agnes, St. Katharina und St. Margareta. Die Schicksale dieser Klöster werden uns im folgenden noch oft beschäftigen. In der heutigen Schweiz bestanden damals schon Dominikanerinnenklöster zu Dießenhofen, Katharinenthal genannt, zu Oetenbach bei Zürich, zu Töß bei Winterthur und Klingenthal bei Basel. Auch die übrigen deutschen Gebiete besaßen das eine oder andere Frauenkloster vom Predigerorden, so Speyer das heute noch blühende St. Magdalena im Hasenpfuhl, Köln St. Gertrud, Trier St. Katharina und St. Barbara, Worms die Niederlassungen in Hochheim und Libenau.

Neben diesen dem ersten Orden vollständig unterworfenen Klöstern bestanden noch zahlreiche andere, die nach der Regel des heiligen Dominikus eingerichtet waren, deren Insassen das weiße Gewand trugen und in den Geist des Ordens einzudringen suchten. Besonders zahlreich waren derartige Niederlassungen in der alten Diözese Konstanz. In Konstanz selbst sind hierhin zu rechnen das Kloster St. Peter und Zoffingen.

§ 14. Das Kloster Paradies.

Wie weit die Dominikaner, die eine strenge Trennung des Frauenordens vom Männerorden anstrebten, davon entfernt waren, die Bedeutung der Schwestern zu unterschätzen,

ersieht man aus der Geschichte des Klosters Paradies[1]). Dieses Kloster wurde gestiftet in der ungünstigsten Zeit, nämlich zwischen 1252 und 1255, wo die Trennung vollständig vollzogen war. Seine Gründung wurde angeregt von dem, der die Scheidung ins Werk gesetzt hatte, von Johannes Teutonikus, dem vierten Generalmeister des Predigerordens. Die Absicht dieses weisen Vorstehers der Familie des heiligen Dominikus wird uns hier klar. Er war nur gegen die Ueberlastung des ersten Ordens, aber nicht gegen die Ausbreitung des zweiten.

Der erste Prior des Klosters Paradies, Heinrich von Osthoven, berichtet: Im Jahre 1252 kam der General Johannes Teutonikus nach Soest. Er erfuhr, daß die Patres sich dort erfolglos für eine Niederlassung des deutschen Ordens bemüht hatten. Sein Rat lautete: Kümmert euch nicht um fremde Angelegenheiten! Sorgt vielmehr für die Gründung eines Schwesternklosters; dafür ist hier der Ort geeignet. Die Patres entsprachen der Aufforderung. Anfangs ging alles nach Wunsch. Beträchtliche Schenkungen wurden gemacht. Dann schlug die Stimmung plötzlich um. Unerwartete Hindernisse schienen alles in Frage zu stellen. Die überlassenen Güter wurden von andern beansprucht. Schenkungen mit Klauseln versehen, die nicht zu erfüllen waren. Offene Drohungen ausgesprochen.

Aber der Hauptfeind ward plötzlich vom Tode hinweggerafft. Die andern änderten ihren Sinn. Dennoch wäre die Gründung wohl nicht so schnell vollendet worden, hätte nicht die Gnade eines jener im Mittelalter nicht seltenen Wunder gewirkt. Die Familie des Ritters Arnold von Widenbrügge widmete sich der Neugründung. Arnold war ein erfahrener, tapferer Krieger, beredt und treu im Rat, den Feinden furchtbar, seinen Freunden, vor allem dem Bischof ein zuverlässiger Schutz[2]). Arnold schenkte seine reichen Besitzungen, seine Kinder, seine Gattin, sich selbst der neuen Klostergründung. Seine beiden Töchter Gertrud und Oda waren Benediktinerinnen im Kloster Büren gewesen. Der Kardinallegat Hugo hatte ihnen die Erlaubnis zum Uebertritt in den Dominikanerorden erteilt. Seine Gattin Kunigunde wurde die erste Priorin. Arnold

---

[1]) Seibertz J. S., Geschichte der Stiftung des Klosters Paradies bei Soest. — [2]) Michael, Geschichte des deutschen Volkes III 84 ff.

selbst übernahm als Laienbruder die Verwaltungssorgen. Solches Beispiel rief die adeligen Frauen und Mädchen und die Bürgerstöchter von Soest zur Nachfolge auf.

Wegen seiner landschaftlichen Reize wurde das Kloster Paradies genannt. Auf Bitten Arnolds kam der selige Albertus Magnus, der damals Provinzial der deutschen Ordensprovinz war, selbst nach Soest, um die Gelübde der zwölf ersten Nonnen entgegenzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Selige eine begeisternde Ansprache. Er legte den Schwestern die treue Beobachtung der Regel des heiligen Augustinus und der Satzungen des Dominikanerordens ans Herz. Aus Liebe zu Gott sollten sie stets das Wohl der Genossenschaft im Auge behalten, darum den Eigenwillen bekämpfen, demütig, geduldig, ohne Murren, schnell und heiter gehorchen. Sehr eindringlich schärfte er ihnen die Beobachtung der Klausur und die Uebung der Armut ein. Zur Erhaltung des Friedens empfahl er ihnen, alle Geschwätzigkeit zu meiden und vor allem die inneren Angelegenheiten des Klosters Außenstehenden nicht mitzuteilen. „Wolle Gott verhüten, daß ihr undankbar seid gegen seine Wohltaten und die des Ordens; denn Gottes Gaben sind es, die uns um seinetwillen vom Orden geboten werden: Das Wort heilsamer Belehrung, die aufrichtig euch gewährte geistliche Zurechtweisung im Kapitel, die Spendung der Sakramente, endlich gewissenhafte Selbstzucht, die das Heil eurer Seele ist und die Bürgschaft eures zeitlichen Wohlergehens. Wer aber das Kleinste verachtet, kommt allmählich zu Fall."

Die weiteren Ermahnungen, nur taugliche Personen aufzunehmen und sich nicht durch Uebereifer in Bauschulden zu stürzen, fanden gleichfalls willige Aufnahme und treue Durchführung. Noch zu Lebzeiten Arnolds kam das Kloster zu hoher Blüte.

Wie Albertus Magnus bei dieser Klostergründung mitwirkte, so hat er auch besonders als Bischof später manchem andern Schwesternkloster geholfen. Weitherzig war er vor allem in Spendung von Abläßen zugunsten der Schwestern. Solche Vergünstigung erfuhren das St. Katharinenkloster zu Straßburg, das St. Katharinenkloster zu Dießenhofen, die Schwestern zu Klingental, Unterlinden und Augsburg. Noch in seinem Testament gedachte er der guten Schwestern, indem

er bestimmte: „Ich will, daß den drei Nonnenklöstern zu St. Markus in Würzburg, zu St. Katharina in Augsburg und zu Gmünd bei Eßlingen je dreißig Pfund Haller Pfennige, also im ganzen neunzig Pfund aus .meinem Eigentum gegeben werden“[1]). Wenn ein solch angesehener, heiliger Mann, der größte Gelehrte unsers Vaterlandes in jenen Tagen, sich in dieser Weise um die Schwestern bemühte, dann waren sie vom Orden nicht vernachlässigt, nein, sie waren geehrt wie zur Zeit des heiligen Stifters.

Drittes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Ausbreitung.

§ 15. Die Heiligkeit der Schwestern.

Erstlingseifer brannte in den Herzen der ersten deutschen Dominikanerinnen. Sie wollten in Wahrheit sein, was sie nach dem Plane des Stifters sein sollten, sühnende, büßende, opfernde Beterinnen für das Heil der Welt, besonders für die Bekehrung der Sünder. In den vielen Klöstern herrschte allgemein ein ernstes Streben, sich einzuleben in den Geist des heiligen Dominikus, sich nach seinen Ideen zu bilden, sich seinem ersten Orden anzuschmiegen. Nur aus diesem Streben erklärt sich das zähe Festhalten an der Leitung des Männerordens, das unermüdliche Ankämpfen gegen die Trennungspläne des Ordensgenerals und der beharrliche Versuch, wieder angegliedert zu werden. Dieses jahrzehntelange Streben ward mit dem Sieg der Schwestern gekrönt, wenn auch mit einem nicht allseitigen.

Einen klaren Einblick in das Tugendstreben der Nonnen gewährt uns die Schrift der Priorin Katharina von Gebweiler über das Leben der ersten Schwestern zu Unterlinden[2]): Außergewöhnlich gottergeben waren die heiligen Schwestern unserer Genossenschaft, die auf Gottes Gnadenantrieb hin zuerst das Gewand und die Regel des heiligen Dominikus im Jahre 1232 annahmen. Eine gnadenvolle Zeit und Tage des Heils waren

[1]) Sighart, Albertus Magnus 248. — [2]) Unterlinden 39 ff.

es, als so viele heilige Schwestern dem Herrn das Brandopfer eines zerknirschten Herzens darbrachten. So viele sich ihrer mit der Gnade Gottes aus dem Getümmel der Welt zu der geheimnisvollen Stille des Klosters wendeten, so viele boten sich mit dem ganzen Streben ihres Herzens rein und unbefleckt Gott als ein heiliges und wohlgefälliges Opfer dar.

Sie durchforschten abends und morgens sorgfältig die Geheimnisse des Gewissens. Trat ihnen etwas entgegen, das auch nur in etwa das Herz beschwerte oder dessen Reinheit verdunkelte, so straften sie sich streng und reinigten sich durch offenes Schuldbekenntnis. Gegen alle Versuchungen des Fleisches und des Teufels kraftvoll gewappnet, hielten sie den Schild des Glaubens vor und rissen sorgfältig die Dornen eitler Gedanken mit den Wurzeln aus. Alle Erinnerung an weltliche Geschäfte, Vorteile, Lustbarkeiten hatten sie aufgegeben. Nur mit göttlichen Dingen wollten sie sich beschäftigen, sie liebten die Sammlung und unterwarfen den Leib der Knechtschaft und Verachtung. Alles stellten sie Gott anheim. Ihr ganzes Sorgen und Streben ging darauf, ihm allein anzuhangen, und nur darüber klagten sie, daß sie es so lange verschoben hätten, ihm zu dienen.

Auf die Beobachtung des Stillschweigens wurde streng gesehen, besonders an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten. So treu waren die Schwestern in diesem Punkte, daß bei plötzlichen Unglücksfällen, selbst bei Feuersbrünsten kaum eine wagte, das Stillschweigen zu brechen. Unter ihnen herrschte daher großer Friede und Eintracht und Liebe, weil die gesprächige Zunge gezügelt ward.

Eine ungemein große Sorgfalt wurde auf die Unterweisung der Novizen und der jüngeren Schwestern verwandt, damit sie die Bestimmungen des Ordens und des geistlichen Lebens gründlich kennen lernten. Es beseelte aber auch solcher Eifer die jüngeren Schwestern, daß man ihn zügeln und mäßigen mußte, damit sie nicht, durch unbesonnenes anstrengendes Wachen und Fasten geschwächt, hernach zu anderem untauglich wären.

Die Metten, die heilige Messe und alle kanonischen Tagzeiten wurden zur festgesetzten Zeit täglich feierlich gesungen. Priorin und Subpriorin wohnten dem ganzen Gottesdienste bei. Die Schwestern waren eifrig darauf bedacht, sich alle

gleichmäßig und zeitig zu versammeln und frisch und andächtig zu singen. Die Zeit nach den Metten und nach der Komplet füllten sie mit privaten Andachtsübungen aus: mit mündlichem Gebet, mit Betrachtungen, mit Kniebeugungen und Geißlungen. Die Sonn- und Festtage verbrachten sie fast in ununterbrochenem Gebete.

Wie einfach, ja kärglich der Konventstisch auch bestellt war, die Schwestern wußten durch Mäßigkeit und Abtötung ihm eine besondere Zier zu verleihen. Sie verließen nie den Speisesaal, ohne ein Werk der Selbstüberwindung gesetzt zu haben. Auch härene Gewänder und Bußketten waren in Gebrauch.

Mit aufrichtiger Liebe waren die Schwestern einander zugetan, sorgfältig mieden sie alles, was andern Anlaß zur Unruhe werden konnte. Das äußere Benehmen drückte die innere Hochachtung und Ehrfurcht aus. Zu den gemeinsamen Arbeiten eilten sie freudig, und jede suchte die geringste und niedrigste zu übernehmen. Mit vorzüglicher Sorgfalt wurden die Kranken, Schwachen und Alten behandelt.

So herrschte damals ein brennendes Verlangen nach jeglicher Tugendübung, eine wahre Andacht und Ausdauer bei anhaltendem Gebet, eine strenge Beobachtung der Ordensregel und ein vorbildlicher sittsamer Wandel, der keine Nachlässigkeit duldete, sondern kleine Vergehen streng strafte. Den Abschluß ihres Tugendstrebens bildete eine überaus innige, zarte Andacht zu Maria.

Dieser verkürzt widergegebene Bericht der Katharina von Gebweiler paßt, wenn auch nicht auf alle, so doch auf Hunderte von Schwestern des ersten Jahrhunderts unsers Ordens. Aber keine von ihnen ist mit dem Strahlenkranz der kirchlich anerkannten Seligen geschmückt worden. Der Orden hat selige Jungfrauen aus jener Zeit. 1270 starb auf der Donauinsel zu Budapest die selige Margareta von Ungarn. 1314 starb bei Vercelli die selige Aemilia Bicchieri. Und als Abschluß erstrahlt die schönste Blume des zweiten Ordens, die heilige Agnes von Montepulciano, gestorben 1317.

Von den deutschen Schwestern genoß die Gründerin des Agneskloſters zu Freiburg, Mutter Bertha, lange Zeit eine besondere Verehrung. Ihre Reliquien waren sorgfältig auf-

bewahrt. An ihrem Grabe brannte beständig eine Lampe. Pater Johannes Meyer schrieb ihr tugendhaftes Leben. Doch das Leben ging verloren, die Lampe erloschen, als das Kloster St. Agnes im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Die Reliquien sollen noch erhalten sein[1]).

Wenn die übrigen Schwestern sich auch keiner kirchlichen Verehrung erfreuen, so möge doch einiger, die das Ideal jener Tage besonders vollkommen zum Ausdruck gebracht haben, hier gedacht werden.

§ 16. Benedikta von Mühlhausen[2]).

„In der Stadt Kolmar wohnte ein adeliger, dem Kriegerstande angehörender Mann mit seiner jungen, gleichfalls adeligen Frau, Benedikta mit Namen, die zu Mühlhausen geboren war. Auf Gottes barmherzige Anregung hin verließen beide kurz nach ihrer Vermählung die Welt und begaben sich in den geistlichen Stand. Der Mann trat in den Orden der Zisterzienser ein; er diente Gott in Treue und beschloß sein Leben mit einem seligen Tode.

Die Frau aber schloß sich mit ihrer noch sehr jungen Schwester Ottilia andern heiligen, achtbaren, vornehmen Witwen an, die die Stifterinnen unsers Klosters wurden. Sie nahm von allen Schwestern dieses Klosters zuerst das heilige Ordensgewand im Jahre 1232. Sie empfing es aus den Händen des Dominikaners Walther, eines durch Heiligkeit hervorragenden Mannes, der vormals Lektor zu Straßburg war, zur Zeit des seligen Pater Jordanus, des zweiten Ordensgenerals, der unmittelbar unserm heiligen Vater Dominikus folgte. Mit Gottes Gnade wurde sie ein vortreffliches Mitglied dieser Genossenschaft. Ihre blühende Jugend weihte sie rückhaltlos dem Dienste des Herrn. Durch Unterwerfung des Leibes unter die Herrschaft des Geistes, durch beständige Selbstüberwindung in Wachen, Fasten, Beten und andern Bußwerken ward ihr Leben freilich hart und streng, aber auch zu einem wahrhaft religiösen, alles Lobes würdigen. Diese Strenge ist um so mehr als ein Werk des gütigen Schöpfers zu bewundern

[1]) F. D. A. XII 297, 298. — [2]) Unterlinden 64.

und zu preisen, weil Schwester Benedikta in der Welt Ueberfluß hatte an Vergnügungen und Belustigungen. Die Armut jener Tage möchte uns unglaublich und unerträglich erscheinen, Benedikta trug die drückende Last und dazu noch alles Beschwerliche des monastischen Lebens wie eine leichte Bürde, weil sie gesalbt war mit der Gnadenfülle des heiligen Geistes. In der Beobachtung der Ordenssatzungen und in der Wachsamkeit über ihr Herz war sie äußerst sorgfältig und gewissenhaft.

Die heilige Armut war ihr besonders lieb; sie ging immer sehr einfach gekleidet. Kostbarkeit oder Auffälliges mochte sie weder im Großen noch im Kleinen, nicht mal an Messern und Gürteln leiden. Zum Schutz der Demut, worin sie auch hervorragte, vermied sie es, über Tag einen neuen Schleier anzulegen oder frisch gewaschene, weiße Oberkleider zu tragen. Solche Kleidungsstücke trug sie zu den Metten, bis der Glanz und das Neue davon war. Ihre Liebe war ganz in Gott verankert, und ihr Streben ging darauf, ihre Neigungen nicht bloß von Großem, sondern auch von dem Kleinsten abzuziehen.

Mit größtem Liebeseifer pflegte sie die Tugend des Gehorsams. Sorgfältig vermied sie, irgend etwas, auch das Kleinste, zu tun oder zu gebrauchen ohne ausdrückliche Erlaubnis. Jeder Augenblick wurde von ihr mit umsichtiger Sorgfalt verwendet. Entweder gab sie sich mit Aufmerksamkeit, Fleiß und Ausdauer den gemeinsamen Beschäftigungen hin oder sie lag dem Gebete und den göttlichen Betrachtungen ob. Daran hatte sie ihre Freude, wie andere an der Ueberfülle des Reichtums. Sie wußte, daß die Zeit unwiderruflich enteilt. Nichts ist deshalb kostbarer, aber nichts wird auch weniger von uns geschätzt. Während wir der Strafe jetzt ausweichen, laufen wir einer hundertfach größeren zukünftigen entgegen.

Uebrigens hat sie sich bis ins hohe Greisenalter hinauf mit Eifer und Hingebung und Nutzen abgemüht in den Aemtern einer Subpriorin und Schaffnerin und in sehr vielen andern unsers Klosters. In allen diesen Stellungen zeigte sie sich als eine ernste, verschwiegene, besorgte und umsichtige Ordensfrau.

Weil aber geschrieben steht: Wen der Herr lieb hat, den straft und züchtigt er, deshalb wurde sie die letzten Jahre vor ihrem Tode von drückenden, anhaltenden Beschwerden gepeinigt. In dieser Trübsal wurde sie, wie man Gold in der Esse reinigt,

geläutert und bewährt, und ihr Geist flog, nachdem er des Fleisches schwere Last abgelegt hatte, unzweifelhaft um der Verdienste ihres heiligen Lebenswandels willen, ohne Aufenthalt zu seinem Schöpfer empor. In der Stunde ihres Todes würdigte sich Gott in seiner Güte, einer alten, frommen Schwester zu offenbaren, in welchem Grade des Verdienstes und der Heiligkeit die Verstorbene bei ihm sei. Sie gewahrte nämlich einen wunderbaren, überaus süßen Duft, wie sie nichts Aehnliches je in ihrem Leben wahrgenommen hatte, zu der Stunde, als jene heilige Seele aus dem Kerker des Körpers befreit wurde."

Diese Nachrichten vom Leben und Tode der ersten Dominikanerin von Unterlinden verdanken wir der Priorin desselben Klosters Katharina von Gebweiler, von der im folgenden Kapitel[1]) eingehender berichtet werden muß.

§ 17. Mechthilde Tuschelin.

Anna von Munzingen erzählt von dieser Schwester, die 1260 Priorin des Klosters Adelhausen bei Freiburg war[2]): „Es war eine Schwester, die hieß Metze (Mechtilde) Tuschelin. Die war lange Zeit Priorin. Als sie zum ersten Male zur Priorin erwählt wurde, da waren ihr alle Aemter zuwider, denn sie hätte sich gern ausschließlich dem inneren Leben gewidmet. Sie ward von Herzen betrübt und ging also aus dem Kapitel, weil sie das Amt nicht annehmen wollte. Und sie ging vor den Sakramentsaltar und bat Gott mit rechtem Ernst, daß er sie vor diesem Amte und vor aller zerstreuenden Beschäftigung bewahre. Da sprach eine Stimme zu ihr: ‚Geh wieder in das Kapitel und nimmt das Amt in Gehorsam an, denn du sollst wissen, daß mir dein Gehorsam lieber ist und daß er höher gilt in meinen Augen als Abrahams Gehorsam, denn Abraham opferte mir das Aeußere, du opferst das Innere; das ist dein Eigenwille.' Da ging sie wieder in das Kapitel und übernahm den Auftrag mit Ergebung.

Dieselbe Schwester stand auch einmal vor einem Kreuz. Und unsers Herren Marter ging ihr zu Herzen. Und sie begehrte

---

[1]) § 25. — [2]) F. D. A. XIII 161.

zu wissen, womit sie Gott am allerbesten für seine Marter danken könnte. Da sprach eine Stimme zu ihr: ‚Dafür, daß ich nackt und bloß um deinetwillen am Kreuze hing, dafür kannst du mir auf keine Weise so wohl danken als damit, daß du dich deines Eigenwillens beraubest.‘

Dieselbe Schwester stand auch einst vor dem Altar und begehrte von Herzen, Gott ganz geeinigt zu werden. Nachdem sie sich lange mit diesem Verlangen getragen hatte, sprach sie: ‚Herr, nun hast Du mich dazu erschaffen, daß Du billiger solltest wohnen in meiner Seele als in diesem Ziborium.‘ Da sprach eine Stimme zu ihr: ‚Wenn du so ledig und leer wirst aller vergänglichen Dinge, wie dieses Ziborium aller Dinge entleert ist, und wenn du dann nach mir allein verlangst, dann will ich in dir geradeso wohnen wie in diesem Ziborium.‘

Dieselbe Schwester legte einst einem Predigerbruder eine Generalbeichte ab, und der Predigerbruder war sehr gütig mit ihr. Seine Worte drangen ihr ins Herz und weckten Liebe. Als sie nun nachts zu Bette lag, da sah sie im Geiste, wie ihr aus einer Lade das beste und liebste Kleinod fortgenommen wurde. Sie wunderte sich sehr, was das bedeute. Da ward ihr zu verstehen gegeben, daß das Kleinod die Minne ihres Herzens sei. Da kehrte sie um und zog ihr Herz von ihrem Beichtvater und von allen Menschen.

Da dieselbe Schwester einst unsern Herrn empfing zu Pfingsten, da sah eine andere Schwester, daß ihr beim Fortgang vom Altare ein Licht aus dem Munde strahlte wie der Glanz der Sonne. Einmal da war sie in einer solch großen Andacht und freute sich der Gegenwart Gottes in ihrer Seele derart, daß ihr Leib daran teilnahm und anfing zu strahlen. Man konnte ihre Gegenwart nicht ertragen und mußte sie drei Tage absondern.

Dieselbe Schwester wurde so krank, daß sie lange Zeit die Strengheiten des Ordens nicht halten konnte. Darum ward sie sehr betrübt. Sie bat von Herzen unsern Herrn, daß er ihr die Krankheit abnehme, damit sie den Ordensvorschriften nachkommen könnte. Da sprach eine Stimme zu ihr: ‚Leide und sei geduldig, denn mir ist dein Leiden lieber als dein Tun.‘

Noch viele größere Dinge widerfuhren ihr, die zu schreiben viel Zeit erfordern würde.“

Die Darstellung der mittelalterlichen Chronistin ist für unser modernes Empfinden einseitig und mangelhaft, und doch genügt auch diese Darstellung schon, um, wie Krebs[1]) sich ausdrückt, „die Züge einer starken Frau zu erkennen, die in Betrachtung und Selbstzucht an der Ueberwindung der sündhaften Neigungen ihrer Natur arbeitete".

§ 18. Yolanda von Vianden.

Die ausführlichsten, wenn auch nicht die ältesten Nachrichten über Yolanda von Vianden verdanken wir einem Bruder Hermann[2]), der zu Anfang des 14. Jahrhunderts ihr Leben in einem langen deutschen Gedichte besang. Sie wird darin gefeiert als eine reine, fromme, mutige Jungfrau, die ihren Ordensberuf gegen die stärksten Feinde verteidigt, die alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwindet, um, der Sehnsucht ihres Herzens folgend, Gott als einfache Dominikanerin zu dienen.

Yolanda war die im Jahre 1231 geborene Tochter des Grafen Heinrich von Vianden und seiner Gemahlin Margareta, einer Schwester des Kaisers Balduin von Konstantinopel. Schon als Kind wollte Yolanda ins Kloster. Mit 15 Jahren verdichtete sich das unbestimmte Sehnen durch den Einfluß des Dominikaners Walther von Meysenburg zu dem festen Entschluß, in das kürzlich gegründete Kloster Marienthal bei Luxemburg einzutreten. Am 1. Mai 1231 hatte der Truchseß der Gräfin Ermensinde von Luxemburg das Grundstück, wo er ein wundertätiges Muttergottesbild gefunden, erworben. Dominikanerinnen bezogen alsbald das äußerst ärmliche, zwischen hohen bewaldeten Bergen in engem Tal gelegene Haus, dem 1238 der Erzbischof von Trier seine Bestätigung gab. Sobald Yolandas Entschluß bekannt wurde, begann für sie eine schwere Prüfungszeit. Die Mutter, der die Armseligkeit des Klosters Entsetzen eingeflößt hatte, geleitete ihre Tochter hin, um sie abzuschrecken. Allein Yolanda fühlte sich nur um so unwiderstehlicher angezogen. Heimlich schnitt sie sich die Haare ab, legte

[1]) E. Krebs, Die Mystik in Adelhausen 69. — [2]) Alex. Wiltheim, S. J., hat darnach das Leben der gottseligen Gräfin Yolanda geschrieben, deutsch von Toussaint. Luxemburg 1888.

das Ordensgewand an und entfesselte dadurch den ärgsten Sturm. Die Gräfin war außer sich vor Zorn. In der Kirche mißhandelte sie die eigene Tochter, dem Kloster drohte Feuersbrunst und Verwüstung. Yolanda mußte nachgeben und in die Welt zurückkehren. Ihr Entschluß, sobald als möglich zurückzukommen, stand jedoch fest. Alle Mittel wurden nun angewandt, um sie ihrem Berufe abwendig zu machen. Die äußerste Härte der Mutter und die sanfte Liebe des Vaters zielten auf denselben Punkt hin. Verwandte, Bekannte, darunter Priester und Ordensleute arbeiteten in derselben Richtung. Ihre Base Hymana, Aebtissin zu Namur, wollte mit aller Gewalt eine Zisterzienserin aus ihr machen. Die Eltern verlobten sie gegen ihren Willen dem Herrn Walram von Montjoie. Der Schloßkaplan verbot ihr wegen ihres Ungehorsams die Osterkommunion. Zahlreiche Familienversammlungen wurden gehalten, um ihren Willen zu brechen. Zur Teilnahme an öffentlichen Festen, an Gesang und Tanz wurde sie genötigt. Hilfe fand die Schwergeprüfte bloß bei Pater Walther, der ihr jedoch nur selten ein Schreiben zukommen lassen und noch seltener sie sprechen konnte, sodann auch bei ihrem Bruder Heinrich, damals Propst in Köln, später Bischof von Utrecht. Allein die beiden vermochten nichts gegen den Widerstand der Ueberzahl, und auch der Urteilsspruch, den Albertus Magnus auf einer solchen Familienversammlung nach gründlicher Prüfung Yolandas zu ihren Gunsten fällte, änderte den Willen der Eltern nicht. Ganze zwei Jahre mußte die Jungfrau unter täglichen Prüfungen um ihren Beruf kämpfen. Dann kam plötzlich der Umschwung. Wie auf ein Wunder hin gab die Mutter nach, ja sie bewog auch den Vater, die Zustimmung zu erteilen. Und obwohl der herzensgute Mann glaubte, mit dem Scheiden dieses Kindes werde aller Sonnenschein seinem Alter geraubt, brachte er doch das Opfer. Die Gräfin Margareta geleitete selbst ihre Tochter am 6. Januar 1248 nach Mariental.

Yolandas Klosterleben ist nicht mit derselben Ausführlichkeit beschrieben. Doch sowohl Hermann als auch Thomas von Chantimpré bezeugen, daß sie bald ein herrliches Vorbild für alle Ordensfrauen gewesen sei. Thomas, der sie persönlich kennen lernte, schreibt: „Hier glänzt sie so herrlich durch ihren musterhaften Wandel, daß nicht eine einzige Tugendzierde ihr

zu fehlen scheint." Nachdem sie 10 Jahre in Mariental als einfache Ordensfrau gelebt, wurde sie Priorin. Das Kloster nahm unter ihr eine schnelle äußere und innere Entfaltung. Die Gebäude wurden erweitert. Die Regel ins Deutsche übertragen, damit alle wüßten, wozu sie sich durch die Profeß verpflichteten. Eine besondere Freude erlebte Yolanda, als jene, die ihrem Eintritt ins Kloster am ärgsten widerstanden, ihrem Schritte folgten. Die junge Witwe ihres ältesten Bruders Friedrich trat bei den Zisterzienserinnen ein. Die Mutter selbst kam nach Mariental und nahm den Schleier. Sie starb am 25. November 1270 eines gottseligen Todes. Der Vater war ins heilige Land gezogen und auf dem Kreuzzug gestorben. Yolanda selbst starb im Ruf der Heiligkeit am 17. Dezember 1283.

Obwohl in der alten Erzählung über Yolanda manche Szenen und Auftritte berichtet werden, die uns seltsam erscheinen, so verkörpert doch diese reine, fromme, mutige Dominikanerin wohl am besten den Grundgedanken der ersten Periode des Ordens: Die heiße, leidenschaftliche Liebe zum Orden. Sie wollte Dominikanerin sein und nichts anderes. Dafür kämpfte sie einen Kampf auf Leben und Tod; dafür opferte sie alles und sie errang den Sieg. Was Yolanda für sich persönlich, das erstrebten die einzelnen Klöster und Klostervorsteherinnen für die Gemeinschaft: Die Zugehörigkeit zur Familie des heiligen Dominikus. Alle die Bittschriften an den Provinzial, all die Klagen beim General, all die Beschwerden, die in Rom beim Papst selbst einliefen, waren Aeußerungen dieser heißen Liebe zum Orden. Sie hat auch den Widerstand von Heiligen gebrochen, denn am Schluß des Jahrhunderts waren die meisten Klöster wieder inkorporiert, sie gehörten voll und ganz dem Orden an.

Viertes Kapitel.

Der dritte Orden des heiligen Dominikus.

§ 19. Der Orden von der Buße.

Der zweite Orden allein umfaßte nicht alle dem Dominikanerorden angehörenden Frauen und Jungfrauen. Wie heute die Scharen der Tertiaren, die Gesamtheit der einzeln in der

Welt lebenden und der in Gemeinsamkeit vereinten frommen Frauen bei weiten die der Dominikanerinnen vom zweiten Orden überflügelt, so finden wir etwas ähnliches gleich im Anfang, wenn auch damals der zweite Orden viel zahlreicher war als heute und wenn auch der Begriff des dritten Ordens noch nicht so bestimmt abgegrenzt war.

Die gewaltige religiöse Bewegung in der Frauenwelt des dreizehnten Jahrhunderts ließ sich nicht fassen von den Klöstern mit strenger Klausur. Sie schuf „die frommen Frauen", „die enthaltsamen Witwen und Jungfrauen", „die Oblaten und Konversen", „die Büßerinnen", und wie sie sonst noch offiziell von der Kirche genannt wurden, die sich zuerst um die Benediktiner-, Prämonstratenser- und Zisterzienserabteien, dann um die Klöster der Bettelorden gruppierten[1]). Diese Frauen hatten das Gelübde der Keuschheit in die Hände des Bischofs oder Pfarrers, oft auch in die Hände eines Ordensobern oder einfachen Paters abgelegt und folgten seinen Anweisungen in Uebungen der Frömmigkeit und im Streben nach Vollkommenheit. Sie trugen das geistliche Gewand. Vom Volke wurden sie nicht selten verspottet. Der Name Begine, der ihnen beigelegt wurde, hatte etwas Verächtliches. Auch die kirchliche Behörde hat lange Zeit mit Besorgnis dem Beginenwesen zugeschaut, namentlich als in ihren Reihen und mehr noch in denen der Begarden häretische Ansichten und Bestrebungen sich geltend machten. Ueber die Zuständigkeit in der Leitung dieser frommen Frauen bestand nicht selten Meinungsverschiedenheit zwischen dem Welt- und Ordensklerus. An einigen Orten wie in Köln wollte die Pfarrgeistlichkeit zuerst nichts wissen von den Beginen und diese waren so ganz notwendig auf die Ordensleute angewiesen. Anderswo suchte der Weltklerus sich seinen Einfluß zu wahren. Zu Pirna wurde zwischen dem Pfarrer und dem Dominikanerkloster am 13. März 1317 vereinbart: „Wolle ein Weib oder Mädchen das Beginenkleid anlegen und Profeß tun, so müsse dies zuerst in der Pfarrkirche geschehen und könne dann nach Belieben bei den Brüdern erneuert werden"[2]).

Das Merkwürdigste an dieser Frauenbewegung war, daß die Beginen keine bestimmte Ordensregel befolgten. Ver-

[1]) Greven, Die Anfänge der Beginen, 111. — Mandonnet, Les origines de l'ordo de Poenitentia 30. — [2]) Hasse, Geschichte der Sächsischen Klöster 159.

schiedene Versuche wurden gemacht, diese Bewegung in feste Bahnen zu lenken. Des heiligen Franz von Assisi erster Plan bezog sich hierauf, er wollte die fromme Laienwelt zu einem geregelten Bußleben anleiten. Durch päpstlichen Einfluß wurde das Werk des heiligen Franz ein wirklicher Orden, aber das Institut der Büßenden blieb bestehen und gliederte sich, wo es mit einer Franziskanerkirche in Verbindung kam, als dritter Orden ihr an, wo es sich andern Ordensgenossenschaften anschloß, nahm es praktisch zu diesen dieselbe Stellung ein, so auch zum Dominikanerorden.

Schon St. Dominikus hatte eine Militia Jesu Christi ins Leben gerufen, die in erster Linie Männer umfaßte, die gesonnen waren, mit Waffengewalt die Rechte der Kirche zu schützen. Dem Frauengeschlechte entsprach mehr die Idee der Buße, des gesteigerten religiösen Lebens unter Leitung von Ordensleuten. Während in Italien die Ausgestaltung der dritten Orden schneller fortschritt, entwickelte sich in den andern Ländern, vor allem in Belgien und Deutschland, das freiere Beginentum. Die einzelne Begine war wohl durch ihr Gelübde und ihr Gewand in besonderer Weise den kirchlichen Oberen unterstellt, doch trugen die Versammlungen, die Beginenhöfe meist weltliche Namen und waren weltliche Stiftungen. Für ihre geistliche Leitung suchten freilich auch diese Niederlassungen am liebsten Anschluß an einen Orden zu gewinnen.

Zu Paris unterstanden die Beginen, die in der Nähe des Dominikanerklosters wohnten, der Oberaufsicht des Priors. Zu Ypern hatte der Dominikanerprior mit seinem Konsil das Recht, die Vorsteherin der Beginage zu wählen und eventuell auch abzusetzen. Für Lille und Brügge bestanden ähnliche Verhältnisse[1]). Die innigste Verbindung herrschte jedoch wohl zu Köln. Dort gab es in jenem Jahrhundert 39 Beginenniederlassungen in der Nähe des Dominikanerklosters, davon lagen sieben allein in der Stolkgasse[2]). Um die Mitte des Jahrhunderts beauftragte Erzbischof Konrad von Hochstaden den Prior der Dominikaner zu Köln mit der geistlichen Leitung und Beaufsich-

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux I 542 f. — [2]) Greving, Protokoll über die Revision der Konvente der Beginen und Begarden zu Köln. (Annalen f. d. Niederrhein 1902. S. 63 f.)

tigung der Konvente[1]). Später lösten sich vielfach diese Verbindungen. Die ständig wiederholten Anordnungen der Generalkapitel gegen die Seelsorge in den Frauenklöstern und religiösen Versammlungen, die Verbote, daß einzelne Patres keine Jungfrau oder Frau in den religiösen Stand durch die Entgegennahme des Gelübdes der Keuschheit aufnehmen dürften, dazu die häretischen Bestrebungen und Neigungen in den Kreisen der Beginen, wogegen die Dominikaner besonders scharf Stellung nehmen mußten, waren Grund dieser Entfremdung. Zudem hatte der General des Ordens, Munio von Zamora, gegen 1285 für die unter der Leitung der Dominikaner stehenden Mitglieder des Ordens von der Buße neue Bestimmungen getroffen, die im Grunde die Regel des dritten Ordens von der Buße des heiligen Dominikus ausmachen. Den Beginen hat diese Regel nicht zugesagt. Selbst wo sie gezwungen wurden, eine bestimmte Ordensregel zu wählen, nahm in Köln kein Konvent die des dritten Ordens vom heiligen Dominikus an. Sie begnügten sich mit der Regel des heiligen Augustinus, die ihnen größere Freiheit und Selbstbestimmung gestattete. Seit den Tagen Munios wurden im Orden nur mehr als Tertiaren angesehen jene, die sich zur Regel des dritten Ordens von der Buße des heiligen Dominikus bekannten. Damit schieden für die Folgezeit die Beginen aus. Doch für die vorhergehende Periode dürfen wir die unter Dominikanerleitung stehenden Beginen als zum Orden gehörend betrachten. Tatsächlich lebte eine Mechthilde von Magdeburg in einer innigeren Verbindung mit dem Orden als die selige Margareta von Castello und die selige Zdislawa von Gabel; denn von Mechthilde bezeugt der Dominikaner Heinrich von Halle, daß sie vierzig Jahre lang mit größter Treue den Fußspuren der Predigerbrüder gefolgt sei. Wohl löste Mechthilde, die große, ernste, strenge Seherin, später selbst dieses Band, als sie in das Zisterzienserinnenkloster Helfta eintrat; aber eine andere nicht minder bekannte Begine verharrte bis zu ihrem Tode in diesem Verhältnis zum Orden; es ist Christina von Stommeln. Da sie durch Papst Pius X. der Ehre der Altäre teilhaftig wurde, soll ihrer in folgendem ausführlicher gedacht werden.

[1]) Ennen, Quellen II n. 428.

§ 20. Die selige Christina von Stommeln.

„Eine Passionsblume erblühte im alten Jülicherland, viele hundert Jahre sind es her. Gar lieblich war ihr Duft, und tief purpurn ihre Farbe. Entzückt neigten sich Gottes Engel über sie, und gute Menschen staunten sie bewundernd an. Auch heute noch ist ihr Duft nicht verweht und ihre Farbenglut nicht verblaßt. Im Gegenteil, köstlicher als je weht uns in diesem Jahre der Wohlgeruch ihrer Tugenden entgegen, herrlicher als je prangt heuer ihr verehrungswürdiger Name." So schrieb Domkapitular Dr. Steffens[1]) in seinem Leben der seligen Christina von Stommeln, das zum sechsten Zentenar ihres Todestages erschien, nachdem kurz zuvor, am 12. August 1908, durch Pius X. der seit unvordenklichen Zeiten der Seligen erwiesene Kult die höchste kirchliche Bestätigung erhalten hatte.

Christina[2]) ist geboren im Jahre 1242 zu Stommeln, einem Ort zwischen Köln und Neuß, als Tochter eines begüterten Landmannes, namens Heinrich Bruso und dessen Frau Hilla. Das Kind zeigte viel früher als andere Verständnis für göttliche Dinge, es ging gern in die Kirche und war besonders andächtig bei der heiligen Messe. Sechs Jahre alt, schaute die Kleine bei der Wandlung das Jesuskind in den Händen des Priesters. Das sprach zu ihr: „Siehe, ich bin hier zugegen, stets bereit, Barmherzigkeit zu erweisen. Wer also um Barmherzigkeit fleht, wird Barmherzigkeit erlangen." Mit sieben Jahren wurde sie von einem Engel ins Paradies geführt, wo sie himmlische Geheimnisse schaute und mit unaussprechlicher Wonne erfüllt wurde. Mit neun Jahren wurde sie drei Nächte nacheinander im Geiste von einem Engel der allerseligsten Jungfrau vorgestellt. In jeder dieser Nächte sang sie dreimal nacheinander die Sequenz vom heiligen Geiste: „Komm, Schöpfer Geist" und die von der allerseligsten Jungfrau: „Sei gegrüßt, du edle Rose." Die Mutter Gottes antwortete ihr: „Freu dich, teuerste Tochter, und frohlocke, denn du wirst die Braut und Freundin

[1]) Steffens, Die selige Christina von Stommeln 1. Die folgende Darstellung fußt auf diesem Werk. — [2]) In den As. Junii IV 270 wird Christina genannt virgo devota Ordinis Praedicatorum.

meines vielgeliebten Sohnes sein." Als sie zehn Jahre zählte, erschien ihr Jesus Christus in einer Nacht und sprach: „Vielgeliebte Tochter, siehe, ich bin Jesus Christus. Gelobe mir Treue, und zwar so, daß du mir immerwährend dienest. Sollte dich sonst jemand um ein anderes Verlöbnis angehen, so sage ihm, daß du dich Jesu Christo selbst in die Hände verlobt hast." — Damit ergriff er ihre rechte Hand und legte sie in die seine, und schloß mit den Worten: „Bei den Beginen sollst du bleiben." Von da an sann Christina nur darauf, zu den Beginen zu kommen.

Als sie vernahm, zu Köln lebten Beginen, begab sich die dreizehn Jahre alte Maid ohne Vorwissen der Eltern dorthin. Es war am St. Katharinentag des Jahres 1255. Es war bitter kalt, es stürmte und schneite. Nichts hatte Christina von Haus mitgenommen als ein leinenes Tuch, um den Kopf zu bedecken. Sie wurde von den Beginen, wahrscheinlich von denen des Konventes vor Selen, der 1230 gegründet worden war und dem Dominikanerkloster gegenüberlag, gütig aufgenommen. Obwohl die Dominikaner erst seit 1221 eine Niederlassung in Köln besaßen, übten sie doch schon einen großen Einfluß auf das geistige Leben aus, vor allem in den Jahren, die Christina in Köln zubrachte, denn damals stand der selige Albertus der Große an der Spitze der Provinz. Damals wurde auch der Dominikanerprior des Kölner Konventes vom Erzbischof mit der geistlichen Leitung der Beginen betraut. Christina besuchte denn auch fleißig die Kirche der Patres und stellte sich ganz unter deren Leitung. Zum Beichtvater wählte sie den ehrwürdigen Pater Walther, der geschildert wird als sehr frommer Mann, reich an Jahren und Verdiensten, mit weißem Haupthaar und lieblichem Angesichte, hochangesehen nicht bloß bei den Weltgeistlichen, sondern auch bei den Ordensleuten. Wenn dieser ehrwürdige Greis verhindert war, dann vertrat ihn der gelehrte Subprior Gerhard von Greif.

Weil Christina gegen den Willen der Eltern fortgegangen war, wurde ihr jede Aussteuer versagt. Sie lebte deshalb in der größten Armut, denn jede Begine mußte für ihren Unterhalt selbst sorgen. Trotzdem war sie überglücklich, weil sie sich ganz den Werken der Frömmigkeit hingeben durfte. In Anpassung an die Vorschriften des Dominikanerordens trug sie keine Leine-

wand, sondern nur Wolle. Ein fest anliegender Ledergürtel umschlang ihre Lenden. Alles Weichliche, auch beim Nachtlager, war ihr zuwider. Das Stundengebet verrichtete sie gewöhnlich in der Venia liegend, wobei der ganze Körper seitwärts zur Erde hingestreckt ist. Die Hälfte des Jahres fastete sie, ohne irgendeine Fleischspeise zu sich zu nehmen. In der Dominikanerkirche erlitt sie dann auch jene Verzückung, die ihr Anlaß wurde, Köln zu verlassen. Die Beginen wünschten ihre Entfernung, weil sie Fallsucht vermuteten. Da sich zudem auch in Stommeln inzwischen eine Beginenvereinigung gebildet hatte, so kehrte Christina 1259 dorthin zurück. Das Band, das sie an die Dominikaner fesselte, löste sich nicht durch diesen Fortgang von Köln, im Gegenteil, es trat jetzt durch die vielen Besuche der Patres in Stommeln in die Oeffentlichkeit und ward nur fester geschlungen, zumal Gott selbst ihr in dem nordischen Dominikaner Petrus von Dazien den berufenen Seelenführer gab.

In Köln hatte schon das Geheimnis ihres Lebens und Leidens, das später ganze Perioden ausfüllen sollte, und das sie heute noch zum Gegenstand der Verachtung und des Anstoßes macht für die Welt, begonnen: die Verfolgungen von seiten des Teufels. Christina steht in ihrem reinen Tugendglanze den edelsten Frauengestalten, die unsere Altäre zieren, würdig zur Seite; sie steht in bezug auf geistliche Tröstungen den größten Mystikerinnen gleich; eigen ist ihr die geradezu brutale Verfolgung, die sie vom Teufel erduldete. Gott bereitet seinen besondern Freunden besondere Prüfungen, aber nicht allen die gleichen. Manche werden von den Menschen in harter Weise verfolgt und gekränkt; andere tragen innere Versuchungen, Dürre und Geistestrockenheit. Christina blieben diese Leiden nicht erspart. Die Beginen zu Köln und Stommeln haben ihren Anteil zu den Leiden der Jungfrau redlich beigetragen. Geistestrockenheit und innere Verlassenheit waren ihr nicht unbekannt, allein mehr hat sie vom bösen Feind gelitten. Er durfte sie in einer uns nicht mehr verständlichen Weise verfolgen und quälen. Ihr gelehrter Biograph hat den strengsten Forderungen der Wissenschaft entsprechend dargetan, daß es sich hier wirklich um diabolische Eingriffe handelt. Die Berichte, die uns vorliegen, sind durchaus glaubwürdig, weil sie zur Zeit Christinas ange-

fertigt wurden von solchen, die entweder die Ereignisse selbst wahrgenommen oder sie doch von Augenzeugen vernommen hatten. Die beteiligten Zeugen sowohl wie die Berichterstatter sind achtbare unterrichtete Männer, die allen Glauben verdienen. Dieses gilt vorzüglich von dem besondern Seelenführer Christinas, von Petrus von Dazien, der selbst ein heiligmäßiger Ordensmann war und in seiner Provinz die höchsten Vertrauensposten bekleidete. Was wir über Christina an zuverlässigen Nachrichten besitzen, verdanken wir seinen Aufzeichnungen und Anregungen.

Von den teuflischen Quälereien, denen die Selige unterworfen war, traten am grellsten ins Licht die körperlichen Mißhandlungen. Von einer unsichtbaren Macht wurde sie an den Haaren emporgezogen, mit glühenden Steinen gebrannt, mit Stöcken geschlagen, mit Ruten gegeißelt, mit Unrat beworfen. Von derselben unsichtbaren Macht wurden ihr Zähne ausgeschlagen, die Füße durchbohrt, der ganze Leib geschunden. Die Wirkungen wurden von den Zeugen wahrgenommen. Sichtbare Spuren blieben zurück. Die Wunden heilten allmählich auf natürliche Weise. Vielfach trugen die Quälereien visionären Charakter. Sie wurden verursacht durch lebhaft auf das Vorstellungsvermögen einwirkende Schreckbilder. Das Leiden vollzog sich dann im Innern der Dulderin. Zuweilen gewahrten auch ihre äußeren Sinnesorgane die Truggestalten. Es möge hier einer der Briefe, die Christina auf Wunsch des Petrus durch den ehrwürdigen Pfarrer von Stommeln, und nach dessen Tod durch den Lehrer Johannes schreiben ließ, folgen:

„Dem geliebten Bruder Petrus von Dazien in Paris entbietet seine Tochter Christina in Stommeln ihre Gebete im Herrn. Ich glaube Euch mitteilen zu sollen, daß Eure Abreise mich mehr, als ich geglaubt hätte, angegriffen hat. Denn ich gedenke Eurer treuen Anhänglichkeit und meiner geringen Dankbarkeit. Ich hoffte und hoffe noch, Ihr würdet mich beerdigen. Ihr habt mich um einiges gefragt, worüber ich Euch keine Auskunft gegeben habe, und das tat mir später leid, denn ich sehe ein, daß es gut für mich gewesen wäre, wenn ich Euch jene Dinge und mehreres andere mitgeteilt hätte. Auch möget Ihr wissen, daß ich seit dem Feste des heiligen Johannes des Täufers weder beten noch beichten kann, ohne daß der Dämon mich mit einem

glühenden Eisen brennt und mir äußerlich und innerlich am Munde Brandblasen verursacht. Diese Plage wird voraussichtlich dauern bis Mariä Himmelfahrt. Früher habt Ihr mir in Eurer Treue viele Freunde erworben; auch jetzt wollet mich, ich bitte Euch darum, dem Gebete vieler empfehlen. Durch den Ueberbringer dieses Briefes würde ich Euch zwei Korporalien haben zugehen lassen, wenn er sie hätte mitnehmen wollen. Wenn Ihr immer einen Wunsch habt, so tut ihn mir kund; ich will ihn erfüllen. Lebet wohl, Teuerster, der Herr Pfarrer läßt Euch grüßen. Betet für meinen Vater, wie ich Euch darum ersucht habe. Ich sehne mich danach, Euch wiederzusehen. Besuchet mich doch, sobald Ihr könnt."

Im Leben einer wahren Tochter des heiligen Dominikus darf das stellvertretende Leiden nicht fehlen. Bei Christina tritt dieser Gedanke verhältnismäßig spät auf. In ihrer Demut nahm sie anfangs alle Leiden, auch diejenigen, die der Teufel ihr antat, an, um ihre eigenen Fehler zu sühnen und sich in der Hingabe an Gottes Willen zu üben. Deshalb wollte sie nicht, daß der böse Feind durch Exorzismen vertrieben würde. Ein weiterer Leidenswunsch war das Verlangen, dem Heilande ähnlich zu werden. Dieses zeigte sich besonders in dem Nachleiden der Passion. Vom Abend des Gründonnerstags bis zum Karsamstag sonderte sich Christina gänzlich vom Verkehr mit den Menschen ab. Alle Martern des Herrn erneuerten sich an ihr. Gegen drei Uhr nachmittags am Karfreitag begann der Todeskampf. In ihren Händen und Füßen bluteten die frischen Wunden. Die Seite öffnete sich. Das Herz schien zu brechen. Sie lag da wie eine entseelte Martyrin. Am Karsamstag leuchtete himmlische Verklärung aus ihrem Blick. Ihr Antlitz strahlte wie das eines Engels. Sie war mit Christus auferstanden.

Erst im Jahre 1280 trat der Gedanke des stellvertretenden Leidens deutlich hervor. Von da an beherrschte er ihre ganze Vorstellung und erhielt Nahrung in außergewöhnlichen Visionen und seelischen Erlebnissen. Da wurde Wahrheit, was ihr als Kind gesagt worden war, daß durch ihr Leiden viele Sünder sich bekehren, viele Gerechte gestärkt und viele arme Seelen aus dem Fegfeuer errettet werden würden.

Die Quälereien des Teufels nahmen für Christina ein Ende, als im Jahre 1288 „die aus der Machtgier der Fürsten

und Völker des Niederrheins erwachsene Unsumme von Haß und Eifersucht in der folgenschweren Schlacht von Worringen" sich auslöste. In demselben Jahre starb auch ihr Seelenführer, der ehrwürdige Pater Petrus von Dazien. Noch beinahe fünfundzwanzig Jahre verbrachte die Selige in stiller Zurückgezogenheit, betend und arbeitend, bis sie am 6. November 1312 ihr Opferleben schloß.

Die Absicht der göttlichen Vorsehung in der Zulassung jener schrecklichen teuflischen Versuchungen und Quälereien mag wohl darauf gerichtet gewesen sein, in der durch den Widersacher des Heils alles irdischen Gutes beraubten, alle Qualen und Leiden geduldig tragenden und trotzdem Gott treu dienenden Jungfrau ein helleuchtendes Beispiel zu geben den Menschen jenes wohl gläubigen, aber leidenschaftlichen Zeitalters. Für die rauhen, gewalttätigen Deutschen des dreizehnten Jahrhunderts paßten diese Bilder, auf deren Gemüt wirkten jene Qualen. Wenn dem heutigen Menschen jene Bilder übertrieben erscheinen, so urteilt er nach seinem und nicht nach dem Empfinden seiner Vorfahren. Wie verschieden auch die Wertung der Visionen sein mag, keiner kann ohne Bewunderung das Bild betrachten, das derselbe Petrus, der die Visionen berichtet, von seiner geistlichen Tochter entwirft. „Ich hatte Gelegenheit, ihre Sitten und ihr Verhalten genau zu beobachten und zu prüfen und reiflicher Erwägung zu unterziehen, wie ich früher ihre Geduld und Bescheidenheit betrachtet hatte. Obgleich nun manches in ihren Zuständen vorkam, was der gewöhnliche menschliche Verstand nicht fassen und erklären kann und was nach meiner Meinung den Charakter des Uebernatürlichen und Wunderbaren an sich trägt, so habe ich doch zum mindesten das bemerkt, daß sie eine erstaunliche und für solche, die es nicht aus dem Augenschein feststellen konnten, unglaubliche Enthaltsamkeit übte, eine mit Anständigkeit verbundene Freundlichkeit und eine mit Gottesfurcht gepaarte Heiterkeit besaß und dazu eine vor allen ausgezeichnete Demut und Fröhlichkeit bei Erniedrigung und Zurücksetzung. Sie redete wenig und nur Erbauliches, und wenn man sie über etwas befragte, antwortete sie mit Bescheidenheit. Sie redete mitunter auch wohl ein munteres, nie aber ein leeres oder müßiges Wort. Sie trug Ordenskleidung, die gleich entfernt war von überflüssigem Zierat wie von gesuchter Demut.

In ihrem Wandel war etwas wunderbar Tugendhaftes, das alle, die sie sahen oder mit ihr umgingen, sehr erbaute. In ihrem Wandel und Wesen suchte sie sich nach Möglichkeit den andern Menschen anzubequemen und alles Auffallende zu vermeiden, um zu keinerlei Gerede Veranlassung zu geben." Christina war mit einem Wort das, als was die Kirche sie anerkannt hat, eine Heilige[1]).

[1]) Benedikt XV. gestattete am 13. August 1919 der deutschen Dominikanerprovinz, alljährlich am 6. November das Fest der seligen Christina als einer Seligen des Ordens zu begehen.

Zweite Periode

1316—1416.

Die deutsche Mystik in den Dominikanerinnenklöstern.

Erstes Kapitel.

Wesen und Werden der deutschen Mystik.

§ 21. Der Dominikanerorden und die Mystik.

Alle Mystik handelt von der Vereinigung der Seele mit Gott. Die spekulative Mystik stellt darüber ihre Untersuchungen an; die praktische sucht dazu vorzudringen. Nicht Willkür leitet das Tun beider. Ausgangspunkt bildet die heilige Schrift, namentlich die Psalmen, das Hohe Lied, das Evangelium des heiligen Johannes und die Briefe des heiligen Paulus. Stützpunkte bieten die Werke der Kirchenväter, Antrieb die Aussagen der von der Gnade Bevorzugten.

Zur Zeit der Entstehung des Dominikanerordens war die Spekulation, obwohl wegen der Erhabenheit und Abstraktheit des Gegenstandes schwierig, weit verbreitet. Noch verbreiteter waren aber die wohl gleich schwierigen praktischen Uebungen. Allem Irdischen entsagen, vollständige Selbstverleugnung, geduldiges Kreuztragen und Christus nachfolgen war der lange, rauhe Weg, auf dem nach der Lehre der Väter drei Stadien unterschieden wurden, der Weg der Reinigung, der Weg der Erleuchtung und der Weg der Einigung. Die Einigung schwebte als Abschluß über allem. Sie hofften endlich dahin zu gelangen, wo Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen ist, wie er ist. Weil die vollkommene Einigung erst im Jenseits möglich, deshalb wurde das Erdenleben als eine Pilgerfahrt, als ein Wandern in der Fremde der Heimat zu betrachtet. Freilich auch dieses Wandern hatte seine Ruhepunkte, seine Sonnenblicke. Sie wußten, daß es unterbrochen, daß die endgültige Ver-

einigung vorausgenommen werden kann, wenn auch nur auf kurze Zeit, um den Menschen im Diesseits zu beseligen. Alles Sorgen, Aengstigen, ja alles Selbstbewußtsein ist dann entschwunden. Der Geist weilt in himmlischen Höhen, sieht Gott und nur Gott, seiner selbst vergessend. Dieser Raptus, der Moses und Paulus zuteil geworden ist, galt als das höchste Glück, als ein freies Gnadengeschenk Gottes, dessen auch der Heiligste nicht würdig, und wonach sie doch alle sich so heiß sehnten, die praktischen Mystiker.

Die Schriften der Mystiker beschäftigen sich vorwiegend mit den Uebungen des dreigliedrigen Weges und richten sich mahnend und aufmunternd an den Willen. Sie enthalten daneben durchgehends manche spekulative Erörterung, vor allem über das Seelenleben und den Einfluß der Gnade. Mit Vorliebe wird auch das Erkenntnisproblem behandelt und der Vorrang des Willens vor der Vernunft. Sie schildern begeistert die Wirkungen der göttlichen Liebe und „malen in den Darstellungen des Vereinigungsweges mit leuchtenden Farben das Bild jener geheimnisvollen Seelenzustände, in welchen der geschaffene Geist mit des göttlichen, lichtreichen Wesens Kraft gerückt wird über sein natürliches Vermögen und aller Mittel und aller seiner Eigenschaft ledig nach seiner selbst Unwissenheit wohnhaft wird in der verklärten glanzreichen Dunkelheit des göttlichen Wesens.

Die Beschreibung dieses Aktes höchster bildloser Schauung im blendenden Nebel des göttlichen Wesens, verbunden mit einer mittellosen Einigung des menschlichen und göttlichen Willens ist der Zentralgedanke der Mystik“[1]).

Die ersten Dominikaner waren treu gewandelt, sowohl was das Leben als was die Lehre angeht, in den Spuren der Vorgänger, der großen Viktoriner, sie hatten sich gehalten an die Grundsätze des heiligen Augustin und des heiligen Bernard und hatten sich nicht erfolglos bemüht, Gott näher zu kommen. Allein beim Auftreten des Aristotelismus wurden einige bis dahin als grundlegend angesehene Sätze der spekulativen Mystik zweifelhaft[2]). Als nun gar der selige Albert und der heilige

[1]) Krebs, Meister Dietrich 133. — [2]) de Wulf, Geschichte der Phil. des Mittelalters 229 ff.

Thomas jene Sätze fallen ließen, weil sie tatsächlich vor der Lehre der bewährten Philosophie nicht bestehen konnten, da fürchteten manche, selbst aus dem Kreise ihrer Ordensbrüder, für die Frömmigkeit und wollten nichts wissen von der neuen Lehre, wie sie die Doktrin des heiligen Thomas nannten. In Wirklichkeit hatte der Heilige nur der Wahrheit Zeugnis gegeben und dadurch der Mystik einen großen Dienst erwiesen. Der Lehre von der Vielheit der substantiellen Formen im Menschen, worauf sich nicht selten eine unnatürlich strenge Aszese aufbaute, stellte er die Einheit der Wesensform, der Seele, im Menschen entgegen und legte damit den Grund für seine nüchterne, kluge Ethik. Der Meinung von den angeborenen Ideen und von der mittellosen Selbsterkenntnis, die als Erklärungsgrund dienten für die ursprüngliche Gotteserkenntnis, diesen Irrungen im Erkenntnisproblem gegenüber stellte der heilige Thomas fest, daß der Mensch in all seinem natürlichen Erkennen von der Phantasie abhängt, daß diese freilich bei außergewöhnlicher übernatürlicher Betätigung ausgeschaltet werden kann. Damit wurde die mystische Erleuchtung nicht unmöglich gemacht, sie war nur schärfer von aller natürlichen Erkenntnis geschieden und in ihrer Uebernatürlichkeit ausdrücklicher betont. Anstatt der Ueberlegenheit des Willens gegenüber dem Verstande betonte Thomas das umgekehrte Verhältnis; doch damit entzog er der Liebe in diesem Leben nicht den Vorrang. In seinem Hauptwerke, der Summa theologica, hat er so klar, so wahr, so innig von der Caritas geschrieben und sie so evident in den Mittelpunkt der Moral, ja der gesamten Theologie gerückt, daß dies allein ihn als echten Mystiker bezeugen würde. Und was er erst lehrt von der Erkenntnis aus Liebe, von den Gaben des heiligen Geistes, von den geheimnisvollen Anregungen der Gnade, von den Visionen und Ekstasen, das alles verbürgt den wahren Mystiker. Als solchen zeigt ihn uns auch sein Leben, entkräftend das, was aus seiner im Verhältnis zur Schreibweise des heiligen Bonaventura freilich etwas nüchtern klingenden Sprache gefolgert werden könnte. Der Stil ist klar und ruhig, aber die Wahrheiten sind ergreifend, die Seele erfassend und den Willen bezaubernd.

„Bene scripsisti de me, Thoma", tönte ihm entgegen vom Altare, als er sein Gutachten zur Lösung einiger das allerheiligste

Sakrament betreffenden Schwierigkeiten dem Herrn selbst vorgelegt hatte. Die Apostelfürsten Petrus und Paulus unterrichteten ihn über eine dunkle Stelle im Propheten Isaias. Er brach in der Summa bei der Reue ab und wollte nicht weiterschreiben, weil, wie er den ihn drängenden Mitbrüdern gestand, ihm alles Geschriebene wie Spreu vorkomme im Verhältnis zu dem, was er in der Offenbarung geschaut. Durch eine wunderbare Gnadengabe von aller irdischen Lust befreit, war er vorbereitet auf seine andauernden Studien, die er durch Gebet und Fasten unterstützte. So als echter praktischer Mystiker lebend, wurde er in seiner engelgleichen Erkenntnis ein Lehrer der spekulativen Mystik, der den größten auf diesem Gebiete würdig an die Seite gestellt werden darf.

Der Orden ist der Lehre des heiligen Thomas auch in dieser Beziehung treu geblieben, er hat sich in allem der größten Wahrheit und Klarheit befleißigt und ist auch den praktischen Uebungen der Mystik nie feindlich, sondern stets freundlich begünstigend begegnet[1]).

§ 22. Ursachen der Blüteperiode der deutschen Mystik.

Mit der Einführung des Christentums beginnend, sich seit dem zehnten Jahrhundert stärker entfaltend, erreichte die Verinnerlichung der christlichen Frömmigkeit, die Mystik, in Deutschland zu Anfang des 14. Jahrhunderts jene erste Höhe, die man als die Periode der deutschen Mystik schlechthin bezeichnet[2]). An einzelnen Personen waren zu allen Zeiten mystische Erscheinungen zutage getreten, auch war zu allen Perioden bei dem einen oder andern ein besonders feuriges Streben nach innigster Gottvereinigung bemerkt worden, allein eine solche Allgemeinheit im Auftreten mystischer Zustände, eine solche Kraft im Streben nach Vollkommenheit bei ganzen Genossenschaften, wie das 14. Jahrhundert es zeigt, steht doch einzig da in der Geschichte unsers Vaterlandes.

Die Dominikaner stellten die rührigsten und eifrigsten Lehrer der Mystik. Die Dominikanerinnenklöster waren die Pflanzschulen des praktischen mystischen Lebens. Daß die

[1]) de Wulf 309. — [2]) Zöpf, Die Mystikerin Margareta Ebner, 6 ff.

mystische Lehre und das mystische Leben damals eine solch erfreuliche Entfaltung nahmen und daß der Dominikanerorden dabei eine solch wichtige Rolle spielte, dazu wirkten folgende Gründe mit.

Die Zeitenlage war geeignet, den Menschen von der Vergänglichkeit alles Irdischen zu überzeugen und seinen Blick himmelwärts zu wenden. Für die Gesamtkirche war eine traurige Periode angebrochen. Die Päpste hatten Rom verlassen und ihren Sitz zu Avignon aufgeschlagen und waren immer mehr unter den Einfluß der französischen Könige geraten. Als gegen Ende des Jahrhunderts Papst Gregor XI. seinen Sitz wieder nach Rom verlegte, entstand unter seinem Nachfolger das Schisma, die traurigste Zeit für die Kirche. In Deutschland herrschten wild erregte Zustände wegen der inneren Streitigkeiten um die Kaiserkrone und wegen der jahrzehntelangen Kämpfe zwischen Staat und Kirche, Papst und Kaiser. Mehrere Male wurde König Ludwig der Bayer gebannt und das Volk des Treueides entbunden. Gegen den Papst wurden Anklagen auf Häresie, französische Beeinflussung, weltliche Herrschergelüste laut. Gegenpapst und Gegenkaiser wurden aufgestellt. Dieser Streit zwischen Kaiser und Papst riß die Menschen in einen aufreibenden inneren Zwiespalt, alle litten furchtbar und die Besten am meisten, weil das Interdikt auf Deutschland lag und den Sakramentenempfang und den Gottesdienst bedeutend einschränkte und so den Menschen den Trost nahm, auf den sie im Glück leicht verzichten, nach dem sie aber im Unglück um so mehr verlangen.

Zu all diesem von Menschen-Bosheit und Härte verhängten Unglück schien sich noch der Zorn des Himmels gesellen zu wollen. Es traten Hungersnot, Erdbeben, Ueberschwemmungen in erschreckender Stärke auf. Kometen gingen am Himmel, furchtbare Prophezeiungen liefen durchs Land. Unheimliche Krankheiten pochten an die Türen, und endlich raste der schwarze Tod gleich einem apokalyptischen Reiter durch Stadt und Land. Entsetzen eilte ihm voran, Grauen folgte seinen Spuren. Da entschwand dem Menschen alles das, worauf sein Geist und Herz in Friedenszeiten ruhten, so daß er wie die Taube Noes, die nicht fand, worauf sie sich hätte niederlassen können, gezwungen war, seinem wahren Heim zuzustreben. Sie fühlten sich gedrängt durch die

entsetzliche Not und die heiße Sehnsucht nach Gottes Hilfe, jenen Weg zu gehen, den die Kirche selbst weist, der aber zu andern Zeiten meist nur verborgen begangen wird, den Weg der tiefsten Verinnerlichung in der Mystik.

Im Dominikanerorden machten sich noch besondere Gründe geltend. Der Aufschwung der Scholastik im 13. Jahrhundert veranlaßte eine große Vertiefung der wissenschaftlichen Mystik[1]), denn die größten Scholastiker waren auch die größten Mystiker gewesen. Allein die Auswüchse der Scholastik, das Uebermaß im Definieren und Distinguieren mit den notwendig folgenden Streitigkeiten trieb manche ernsten Männer an, sich um so nachhaltiger dem Praktischen, der wahren Herzensmystik, zuzuwenden.

Zudem war seit Ende des 13. Jahrhunderts im Dominikanerorden wie auch in den andern Orden bei vielen Mitgliedern eine Erschlaffung eingetreten. Die Schriften des seligen Heinrich Seuse sind voll von Klagen über Mißachtung der Regel, Vernachlässigung der Studien, Haschen nach Ehrenstellen und Privilegien, ja über Ueppigkeit und Zuchtlosigkeit. Wohl waren die guten Religiosen noch zahlreich, aber eine durchgreifende Reform vermochten sie damals noch nicht in die Wege zu leiten, und als die Pest in den Jahren 1348—1350 die Reihen der Ordensleute unglaublich lichtete und die Zucht allenthalben auflöste, da wurden die Zustände nur ärger. Die ernster Gesinnten zogen sich immer mehr in das innerste Heiligtum der Seele zurück und pflegten das mystische Gnadenleben. Wo Gleichgesinnte sich fanden, scharten sie sich zusammen und schlossen den Bund der Gottesfreunde. Dies war kein freikirchlicher Geheimbund, sondern eine Vereinigung frommer Männer und Frauen, die sich gegenseitig im innern Leben förderten.

Die besten der Dominikaner fanden jetzt in den Schwesternklöstern, gegen deren Seelsorge sie sich früher so lang und entschieden gesträubt, ein dankbares Arbeitsfeld für ihren religiösen Eifer[2]). Die Ordensfrauen, die sich noch den Ernst des Ordenslebens und die Begeisterung für das Streben nach Vollkommenheit gewahrt hatten, nahmen begierig jede Anregung entgegen und suchten nach Kräften den Anforderungen zu entsprechen. Von

[1]) Michael, Geschichte des deutschen Volkes III 131. — [2]) Denifle, Ueber die Anfänge der Predigtweise der deutschen Mystiker (Archiv. II) 645.

dem Erfolg reden die Chroniken, die damals in den Dominikanerinnenklöstern verfaßt wurden nach dem Vorbilde der Vitae Fratrum, die Gerhard von Frachet für die Brüder geschrieben hatte. Es war wirklich, wie wenn sie ins Land der Verheißung eingezogen wären, als sie unter der bewährten Führung erfahrener Männer in die Welt der praktischen Mystik eintraten.

§ 23. Prediger der deutschen Mystik.

Vom seligen Albert dem Großen wissen wir, daß er mit seiner außerordentlichen äußeren Tätigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaft und kirchlichen Verwaltung den Geist und das Streben des praktischen Mystikers zu verbinden wußte[1]). Von seinem Arbeiten an der Ausbreitung der Mystik zeugen die von ihm wahrscheinlich vor den Kanonikern der Liebfrauenkirche zu Trier gehaltene Marienpredigt und das goldene Büchlein De adhaerendo Deo. Daß St. Albert die hohen scholastischen Probleme in deutscher Sprache vorgetragen, also die eigentliche mystische Predigt gepflegt habe, ist nicht festgestellt. Er war niemals mit der Seelsorge in den Frauenklöstern betraut. Dort hat diese Art der Predigt sich entwickelt. Der erste Dominikaner, der in dieser Weise predigte, war, soweit bis jetzt bekannt ist, Dietrich von Freiburg. Wie Albertus Magnus Magister der Theologie, Provinzial der deutschen Dominikaner (1293—1296), Schriftsteller und Lehrer, wich er, wenngleich Scholastiker, bedeutend von Albert ab. Die thomistische Philosophie hatte mit dem Neuplatonismus gebrochen, Dietrich nahm ihn noch einmal in vollem Umfang auf, gleichsam um zu zeigen, daß sich ein christlicher Neuplatonismus denken lasse, der weder dem reinen Monotheismus, noch dem unlöslich damit verbundenen Schöpfungsbegriff, noch endlich der Gnadenlehre der Kirche widerspreche. Es ist, als ob ihn die praktische Mystik verleitet habe, als ob er schon in diesem Leben schneller und näher an Gott heran wolle, als es nach Thomas möglich ist. Ihm wird die Visio präternaturell statt supernaturell. Das Gefährliche dieser Lehre haben die Zuhörer gewiß nicht erkannt. Auch fällt kein Schatten auf Dietrichs Charakter. Der gründlichste Kenner

[1]) Michael, Geschichte des deutschen Volkes III 143.

seiner Lehre und seines Lebens, Professor Engelbert Krebs[1]), rühmt von ihm: „Er hat nicht jene edle Bescheidenheit verloren, die für die heiligsten seiner Ordens- und Fachgenossen charakteristisch war. Er schreibt über schwierige Fragen nur mit Furcht und unterläßt nicht, darauf hinzuweisen, daß einzig Gottes Hilfe ihn hier weiter bringen könne." Sowohl Geburts- wie Todesjahr Dietrichs sind unbekannt. Die sicheren Daten über ihn drängen sich auf die Jahre 1293—1310 zusammen. Die Größe seines Einflusses spricht aus dem Lied einer süddeutschen Nonne:

„Der hohe Meister Dietrich,
Der will uns machen froh.
Er sprach mit klarer Rede
Gleich in principio.

Von Adlers steilen Flügen
Will er uns machen kund,
Die Seele ganz verzücken
Zum Grunde ohne Grund."

Die folgende Strophe des Liedes leitet über zu Meister Eckhart. Während von Dietrich keine deutsche Arbeit erhalten geblieben ist, besitzen wir von Eckhart zahlreiche deutsche Predigten. Durch diese hat er sich großes Verdienst erworben um unsere Sprache, größeres als um die Mystik, denn hier wandelte er in seiner Lehre eigene Wege. In falscher Abhängigkeit von den arabischen Philosophen identifizierte er das Sein der Geschöpfe mit dem Sein Gottes[2]). Dadurch kommt der Mensch scheinbar Gott näher. Eckhart glaubte so, viel nachdrücklicher zur Einkehr mahnen, viel goldiger den Seelengrund, wo Gott zu finden, schildern zu können. Tatsächlich ist der Mensch dadurch zu nahe an Gott hinangerückt, und es droht in letzter Linie Pantheismus, wenn Eckhart auch den realen Unterschied zwischen Sein und Wesen betonte. Eckhart, der hohe Aemter im Orden bekleidete, wurde gegen Ende seines Lebens von Unobservanten als der Häresie verdächtig arg befeindet. Er starb jedoch, bevor zu Rom 28 Sätze seiner Schriften verworfen wurden, nachdem er sich am 13. Februar 1327 in der Dominikanerkirche zu Köln

[1]) Krebs, Meister Dietrich 154. — [2]) Denifle, Meister Eckeharts lateinische Schriften (Archiv II) 489 ff.

im voraus der Entscheidung der Kirche unterworfen hatte. Der Einfluß, den Eckhart in mystischen Kreisen besaß und der sich hauptsächlich auf seine edle Persönlichkeit, seinen Seeleneifer und den Schwung seiner Redegewalt gründete, ging über auf Tauler.

Von den sagenhaften Berichten über Tauler hat die moderne Kritik vieles gestrichen, doch nicht den ungeheuren Einfluß seiner Rede. Sein Wort zielte stets auf Abkehr von der Welt und Hinkehr zu Gott. Seine Predigten, die er hauptsächlich in den sieben zu Straßburg gelegenen Dominikanerinnenklöstern hielt, sind Meisterwerke in ihrer Art, an oratorischem Schwung, an Klarheit der Gedanken, an Tiefe der Empfindung, die eigenartig wirkt in der Herbheit ihrer Darstellung, unübertroffen in jener Zeit. „Seine Eindringlichkeit, seine innige Liebe, seine tiefe Ueberzeugtheit vom Gegenstande, die Wärme der Empfindung, dies alles macht ihn zu einem Großen im Reiche der Wortgestaltung religiöser Gefühle und Erlebnisse“[1]). Die gottselige Christina Ebner zu Engeltal meinte, Tauler sei „Gott der liebste Mensch, den er auf Erden hätte. Mit dem Feuer seiner Zunge hätte er das Erdreich in Brand gesetzt“. Er starb am 16. Juni 1361 und wurde in der Dominikanerkirche zu Straßburg begraben.

Von den vielen andern Dominikanern, die im Geiste Taulers in jenen Tagen arbeiteten, seien nur erwähnt Johannes von Sterngassen, „ein Redner von hinnehmender Gewalt“[2]), der jüngere Eckhart, ein Mann mit innigem Gemüte, Johannes Franko, dem ruhelos Gott suchenden, Heinrich von Egwint, der nur von dem „Wo Gott zu finden“ sprach und Giselher von Slatheim, der uns in seinen beiden großen Sammelwerken eine Reihe eigener und fremder Predigten mystischen Inhalts überliefert hat.

Alle jedoch überragt, das Gute aller in sich vereinigend, das minder Gute meidend, der selige Heinrich Seuse, der lieblichste und treueste Vertreter der deutschen Mystik. An Reinheit der Lehre geht er über Dietrich hinaus und steht würdig dem seligen Albert dem Großen zur Seite, an Schönheit der Sprache

---

[1]) Lehmann, Johannes Tauler, Predigten. B. I. Einleitung 49. — [2]) Preger, Geschichte der deutschen Mystik II 118.

kann er mit Eckhart wetteifern, und an Innigkeit der Empfindung übertrifft er Tauler. Als er am 25. Januar 1366 zu Ulm starb, hatte die Periode der deutschen Mystik ihren Höhepunkt überschritten[1]).

§ 24. Der Verkehr der Gottesfreunde untereinander.

Es sind vor allem die Offenbarungen der seligen Margareta Ebner und die an sie gerichteten Briefe, sodann die Vita und die Briefe des seligen Heinrich Seuse, die uns einen tieferen Einblick in den Verkehr der Gottesfreunde untereinander gewähren.

Das Dominikanerkloster zu Konstanz, in dem Suso den größten Teil seines leidvollen Lebens verbrachte, zählte in seinem Gebiete damals folgende Dominikanerinnenklöster: Katharinental bei Dießenhofen, Meersburg, Buchhorn, Löwental, Münsterlingen, Habstal, Engen, Sieſſen bei Saulgau und drei zu Konstanz selbst, nämlich Wil, St. Peter an der Brücke und Zoffingen, womit sich Wil vor 1307 vereinigte. Wohl die meisten dieser Klöster haben Heinrichs Tätigkeit erfahren, wenn sich auch nur zu Katharinental Spuren davon nachweisen lassen[2]). Als echter Predigerbruder durchzog er ganz Süddeutschland, Elsaß, die Schweiz, Rheinland und kam selbst in die Niederlande. Ueberall bot sich seinem Seelencifer Gelegenheit zur Betätigung, am liebsten wandte er sich an die Ordensfrauen, weil sich in deren Reihen das Streben nach Vollkommenheit am leichtesten und sichersten fördern ließ. Oetenbach, Adelhausen und Unterlinden sollen seinen Einfluß erfahren haben. Sicher weilte er oft und lange in Töß. Dort fand er in Elsbeth Stagel eine willige, gelehrte Schülerin und eine treue, edle Freundin. Sie wußte, um Trost bettelnd, den sinnigen Mann zum Erzählen zu bringen und manches von seinen Erlebnissen, Freudiges und Trauriges, aus ihm herauszulocken. Daß die Lauschende daraus ein Buch zusammenstellen würde, konnte der Arglose nicht ahnen. Nur der Hinweis auf das Heil der Seelen verhinderte die Vernichtung, als die Aufzeichnungen in seine Hände kamen. Derselbe Hinweis

[1]) Ausführlicher darüber Pastor bonus 29 (1916/17). S. 104 ff. — [2]) K. Bihlmeyer, Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, gibt in der Einleitung S. 114 f. eine ausführliche Darstellung.

ließ ihn sodann das Ganze umarbeiten und so ein Lieblingsbuch der Frommen des Mittelalters schaffen, das unzähligen Trost gespendet hat und uns einen Einblick in seine Tätigkeit gewährt.

Viele Menschenkinder wurden von Seuse der irdischen Liebe entzogen und für die himmlische gewonnen, in Klöstern und Klausen geborgen und sicher den Weg zur Vollkommenheit geführt. Manche hatte sein Erbarmen aus tiefer Lache gehoben, gereinigt und Gott in die Arme gebracht. Er unterhielt mit ihnen einen regen Verkehr, indem er zum Beichthören und Predigen kam, Briefe schrieb und Geschenke sandte. Nur eine Absicht leitete sein ganzes Tun, Gottes Liebe in den Herzen mehr und mehr zu entflammen. Seine reiche auf dem Weg durch den Abgrund der Leiden gewonnene Erfahrung ließ ihn für alle Nöten und Sorgen das rechte Wort finden. Seine milde Liebe erschrak nicht beim Anblick des ärgsten geistigen Elendes. Seine Klugheit ließ ihn bescheidene Anforderungen stellen, auf deren Durchführung seine Festigkeit wohl, wo es notwendig war, unerbittlich bestand. Nur ein Beispiel, wie ernst Seuse seinen geistlichen Kindern ins Gewissen reden konnte: „Liebe, wie läßt du dich an? Wie wirfst du die getreuen Lehren deines geistlichen Vaters so hinter dich, daß du beginnst, dich wieder den Dingen hinzugeben, die dir Seele, Leib und Ehre geschwächt haben, und von denen ich dich kaum so recht losgerissen habe? Dünkt dich jetzt, daß du tun könntest, was dir in deinen Sinn kommt? Bist du jetzt schon so bestätigt, daß du dir selber alle Dinge erlaubst? O weh, warum denkst du nicht zurück, was dir Gott nachgesehen hat, und wie kaum noch du recht herzugekommen bist, und wie du noch so gar nichts bist, und hättest auf dich selbst acht und ließest alle andern Menschen unbehelligt? Siehst du nicht den Teufel, der dir einen seidenen Faden um die Kehle gebunden hat und dich gern mit sich führte? Du konntest doch dich selbst nie belehren, du bist doch schwächer als Eva im Paradies, und du willst andere Leute zu Gott ziehen? Du willst Stroh zu dem Feuerbrand legen, der erst ein klein wenig bedeckt ist und noch nie recht erlosch?

Du sprichst, du wolleſt es nun in eine geistliche Weise umwandeln — weiß Gott! Es mag wohl im Geist anfangen, es wird aber bald im Fleisch enden! Bist du nicht gewitzigt genug? Dünket dich nicht, daß Gott dir genug nachgesehen habe? Wahr-

lich, du willst nicht aufhören, bis du an des Teufels Seil gebunden wirst! Ich habe es dir oft gesagt: Ihr wähnet Gott und die Leute fein zu betrügen, und wenn man es dann umdreht, so seid ihr selbst betrogen. Du mußt feststehen, mußt allem Anhang aus dem Wege gehen — sonst kannst du nimmermehr bestehen. Laß dir wohl daran genügen, wenn du selbst dem Teufel entfliehen kannst!“[1])

Durch unbegrenztes Vertrauen und treue Anhänglichkeit suchten die geistlichen Kinder die nimmermüde, opfermutige Liebe ihres Vaters zu vergelten.

Eingehender noch als in Seuses Vita werden in den Offenbarungen der seligen Margareta Ebner und in den an sie gerichteten Briefen die Verhältnisse in den mystischen Kreisen klargelegt. Von größter Wichtigkeit sind die Briefe ihres Seelenführers Heinrich von Nördlingen[2]). Heinrich war Weltpriester. Er tritt uns im Jahre 1332 beim ersten Zusammentreffen mit Margareta als erfahrener, seeleneifriger Gottesfreund entgegen. Wohl ziert ihn nicht die strenge Aszese und Vollkommenheit eines Seuse; doch die edle Güte seines Charakters, die Begeisterung für die höchsten Ideale, die keine Opfer scheute, wo es galt, den Seelen, vor allem den nach Vollkommenheit ringenden zu nützen, trösten über einzelne menschliche Unvollkommenheiten hinweg. Er ist bekannt in den Dominikanerinnenklöstern zu Klingental, Unterlinden, Köln, Engeltal und Medingen, daneben auch in vielen Klöstern anderer Orden. Ihm war das außerordentliche Glück zuteil geworden, hochbegnadigte Seelen wie Margareta und Christina Ebner leiten zu dürfen. Da das Interdikt und die damit in Verbindung stehenden kaiserlichen Erlasse dem papsttreuen Priester das Verweilen in Medingen und Engeltal unmöglich machten, so beschränkte sich der Verkehr auf einige Besuche und zahlreiche Briefe. Die Freude, die Heinrichs Besuch im ganzen Kloster Medingen hervorrief, hat Margareta wiederholt geschildert. Er las ihnen die heilige Messe, spendete die heilige Kommunion, bot ihnen Gelegenheit sich auszusprechen, erkundigte sich nach allem und gab Rat und Hilfe, wo immer er nur konnte.

---

[1]) K. Bihlmeyer a. a. O. 369. — [2]) Ph. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich v. Nördlingen XXXIX.

Die Geschenke, die Heinrich dem Kloster oder einzelnen Ordensfrauen machte, bestanden in Lebensmitteln, Arzneien und manchen sinnigen Gaben. Angeführt werden: Muskatblüte, Zimt, Töpflein mit Senf, Säckchen mit Gewürzen, Tücher und Binden, Eßlöffel und Messer. Aehnliches übersandten die Nonnen ihm. Auch Reliquien wurden ausgetauscht, Bücher ausgeliehen, Kommuniongebete und Bilder überreicht. Das alles erfahren wir aus seinen Briefen; darin geht er nämlich auf die kleinsten Einzelheiten, die ihn oder das Kloster betreffen, ein, so daß sich daraus ein getreues Bild vom Klosterleben zu Medingen zusammenstellen läßt. Bei allem Aeußerlichen verlor Heinrich jedoch nie seinen Hauptzweck aus dem Auge, Margareta auf dem Wege zur mystischen Vereinigung anzutreiben, denn er hielt sie zum Höchsten berufen und war sich bewußt, ihr ein Diener sein zu dürfen. In diesen Aufmunterungen werden keine noch so kühnen Ausdrücke gespart. Er lobt, er bittet, er mahnt und ist außer sich vor Freude, wenn ein Zeichen größeren Fortschrittes sichtbar wird. Allen, womit er zusammentraf, sprach er von Margareta, alle ließen sich durch seine Vermittlung ihrem Gebete empfehlen oder sandten durch seine Hand Geschenke fürs Kloster. So kam es, daß diese schlichte, weltferne Nonne in der harten, kampfdurchwogten Zeit, in den Gefahren und Nöten des Lebens für einen großen Kreis von Männern und Frauen der ruhende und kraftspendende Mittelpunkt wurde. Von den Niederlanden bis nach Oesterreich und bis in die Schweiz, über die deutschen Lande hin gab Margareta Ebner durch ihr Gebet und ihre Offenbarungen Trost und Hoffnung allen Gottesfreunden. (Ueber sie Weiteres § 34.)

Zweites Kapitel.

Die Hauptpflanzstätten der Mystik.

§ 25. Unterlinden bei Colmar.

Als Zentren der Mystik gelten, was den Dominikanerinnenorden angeht: Unterlinden, Adelhausen, Töß, Oetenbach, Katharinental bei Dießenhofen, Engeltal und Weiler. Von diesen Klöstern sind uns Chroniken mit den Lebensbildern mystischer Schwestern erhalten. Aus dem Fehlen ähnlicher Aufzeichnungen

von andern Klöstern läßt sich nicht folgern, daß dort das mystische Streben weniger lebendig war. Manche Aufzeichnungen mögen verloren gegangen sein wie die vom Kloster Altenhohenau bei München. Immerhin müssen wir uns hier an die Chroniken halten und können nur von dem reden, das durch Zeugnisse verbürgt ist. Die Chronik von Unterlinden, die als Sammlung von Lebensbeschreibungen der ersten Schwestern jenes Klosters zwischen 1330 und 1340 entstand, ist wohl das älteste Werk dieser Art. Im Gegensatz zu den andern ist es lateinisch verfaßt. Aus diesem Grunde wird es bei Darstellung der deutschen Mystik zuweilen übergangen, doch mit Unrecht, denn die Schwestern waren echte deutsche Klosterfrauen, und ihre Leitung lag in den Händen der deutschen Dominikaner. Die Absicht der hochbegabten Verfasserin war, das Leben der ersten Schwestern zu schildern und zwar nach den Aussagen von Augenzeugen[1]). Die oben angeführten Berichte über die Heiligkeit der Schwestern sowie das Leben der Schwester Benedikta von Mühlhausen sind diesen Aufzeichnungen entnommen. In ähnlicher Weise wird darin von 43 Schwestern berichtet, wie sie Gott geliebt und den Orden treu gehalten, wie sie in Demut und Geduld die Widerwärtigkeiten des Lebens getragen, freiwillige Bußwerke hinzugefügt und von Gott hie und da durch außergewöhnliche Gunsterweise, durch Visionen und Ekstasen, auch wohl durch Wunder belohnt wurden.

Die Schar der Nonnen setzte sich aus Adeligen und Bürgerlichen zusammen. Neben dem kranken, doch stets heiteren Grafentöchterlein Stephania von Pfirt und der edlen, aber aufrichtig demütigen Frau von Rheinfelden steht die schlichte, engelreine Giselhilde, die keinen Zunamen hat, und die für den Chordienst eifrig besorgte Mechthilde mit ihrer Genossin Agnes, welche beide nach demselben Orte Effich (Epfig) benannt wurden. Einige, wie das fromme Töchterlein der edlen Frau von Rheinfelden, die bescheidene Sophie, waren als Kinder ins Kloster gekommen, andere hatten harte Kämpfe ausfechten müssen; so ward Hedwig von Gundelsheim[2]) von ihren erzürnten Verwandten fast bis zu Tode gequält und bis in den Schweinestall erniedrigt, um ihr die Klostergedanken auszutreiben; und die

[1]) Unterlinden 37. — [2]) A. a. O. 121.

einfache Laienschwester Mechthilde von Kolmar[1]) hatte sich wegen falscher Anklage eines sittenlosen Bewerbers vor dem Bischofe verantworten müssen. Im Kloster zu Unterlinden fanden sie sich reichlich für alle Opfer und Leiden entschädigt, da weilten sie inmitten einer für die höchsten christlichen Ideale begeisterten Schwesternschar. Alle, deren in der Chronik gedacht wird, sind würdig, auch hier genannt zu werden, und doch können nur wenige namhaft gemacht werden. Wir hören von der Schwester Benedikta von Egisheim[2]), wie sie lange das Amt der Subpriorin verwaltete, wie sie in andächtigem Gebete innigst mit Gott vereinigt wurde, und wie sie dabei doch sich demütigte vor allen Schwestern und zu jeder, auch der letzten Laienschwester, wegen irgendeiner Tugend bewundernd aufschaute. Wir lernen da Agnes von Ochsenstein[3]) kennen als die liebreichste und wirksamste Trösterin aller Betrübten. Wir sehen Gertrud von Kolmar[4]) in strengster Zucht leben, aber auch ohne alle Menschenfurcht für die Observanz eifern, so daß sie damals in schönster Blüte stand.

Wenngleich die meisten Schwestern, von denen in den Aufzeichnungen berichtet wird, der vorhergehenden Periode angehörten, so gestatten sie doch einen Schluß auf das hohe Seelenleben und eifrige Tugendstreben der Schwestern, für die die Aufzeichnungen gemacht wurden. Und die Verfasserin bestätigt durch ihr Leben diese Folgerung. Als Kind von etwa zehn Jahren kam Katharina von Gebweiler gegen 1260 in das Kloster Unterlinden. Eine gründliche Ausbildung in der lateinischen Sprache, dem Gesang und der heiligen Schrift wurde ihr zuteil, dabei auch eine ernste Anleitung zur Aszese und zum Gebetsleben. Als Priorin wußte sie dem Konvent, obwohl er zu Reichtum gelangte, den wahren Ordensgeist zu erhalten. Zu diesem Zweck schrieb sie, hochbetagt, mit zitternder Hand und sich verdunkelnden Augen das Buch, von dem bisher die Rede war. Zu ihrem übergroßen Leidwesen verfiel das Kloster in den letzten Jahren ihres Lebens der Strafe des Interdiktes. Gottesdienst und Sakramentenempfang war damit den Schwestern zum größten Teil untersagt. Sie hatten sich diese Strafe zugezogen, weil sie gegen das Verbot der Kirche auf Drängen der

[1]) Unterlinden 333. — [2]) A. a. O. 72. — [3]) A. a. O. 78. — [4]) A. a. O. 95.

Anhänger des Kaisers Ludwig des Bayern und aus Furcht vor der Grausamkeit seiner Scharen öffentlichen Gottesdienst in ihrer Kirche hatten abhalten lassen. In ihrer Not schrieben die Schwestern auf Anraten des Dominikanerpaters Egnolf von Ehenheim[1]) an den berühmten italienischen Mystiker, den seligen Venturino von Bergamo, mit dem sie auch früher schon in brieflichem Verkehre gestanden hatten. Wie früher, so antwortete auch diesmal der fromme, durch ungerecht verhängte Kirchenstrafen schwer geprüfte Prediger in liebenswürdigster Weise. Dem Konvente schrieb er unter andern: „Es bleibt euch nichts übrig, als euch an Christus zu wenden und mit Seufzen und Tränen von ihm Verzeihung zu erflehen. Daß ihr von den Sakramenten der Kirche ausgeschlossen seid, trennt euch nicht von der göttlichen Liebe, wofern ihr vernünftig seid und heilsame Ratschläge befolgen wollt. Die Seele kann den gütigsten Heiland finden auch ohne Gesang und ohne viele Worte. Bezüglich der heiligen Eucharistie sagt Augustinus: ‚Glaube, und du bist gespeist.' Also beharret eifrig in der Betrachtung des Leidens unsers Herrn, und ihr werdet die Wirkungen des Sakramentes an euch erfahren; er hat ja selbst befohlen, es zu seinem Gedächtnis zu feiern"[2]).

Der Priorin aber schrieb er noch besonders in einem eigenen Brief unter anderm: „Teuerste Schwester und Tochter in Jesus Christus, ich ermahne dich, daß du dir zuerst vor allen andern den Brief, den ich der ganzen Genossenschaft geschrieben habe, tief ins Herz einprägest und dir vor allem Mühe gebest, im Kloster die Einheit und das gemeinsame Leben zu pflegen ... Wenn die Schwestern dann, von der Gnade des heiligen Geistes getrieben, meinen Ratschlägen folgen, dann sorge du für alle und jede einzelne, als ob sie deine leiblichen Kinder wären. Sei demütig und gütig mit allen, und wenn Anordnungen zu treffen sind, so wirke mehr mit Gründen als mit der Autorität. Zum Schluß sende ich dir zu größerem Troste und zum Zeichen, daß ich dich als besondere geistliche Tochter angenommen habe, ein Kördelchen, das ich einige Tage zum Andenken an die Geißlung des Herrn gebraucht habe. Nimm damit jede Nacht in der Kirche die Disziplin, und zwar in der Weise, daß du

[1]) Clementi, Il B. Venturino 346. — [2]) A. a. O. 347.

deine entblößten Schultern ein Miserere lang bei jedem Vers siebenmal schlägst. Beim ersten Schlage kannst du, wenn du willst, an die Wunde des rechten Fußes, beim zweiten an die des linken denken; ebenso weiter an die Wunden der Hände und der Seite; beim sechsten denke an die Bitterkeit der Galle, beim siebten an die Dornenkrone oder an sonst etwas, das Gott dir eingibt; bei dieser Gelegenheit denke auch an den Sünder, der Venturino heißt. Gebt nicht alle Hoffnung auf, mich persönlich zu sehen, denn Christus bewirkt gar leicht, was dem Menschen unmöglich scheint. Gern würde ich um eurer Liebe willen die Mühe auf mich nehmen, würde mir nur die Freiheit gewährt.

Laß es dir gut gehen in unserm lieben Herrn Jesus Christus, meine liebe Tochter Katharina, und wenn du dich im Herzen des Gekreuzigten fühlst, dann versäume nicht zu bitten für Venturino, den Sünder.

Ave Maria!

Liebe das Kreuz, das Licht der Welt, und du wirst den süßen Herrn Jesus Christus in Ewigkeit besitzen. Liebster Herr Jesus Christus, entflamme mit Deinem süßesten Leiden die Tochter Katharina"[1]).

Dieser Brief ist im Jahre 1340 geschrieben. Kurz darauf muß die heiligmäßige Frau gestorben sein.

§ 26. Adelhausen.

Adelhausen war das erste der zu Freiburg im Breisgau gegründeten Dominikanerinnenklöster. Die Chronik der Schwester Anna von Munzingen ist das älteste Dokument über dieses Kloster. Von äußeren Begebenheiten ist fast nur die Entstehung und Gründung der klösterlichen Gemeinschaft behandelt, und auch diese gar kurz und unvollständig. Es wird erwähnt, daß auf Rat des frommen Priors Walther von Straßburg die Schwester des Kaisers Rudolf von Habsburg, Kunigunde, Gräfin von Sulz, der jungen Stiftung beitrat. Sie soll auch zu Lyon 1245 die Inkorporierung in den Dominikanerorden erwirkt haben. Der erste Kardinal des Ordens, Hugo von St. Cher,

[1]) Clementi, II. B. Venturino 351 f.

und der heilige Petrus von Verona hätten im Jahre 1244 die Schwester Kunigunde besucht und ihre Tugenden bewundert. Bei der Gelegenheit soll der heilige Petrus den Nonnen lateinisch gepredigt haben; und viele, dieser Sprache kundig, hätten ihn verstanden. Als Kunigunde am 30. Januar 1250 starb, zählte das Haus über 70 Schwestern, von denen viele den höchsten adeligen Familien der Umgegend entstammten[1]).

Die Verfasserin der Chronik, Anna von Munzingen, war 1327 Priorin zu Adelhausen. Nach einer Notiz am Schluß der ältesten Abschrift hätte sie das Werk 1318 vollendet; was kaum anzunehmen ist, da manche Schwestern von ihr behandelt werden, die ihr im Priorate folgten. Immerhin werden wie zu Unterlinden nicht wenige Schwestern der vorhergehenden Periode angehören. Wir entnahmen ihr ja auch schon das Leben der Mechthilde Tuschelin.

Bei der Lektüre dieser Chronik findet sich der Leser in die Atmosphäre der deutschen Mystik versetzt. Aus den Zeilen spricht gemütstiefe Erfassung der religiösen Wahrheiten, volle Hingabe an die Vorschriften und Ratschläge des Evangeliums und die Leitung des geistlichen Führers, beharrliche Uebung des Gebetes, der Betrachtung, der Sammlung, Kampf mit den verkehrten Neigungen durch beständige Entsagung und Abtötung bis zur Schwächung der ganzen Natur, und das alles vermischt mit den Zauberblüten einer andern Welt, womit Gott seine liebsten Kinder hier überschüttet. Es wird erzählt von Visionen und Erscheinungen, von Verzückungen und Ekstasen, vom Schauen der Herzensgeheimnisse, von Prophezeiungen und von Wundern an Leib und Seele. So zahlreich häufen sich diese Berichte, daß ihre Aufzeichnung sich als der wahre Zweck der Chronik verrät, daß aber auch der Gedanke an Irrtum und Täuschung sich aufdrängt.

Daß Gott sich in übernatürlicher Weise der Seele offenbaren kann, wird niemand, der an ihn glaubt, in Abrede stellen. Daß er sich den Menschen in dieser Weise geoffenbart hat, muß der Katholik glauben, denn die heilige Schrift ist voll von diesen Berichten. Alles zu verwerfen, was im Leben der Heiligen von Visionen erzählt wird, wäre anmaßend. Daß manche überreizte

[1]) F. D. A. XIII 131 ff.

Seele fromme Einbildungen und Träume als Visionen angesehen hat, ist sicher. Professor Krebs[1] hat diesbezüglich die Chronik von Adelhausen nachgeprüft. Er ist weit entfernt davon, alles als unecht zu verwerfen, wenn auch die Grenze zwischen Wahrheit und Einbildung schwer zu ziehen ist. Die Offenbarung der Elsbeth von Riegel, die, als das Kloster in Gefahr war, aufgelöst zu werden, den Herrn um Hilfe anrief und die Worte vernahm: „Ihr werdet nicht aufgelöst. Sollte es aber sein, so kommt ihr doch wieder zusammen, weil Gott, als er am Kreuze hing, sich diese Stätte erwählt hat, damit ihm hier für seinen Tod und für sein Leiden Dank gesagt werde bis an den jüngsten Tag“[1]), schien sich erfüllen zu sollen, denn trotz der wiederholten Feuersbrünste und Zerstörungen, bestand das Kloster als einziges von den fünf Dominikanerinnenklöstern zu Freiburg weiter bis zum 14. November 1867[2]).

Aus der Reihe der 34 Schwestern, deren Anna von Munzingen gedenkt, wollen wir nur die arbeitsfrohe Berchta von Oberriet[3]) erwähnen, die, wenn ihr etwas im Gehorsam aufgetragen wurde, zum Heiland als zu ihrem Lehrmeister ging und schaute, was er sie lehre. Und das vollführte sie mit Fleiß. Die alte Priorin Ita von Nellenburg[4]) lag da und konnte nicht sterben vor übergroßer Freude, womit Gott ihr das geduldige Leiden schon auf Erden belohnte. Bei der guten Schwester Elsbeth von Neustadt[5]) verweilt die Chronistin länger. Nach dem Urteil des gelehrten Jesuitenpaters Michael[6]) gestaltet sich hier die Schilderung zu einem echten mystischen Bilde von größter Zuverlässigkeit und historischer Wahrheit. Elsbeth von Neustadt lebte wohl 70 Jahre zu Adelhausen im Kloster; sie reicht also bestimmt in unsere Periode hinein. Als sie in ihrem hohen Alter krank und gebrechlich geworden und in einer einsamen Stube beständig zu Bette lag, da ging eine Schwester — nach der eingehenden Schilderung zu schließen, ist es Anna von Munzingen selbst gewesen — zu ihr und suchte von der erfahrenen Greisin für ihr Seelenleben Anweisung zu erhalten. Unter anderm fragte sie einst, ob die Qualen und die Einsamkeit ihr

[1]) F. D. A. XIII 162. — [2]) A. a. O. 146. — [3]) A. a. O. 159. — [4]) A. a. O. 160. — [5]) A. a. O. 177. — [6]) Michael, Geschichte des deutschen Volkes III 470.

nicht oft Kummer und Verdruß bereiteten. Elsbeth entgegnete: „Mir ist so wohl, wie nur einem Menschen auf Erden sein kann. Gott hat mich für mein armseliges Leiden und meine Verlassenheit entschädigt und will es noch immer mehr tun." Als die Hilflose einst nachts aus dem Bette gefallen war und gefragt wurde, ob sie deshalb nicht unwillig gegen Gott gewesen sei, antwortete sie: „Ich bin ihm ebenso hold dafür, daß er mir zu leiden gibt, als dafür, daß er mich erquickt." Auf die Erkundigung, was sie tue, wenn die Entzückung über sie komme und Gottes reichste Gnadenfülle sie umflute, lautete der Bescheid: „Ich werfe mich zur Erde nieder und danke."

Diese und die übrigen von der Chronistin mit so vieler Liebe gezeichneten Gestalten bewahrheiten das Urteil der Schwester Elisabeth von Valkenstein: „Das Kloster von Adelhausen blüht vor Gott an Tugenden wie ein Rosengarten; und geht unter ihnen auch das Kraut der Untugenden auf, so reutet Gott es aus durch der andern Würde"[1]).

§ 27. Töß.

Die Verfasserin des Büchleins vom Leben der Schwestern zu Töß ist die hochgebildete, auf literarischem Gebiete äußerst strebsame Dominikanerin Elsbeth Stagel. Zu Zürich als Tochter des Ratsherrn Rudolf Stagel und seiner Gemahlin Margareta um das Jahr 1300 geboren, trat sie schon früh in das Kloster Töß ein, wo echter religiöser Geist herrschte. Elsbeth gab sich nicht mit Mittelmäßigem zufrieden, sondern strebte nach Fortschritt im geistlichen Leben und benutzte jede Gelegenheit, für ihre Seele zu gewinnen. Eckharts Lehren blieben ihr unverständlich. Am seligen Heinrich Seuse fand sie den vorzüglichsten Lehrer. Er tadelte das neugierige Fragen nach hohen Geheimnissen und steuerte ihrem Uebermaß in äußeren Bußwerken. Er geleitete sie den gewöhnlichen Weg der Abkehr und Einkehr und hielt sie an, sich dem Willen Gottes ganz zu ergeben und sich den Fügungen der Vorsehung in allem zu überlassen. Die folgsame Schülerin gewann in anderer Beziehung Einfluß auf ihren Meister, indem sie seine schriftstellerische Tätigkeit förderte, ja

[1]) F. D. A. XIII 158.

das schönste und innigste Werk der deutschen Mystik, Seuses Vita, verdanken wir den Aufzeichnungen, die Elsbeth gemacht hat.

Die Lebensbeschreibungen der 40 Schwestern von Töß sind ein selbständiges Werk Elsbeths. Seuse urteilt darüber: „In dem Kloster, da sie wohnt unter den Schwestern als ein Spiegel aller Tugenden, da brachte sie mit ihrem kranken Leib ein sehr gutes Buch zustande. Darin steht unter andern Dingen von den verstorbenen heiligen Schwestern, wie selig die lebten, und was großes Wunders Gott mit ihnen wirkte, das sehr anregend ist zur Andacht gutherziger Menschen“[1]). Professor Bihlmeyer, der gründliche Kenner dieser Literatur, bemerkt dazu: „Unter den gleichartigen Produkten zeichnet es sich durch gewandtere Darstellung und tiefere Auffassung aus und gibt ein anschauliches Bild von dem hochentwickelten religiösen Leben jenes Klosters“[2]).

Als Elsbeth von einer langwierigen qualvollen Krankheit heimgesucht wurde, mahnte der selige Heinrich: „Das soll dein Kreuz sein in dieser Zeit, wodurch du große Gnade erwerben sollst hier und mannigfachen Lohn im Himmel. Darum sei geduldig, meine Tochter, und nimm es auf als eine freundliche Gabe von deinem minniglichen Gott“[3]). Er hat die Kranke oft besucht und getröstet. Sie beschloß ihr gottgefälliges Leben mit einem seligen Tode gegen 1360. Gleich nachher erschien die Verklärte ihrem geistlichen Vater in himmlischer Glorie.

Das Werk Elsbeths zeichnet sich vor den andern nicht bloß aus durch edlere Sprache und geschicktere Auswahl und Anordnung, es ist darin auch das Uebernatürliche in seiner außergewöhnlichen Erscheinung viel richtiger und zarter gewürdigt. Seuses Geist durchweht die Schrift. Die Visionen und Erscheinungen sind nicht Hauptsache, nicht um ihrer selbst willen zu erstreben, sondern Mittel des geistlichen Fortschrittes vor allem für den Menschen, der sich über das Mittelmäßige hinaus zum Heroischen erschwingen soll.

Gegen Schluß des Werkes treten die Berichte über das Wunderbare immer mehr zurück, wohingegen das sittliche Streben stets feiner und sorgfältiger ausgemalt wird. Das reizende

---

[1]) K. Bihlmeyer, Heinrich Seuse, Deutsche Schriften 97. — [2]) A. a. O. 121. — [3]) A. a. O. 109.

Bild einer alten Ordensfrau ist in Elsbeth von Cellinkon gezeichnet. Dieses Leben, womit das Büchlein schließt, ist nicht mehr vollständig von Elsbeth Stagel geschrieben, sondern von einer fremden Hand ergänzt, vielleicht weil die Verfasserin selbst inzwischen starb.

Elsbeth von Cellinkon[1]), ein neunzigjähriges, kleines, gekrümmtes Schwesterchen, dem der Kopf so tief auf die Brust herabgesunken war, daß man ihn kaum zwischen den Schultern sah, nahm an allen Uebungen des Konventes teil. Sie wußte anderer Leute gute Werke und Tugenden gar wohl zu schätzen; aber was sie selbst Gutes tat, das schien ihr gar klein. Jede Unordnung, vor allem jedes Zeichen einer erschlaffenden Zucht verursachte ihr bitteren Schmerz, so daß sie erklärte, lieber ihr Leben hingeben zu wollen als zum Verfall des Ordens zu schweigen. Das einzige Außergewöhnliche in ihrem verdienstvollen, mustergültigen Klosterleben war der himmlische Duft, den eine andere Schwester im leeren Chor wahrnahm, und der ausging vom Chorstuhl dieser frommen Schwester, ferner der Lichtglanz, in dem eine andere den von Arbeit und Buße aufgeriebenen Leib derselben Schwester erstrahlen sah. Beides nichts anderes als ein Antrieb für die übrigen Schwestern, dem tugendhaften Beispiele der Greisin zu folgen.

Von Schwester Elsbeth Bechlin[2]) heißt es: „Was unser Herr ihr an Liebe erzeigte mit außerordentlichen Dingen, das nahm sie dankbar an; aber sie bat nicht viel darum, denn sie sprach: ‚Der sicherste Weg, den der Mensch gehen kann, ist, sich vor Sünden zu hüten und in Tugenden zu üben.‘“ Diese richtige Schätzung des Außerordentlichen wird noch durch folgenden Zug aus dem Leben derselben Schwester vervollständigt. In ihrem achten Lebensjahr war ihr die Mutter Gottes erschienen und hatte den Mantel um das Kind gebreitet. Wenn nun später eine Versuchung kam, dann hatte Elsbeth diese stets schnell verscheucht durch den Gedanken: „Du willst Unserer Lieben Frau doch nicht aus dem Mantel entfliehen.“

Die hundertjährige Schwester Adelheid von Lindau[3]) war blind und leidend und sang doch oft hübsche, fröhliche Liedlein. Sie ermunterte auch eine andere Schwester, dasselbe zu tun und

[1]) Töß 90. — [2]) A. a. O. 86. — [3]) A. a. O. 85.

deshalb eine Antiphon zu lernen mit der Bemerkung: „Nun lerne sie um so lieber, denn Unsere Liebe Frau selbst hat sie mich gelehrt."

Die gute Schwester Mechthild von Wädenswil[1]) litt an entsetzlichen Kopfschmerzen. Ihr erschien der dornengekrönte Heiland und sprach: „Nun schau, wie mir mein Haupt verwundet ist um deinetwillen, und betrachte, ob mir weher gewesen oder dir."

Der Schwester Beli von Lütisbach[2]), die täglich dreimal 50 Ave Maria betete, erschien Unsere Liebe Frau in einem schneeweißen Kleide. Sie sagte, daß sie ihr dieses Kleid mit ihrem Gebete gewirkt habe; setzte sodann hinzu: „Nun sollst du noch einmal 50 Ave sprechen, dann habe ich ein vollkommen Kleid."

In all diesen Visionen tritt der Antrieb zum sittlichen Fortschritt klar zutage. Sie sind vom pädagogischen Standpunkte aus gewertet, unter welchem Gesichtspunkte auch Seuse sie hochschätzte. Hing doch sein heroisches Tugendstreben innig mit der Vision am Agnetentag zusammen. Auch andere Anklänge an Seuse finden sich, so wenn Elli von Elgg[3]) an den Altar tritt und, die Hand darauflegend, spricht: „Lieber Herr, ich möchte Dir näher kommen. Das tät ich so gern." Oder wenn Adelheid von Frauenburg dem Versucher, der ihr anrät zu klagen und Gott um Minderung der Schmerzen anzurufen, entgegnet: „Flieh, du böses Fußtuch! Ich will meinen Willen Gott ergeben"[4]).

Mehr als eine Schwester hätte verdient, eingehender behandelt, vielleicht gar mit dem offiziellen Heiligenschein geschmückt zu werden. Ein Kult scheint sich jedoch nur bei der heiligmäßigen Mechthilde von Stans gebildet zu haben, zu der die Leute der Umgegend beteten, und von der man sich Wunder erzählte. Diese Verehrung hat leider längst ein Ende genommen. Einige der Schwestern sind von P. Heinrich Murer, O. Carth., in sein Werk: Helvetia sancta aufgenommen worden; dieselben werden auch von den Bollandisten kurz erwähnt unter dem 30. Mai[5]).

---

[1]) Töß 85. — [2]) A. a. O. 84. — [3]) A. a. O. 82. — [4]) A. a. O. 52 — [5]) Acta Maii VII 234.

Als Anhang des Werkes der Elsbeth Stagel wird das Leben der Königin Elsbeth von Ungarn geboten, des vornehmsten, aber auch unglücklichsten Menschenkindes, das je an die Pforten des Klosters Töß geklopft hat. Elsbeth war die Tochter des Königs Andreas III. von Ungarn, blutsverwandt mit der großen heiligen Elisabeth von Thüringen, rechtmäßige Erbin der Krone Ungarns. Als Kind war sie dem Herzog Heinrich von Oesterreich verlobt worden; nach der Ermordung des Kaisers Albrecht, des Vaters ihrer Stiefmutter Agnes, wurde sie von dieser ins Kloster genötigt. Sie kam nach Töß und ergab sich in das harte Los; ja, als später Herzog Heinrich kam, um sie mit sich nach Oesterreich zu nehmen, da sagte sie ihm ab. Aber ihr war dabei so weh, daß sie ohnmächtig am Altare niedersank und Blut ausbrach. Sie blieb seitdem fast vollständig von ihren hohen Verwandten vernachlässigt. Im Kloster wurde sie ein Muster der Demut und Geduld. Ihr Eifer zum Beichten war vorbildlich, ihre Liebe zum Chor mustergültig, gegen alle Mitschwestern war sie die Güte selbst, auch da, wo man ihr unfreundlich begegnete. Seit dem vierten Jahre ihres Klosterlebens kränkelte sie vielfach. Von ihrer hohen Verwandten, der heiligen Elisabeth, gestärkt, konnte sie zeitweise dem Konvente folgen, bis gegen Ende ihres Lebens ihr Leib sich mit Geschwüren und offenen Wunden bedeckte. Alles ertrug das arme Königskind mit Ergebung, auch die Nachlässigkeiten ihrer Pflegeschwestern; so blieb sie geduldig, als einst in der Nacht das Lichtlein erlosch und die schläfrige Krankenwärterin es trotz ihrer Bitte nicht anzündete. Im Uebermaß der Leiden gestand sie: „Ich bin dahin gekommen, das zu begehren, wovor alle Menschen von Natur erschrecken, das ist der Tod“[1]).

Auf dem Sterbebette sprach sie: „Herr, mein Gott, mein Schöpfer, mein Erlöser und mein Seligmacher! Sieh mich heute an mit Deiner grundlosen Erbarmung und nimm mich in Dein ewiges Vaterland von dem Elende dieser Erde durch Dein würdiges Leiden und durch Deinen bitterlichen Tod. Ersetze Du mir die Verlassenheit, in der ich von dieser Welt scheide, denn ich erinnere mich nicht, einen Menschen von meiner Verwandtschaft gesehen zu haben, seit ich von meines Vaters Land schied.“

[1]) Töß 116.

Elsbeth von Ungarn starb am 31. Oktober 1336. Zu Lebzeiten und nach dem Tode noch sollen auf ihre Fürbitte hin Wunder geschehen sein. Heute ist ihr Grab verschwunden. Die Platte des Grabes befindet sich jetzt im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich[1]). Die Bollandisten bringen ihr Leben unter dem 6. Mai[2]) und legen ihr den Titel einer Seligen bei.

§ 28. Oetenbach.

Die Aufzeichnungen, die die Stiftung und das Leben der seligen Schwestern zu Oetenbach enthalten, sind augenscheinlich von mehreren Mitgliedern des Klosters gemacht worden. Die Namen sind nicht erhalten. Die Zeit der Abfassung wird dieselbe sein wie bei Töß. Dieses Kloster, aus dessen Gründungszeit oben eine Episode angeführt wurde, hatte anfangs einen außerordentlichen Zulauf, so daß bei der Uebersiedlung von Alt-Oetenbach in das neue Kloster 120 Ordensfrauen mitzogen. Im Jahre 1310 setzte Pater Egino von Stoffen die Zahl auf 60 fest[3]). In den Aufzeichnungen finden sich bei Anlaß der Gründung einige Nonnen namhaft gemacht. Der zweite Teil handelt jedoch nur von sieben Schwestern, deren drei eine weitläufigere, vier eine kürzere Darstellung erfahren. Von besonderer Bedeutung ist, daß bei der Gründung des Dominikanerinnenklosters Brunnaderen, später St. Michels-Insel zu Bern, vier Schwestern von Oetenbach mitwirkten, deren eine das Amt der Priorin übernahm.

Das Außergewöhnliche, die mystischen Erscheinungen, werden in den Aufzeichnungen unter einem speziellen Gesichtspunkte berichtet: Erhebende Tröstungen folgen nur auf herbe Prüfungen. In dem ersten Lebensbilde offenbart sich dieser Gedanke klar. Ida von Hohenfels[4]) hatte ein freudenvolles Leben in der Welt an der Seite ihres Gatten geführt. Nach dessen Tod trat sie ins Kloster zu Oetenbach ein. Ihre Andacht war echt, ihre Demut aufrichtig. Freudig half sie bei den niedrigsten Arbeiten, beim Wassertragen und Schüsselspülen. Dann kam die erste außergewöhnliche Prüfung. Schreckliche

[1]) Töß 119 Anmerkung. — [2]) Ss. Maii II 123. — [3]) Oetenbach 235. — [4]) A. a. O. 237.

Glaubenszweifel verfolgten die arme Frau fünf Jahre lang. Bei all ihrem Leid unterließ sie keine religiöse Uebung, ja sie mehrte noch ihre Andachts- und Bußübungen. Eine Entzückung, worin sich Himmel und Hölle ihr erschlossen, war der Lohn, aber nicht das Ende der Prüfungen. Denn gleich stellten sich Anfechtungen der Verzweiflung ein. Fünf Jahre lang war ihr, als ob der gähnende Abgrund der Hölle vor ihr offen stände. Auch darin bewährte sich ihre Treue. Der Entschluß stand fest: „Sollte ich auch Gott niemals sehen, so wollte ich ihm deshalb nicht minder treu dienen." Eine Erscheinung, worin sie erkannte, daß niemand verloren gehe, der guten Willens sei, beendigte die zweite Prüfungsperiode, leitete jedoch sofort zur dritten über, zur Herzenshärtigkeit. Alles Religiöse flößte ihr Widerwillen ein, alle Uebungen wurden ihr schrecklich bitter und schwer. Sie mußte, so heißt es, streiten, als ob sie erst jetzt zu geistlichem Leben gekommen sei. Auch darin mühte sich die Unverdrossene fünf Jahre lang ab, bis eine Verzückung, worin ihr die Vereinigung der getreuen Seele mit dem auferstandenen Christus gezeigt wurde, dieses Leiden abschloß und ein neues einleitete. Freud' und Leid wechselten im Leben dieser starkmütigen Frau, bis sie in einem harten Tode all ihre eigenen kleinen Unvollkommenheiten sühnte und verdiente, daß viele andere Seelen zugleich mit ihr zum Himmel fuhren.

Auch Schwester Ida von Hutwil[1]) bereitete Gott durch herbe Prüfungen vor auf den Empfang himmlischer Gnaden und Tröstungen. In den sechs Jahre dauernden Versuchungen zur Verzweiflung war ihr so weh, als ob ihr das Herz vor Leid brechen sollte; dennoch stand ihr Vorsatz fest, alles gern zu tun, was sie als Gottes Willen erkännte, und ihm nicht minder treu zu dienen, auch wenn sie verloren gehen sollte.

Die Schwester Elsbeth von Beggenhofen wollte sich einst von ihrer Mitschwester Elsbeth von Oye kasteien lassen. Gott wehrte ihr das, legte aber ein Leid auf sie, worin niemand ihr zu raten vermochte, bis sie es Meister Eckhart klagte. Der sprach: „Das ist ein lauteres Werk Gottes. Da hilft nichts gegen, als daß man sich in freier Gelassenheit Gottes Treue anbefiehlt"[2]). Und sie empfand, daß dem also war.

[1]) Oetenbach 248 — [2]) A. a. O. 263.

Neben den inneren Prüfungen traten auch äußere Verfolgungen und Quälereien von seiten des bösen Feindes auf. Aber alle dienten den Getreuen zu einer herrlichen Entfaltung des geistlichen Lebens. Gerade zu Oetenbach findet sich eine Andacht, die unserer Zeit so vielen Trost gebracht, in außerordentlicher Weise entwickelt, der Herz-Jesu-Kult. Die schwergeprüfte Ida von Hutwil sah den Heiland und sah die Wunde seines Herzens. Und von seinem Herzen strahlte ein Licht aus, so groß, daß sie das Ende der Flammen nicht zu erblicken vermochte[1]). Vom heiligsten Herzen erstrahlte Jesu Liebe weithin über Land und Meer. Die gute Schwester aber erkannte, daß alle Gnade den Menschen zufließt vom Herzen unsers lieben Herrn.

Der Schwester Adelheid Schwarz tat der Herr sein Herz auf und ließ sie seine Tugenden schauen. Besonders drei leuchteten hervor: Seine Sanftmut, die so groß war, daß sein Herz bei Beginn des bitteren Leidens gegen alle seine Feinde ohne alle Bitterkeit war, so einfältig wie das Herz eines neugeborenen Kindes; seine Demut, die so groß war, daß er sich unter alle Kreatur erniedrigte und daß er aus Minne alle Schmach, die ein Geschöpf erdenken konnte, erleiden wollte; und seine Liebe, die so groß war, daß er begehrte, mehr zu dulden, als alle Menschen ihm Uebles antun konnten[2]).

Wo das heiligste Herz Jesu in solcher Weise als Vorbild aller Tugenden, als Quelle aller Gnaden, als Gegenstand einziger Liebe verehrt wurde, da mußte das religiöse Leben in schönster Blüte stehen.

§ 29. Kirchberg.

In dem württembergischen Oberamt Sulz auf der Markung des Dorfes Renfrizhausen, hart an der hohenzollernschen Grenze, lag auf einer Anhöhe inmitten weitschichtiger Obstgärten das Kloster Kirchberg[3]). Um 1237 wurde es von den Gräfinnen Williburgis und Kunigunde von Hohenberg und Elisabeth von Bürn gegründet. Im Jahre 1241 reichte der Ordensgeneral Johannes von Wildeshausen den Schwestern den Dominikaner-

[1]) Oetenbach 254. — [2]) A. a. O. 272. — [3]) Krauß, Geschichte des Dominikaner-Frauenklosters Kirchberg 292.

habit, und am 20. Mai 1245 wurde das Kloster der Jurisdiktion des Ordens unterstellt. Von der Chronik des Klosters liegen zwei Redaktionen vor, eine längere, die von der Gründung berichtet und etwa 64 Lebensbilder enthält, und eine kürzere, die sich auf 23 Schilderungen beschränkt. Als Verfasserin gilt Schwester Elisabeth, der ein Makel anhaftete, weil sie entweder von jüdischen oder von aussätzigen Eltern abstammte. Sie schrieb nieder, was sie selbst wahrgenommen oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren hatte. Gern verweilt sie bei der Schilderung außergewöhnlicher Erscheinungen, vor allem bei der Gnade der Beschauung, wo der Mensch, der äußeren Welt entrückt, wie tot daliegt, sein Geist aber in der Betrachtung der ewigen Wahrheiten weilt, sodann bei der Gnade des Jubels, wo der Begnadigte sich nicht mehr halten kann, sondern durch Singen und Springen die innere übergroße Herzensfreude offenbaren muß. Beide Gnadenzustände werden in derselben Weise geschildert, wie die großen Mystikerinnen der späteren Zeit, St. Katharina von Siena und St. Theresia, darüber berichtet haben; nur ist in der Chronik von Kirchberg das Band zwischen diesen Gnadengaben und dem aszetischen Leben zu eng geknüpft. Große Geistes-lehrer nehmen an, daß der Mensch durch eifriges Streben und sorgfältiges Ueberwachen des Sinnenlebens zu einer hohen Sammlung, ja einer Art Beschauung zu gelangen vermag, allein diese im Bereich der natürlichen Gnadenentfaltung gelegene Beschauung ist doch verschieden von dem Zustande, den Elisabeth schildert.

Gleich das erste Lebensbild der kürzeren Fassung bietet einen klaren Einblick in die Auffassung der Chronik. Werendraut von Bürn war bei ihrem Eintritt ins Kloster noch nicht neun Jahre alt. Unschuld und Demut zeichneten sie aus und blieben ihre Zierde bis an den Tod. Ihr Herz nahm innigen Anteil an den Freuden und Leiden des Nächsten und flammte in reiner Liebe Gott entgegen. Elisabeth fährt sodann fort: „Wer zur Gnade des Jubels kommen will, die dieser Schwester oft wahrlich und öffentlich zuteil wurde, der muß an Herz und Gemüt gänzlich frei sein, er darf nicht haften an einem vergänglichen Ding, er muß ganze unvermischte Lauterkeit sein eigen nennen. Das besaß diese Schwester vollkommen. Aber was die Gnade des Jubels sei, das merket. Es ist eine Gnade, die unermeßlich ist

und so groß, daß niemand sie verschweigen kann, und daß doch niemand sie vollkommen zu beschreiben vermag, eine Süßigkeit, die so überfließend ist, daß Herz, Seele und Gemüt und alle Adern des Menschen durchgossen werden von unsagbarer Süßigkeit, so völlig, daß niemand es in der Gewalt hat, diese Gnade nicht zu äußern. Vollkommene Minne, in der Gnade von göttlichem Licht durchstrahlt, das ist Jubel"[1]).

Die Beschauung wird dort folgendermaßen geschildert: „Der Mensch liegt in göttlicher Schauung und ist seiner selbst nicht mächtig, er liegt auswendig da, als ob er tot sei. In dieser geistlichen, göttlichen Schauung lag diese viel selige Schwester einmal bis an den dritten Tag, ohne daß sie zu sich selber gekommen wäre oder Speise genommen hätte."

Schwester Eite von Holzhausen[2]) erhielt viele Jahre lang von Zeit zu Zeit die Gnade des Jubels, besonders nach der Kommunion. Ihr Herz war von Liebe verwundet und ihr Geist zu der höchsten Erkenntnis erhoben, allein sie war auch so demütig, daß sie sich erniedrigte, wo sie nur konnte, und so vom Irdischen losgeschält, daß sie nur einen Rock haben wollte und zwar von denen, die die andern Schwestern abgelegt hatten. In Fasten und Wachen übte sie die größte Strenge. Einmal lag sie drei Wochen lang in der Beschauung, hie und da nur einen Augenblick zu sich kommend; in einem solchen Augenblick gefragt, wie ihr sei, entgegnete sie, ihr sei wie einer Brotkrume, die in ein Faß Honig getaucht sei. Der Provinzial besuchte sie in diesem Zustand und verglich sie mit Moses, der den Herrn sah. Daß Gott um des Gebetes einer solchen Seele willen manchem Sünder die Gnade der Bekehrung gegeben, manche arme Seele aus dem Fegfeuer erlöst und auch die Getreuen in ihrer Treue gefestigt habe, bedarf kaum der Erwähnung.

Schwester Elisabeth von Oetingen[3]) kam zur Gnade des Jubels; aber sie hatte auch keinen unordentlichen Gedanken in ihrer Seele geduldet, ja sie hatte ihr Herz zehn Jahre lang so in der Gewalt, als ob sie es in den Händen getragen hätte.

Wenn die bescheidene Schwester Adelheid von Lideringen[4]) die Gnade des Jubels nahen fühlte, dann ging sie hinaus an das Brücklein, um die Auszeichnung zu verbergen.

---

[1]) Kirchberg 105. — [2]) A. a. O. 107 f. — [3]) A. a. O. 109 f. — [4]) A. a. O. 111.

Noch andere Schwestern gelangten zur Gnade des Jubels; allein auch im Leben der übrigen, die nicht dazu kamen, stehen anregende Züge der Frömmigkeit und Gottinnigkeit verzeichnet. Neben der durch Bußstrenge hervorragenden Schwester Williburg von Rottweil[1]) steht die eifrige Heil von Virst[2]), die sich in ihrer Krankheit zum Chor schleppte, obwohl der Weg, den sie zurücklegte, von Blutspuren gekennzeichnet ward. Die arme aussätzige Heil von Gruen[3]) mußte ein abgesondertes Häuslein bewohnen und durfte nicht in den Chor kommen. Da ging sie draußen an die Kirchenmauer und drückte das Antlitz an den kalten Stein, um so dem Heiland näher zu kommen. Ein besonders ausführliches und anmutiges Bild bietet noch zum Schluß der Chronik Schwester Mechthild[4]) von Waldeck, gestorben 1305. Sie pflegte vor allem die innere Sammlung und die geistliche Kommunion. Einige Vorausjagungen, die diese Schwester getan, waren zur Zeit der Abfassung der Chronik schon eingetroffen. „Das Eintreffen anderer sind wir noch erwartend", schreibt Elisabeth.

§ 30. Katharinental bei Dießenhofen.

Die Aufzeichnungen über die frommen Bewohnerinnen von Katharinental stammen von einer Schwester desselben Klosters, die zur Zeit Eckharts lebte. Sie hat ihren Worten zufolge niedergeschrieben, was sie selbst gesehen oder doch von glaubwürdigen Zeugen vernommen hatte.

Diese Aufzeichnungen, die einige längere, meist aber kürzere Notizen über 54 Schwestern bringen, gewähren einen Einblick in die Seelenschwierigkeiten, die jene beschaulichen Nonnen bei ihrem Streben nach Vollkommenheit erfuhren, sie werten die außergewöhnlichen Erscheinungen als Gegenmittel dieser Schwierigkeiten und auch als Ansporn zur Tugend.

Gleich an den Anfang der Aufzeichnungen ist das Bild einer Idealgestalt namens Schwester Adelheid Pfefferhartin gestellt. „Da sie ein Kind war, da hatte sie großes Verlangen, ein geistlicher Menschen zu werden. Darum verrichtete sie viele Gebete; unter andern sprach sie Unserer Lieben Frau dreißig-

[1]) Kirchberg 114. — [2]) A. a. O. 115. — [3]) A. a. O. 117. — [4]) A. a. O. 118 ff.

tausend Ave Maria, damit diese ihr helfe, ein geistlicher Menschen zu werden. Denn ihr Vater und ihre Mutter hatten den Willen, sie in die Welt zu geben. Als aber ihr Vater starb, da wurde sie in das Kloster getan, im Alter von dreizehn Jahren, und sie war im Kloster bis an das fünfzigste Jahr. Und sie lebte so tugendhaft und so selig, daß die Schwestern, die sie sahen und von ihr hörten, Bild und Lehre von ihr nahmen.

Sie hatte viele leibliche und geistliche Gnaden, und sie hätte auch wohl viel Lieb und Trost von den Leuten haben können, aber sie sah all die Freude und den Trost, den man in der Zeit von den Kreaturen haben kann, als das an, was es ist, als Ueppigkeit und Trug. Sie kehrte ihr Herz zu Gott, dem Schöpfer aller Kreatur, der allein die wahre Freude ist, und von ihm allein wollte sie Liebe und Trost haben."[1])

Sie war ein reiner Mensch nach dem zuverlässigen Zeugnis ihrer Seelenführer. Sie war ein gutmütiger Mensch nach der Aussage aller Schwestern, die nie ungetröstet von ihr gingen.

Ihre Liebe zielte darauf, Gott in allen Dingen zu meinen und sich vor Sünden zu hüten. Dazu trug sie großen Fleiß zu allen Tugenden. Sie hielt ihr Herz in Frieden gegen alle Menschen, war geduldig in allen Leiden und Widerwärtigkeiten und, wo sie Unfrieden wußte, da mühte sie sich ab, um den Frieden zu bringen. Von guten Menschen suchte sie zu lernen. Armen half sie nach Kräften.

Harte Bußübungen waren ihr lieb, der beständige Chordienst teuer. Auf dem Sterbebette mahnte sie die Schwestern: „Leidet, leidet und senket euer Leiden in die Wunden unsers Herrn. Da wird es alles versüßt."

Von einer speziellen außergewöhnlichen Gnade, die dieser Schwester zuteil geworden sei, ist nicht die Rede. Es ist gleichsam das reine allseitige Tugendideal in ihr gezeichnet. Bei den übrigen Schwestern wird mehr die eine oder andere Tugend besonders gerühmt und dazu auch der außergewöhnliche Antrieb erwähnt.

Die schwerste klösterliche Tugend, der Gehorsam, wird in vier Erscheinungen empfohlen. Schwester Geri Heinburg[2]) kniete im Chor, entzückt durch die Erscheinung des Jesuskindes. Da

[1]) Dießenhofen 151. — [2]) A. a. O. 161.

läutete die Glocke zu Tisch. „Geri fragte: ‚Herr, ist Dir lieber, daß ich gehorsam sei, oder daß ich bei Dir hier bleibe?‘ Da sprach der Herr zu ihr: ‚Mit dem Gehorsam findest du mich, und mit Gehorsam verliert mich niemand.‘ Da ging sie zu Tisch nach der Vorschrift des Ordens und fand das Kindlein neben sich bei Tisch sitzen und hatte große Freude.“ Aehnliches widerfuhr der Schwester Adelheid der Hüterin[1]), als sie aus dem Chor in die Küche gerufen wurde. Schwester Berta von Herten[2]) durfte ihr Haupt wie St. Johannes auf die Brust des Herrn legen. Da sah sie draußen ein Menschenkind stehen, das sich gern dem Heiland genaht hätte. Der Herr sprach: „Das ist Guta im Walde. Zwischen mir und ihr ist ihr eigener Wille, weil sie nicht unter dem Gehorsam lebt. Deshalb kann sie mir nie so nahe kommen wie du, weil du unter dem Gehorsam bist.“ Berta wurde dadurch von der Versuchung befreit, ihren Stand mit dem der Guta im Walde zu vertauschen. Schwester Mathilde von Eschenz verließ im Gehorsam den Chor. Da sah Schwester Adelheid Ludwigin sie leuchten wie Kristall, und doch hatte Schwester Mathilde nur gedacht, daß Gehorsam besser sei als alles, was sie sonst tun könne[3]).

Aehnlich wird die Nächstenliebe empfohlen. Eine nicht genannte Schwester verliert den geistlichen Trost, als sie einer andern einen kleinen Liebesdienst abschlägt.[4]) Adelheid von Geilingen[5]) wird zurechtgewiesen, weil sie die Schwestern hart beurteilte. Der Schwester Luggi von Stein[6]) wird geoffenbart, daß es besser sei, den Kranken mit der Liebe zu dienen, womit Maria Magdalena dem Herrn diente, als lange Gebete zu sprechen. In rührender Weise nimmt Schwester Adelheid Zirgerin Rücksicht auf ihre Mitschwestern. Selbst im Sterben möchte sie ihnen nicht lästig fallen. Sie fragt die Priorin: „Wann käme es euch am besten aus, daß ich stürbe?“ Und als diese entgegnet: „Morgen nach der Messe“, da stirbt Schwester Adelheid zur festgesetzten Zeit[7]).

Die schwerste Prüfung, die Sorge wegen der Vergebung der Sünden wird wunderbar fortgenommen von den Schwestern: Mechthilde von Wangen, Mye Goldstatin, Elsbeth Heinburg.

---

[1]) Dießenhofen 158. — [2]) A. a. O. 151. — [3]) A. a. O. 156. — [4]) A. a. O. 162. — [5]) A. a. O. 180. — [6]) A. a. O. 178. — [7]) A. a. O. 165.

Letztere stellt wieder ein Idealbild dar wie Adelheid Pfefferhartin, nur spielen hier viele außergewöhnliche Züge hinein. Die Verfasserin schreibt zum Schluß dieser Lebensskizze: „Ich weiß, daß Gott große Dinge mit ihr wirkte, die ich nicht zu beschreiben vermag. Ich erinnere mich nicht, je einen Menschen in solch großer Gnade gesehen zu haben, wie ich sie oft sah"[1]).

§ 31. Engeltal.

Der Chronik dieses Klosters entnahmen wir schon die Gründungsgeschichte. Das Beten und Tugendstreben der frommen Schwestern zur Zeit der Mystik fordert unsere Aufmerksamkeit von neuem. Etwa fünfzig Nonnen sind namhaft angeführt. Bei manchen außergewöhnlichen Erscheinungen und Visionen tritt in der Darstellung der ethische Zweck klar hervor. So bei folgendem Berichte: Die alte Schwester Hedwig von Regensburg[2]) wollte nicht mehr den Chor besuchen, weil sie nichts verstand. Da sprach eine Stimme: „Geh in den Chor. Du verstehst es hier draußen so wenig wie dort drinnen." Da gewann sie solch große Liebe zum Chordienst, daß sie emsig hinging, wie krank sie auch war.

Dieselbe ethische Tendenz zeigt sich in dem Berichte über Schwester Adelheid[3]). Die war erblindet und wollte nicht mehr zum Kapitel kommen. Da hörte sie eine Stimme: „Du sollst um deines Augenlichtes willen das Kapitel nicht versäumen. Du sollst hingehen."

Bei den meisten Erzählungen jedoch scheint das Uebernatürliche als Belohnung besonderer Treue aufgefaßt zu sein. Von Schwester Elisa[4]) heißt es: „Sie war der gehorsamsten Menschenkinder eines, die jemals in das Kloster kamen. Wie schwer auch ein Auftrag war, sie führte ihn ohne alle Widerrede aus." Als Lohn nimmt sich aus, daß unmittelbar nachher ohne weitere Begründung gemeldet wird: „Dieser Schwester erschien auf Weihnachten das Jesuskind und spielte mit ihr."

Schwester Diemut Ebner von Nürnberg[5]) war sechsundsechzig Jahre im Kloster und diente unserm Herrn emsig und

[1]) Dießenhofen 175. — [2]) Engeltal 21. — [3]) A. a. O. 29. — [4]) A. a. O. 39. — [5]) A. a. O. 33 ff.

besonders mit vielem Beten, und sie verwaltete auch wichtige Aemter von Jugend auf. Diesem ethischen Bilde folgt gleich eine lange Aufzählung von Gnadenerweisen. Ihr erschien der Herr in Begleitung der Maria Magdalena auf Ostern. Mit dreißig Jahren wurde sie dem Schutz des heiligen Johannes Evangelist empfohlen, wie der Herr diesem Jünger einst seine Mutter empfahl. Von den Engeln empfing sie großen Trost. Den ihrigen erkannte sie aus Tausenden. Entzückt sah sie im Paradies Henoch und Elias. Im Himmel wurde ihr die Freude zu kosten gegeben, die ausgeht von den Wunden des Herrn. Oft sprach sie: „Ich habe Gottes so viel, hätte die ganze Welt so viel von ihm, sie hätte genug. Es ist ein großes Wunder, daß Gott in solcher Fülle bei mir wohnt und mein Herz davon nicht bricht." Nach einer Entzückung kommt es von ihren Lippen: „Würde die Krankheit mich nicht am Reden hindern, so wollte ich euch Großes vom Himmel sagen."

Dasselbe Wort wird „der emsigen Dienerin unsers Herrn Jesu Christi und der getreuen Freundin des Konventes", der Schwester Christine von Kornburg[1]), in den Mund gelegt. Eine ähnliche Schilderung ist von der Schwester Anna Vorchtlin von Nürnberg[2]) entworfen. Ihr Tugendleben ist kurz folgendermaßen beschrieben: „Sie war eine getreue Dienerin Gottes und hatte eine kranke Schwester, der diente sie mit großer Geduld. Sie verwaltete wichtige Aemter mit großem Fleiß und war dazu eine geminnte Martyrin. Sie trug ein härenes Hemd und vergoß oft ihr Blut um der Minne unsers Herrn willen." Nach dem für die Auffassung der außergewöhnlichen Gnaden bezeichnenden Satze: „Wer Gottes Joch trägt, dem macht er es gern süß und leicht", folgt dann die Aufzählung der wunderbaren Erscheinungen. Mit vierzehn Jahren erschien ihr der Auferstandene am Ostertag. Auf Engelfest sah sie eine große Schar Engel und hörte deren süßen Gesang. Auf Weihnachten erblickte sie das Kindlein auf hartem Heu liegend, und sein zarter Leib hatte rote Striemen von dem harten Stroh usw.

Eine Unterbrechung erleidet die Aufzählung durch das Priorenamt, das der Schwester mit fünfzig Jahren übertragen wurde. „Damals sprach der Herr zu ihr: ‚Ich will mit dir sein

[1]) Engeltal 30. — [2]) A. a. O. 35 ff.

in all deinen Sorgen, und ich will dich beschirmen vor allen deinen Feinden, und ich will dich mit Ehren befreien.' Sie hatte aber viel Sorge und Kummer wegen des Amtes. Eines Tages nun sprach sie in ihrem Gebet zum Herrn: ‚Ach, Herr, daß Du mir so wohl gelobt hast, und daß ich nun so elend leide.' Da sprach unser Herr: ‚Ich habe dich keinen Augenblick verlassen. Ich habe allzeit bei dir gewohnt.' Sie hob ihre Augen auf und blickte ihn an. Da erstrahlte er in der Schönheit, wie er war mit dreißig Jahren. Und er tat drei Schritte vorwärts und sprach: ‚Du mußt in meine Fußstapfen treten.'"

In derselben Chronik wird Meldung getan von Schwestern, die keiner Verzückung, keiner Erscheinung, überhaupt keines außergewöhnlichen Begebnisses teilhaftig wurden. So wird von einer der ersten Schwestern gemeldet, von Diemut von Nürnberg[1]): „Der tat Gott keine besondere Gnade", und doch war sie „ein heiliger Mensch in ihrem ganzen Leben und in allen ordnungsgemäßen Dingen, im Wachen, Fasten, Schweigen und Beten." Gerade Diemut ist es, die sterbend den andern Anweisung gibt, „wie sie sich zu Gott halten sollten." In dem Herzen dieser Schwester brannte eine solch heftige Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente, daß sie sich einst, als der Leib des Herrn einer Kranken gebracht wurde, nicht enthalten konnte, zu rufen: „Gebt mir ihn auch!" Während man für diese Schwester das Totenoffizium sang, sah eine andere in einem geistlichen Gesichte, wie unser Herr den Engeln und Heiligen die Schwester Diemut vorstellte mit den Worten: „Nehmt wahr, daß ich noch ein Herz auf Erden gehabt habe, das mich so recht lieb hatte."

Rührend lautet auch, was von Schwester Gertrud von Hapurch[2]) berichtet wird: „Die war ein gar andächtiger Mensch und hielt ihren Orden gar streng, und sie war auch ein gar gerechter Mensch." Der liebsten Mitschwester zulieb wollte sie das Schweigen nach der Komplet nicht brechen. In einem Traumgesichte wurde diese Schwester auf ihren Tod aufmerksam gemacht. „Ein schöner Jüngling kam und sprach zu ihr: ‚Der König hat dich an seinen Hof geladen. Du sollst nun immer bei ihm sein.' Da sprach sie: ‚Es ist lang her, daß ich den Hof

[1]) Engeltal 22. — [2]) A. a. O. 20, 21.

verlassen habe. Ich weiß mich nicht mehr zu benehmen, und ich habe auch keine schönen Kleider.' Da sprach er: ‚Sorge dich nicht darum. Der König, zu dessen Hof du geladen bist, kann dich schon lehren, und er wird dir auch schöne Kleider geben. Danach wurde sie wegen Krankheit und Altersschwäche ins Krankenhaus geführt. Am Wege stand ein Apfelbaum. Der blühte über die Maßen schön. Da sprach sie: ‚Laßt mich ein Weilchen unter dem Baume hier sein.' Dann hob sie an und weinte sehr und sprach: ‚Daß du neulich so dürr warst und nun so schön blühest! Und daß ich so lang im geistlichen Leben gewesen bin, und daß ich mich nicht gebessert habe!'" Kurz danach empfing sie die heiligen Sterbesakramente und nahm ein schönes Ende.

In der Chronik von Engeltal werden öfters Laienbrüder erwähnt, die auf dem Klostergute arbeiteten. Rühmend wird des Bruder Rüdigers[1]) gedacht, der als Märtyrer des Gehorsams starb. Er hatte acht Jahre dem Kloster treu gedient. Da fing ein Bösewicht mit dem Kloster Streit an um ein Erbe. Der sprach zu dem Bruder, er solle die Priorin veranlassen, ihm das Gut zu geben. „Tut sie es nicht, so kommst du nicht ohne Gefahr in meine Nähe." Da sagte er es der Priorin. Die gebot ihm im rechten Gehorsam, daß er tue, was ihm zu tun obliege und nichts freiwillig zu unterlassen. In diesen Auftrag gab er sich willig. Kurz darauf, als er an einem Sonntag zur Messe gehen wollte, da ward er erschlagen. „Das Grab, darin er ruhte, duftete wie eine Apotheke."

§ 32. Weiler.

In anmutiger Talsenkung am Neckar, nicht weit von Eßlingen lag das Kloster Weiler (Weil). Die Gründung fällt in das Jahr 1230. Durch Papst Innozenz IV. wurden die Nonnen 1245 dem Dominikanerorden, dessen Regel sie wahrscheinlich von Anfang an befolgten, rechtlich angegliedert. Daß auch in diesem Kloster, das schon bald über 130 Insassen aus adeligen und bürgerlichen Kreisen zählte, die Mystik blühte, beweist ein noch erhaltener Brief, den zwei Dominikaner, Eberhard und Konrad,

[1]) Engeltal 37.

gegen Ende des 13. Jahrhunderts an die frommen Frauen schrieben. Es beweist dies aber noch mehr die Vitensammlung, die um 1350 von einer Schwester dieses Klosters verfaßt wurde. Der Herausgeber dieser Sammlung, Professor Bihlmeyer, hat festgestellt, daß dies Werk, was Originalität, psychologische Tiefe und schriftstellerische Gewandtheit angeht, nicht mit den Aufzeichnungen der Margareta Ebner und der Elsbeth Stagel verglichen werden kann, daß es jedoch hinter den andern Chroniken nicht zurücksteht[1]). Von 23 Schwestern, die namhaft angeführt werden, und von vier unbenannten liegen Skizzen vor.

Im Gegensatz zu den andern Vitensammlungen wird hier nur am Schluß eine kurze Zusammenfassung des Tugendstrebens der Schwestern geboten, wo es heißt, daß noch viel zu schreiben sei von der großen Andacht, von den Tugendübungen, von den harten Kasteiungen, womit sie ihren Leib züchtigten, von den vielen Arbeiten, die sie allen denen erzeigten, die in Leiden waren, und von dem außerordentlich heiligen Leben. Von der Priorin Gisela von Grüningen[2]) ist noch unerwähnt, daß sie „gar andächtig war und geübt in allen Tugenden und großen Ernst hatte, den Orden zu halten und auch uns dazu zu bringen". Von den andern ist jedoch das Tugendleben nur gestreift mit Bemerkungen wie folgenden: „Sie war eine andächtige Schwester" oder „eine heilige Schwester" oder „ein Spiegel aller Tugenden". Dann folgt gleich der Bericht über eine Vision oder ein Wunder. Hier möge nur der Bericht über Schwester Elisabeth von Weiler folgen. Es ist der erste der Sammlung[3]).

„Eine heilige Schwester hatten wir, die hieß Schwester Elisabeth von Weiler und war geboren zu Eßlingen. Die war fünf Jahre alt, als sie in das Kloster kam. Und gleich fing der Herr an, ihr seine Gnaden auszuspenden, und er entzündete ihr Herz und all ihre Begierden so mit seiner Minne, daß ihr Gemüt und all ihre Sinne derart in Gott gesammelt waren, daß sie sprach: ‚Ich weiß besser, was man tut, und wie es gestellt ist im Himmel als zu Weiler im Kloster.'

Die Heiligen verkehrten sehr vertraut mit ihr. Wenn sie von der Pflegeschwester ins Bett war gebracht worden und diese

[1]) Weiler 87. — [2]) A. a. O. 78. — [3]) A. a. O. 68 ff.

dann in den Chor kam, so fand sie die Kranke dort, die behauptete, von den Engeln dorthin getragen zu sein.

Ihr Schauen war so hoch und von Gnaden durchflossen, daß sie oft einen Tag, ja auch zwei oder drei dalag ohne Verständnis für äußere Dinge. Als sie einst in solcher Gnade lag, da kam eine edle Frau zum Kloster, die wollte nicht glauben, daß sie von Gnade in diese Entrückung gekommen sei. Sie ging hin und stach ihr eine Nadel bis an das Oehr in die Ferse. Sie empfand jedoch nichts davon vor brennender Minne.

Damals empfing sie auch von Gott das Zeichen eingedrückt, das er an seiner Seite trug, und zwar so, daß eine offene Wunde an ihrem Herzen erschien. Oft wenn der Ernst sie überkam, oder wenn sie im Chor stand und sang, so rann frisches Blut aus der Wunde auf die Erde. Das wurde dann von den Schwestern mit neuen Tüchlein aufgetupft; darin blieb lange Zeit eine rosenfarbene Spur und ein zur Andacht stimmender Wohlgeruch. Nach ihrem Tode sahen gelehrte Dominikaner ihr Herz. Sie sagten, das Mal sei ein echtes Wunder.

Ein anderes Zeichen empfing sie am Freitag zur Nonzeit. Da ging ihr das Leid unsers Herrn so zu Herzen, daß ihr das Blut aus dem Munde strömte. Das füllte ein mittelmäßiges Becken an, das man ihr vorhielt. Daran behielt sie, daß um diese Zeit unser Herr am Kreuze starb, so daß man sich mehr danach mit der Nonzeit richtete als nach dem Horologium.

Sie erkannte auch, wenn sie zur Kommunion ging, in welcher Würdigkeit die Schwestern waren und wenn sich Gott mit ihnen vereinte."

In keiner andern genannten Chronik tritt die Sehnsucht nach Visionen und die Ueberschätzung des Außergewöhnlichen so zutage wie in der vorliegenden. In keiner drängt sich aber auch dem Leser so der Gedanke auf, daß Täuschung und Irrtum mitspielen. Die Hauptschuld trifft die Verfasserin, die in ihrer Leichtgläubigkeit und dem Bestreben, ihr Kloster nicht hinter andern zurückstehen zu lassen, augenscheinliche fremde Berichte übertrug und als übernatürlich ansah, was natürlich erklärt werden kann. Daß nicht alle Schwestern ihre Ansicht teilten, beweist das Verhalten der Schwester Mechthild Büglin[1]), die

[1]) Weiler 77.

ihre Gnaden verheimlichte, und das der Elisabeth Gebin[1]), die den neugierigen Fragerinnen die schöne Antwort gab: „Von Gnaden weiß ich nicht, von großen Leiden kann ich euch wohl sagen."

Besser als die Visionsberichte beweisen charakteristische Bezeichnungen, die nur nebenbei erwähnt sind, daß wahres, echtes mystisches Leben in Weiler blühte. So sieht man, wenn von Schwester Adelheid von Lichtenberg[2]), der vielbeschäftigten Priorin gesagt wird: „Die war gleich dem Abendstern", eine Schwester, die nach schwerem Tagewerk zum Allerheiligsten geht und dort all ihre Sorge niederlegt und solchen Trost dort findet, daß sie sich kaum trennen kann; und wenn es heißt: „Mechthilde Büglin[3]) war wie der Morgenstern", so hat man das Bild einer Beterin, die dem Tage weit zuvorkommt in ihrer Andacht zum Herrn im Sakramente.

Drittes Kapitel.

Große Mystikerinnen aus dem Dominikanerorden.

§ 33. Die selige Margareta Ebner.

Manche Dominikanerinnenklöster wissen aus der Periode der deutschen Mystik von 30 bis 40 begnadigten Schwestern zu berichten; Medingen meldet nur eine. Aber diese eine hat Medingen berühmter gemacht als jene große Schar ihre Klöster. Diese eine ist Margareta Ebner, eine hochbegnadete Seele, deren heiliges Leben und wundersames Schauen das Staunen der Mit- und Nachwelt erregte und deren liebenswürdige Art, fromm zu sein, keine geringe Empfehlung der wahren Frömmigkeit bleiben wird.

Margareta wurde 1291 geboren, nicht zu Nürnberg, wie lange Zeit fast allgemein angenommen wurde, sondern zu Donauwörth[4]). Christina Ebner, die oft als Margaretas ältere Schwester angeführt wird, war mit ihr nur durch die Zugehörig-

[1]) Weiler 79. — [2]) A. a. O. 84. — [3]) A. a. O. 83. — [4]) Ph. Strauch, Margareta Ebner und Heinrich v. Nördlingen XXXI. — Zöpf, Die Mystikerin Margareta Ebner 26.

keit zum Dominikanerorden und durch die gleichen mystischen Auszeichnungen verbunden. Kaum fünfzehn Jahre alt, trat Margareta in das eine halbe Stunde von ihrem Heimatsort entfernte Kloster Medingen ein. Körperlicher Liebreiz vereinigte sich bei ihr mit einer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Beide waren Anlaß, daß sie sowohl in der Welt wie auch die fünf ersten Ordensjahre noch zu sehr dem Aeußeren nachging, sich den Menschen anschloß und den innigen Anschluß an Gott trotz wiederholter Einsprechungen nicht fand. Erst eine schmerzliche Krankheit verhalf den göttlichen Anregungen im Jahre 1312 zum Durchbruch. Die Krankheit dauerte drei Jahre. Irdische Hilfsmittel und Arzneien versagten. Da erstarb allmählich in ihr das anfangs so heiße Verlangen nach leiblicher Gesundheit. Die früheren Freundinnen zogen sich zurück, irdische Tröstungen blieben aus, die tausend kleinen Fäden, womit sie an die Geschöpfe gefesselt gewesen war, zerrissen. Sie erkannte, daß Gott allein die wahre Treue sei. Dieser Erkenntnis entsprechend wollte sie ihr Leben einrichten. Ihre Geschichte ist die Geschichte einer Leidenden, aber einer im Leiden liebenswürdigen Seele. Von 1314 bis 1326 war sie stets mehr als die Hälfte des Jahres bettlägerig. Da hatte sie Zeit genug, ihren Grundsatz zu überdenken. Als sie, durch die Notlage des Klosters gezwungen, vorübergehend Aufenthalt in der Heimat nehmen mußte, blieb sie ihm treu. Wenn aber Margareta geglaubt hätte, die vollständige Losschälung vom Irdischen schon durchgeführt zu haben, so hätte der 1332 erfolgende Tod ihrer Pflegeschwester sie vom Gegenteil überzeugt. Eine Traurigkeit befiel ihr Gemüt, daß sie am liebsten auch gleich gestorben wäre. Zum Glück führte die Vorsehung ihr gerade damals einen erfahrenen geistlichen Führer zu in Heinrich von Nördlingen. Mit der Aufforderung: „Gebt mir eure Schwester", womit er den wunden Punkt ihres weichen Gemütes berührte, gewann er ihr Vertrauen, und ihren edlen Charakter, ihre tieffromme Natur durchschauend, erkannte er, daß Gott mit dieser auserwählten Seele noch Großes wirken wolle, und daß sie deshalb entbildet werden müsse von aller Kreatur, um mit Christus gebildet und in der Gottheit überbildet zu werden.

Schwere Bußwerke, die im Leben anderer Heiligen erschreckend wirken, vermochte Margareta, die durch das beständige

Krankſein körperlich ſehr geſchwächt war, nicht zu üben. Sie blieb auf dem Wege der Reinigung liebenswürdig. Sie kürzte den Schlaf, ſie beſchränkte die Rede, ſie übte in Speiſe und Trank eine Aſzeſe, die allen möglich, weil beſtehend in der Zufriedenheit mit dem, was der gemeinſame Tiſch bot. Nie kam eine Klage von ihren Lippen, nie hatte ſie etwas zu bemäkeln. Das Gemeinſame ſchien ihr noch für ſie ſelbſt zu gut, ſo daß ſie ſpäter dazu überging, vollſtändig auf Fleiſch und Fiſch zu verzichten und als Trank nur Waſſer zu nehmen. Selbſt das Obſt, das ſie gern aß, entzog ſie ſich lange Zeit. Beſonders ſchwer muß ihr der Verzicht auf Waſchen und Baden geweſen ſein, denn, wenn auch aller Zierat und Putz ihr verhaßt war, ſo liebte ſie doch Sauberkeit in Kleidung und Wohnung. Zu dieſen mehr äußern Werken der Abtötung fügte ſie die inneren, den Verzicht auf eigene Anſicht und eigenen Willen. Zu heroiſcher Selbſtüberwindung bot ſich ihr Gelegenheit, als die Reichsinſignien nach Medingen gebracht wurden. Das Kloſter war Ludwig dem Bayer treuergeben wegen der dem Kloſter geſpendeten Wohltaten; und es bewahrte ihm die Treue auch in den Tagen des Unglücks, das über Ludwig und ſeinetwegen über Deutſchland kam. Ja die Treue ſchien bei Margareta nur mit dem Unglück zu wachſen. Für niemand betete und opferte ſie ſo viel, wie für ihren Kaiſer. Ihre Gedanken begleiteten ihn auf all ſeinen Heeresfahrten. Da hieß es plötzlich, die Krone, das Zepter, der Krönungsmantel, den er getragen habe, ſeien im Kloſter. Was wäre für Margareta natürlicher geweſen als hinzueilen und ſeine Schätze anzuſchauen. Sie wollte auch zuerſt hingehen; doch einer inneren Einſprechung folgend, verzichtete ſie auf den Anblick. Sie ging in die Kirche und betete für ſeine Wohlfahrt.

Liebenswürdig war Margareta den rauhen Weg der Läuterung gewandelt, liebenswürdig blieb ſie in der Erleuchtung. Ihr ganzes Können und Wollen war eingeſtellt auf den Verkehr mit Gott, auf das Beten. Gebet bildete ihre Beſchäftigung bei Tag und ihren Troſt in der Nacht. Neben den Pflichtgebeten, die einen großen Teil ihrer Zeit ausfüllten, und von denen wegen Krankheit fern zu bleiben ihr ein großes Opfer war, verrichtete ſie unzählige private Gebete, aber in ſinniger, liebenswürdiger Weiſe, wie uns ihr Lieblingsgebet,

das Paternoster, dartut. Darunter ist nicht das lange Gebet zu verstehen, das anhebt: „Herr, in Deiner höchsten Minne." Es war auch keine bloße eingehendere Betrachtung der Vaterunserbitten, es bestand vielmehr nach Margaretas Angaben aus einer Mischung von mündlichen Gebeten und Betrachtungen, ähnlich der Uebung, die Seuse zu Anfang des Büchleins der Ewigen Weisheit beschreibt, ähnlich auch unserm Rosenkranzgebet. Das Leben Jesu wurde nach allen Begebenheiten und Umständen, wie die heilige Schrift sie bietet und die Legende sie ausschmückte, in ebensoviel Bilder zerlegt; zu jedem dieser Bilder wurde dann ein Paternoster, ein Ave gesprochen mit entsprechenden Betrachtungen und Anmutungen. Mit dieser Uebung verbrachte Margareta die langen schlaflosen Nächte. Dieses Paternoster bildete die regelmäßige Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Kommunion. Schier untröstlich war sie, wenn Müdigkeit oder Krankheit dieses Gebet störten und hinderten.

Ueberaus liebenswürdig erscheint Margareta in ihrer Andacht zum Jesuskinde, die eine bedeutende Vertiefung erfuhr durch das Buch der Mechthild von Magdeburg, das fließende Licht der Gottheit. Margareta spricht so kindlich, so zutraulich, so herzlich mit dem göttlichen Kinde, daß irdische Mutterliebe keine zarteren Ausdrücke zu finden wüßte, und doch bleibt sie dabei so edel und übernatürlich, daß der Gedanke an eine rein menschliche Auffassung vollständig ausgeschlossen ist. Dem Jesuskinde kann sie alles klagen, alles von ihm erfragen. Die Antwort erfolgte teils in Traumvisionen, die sie wohl von bloßen Träumen zu unterscheiden weiß, teils im wachen Zustande durch innere Einsprechungen, nie aber auf eine dem äußeren Ohr vernehmbare Weise. Die lieblichste Traumvision wurde ihr, als sie am Stephanstag 1344 aus Wien eine Wiege mit dem Jesuskinde und vier Engeln zum Geschenk erhielt. „Da sah ich", so erzählt sie, „in einer Nacht, wie das Kind in der Wiege fröhlich spielte und sich lebhaft gebärdete. Da sprach ich zu ihm: ‚Warum bist Du nicht eingezogen, warum läßt Du mich nicht schlafen? Ich habe Dich doch gut gebettet.' Da sprach das Kind: ‚Ich will dich nicht schlafen lassen. Du mußt mich zu dir nehmen.' Da nahm ich es voll Freude aus der Wiege und stellte es auf meinen Schoß. Es war ein liebes Kind. Ich sprach: ‚Küß mich, so will ich es durchgehen lassen, daß Du mich

gestört hast.' Da fiel es um mich mit seinen Aermchen und halste mich und küßte mich."

Die Liebe zu Jesus war von jeher unzertrennlich von der Andacht zu seinem erlösenden Leiden. Margaretas Herz, das in seiner Zartheit geschaffen schien zum innigsten Mitleiden, fühlte sich gedrängt, das Leiden des Erlösers zu überdenken, dafür zu danken, daran teilzunehmen, ja es vollständig mitzudurchleben. Es entstand oft ein gewaltiger Streit in ihr. Die Liebe wollte Jesu namenloses Leiden betrachten; und der bloße Gedanke daran genügte schon, ihrem geschwächten Körper den letzten Rest der Kraft zu nehmen, so daß sie wie zum Sterben elend dalag. Die von der Kirche dem Andenken an Jesu Passion gewidmete Fastenzeit verbrachte Margareta regelmäßig in geheimnisvollen, überaus schmerzlichen Leiden, zu deren Erklärung die natürlichen Faktoren nicht genügen. Auch in diesen Leiden blieb sie liebenswürdig, denn ihr Schmerzensruf war der Name Jesus, und mit jedem Ruf ward ihr Inneres mit größerer Gnade und kräftigerem Troste erfüllt.

Auf dem Wege der Erleuchtung hatte Margareta erkannt, daß der Mensch nicht bloß zur Strafe für seine eigenen Sünden leiden müsse, sondern daß es eine Gnade sei zu leiden und dadurch dem leidenden Heilande ähnlich zu werden und zu ergänzen, was am Leiden Christi noch mangele. Dieser Gedanke geleitete sie zu den Geschöpfen, von denen sie sich auf dem Weg der Reinigung abgewandt hatte, zurück. Die Geschöpfe waren Jesu lieb und wert, also auch ihr; denn sie wollte in allem Jesu gleichförmig sein. Seine Interessen waren die ihrigen. Sie liebte die Kirche, das Volk, die einzelne Seele, weil Jesus diese liebt. Das Gebetsleben, vor allem das fürbittende Gebet, nahm zu. Den armen Seelen tat sie, soviel in ihren Kräften stand. Unter den Wirren in der Christenheit, dem Streit zwischen Papst und Kaiser, litt Margareta schwer, vor allem unter dem Gesichtspunkte der Einigung. Der Heiland im Sakramente war ihr Liebstes auf Erden. Das Interdikt beschränkte den Empfang der heiligen Kommunion. Es rief in Margaretas Seele Unruhe und Sorge wach, es beschwor einen seelischen Konflikt herauf, dessen Größe zu ermessen ist aus den Worten, sie wolle um der Kommunion willen gern ihr Leben lang bei Wasser und Brot fasten.

Schon hatte Margareta sich den Geist der Sammlung erworben. Christus war ihr Gedanke bei Tag und Nacht. In mystischer Vereinigung empfand sie Gottes Stimme in den inneren Einsprechungen, Gottes Kraft in dem gebundenen Schweigen und den lauten Rufen. „So häufig", sagt P. Pummerer, S. J.[1]), „findet sich die große Gnade der mystischen Vereinigung in den Offenbarungen erwähnt, daß wir sie geradezu den Sonnenschein ihres Lebens nennen können." Aeußerlich lag sie oft elend und krank darnieder, die Umstehenden wähnten, sie läge im Sterben, und sie selbst berichtet: „Mir ist Gott zur selben Zeit so gegenwärtig und wahrnehmbar in der Seele und im Herzen und so faßbar in all der Kraft, wie er im Himmel und auf Erden wirkt, wie wenn ich es mit meinen eigenen leiblichen Augen sähe." Die mystische Vereinigung steigerte sich zur Höhe der mystischen Vermählung. Schon 1343 hatte der Herr ihr gesagt: „Ich bin ein Gemahl deiner Seele." Und 1347 erneuerte er diese Beteuerung: „Du bist mein Gemahl, und ich dein Lieb." Beständig mehrten sich diese, von Margareta in poetisch gehobener Sprache berichteten Versicherungen einer untrennbaren Vereinigung mit ihrem Erlöser. Doch all diese Versprechungen konnten ihr sehnsuchtskrankes Herz nicht trösten; im Gegenteil sie mehrten nur ihr Verlangen nach der einen vollkommenen Vereinigung mit Gott, nach der Anschauung Gottes. In ihrem Inneren klagte die Stimme der Sehnsucht: „Ich will heim, ins ewige Leben." Kurz darauf brechen die Offenbarungen ab. Margareta war heimgegangen ins ewige Leben.

Das Andenken Margaretas lebt fort im gläubigen Volke, das ihr Grab besucht und von vielen Wundern und Gnaden zu berichten weiß, es lebt aber vor allem fort in den Offenbarungen, in denen sie selbst auf Geheiß ihres Seelenführers und auf Antrieb Gottes ihr Leben schlicht und einfach, aber gerade in dieser schlichten Einfachheit überaus liebenswürdig geschildert hat. Dieses ihr Werk hat wie sie selbst die verschiedenartigste Beurteilung gefunden. Eines jedoch müssen alle zugeben: Ihr Leben und ihr Werk bezeugen, daß herzliche

[1]) Pummerer, Margareta Ebner (Stimmen v. Maria Laach 81, 1911). S. 255.

Liebenswürdigkeit nicht im Widerstreit steht mit echter Frömmigkeit, sondern daß die wahre Liebenswürdigkeit nur aus der vollkommenen Frömmigkeit geboren wird.

§ 34. Christina Ebner.

Christina Ebner stammt aus der Nürnberger Patrizierfamilie der Ebner und ist am Karfreitag 1277 zu Nürnberg geboren. Am Osterabend erhielt das Kind die Taufe in der Kirche des heiligen Sebaldus und zugleich den Namen Christina zum Andenken an den Leidenstag, an dem es sein Leben begann. Die Eltern waren sehr fromm. Die Mutter hatte dieses ihr zehntes Kind schon vor der Geburt Gott gelobt und trug die Schmerzen der verhängnisvollen Stunde als Wiedervergeltung der Leiden, die der Herr für die Menschen getragen hat. In dieser frommen Umgebung entwickelte sich in dem hochbegabten Kinde bald ein eifriges, religiöses Streben. Mit sieben Jahren trug es heiße, opfermutige Liebe zu den Armen, verteilte alles, was es hatte, unter sie, auch das Liebste oft mit weinenden Augen. Und gefragt, warum es solches tue, gestand es freudig: „So bin ich seliger, wenn ich arm bin." Vor Vollendung des zehnten Lebensjahres ward dem Kinde schon die heilige Kommunion gereicht, eine große Seltenheit in jener strengen Zeit. Mit zwölf Jahren hatte Christina ihren Herzenswunsch, Ordensfrau zu werden, bei den anfangs widerstrebenden Eltern, die schon zwei Töchter dem Kloster geschenkt hatten, überwunden. Sie trat in das Dominikanerinnenkloster zu Engeltal, wo ihre ältere Schwester Elisabeth schon als Nonne lebte.

Das Verhältnis Christinens zu Margareta Ebner wurde treffend also gezeichnet: „In Christina und Margareta Ebner, die irrtümlich lange Zeit für Schwestern gehalten wurden, treten uns zwei so verschiedene Naturen entgegen, die doch durch die ungeteilte Hingabe ihres ganzen Wesens an das eine übernatürliche Ziel in innigster Geistesverwandtschaft miteinander verbunden sind. Neben der dunkeläugigen, herben und strengen Christina steht die liebliche Gestalt der Margareta wie eine zarte Rosenblüte neben einer Feuerlilie"[1]).

[1]) Kühl, Aus der Blütezeit der deutschen Mystik (Rosenkranz-Kalender 1916) 94.

Christina besaß eine leidenschaftliche Natur, die, einmal und zwar gleich von Anfang an ausschließlich auf Gott gerichtet, nach Opfern und Großtaten dürstete, um ihre Hingabe und Liebe zu beweisen. Wir sehen sie im Kloster, obwohl sie noch ein Kind war, ein Bußleben beginnen, das in nichts zurücksteht hinter dem harten, schweren Leidensleben, das der selige Heinrich Seuse nach seiner Bekehrung führte. Christina versagte sich den Schlaf, wonach der jugendliche, von den vielen Klosterübungen und Observanzen ermüdete Leib verlangte; und wenn die Natur zu gewaltig nach ihrem Rechte schrie und der Schlaf sich nicht mehr bannen ließ, dann lag sie im dünnen Unterkleid bei bitterer Kälte auf harter Erde, ja auf Nesseln warf sie sich nieder und ließ die bloßen Hände und Füße quälen. Ein härenes Gewand bedeckte den Leib, den sie bald mit Ruten, bald mit Dornen oder Nesseln schlug. Ein wahrer Heißhunger nach Abtötungen und Leiden lebte in der jugendlichen Nonne auf.

Hatte der selige Heinrich mit eisernem Griffel den Namen Jesus auf seine Brust geschrieben, so schnitt Christina mit einem Messer das Zeichen des Kreuzes in das Fleisch über ihrem Herzen. Und das Blut floß reichlich nieder von der Wunde.

Die große Strenge der Kleinen rief in den Reihen der Ordensfrauen Widerspruch wach. Da Christina jedoch den Mahnungen nicht folgte, ward sie verfolgt, verlacht und verspottet. Selbst von der Oberin hatte sie lange Zeit zu leiden, und ihr Eigenwille mag der Vorgesetzten mitunter triftigen Grund zur Unzufriedenheit und zum Tadel, ja zum Strafen gewesen sein. Christina rang mit sich selbst und bezwang in ihrer Natur nicht bloß die Sinnlichkeit, sondern auch die Ungeduld und den Eigenwillen, so daß sie freudig alle Schmach ertrug und willig sich in die niedrigsten Arbeiten fügte.

Gegen 1314 begannen für sie die außerordentlichen Tröstungen in Visionen und Ekstasen. Sie hielt alles sorgfältig geheim. Erst als 1317 der Dominikaner Konrad von Füssen ihr Beichtvater wurde, teilte sie ihm das Geschaute mit. Auf seinen Befehl wurden die Aufzeichnungen[1]) gemacht. „Diese Offenbarungen sind von seltsamem Zauber. Es ist deutlich,

[1]) Ungenügend veröffentlicht von Lochner 1872.

daß es sich hier nicht um Phantasien, sondern wirklich um übernatürliche Tröstungen und Eingebungen handelt. Hier läßt sich ein zartes Ineinanderströmen von Uebernatürlichem und Natürlichem bewundern, insofern das Geschaute in den Farben der irdischen Wirklichkeit festgehalten wird." So fand sie sich einst auf Weihnachten, wo sie, durch Krankheit gehindert, nicht vor dem Tabernakel weilen konnte, im Geist dorthin entrückt. Die Mutter Gottes und das Kindlein betrachtend, geriet sie in Unruhe, weil es schwieg. Da stieg der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube herab und sprach: „All deine Sünden sind dir vergeben. Trauere nun nicht mehr. Das göttliche Kind will nicht mit dir sprechen, weil es sich nur so zeigen möchte, wie es in der Christnacht war: ein kleines, neugeborenes Kind ohne Worte."

Ihre glühende Liebe ergoß sich oft in Ausrufe wie folgende: „Ach, Herr, hätte ich aller Engel Stimmen, damit wollte ich Dich loben! Hätte ich all das Blut der Märtyrer, das wollte ich Dir geben! Hätte ich aller Herzen Liebe, so wollte ich Dich damit lieben! O, wäre alles Laub und Gras, das je gewachsen ist und noch wachsen wird, lauter Herzen, daß sie Dir für Deine Gnade dankten! O, wären alle Tropfen, die in dem Meere sind, lauter Prediger, daß sie Deinen lieblichen Namen predigten! O, wären alle Saitenspiele süße Stimmen, die Dich um diese Dinge lobeten!"

Der Name der eifrigen Seherin flog durch die Lande. Die Gottesfreunde, besonders Tauler und Heinrich von Nördlingen, verbreiteten ihren Ruf[1]). Die Geißlerscharen, die 1349 Deutschland durchzogen, kamen nach Engeltal, und Christina, die ihren guten Willen erkannte, hielt ihnen eine lange Ansprache von unserm Herrn. 1350 kam König Karl IV., ein Bischof, drei Herzoge und viele Grafen zu Christina. Die knieten vor der armen Ordensfrau nieder und baten um ihren Segen. Und zitternd hob die Greisin ihre welken Hände und segnete den, von dem sie nächst Gott den Frieden und die Wohlfahrt ihres Volkes erhoffte. Lange genoß Christina das aufblühende Glück nach den schweren Zeiten des Interdiktes und des Kronstreites nicht, denn am 27. Dezember 1356 starb sie im Alter von 79 Jahren. Das

[1]) Engeltal 48, 49.

Grab ist in der Reformationszeit in Vergessenheit geraten, und nur wenige sind es, die noch zu ihr das alte Verslein sprechen:

„O du selige Jungfrau Ebnerin,
Erwerb mir Gottes recten Gewinn.
O liebe Christina, Liebhaberin mein,
Hilf mir zu Gott, dem ewigen Schein.
Tugend und Gnad' erwirb mir allzeit
Von Christo und Marien, der reinen Maid,
Daß ich mög' in Gottes Huld sterben
Und ein Kind des ewigen Vaters werden. Amen"[1]).

§ 35. Adelheid Langmann.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti will ich anfangen von einer Klosterfrau zu reden, mit der Gott von ihrer Jugend an wunderbar wirkte, und in der von Kind auf der heilige Geist wohnte." So beginnen die Offenbarungen[2]), die Adelheid Langmann aus Nürnberg, Klosterfrau zu Engeltal, auf Geheiß ihres Seelenführers, eines Lesemeisters im Dominikanerorden, aufzeichnen mußte. Sie ist jünger als Christine Ebner, mit der sie verwandtschaftliche Bande verknüpften, und starb 19 Jahre später als jene, im Jahre 1375. „Was ziemlich, was leutselig, was göttlich oder geistlich war, das behielt das Kind und war doch fröhlich bei den Leuten ohne alle Verlassenheit. Wenn es mit seiner Mutter zur Predigt ging, so schloß es das Gehörte in seines Herzens Schrein. Nach Hause zurückgekehrt, überdachte es alles und betrachtete besonders unsers Herrn Marter. Die Leute, die bei dem Kinde waren, merkten bald und sprachen zu seiner Mutter: ‚Das Kind paßt nur ins Kloster.'"

Allein es ward mit dreizehn Jahren zur Heirat gedrängt und wurde ein Jahr später schon Witwe. Die neuen Heiratspläne der Verwandten schlugen fehl, weil Gott seine Hand auf dieses Menschenkind gelegt hatte. Trotz des Widerstrebens aller Freunde, trotz ihres eigenen Bangens und Zagens fuhr sie nach Engeltal. Auf dem Weg ließ sie bei einer Kirche halten, kniete vor dem Kruzifixe nieder und bat, der Herr möge ihr das Leid

[1]) Kühl a. a. O. 93. — [2]) Herausgegeben 1878 von Strauch.

erleichtern. Als Antwort vernahm sie: „Sieh her, was ich um dich gelitten habe, magst du nicht ein wenig um meinetwillen leiden? Ich will es dir ja vergelten."

Im Kloster angekommen, ward sie von einem Unwohlsein befallen, das sie am Verkehr mit den Menschen hinderte und auf Gott hinwies. Der Herr zeigte ihr unter dem Bilde dreier prachtvoller Gewänder, was seine Gnade in ihr vollbringen werde, und unter dem Bilde eines Baumes, der Früchte trug, wie sie selbst mitwirken müsse.

Sie harrte aus, doch der Kleinmut verließ sie nicht; noch am Abend vor dem Profeßtag klagte sie: „Ach, Herr, nun bin ich so sehr krank, wie soll ich den Orden ertragen?" Der Herr entgegnete: „Mache freudig Profeß! Was du nicht vermagst, das vermag ich. Ich werde dich in keiner Not verlassen." Die Anfälle des Teufels wurden in der Nacht von Engelerscheinungen abgelöst. Ihr war, wie wenn der ganze Kreuzgang voll himmlischer Geister gewesen wäre. Sie standen in den Fenstern und spielten auf den Zithern und Schalmeien. Im Kapitelsaal saß der heilige Dominikus auf dem Stuhl der Priorin. In seine Hände machte sie Profeß. Da umfing er sie und drückte sie an sein Herz und sprach: „Gehab dich wohl, mein liebes Kind! Fürchte dich nicht! Ich will dich nimmer verlassen."

Das mystische Leben der guten Schwester Adelheid zeigt nicht viel von der fast grausamen Strenge, womit die selige Christina ihren Leib quälte und ihren Willen zu bändigen suchte[1]), es weist auch nicht die mystischen Leiden der liebenswürdigen Margareta auf, es ist mehr das Leben eines Kindes, das den Herrn liebt und sich ganz ihm überläßt und auf seine Wünsche in kindlicher Weise eingeht. Der Heiland erscheint ihr oft und oft und führt sie immer tiefer ein in seine Liebe. Traute, zärtliche Worte gelten ihr, so die Versicherung: „Du bist mir so lieb, hätte ich nicht mehr mit meiner Marter und mit meinem Tode erlöst als dich allein, es gereute mich nimmer,

[1]) Sie übte wohl große Strengheiten, doch hat sie dieselben nur kurz (Strauch 53) erwähnt; in der Anmerkung ist auch der Bußstrenge Christinas gedacht.

das alles gelitten zu haben." Ihr heißes Verlangen geht hinwieder darauf, durch unabläſſiges Beten das Werk ſeiner Erlöſung zu fördern, die armen Seelen zu befreien, die Sünder zu bekehren und die Gerechten in ihrer Heiligkeit zu befeſtigen.

Eine Viſion macht uns die Bedeutung ihres Betens klar: „Auf Allerheiligen ward ſie geiſtigerweiſe in das Fegfeuer geführt. Sie ſah dort die Seelen in mannigfaltiger Pein. Sie ward auch zu den Seelen geführt, die ſchon alles abgebüßt hatten, nur daß ſie Gott noch nicht ſahen. Da ſah ſie etliche Frauen ihres Kloſters, die man lange im Himmel gewähnt hatte, und ſie waren es nicht. Sie ſah auch die Seele ihrer Mutter bei ihnen. Auch die hatte man vor langer Zeit im Himmel geglaubt. Sie ſah mancherlei Seelen dort, wenn jemand ihnen ein Ave Maria oder ein Paternoſter oder ein Miserere mei hätte geſprochen, ſie wären zum Himmel gefahren. Sie hatten keine andere Pein, als daß ſie Gott nicht ſchauten. Und doch war ihnen allen noch ſo weh, daß ſie alle ſchrieen: ‚Herr, erbarme Dich über uns und mach, daß jemand uns helfe! Man hat uns im Himmel geglaubt, deshalb hilft uns niemand.' Sie ſchrieen auch all: ‚Herr, gewaltiger Gott, gib dieſem Menſchen die Pein, die wir haben, dieweil er bei uns iſt, damit er deſto lieber für uns bete.' Und ſofort ward ihr dieſelbe Pein gegeben. Da empfand ſie ſolchen Durſt, daß ſie wähnte, in jener Zeit vor Durſt ſterben zu müſſen. Und der Durſt ging nicht auf leiblichen Trank, er war nur auf Gott ſelbſt und auf die Freuden des Himmels und auf das Ave Maria gerichtet. Und ſie fing an mit ihnen zu rufen: ‚Herr, erbarme Dich über uns und mach, daß unſere Freunde uns helfen!' Sie fing auch an zu rufen: ‚Liebe Freunde alle, denen ich je etwas Gutes tat, erbarmt euch über mich und helfet mir aus meinen Nöten!' Und wenn nur einer ein Ave Maria für die Seelen im Fegfeuer ſprach, ſo wurden alle — ſie auch mit den andern — ſo froh wie ein Menſch, dem man in ſeinem Durſte einen Trunk Waſſers gibt. Da ſie wieder zu ſich ſelber kam, da half ſie etlichen Seelen, die ſie erkannt hatte, und beſonders zwei Seelen. Sie betete noch immer lieber für ſie als vorher, denn ſie erkannte ihre Leiden wohl und dankte unſerm Herrn dafür, daß er ſie das große Fegfeuer nicht hatte empfinden laſſen."

Tausenden von Seelen hat ihr frommes, anhaltendes Gebet geholfen. Ganze Scharen von Sündern sind auf ihr Flehen hin von Gott mit der Gnade der Bekehrung bedacht worden, und vielen Gerechten erwarb ihre Fürsprache die Gnade der Beharrlichkeit im Guten. Für unser Empfinden sind die Zahlen, die sie angibt, allzu groß. Doch wer will die Kraft der Bitte einer ganz in Gottesliebe glühenden Seele ermessen? Adelheid war eine solche Seele. Alles selbstsüchtige Interesse war bei ihr verschwunden, sie lebte und dachte und wollte nur mehr in Gott. Als der Herr ihr die Wahl ließ, zu ihm gleich in den Himmel zu kommen oder weiter auf Erden für die Seelen zu beten, da überließ sie ihm die Entscheidung und betete, da er sie leben ließ, mit derselben Liebe weiter. Wie innig, wie glühend ihre Liebe, wie losgelöst von allem, auch dem Höchsten, was nicht Gott, zeigt folgendes Gebetchen, das ihre heilige Seele uns erschließt:

„Herr, der Himmel ist mir zu nichte.
Das Erdreich ist mir zu schwach.
Der Engel Trost, des acht' ich nicht.
Der Menschen Trost, will ich nicht.

Herr, hast Du etwas Liebe zu mir,
Und hast Du etwas acht auf mich,
So komme selber zu mir
Und sende mir keinen Boten,
Und küsse mich mit dem Kuß Deines Mundes."

§ 36. Die selige Euphemia Domitilla[1]).

Wenngleich das Kloster der Dominikanerinnen zu Ratibor nicht der deutschen, sondern der polnischen Ordensprovinz unterstand, so müssen wir doch der schönsten Blüte jenes Gottesgartens gedenken, der seligen Euphemia Domitilla, weil Ratibor, wo sie in einem erhöhten Grabe ruht, jetzt zur deutschen Dominikanerprovinz gehört.

Euphemia Domitilla war die Tochter des Herzogs Leszek von Ratibor. Schon in frühester Jugend weihte sie ihre Jung-

[1]) Bzovius, Annalen Tom. 14, ad an. 1359.

fräulichkeit Christo dem Herrn. Mannigfache Tugenden schmückten ihre kindlich reine Seele, so namentlich eine aufrichtige, herzliche Frömmigkeit, die sich äußerte in der anhaltenden Neigung zum Beten und Betrachten, eine für das kindliche Alter außerordentliche Bußstrenge, womit sie den zarten Leib der Seele zu unterwerfen versuchte und ihm deshalb lange Fasten, ermüdendes Wachen, die Qualen der Geißlung und des Bußgürtels auflud. In tiefster Demut wollte sie dem Aermsten der Untertanen ihres Vaters bereitwillig dienen. Die größte Wonne bedeuteten für sie die Augenblicke, in denen sie vor dem Allerheiligsten weilen und traute Zwiesprache mit dem Erwählten ihrer Seele halten durfte.

Dieses fromme, selige Leben schien ein jähes Ende nehmen zu sollen, denn zwei angesehene Fürsten bewarben sich bei Herzog Leszek um die Hand seiner schönen Tochter: der Herzog von Braunschweig und der Markgraf von Brandenburg. Doch der feste Entschluß Euphemias, keinem irdischen Manne ihr Herz zu schenken, siegte, und göttliche Fügung zeigte ihr den Weg zum vollen Frieden. Als sie einst in der Nacht dem Gebet oblag, da erblickte sie plötzlich drei helleuchtende Strahlen vom Himmel hoch niederfahren auf die Kirche des Dominikanerinnenklosters zu Ratibor, und zwischen den Strahlen schwebte eine schneeweiße Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes. Da war ihr Schwanken entschieden. Sie erbat und erhielt die Zustimmung der Eltern zum Eintritt in das arme Kloster vom Orden des heiligen Dominikus.

Während der feierlichen Messe, die bei ihrer Einkleidung gelesen wurde, ward von allen Anwesenden zwischen der Wandlung und der Kommunion ein himmlischer Gesang vernommen und als ein Zeichen der Freude gedeutet, die in den Scharen der heiligen Engel herrschte über dies reine Opferlamm, das sich Gott darbrachte. Mit der Uebernahme des Ordensgewandes überkam die Selige ein neuer Eifer, ihre Seele mit dem Gewande der Tugenden zu zieren. Mit den Schwestern teilte sie demütig Armut und Not. Von Gott ward sie durch himmlische Tröstungen und Offenbarungen ausgezeichnet. Als sie am 17. Januar 1359 starb, begann das Volk sie als Heilige zu verehren. Die polnische Ordensprovinz bemüht sich um die apostolische Bestätigung des Kultus der Seligen.

§ 37. Die Frömmigkeit der Schwestern.

Die Periode der Mystik ist die Periode der Frömmigkeit. Wie immer einer über die Visionen und Erscheinungen, die Entzückungen und Wunderberichte denken mag, eines muß er doch, selbst wenn er all jenes Außergewöhnliche auf Täuschung und Irrtum zurückführen wollte, zugeben: die Schwestern waren fromm. Die außerordentlichen Erscheinungen machten nicht das Wesentliche ihrer Frömmigkeit aus. Das Wesentliche: die Liebe, die Hingabe, der Gebetseifer und Opfermut, das beharrliche heroische Tugendstreben, prangt in einer solchen Vollendung, daß alle andern Perioden bewundernd auf die Zeit der deutschen Mystik zurückblicken dürfen. Wir sind freilich weit davon entfernt, all die Berichte von Uebernatürlichem als falsch zurückzuweisen. Sie haben Bedeutung als Zeichen göttlicher Güte, die außerordentliches Streben in außerordentlicher Weise förderte und lohnte. Manche Berichte sind zweifelhaft, viele jedoch bestehen die Probe, die nach den Weisungen einer heiligen Theresia, eines heiligen Johannes vom Kreuze bei derartigen Erscheinungen anzustellen ist.

Eigenartig ist in der Frömmigkeit der Schwestern dieser Periode nicht das Betrachten der Kindheit und des Leidens Jesu, denn das findet sich zu allen Zeiten des Christentums bei frommen Seelen; eigenartig jedoch bleibt die gemütvolle Erfassung dieses Betrachtungsstoffes, wobei die Begebenheiten der heiligen Schrift ein mittelalterliches Kolorit erhalten. Eigenartig ist ferner und zugleich Bürge für ein energisches Streben auf religiösem Gebiete die Betrachtung der hohen abstrakten Glaubenswahrheiten: der heiligsten Dreifaltigkeit mit all den tiefen Geheimnissen vom Ausgang des Sohnes und des heiligen Geistes, der Schaffung, des Wertes und der Würde der Seele, der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Vereinigung der Seele mit Christus in der Gnade, des Innewohnens des heiligen Geistes im Herzen des Gerechten und seiner Mitwirkung zu allem Guten.

Solchen Betrachtungsstoff wählt eine Frömmigkeit nicht, die in bloßem Tändeln und Träumen ihr Heil sieht. Die Frömmigkeit der Schwestern strebte nach wirklicher, echter Vollkommenheit. Die Werke selbstloser Liebe und Hingabe, die strengen

Abtötungen auf körperlichem und geistigem Gebiete, die Uebungen der Demut und Geduld, wie manches Schwesternleben jener Periode sie aufweist, all diese reinen Lebenswellen müssen einer lauteren Quelle entflossen sein, einer echten, wahren Frömmigkeit.

Manche bekannte Namen großer Mystikerinnen und viele berühmte Stätten mystischen Lebens wurden in Vorhergehendem genannt, es muß jedoch ausdrücklich betont werden, daß jene Aufzählungen unvollständig sind. Es konnten nicht alle der Erwähnung würdige Namen aus den bekannten Chroniken angeführt werden. Manche Vitensammlungen sind noch nicht wieder aufgefunden. Das Ordensverbot betreffend die Veröffentlichung von Visionen hat hemmend gewirkt. Versprengte Namen und Notizen finden sich in andern Werken. So weiß der fleißige, aber unkritische Sammler P. Steill in seinem Werke Ephemerides Dominicano-Sacrae von einer 1367 im Rufe der Heiligkeit zu Pforzheim verstorbenen Laienschwester Gertrud[1]) zu berichten, die in Wahrheit eine Prinzessin von England namens Euphemia gewesen wäre. Eine Nachprüfung der abenteuerlichen Legende ist nicht möglich. Ferner führt er aus dem Kloster Libenau bei Worms eine edle Frauengestalt in der Schwester Irmgardis von Oettingen[2]) vor. Der Legende, wonach Irmgardis ihren Enkel Ruprecht, den die Mutter anläßlich eines Besuches im Kloster Libenau geboren, erzogen habe, liegt ein wahrer Kern zugrunde, denn Komo hat nachgewiesen, daß tatsächlich eine Gräfin Irmgardis von Oettingen, Gemahlin Adolfs, des Herzogs von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, sich nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1327 nach Libenau zurückzog, dort 1349 den Schleier nahm und 1389 im Rufe der Heiligkeit starb. Gleichfalls läßt sich nachweisen, daß ein kurpfälzischer Prinz Ruprecht, der im Alter von drei Jahren starb, zu Libenau beigesetzt wurde. Die Legende irrt also nur darin, daß sie diesen im Alter von drei Jahren verstorbenen Prinzen Ruprecht mit dem späteren König Ruprecht identifiziert. Jene Schwester Irmgardis ist die Ahnfrau des bayerischen Königshauses.

---

[1]) Steill, Ephemerides Dominicano-Sacrae I 230.

[2]) A. a. O. I. 52.

Als Anhang zu der kürzeren Chronik von Kirchberg findet sich die Vitensammlung eines nicht namhaft gemachten Dominikanerinnenklosters in Schwaben. Allen Anzeichen nach gehört diese Sammlung derselben Periode an wie die schon besprochenen. Unter den frommen Ordensfrauen dieses Gotteshauses ragen hervor die alte, im Gebete nimmer ermüdende Irmentraud[1]), die kleine Elsbeth[2]), die einen solchen Eifer zum Lernen hatte, daß sie die kalten Winternächte vor ihrem Bettchen mit einem Buch durchwachte, bis ihr die Händchen vor Frost erstarrten, und die schlichte Laienschwester Irmgard[3]), die untröstlich war wegen der entschwundenen Erscheinung des Jesuskindes und unzählige Male schrie: „Zarter Knabe, komm wieder her zu mir!" Alle jedoch überragt die hochgesinnte, starkmütige Adelheid von Hiltegarthausen[4]), die uns ein tieffrommes Dankgebet hinterlassen hat, das der Dominikanerorden dem Herrn sprechen darf zum Dank dafür, daß er eine solche Periode der Frömmigkeit in seinen Klöstern sich entwickeln ließ. Das Gebet, das wegen seiner Ausdehnung hier nicht ganz angeführt werden kann, beginnt: „Herr, heiliger Vater, ich lobe und ehre Dich mit diesem Gebete, wie Du bist in Deiner wonnevollen Ewigkeit. Ich lobe Deinen Adel, Deine Größe, Deine wunderbare Ehre. Ich lobe und ehre Dich, wie Du bist, und wie Du gewesen bist vor der Erschaffung der Welt in Dir selbst ein wonnesames Reich."

---

[1]) Alemannia XXI 134. — [2]) A. a. O. 141. — [3]) A. a. O. 145. — [4]) A. a. O. 123 ff.

Dritte Periode

1416—1516.

Die Ordensreform bei den deutschen Dominikanerinnen.

Erstes Kapitel.

Grund und Antrieb zur Reform.

§ 38. Ursachen des Verfalls.

Die Blütezeit für den Dominikanerorden, die Periode des ersten Eifers, war schnell vorübergegangen. Schon Mechthild von Magdeburg hatte über das Schwinden des idealen Fluges geklagt. Menschliche Schwäche und irdische Rücksichten hatten ihre Wirkungen. Der selige Heinrich Seuse entwirft in seinem Horologium[1]) ein trauriges Bild von den Bestrebungen vieler Ordensbrüder, die nach Auszeichnungen, Ehrenstellen und Dispensen jagten, das geistliche Leben vernachlässigten und auch noch die andern, die sich ernstlich bemühen wollten, abzuhalten trachteten.

Wieder und wieder erhoben die Ordensoberen und die Kapitelversammlungen ihre mahnende Stimme[2]), doch zu einer allgemeinen durchgreifenden Reform kam es nicht, wenn auch einzelne Mitglieder zur alten Strenge zurückkehrten und in Deutschland der Gegensatz zu den Laxeren die herrliche Entfaltung der Mystik gezeitigt hatte. Leider trat dann um die Mitte der vorigen Periode ein Naturereignis ein, das der Mystik ein jähes Ende bereitete, die Reformbestrebungen vollständig unterbrach, ja eine allgemeine Auflösung aller Zucht und Ordnung fast notwendig nach sich zog, die Pest, die in den Jahren 1348—1350 Europa in unsagbarer Weise verheerte und unzählige Opfer an Menschenleben forderte.

---

[1]) Horologium (ed. Strange) 43 ff. — [2]) Mortier, Histoire des maîtres généraux II 545 ff.

Das Jahr 1348 hatte mit einem Erdbeben von beispielloser Stärke begonnen. Ganz Europa war erschüttert. Tausende wurden unter Ruinen begraben. Das war ein Vorbote gewesen ärgeren Leides. In Asien brach eine furchtbare Pest aus. Fieberanfälle warfen die Menschen darnieder. Häßliche Beulen, wonach die Seuche auch „schwarzer Tod" genannt wurde, bedeckten den Leib. Die Aerzte wußten kein Heilmittel. Die meisten Kranken starben schon am ersten Tag, die stärksten hielten sich höchstens bis zum vierten. Italienische Schiffe brachten diese Seuche nach Sizilien, Pisa und Genua. Schnell durchzog sie Italien, stieg über die Alpen und verheerte alle Länder Europas. Sicher ein Drittel der gesamten Bevölkerung ward vertilgt. Es starben zu Genua 400000 Menschen, zu Venedig 100000, zu Siena 80000, zu Neapel 60000, zu Florenz 60000, zu Pavia 50000, zu Marseille 16000, zu Straßburg 16000, zu Erfurt 16000, zu Basel 12000, zu Lübeck 9000, zu Weimar 5000, zu Limburg 2500. In Tirol blieb nur ein Sechstel der Bevölkerung übrig[1]).

Die Wirkung der Krankheit war entsetzlich. Jede Berührung, jede Begegnung war ansteckend. Die Angst vor dem Tode, der Schrecken, das Elend hoben alle Ordnung auf. Die Obrigkeit war ohnmächtig und ratlos. Die heiligsten Bande schienen zerrissen. Der Vater kümmerte sich nicht mehr um das Kind. Gatte und Gattin, Bruder und Schwester flohen einander. Die Aerzte versagten. Nur die Mönche blieben. Allein auch in ihren Reihen hielt der Tod seine Ernte. Sie reichten nicht aus, um die Sterbesakramente zu spenden und die Toten zu begraben, wie sehr auch Papst Klemens VI. sie anspornte und ihre Vollmachten erweiterte.

An vielen Orten, vor allem in Deutschland, sah das Volk in den Juden die Anstifter und Verbreiter der Pest. Es kam zu heftigen Verfolgungen, wobei manche ihr Leben ließen. Der selige Heinrich wäre, wo er in denselben Verdacht geriet, beinahe ermordet worden.

Der Dominikanerorden hatte viele Opfer zu beklagen. Das Generalkapitel vom 8. Juni 1348 stellte schon fest, daß die Zahl der Mitglieder des Ordens sich bedeutend gemindert

[1]) Weiß, Weltgeschichte VI 425 ff.

habe; und damals war man noch im Anfang der Periode. Zu Florenz starben 80 Brüder an der Seuche, zu Pisa 40, zu Luka 29. In der Provence 378, zu Marseille alle, zu Montpellier blieben nur 7 am Leben. Von der blühenden Kongregation der Dominikaner-Missionare, die in Persien 15 Stationen gehabt hatte, überlebten nur drei Mitglieder die Pest. In Deutschland war die Verwüstung allgemein. Es starben dort 124000 Ordensleute.

Die Wirkung dieser Entvölkerung auf die religiöse Zucht läßt sich nicht beschreiben. Manche Konvente standen leer. Die von der Pest verschont gebliebenen Mönche waren mancherorts in die Welt zurückgekehrt. Wo noch Ordensleute zusammenlebten, konnte wegen der kleinen Zahl die Regel nicht beobachtet werden. Die Zucht erschlaffte. Die Autorität war geschwunden. Jeder sorgte, so gut er konnte, für sich. Um die Lücken auszufüllen, wurde alles, was sich bot, aufgenommen, ohne Rücksicht auf Beruf und Charakterfestigkeit.

Zu all diesem Elende kam dann im Jahre 1378 noch das große abendländische Schisma, das der Kirche zwei Päpste und dem Orden des heiligen Dominikus zwei Generalmeister gab. Da schien alle Autorität untergraben zu sein und alle Zuchtlosigkeit den Höhepunkt erreichen zu sollen. Allein hier, wo die Not am größten, war Gottes Hilfe am nächsten. Die Namen der heiligen Katharina von Siena, des seligen Raymund von Capua, des gottseligen Konrad von Preußen sind ebensoviel Erinnerungen an Gottes grenzenlose Güte und Erbarmung, die dem Orden des heiligen Dominikus zuteil wurden. Die deutschen Dominikanerinnen, die von den Schäden der Pest und des Schismas nicht verschont geblieben waren, sollten auch an den Offenbarungen der göttlichen Erbarmung ihren Anteil erhalten durch jene drei großen Erneurer des Ordens.

§ 39. Die heilige Katharina von Siena.

Im Jahre 1347 wurde dem Färber Jakob Benincasa zu Siena von seiner Frau Lapa das vierundzwanzigste Kind geboren. Es wurde Katharina genannt. Körperliche Schönheit und geistige Begabung zeichneten das Kind aus, vor allem aber ein tiefer religiöser Sinn, der sich überaus schnell entfaltete

infolge einer himmlischen Vision. Die Kleine, die mit ihrem Bruder Stephan bei der älteren Schwester zu Besuch gewesen war, erblickte plötzlich in der Luft über dem Dominikanerkloster eine herrliche Erscheinung[1]): Christus saß in Pontifikalgewändern, die Tiara auf dem Haupte, von den Apostelfürsten und dem heiligen Evangelisten Johannes umgeben, auf einem strahlenden Throne. Liebevoll segnete er das Kind, das wie geblendet dastand und erst wieder zu sich kam, als Stephan, der mittlerweile weiter gegangen war, seinen Namen rief. Seit dieser Vision entwickelten sich Katharinas Gebetseifer und Tugendstreben immer wunderbarer. Sie suchte die Einsamkeit auf, betete und übte Werke der Abtötung, die über das Verständnis und Maß des Kindesalters hinauslagen. Charakteristisch für ihr späteres Wirken ist der Seeleneifer, der damals schon anfing sich zu betätigen, sie scharte gleichalterige Kinder um sich, um mit ihnen gemeinsam zu beten und zu büßen. Mit sieben Jahren gelobte sie, dem Herrn allein angehören zu wollen. Zur Kräftigung ihres Vorhabens steigerte sie die Werke der Entsagung und Abtötung zu unnachahmlicher Strenge. Nach Ueberwindung mancher großen Schwierigkeiten, besonders von seiten der Mutter, die ihrem schönen Kinde eine glückliche irdische Laufbahn in einer vornehmen Vermählung zu eröffnen gedachte, durfte Katharina im Jahre 1364 dem dritten Orden des heiligen Dominikus beitreten. Der Seeleneifer dieses großen Heiligen hatte die fromme Jungfrau angezogen, denn obwohl von zartem Körperbau, besaß sie einen feurigen Geist, der ein flammendes Verlangen unterhielt, alle Menschen Gott näher zu bringen durch Bekehrung der Sünder, Aneiferung der Lauen und Bestätigung der Gerechten. Zuerst freilich mußte sie selbst noch geläutert und befestigt werden in übermenschlichen Prüfungen, um ein gefügiges Werkzeug in der Hand des Herrn zur Rettung der Seelen zu sein. Daß sie ihre harten Bußübungen verdoppelte, wollte wenig besagen; sie ward von den Menschen, von den Teufeln und von Gott selbst geprüft. In diesen entsetzlichen Versuchungen gelangte sie dahin, daß ihr um des Herrn willen das Bittere süß und das Süße bitter ward,

[1]) Chavin de Malan, Geschichte der heiligen Katharina von Siena (deutsch 1874) I 157.

und daß sie in Wahrheit von sich sagen konnte: „Ich habe den Schmerz als Trost gewählt.“ Drei Jahre verflossen unter solchen Uebungen. Dann verlobte sich ihr der Herr, indem er einen Ring an ihren Finger steckte und die Worte sprach: „Sieh, ich, dein Schöpfer und Erlöser, verlobe mich mit dir im Glauben. Du wirst den Glauben unversehrt bewahren bis zu dem Tage, wo du mit mir im Himmel auf ewig vereint wirst. Mut denn, meine Tochter, vollbringe nunmehr tapfer alles, was meine Vorsehung dir aufträgt.“

Wohl war es der schlichten, demütigen Jungfrau schwer, die Einsamkeit zu verlassen und sich der Mitwelt zu weihen, doch herzhaft sprach sie: „In allen Dingen geschehe Dein Wille, Herr, und nicht der meine!“ Von da an schmücken ihr Leben unzählige leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit, die sie in unermüdlichem Eifer ausübte, wie ein reicher Kranz funkelnder Edelsteine. Allen brachte sie die gleiche hingebende, opfermutige Liebe entgegen. Den Armen gab sie den Mantel, der sie gegen Kälte schützte, und das Kreuzchen, den einzigen Gegenstand, der sie schmückte. Den Kranken, auch den Pestkranken und Aussätzigen, diente sie monatelang. Mit einem Jüngling, der zum Tode verurteilt war, bestieg sie das Schafott. Mehr jedoch war sie für das Seelenheil, als für das leibliche Wohl des Nächsten besorgt. Die Sünder, die sich auf ihre Ermahnungen, ihre Warnungen und Bitten hin bekehrt haben, lassen sich nicht zählen, es waren hohe kirchliche Würdenträger darunter und angesehene Staatsmänner. Fehden zwischen den verfeindeten Volksparteien Sienas wurden durch ihre Vermittlung beigelegt. Ueber ihre Vaterstadt hinaus drang ihr Einfluß. An vielen Orten waltete sie als Friedensstifterin, vor allem zu Florenz. Sie weilte zu Avignon und Rom am Hofe der Päpste. Ihr gottbegeistertes Wort war es, das den Papst Gregor XI. aus Frankreich nach Rom zurückführte. Als dann 1378 das große abendländische Schisma ausbrach, da stand Katharina mit ihrem ganzen gewaltigen Einfluß auf seiten des Papstes Urban. „Opfere dein Leben von neuem auf und gönne dir keine Ruhe!“ Diesem Zuspruch des Herrn blieb sie treu, bis der Tod sie am 29. April 1380 einem besseren Jenseits zuführte. Das Volk verehrte diese Heldenjungfrau sofort als Heilige. Papst Pius II. vollzog den Kanonisationsakt am 29. Juni 1461.

Ein einzigartiges Wunder in der Geschichte[1]) steht Katharina von Siena vor uns. Ihr unbeschreiblicher Einfluß auf die Menschen ihrer Zeit ist nur aus ihrer göttlichen Sendung und dem gläubigen Sinn der damaligen Welt zu erklären. Was diese heiligste Tochter des Patriarchen Dominikus für den Predigerorden getan, das knüpft sich, abgesehen von ihrem Beispiel, vor allem an die Namen: Klara Gambacorta und Raymund von Capua.

§ 40. Das erste reformierte Dominikanerinnenkloster.

Im Februar des Jahres 1375 kam die heilige Katharina von Siena nach Pisa. Es war nicht der erste, wohl aber der wichtigste Besuch, den sie dieser Stadt abstattete. Es handelte sich darum, Pisa und Lucca in der Treue gegen den Papst zu erhalten. Florenz stand mit ihm im Kampf und suchte Bundesgenossen an den Nachbarstädten. Katharinas Ruf war so groß, daß ihr ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Unter denen, die ihr entgegenströmten, befanden sich der Erzbischof Franziskus Morrotti da Vico und Pietro Gambacorta, das Oberhaupt der Republik[2]). Letzterer brachte seine Tochter Tora mit, ein Mädchen von dreizehn Jahren. Dieses sollte die Reformideen der heiligen Katharina bezüglich des zweiten Ordens des heiligen Dominikus zur Ausführung bringen; freilich vergingen noch einige Jahre.

Tora war 1362 geboren und schon als Kind einem vornehmen jungen Manne, Simeon di Massa, vermählt worden. Sie sah ihn jedoch nach ihrem siebten Jahre nicht wieder, weil er in fremde Kriegsdienste trat und fern von der Heimat starb. Zwischen Katharina und Tora bildete sich schnell eine innige Freundschaft. Und als der zwei Jahre später erfolgende Tod Simeons di Massa der jungen Tora die Freiheit zurückgab, wollte diese sich rückhaltlos Gott im Ordensleben schenken. Die heilige Katharina war ihr dabei eine treue Beraterin und eine mutige Förderin, wie die uns erhaltenen Briefe bezeugen. Da Tora den Widerstand ihrer Eltern und Brüder nicht über-

---

[1]) Rieſch, Die heilige Katharina von Siena 112. — [2]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 248.

winden konnte, floh sie heimlich und nahm im Klarissenkloster das Ordensgewand und den Namen Klara an. Aber ihre Verwandten erzwangen ihre Auslieferung. Fünf Monate blieb sie in strengster Haft, bis die Vermittlung des Bischofs Alfons di Valaterra ihr die Freiheit und die Erlaubnis erwirkte, bei den Dominikanerinnen des Heilig-Kreuz-Klosters zu Pisa einzutreten. Dies geschah im Jahre 1378. Schwester Klara wollte auf Antrieb der heiligen Katharina ein ernstes Ordensleben führen und die alte Regel streng halten; allein die Ordensfrauen zum Heiligen Kreuz lebten ohne strenge Klausur und hatten Privatbesitz. Jede sorgte für sich selbst. Wohl ließ man Klara nach ihrer Weise leben, ja man duldete, daß sie mit sechs andern Schwestern die alte Regel für sich durchführte, allein, da die übrigen sich nicht anschlossen, so blieb der Versuch unvollkommen und versprach keinen Bestand. An Pater Dominikus Peccioli[1]) hatten die Schwestern eine starke Stütze. Er war dreimal Prior zu Pisa und einmal Provinzial der römischen Ordensprovinz. Er war es, der Klara antrieb, von ihrem Vater sich die Erbauung des versprochenen Klosters zu erbitten, wo die reformierten Schwestern ihr strenges Leben unbehelligt führen könnten. Die Bitte ward gewährt. Im Jahre 1385 zog Klara mit sechs Gefährtinnen in das neue Kloster zum heiligen Dominikus ein. Die Regel wurde hier in der ursprünglichen Strenge gehalten, ja diese noch bezüglich der Klausur dahin verschärft, daß nicht bloß ein Gitter, sondern auch ein Vorhang die Schwestern von dem Besuche trennen mußte. Klara sah vor allem auf strengste Gemeinsamkeit und Armut. Ihr Ausspruch lautete: „Der ist nicht wirklich arm, der von der Armut nichts zu leiden hat“[2]). Von 1398 bis zu ihrem Tode am 17. April 1419 leitete Klara das sich schnell bevölkernde Kloster. Manche Ordenshistoriker schreiben ihr bezüglich des Dominikanerordens dieselbe Stellung zu, wie sie die heilige Theresia im Karmeliterorden einnimmt[3]). Wollte man zur Zeit der Reform einen Ordensmann loben, so nannte man ihn einen echten Schüler der seligen Klara Gambacorta. Die heilige Kirche hat dem Orden die Feier ihres Festes gestattet. Gleichfalls den Seligen bei-

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 587. — [2]) A. a. O. 592. — [3]) A. a. O. 604.

zuzählen ist die Nachfolgerin der seligen Klara im Priorinnenamte, Maria Mancini. Der Tod ihrer beiden Gatten und ihrer sechs Kinder hatte ihr die Eitelkeit irdischen Glückes bewiesen. Der Zuspruch der heiligen Katharina führte sie in den dritten Orden; später trat Maria in das Heilig-Kreuz-Kloster. Mit der seligen Klara zog sie nach S. Domenico hinüber. Zehn Jahre blühte das Kloster unter ihrer Leitung. Am 22. Januar 1431 ging sie in ein besseres Jenseits. Innige Liebe zum Allerheiligsten zeichnete sie aus. Als sie noch im Heilig-Kreuz-Kloster wohnte, sah sie in einer Vision den Tabernakel sich öffnen, die heilige Hostie herausschweben und, von einer Engelschar umgeben, dem neuen Kloster zufliegen. Da rief sie voll Schmerz: „Ach, Herr, Du gehst fort! Wie soll ich leben ohne Dich?" Da entgegnete ihr ein Engel: „Du sollst ihm folgen, denn du wirst dort wohnen."

Vom Kloster zum heiligen Dominikus aus verbreitete sich die Reform über Italien. Venedig, Genua, Parma empfingen von dort aus Anstoß und Unterstützung. Selbst für die Reform des Männerordens war diese Gründung der seligen Klara von der größten Bedeutung.

§ 41. Der selige Raymund von Capua.

Der Ordensgeneral, unter dem die Reform ihren Anfang nahm, war Raymund von Capua, der Beichtvater der heiligen Katharina von Siena. Raymund war zu Capua gegen 1330 geboren, er entstammte der berühmten, vornehmen Familie de Vineis, die bekannt wurde durch den unglücklichen Kanzler Kaiser Friedrichs II., Peter de Vineis. Um sich dem in seiner Familie stets gepflegten Rechtsstudium zu widmen, begab sich der Jüngling nach Bologna. Dort besuchte er die Kirche der Dominikaner, und der heilige Dominikus berief ihn in seinen Orden, der Ordensstifter selbst wählte sich den Ordensreformator. Das Jahr des Eintritts, wie die näheren Umstände aus den ersten Jahren seines Klosterlebens sind ungewiß. 1363 finden wir Raymund als Beichtvater und Direktor im Dominikanerinnenkloster zu Montepulciano. Das religiöse Leben, das sich im Kreise der Schwestern lebendig erhalten hatte, war seine Freude. Um es zu heben, verfaßte er das Leben der heiligen Agnes von Montepulciano. 1374 finden wir Raymund in Siena tätig. Damals wurde Katharina von Gott an ihn als

an ihren eigentlichen Seelenführer verwiesen. Sie nennt ihn in den Briefen ihren Vater und Sohn. In Wahrheit gehorchte sie ihm wie ein Kind, und doch hatte sie auf ihn den Einfluß einer Mutter. Unter ihrem Einfluß erwachte in Raymund der Eifer für die ursprüngliche Regel, es erstarkte in ihm das religiöse Leben; Nachgiebigkeit und Furchtsamkeit, woran sein Gemüt etwas krankte, schwanden immer mehr. Sie war es, die ihm die Erwählung zum Ordensgeneral vorhersagte. An dem Tage, wo Katharina zu Rom starb, am 29. April 1380, brach Raymund von Genua nach Bologna auf, um am Generalkapitel, wo er gewählt wurde, teilzunehmen. Plötzlich vernahm er innerlich Katharinas Stimme: „Fürchte nichts! Ich bin hier für dich. Ich bin im Himmel für dich. Ich werde dich beschützen, ich werde dich verteidigen. Sei ohne Furcht! Hab keine Angst! Ich bin hier für dich."

Wie Raymund im Sinne Katharinas für die Gesamtkirche tätig war, erhellt aus den Worten des Papstes Urban, der ihn „sein Haupt, seine Augen, seinen Mund, seine Zunge, seine Hände und seine Füße"[1]) nannte. Für den Orden begann Raymund alsbald nach seiner Wahl das Werk der Reform. Er bereiste die Provinzen, die seiner Obedienz unterstanden, besonders Italien, Ungarn, Deutschland. Die Größe des Uebels war ihm bald klar und bestärkte ihn in seinem Entschluß. Nicht mit allgemeinen Vorschriften und Mahnungen wollte er sich begnügen, auch nicht mit dem guten Beispiel. Er gedachte in jeder Provinz einen Konvent zu erwählen. Darin sollten nur solche Religiosen Aufnahme finden, die frei entschlossen waren, ernst und beharrlich die alten Vorschriften der Regel und Konstitutionen zu halten, besonders was das gemeinsame Leben und die Armut anging. Auch die Fasten und der Nachtchor sollten wieder wie in den ersten Zeiten gehalten werden.

Raymund stieß mit seinem Plan auf Schwierigkeiten. Man hielt ihm vor, er zersplittere den durch das Schisma geteilten Orden noch mehr. Er aber entgegnete, es sei keine Zersplitterung des Ordens, wenn man zum Prinzip der Einheit, zur Regel und zum Gesetzbuch zurückkehre, um alles getreu zu halten. Es wurde ihm ferner vorgeworfen, er halte selbst die

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 518.

Fasten nicht, die er andern aufbürden wolle. Dieser Vorwurf berührte ihn schmerzlich. Er konnte wegen seiner geschwächten Gesundheit und seiner vielen Arbeiten wirklich die Fasten nicht vollständig halten. Er gab es in einem Rundschreiben offen zu, allein er setzte auch hinzu, daß die Regel von dem einzelnen nur verlange, was er könne, und daß, wenn alle täten, was in ihren Kräften stände, der Orden bald reformiert sei.

Raymund fand auch treue Helfer. Da war der selige Johannes Dominici[1]), dann die Schüler der heiligen Katharina[2]): Bartholomäus Dominici und Thomas Caffarini. Der erste Reformkonvent in Italien entstand zu Venedig, der zweite zu Chioggia. Raymund wollte sich selbstverständlich nicht auf einen Konvent in jeder Provinz beschränken. Der ganze Orden sollte reformiert werden dadurch, daß die in dem ersten Konvente geschulten Religiosen an die Spitze anderer Häuser traten, oder auch Neugründungen unternahmen. Wenn das Werk sich auch langsam ausbreitete, der Anfang war gemacht im Jahre 1390. Die neun Jahre, die Raymund noch den Orden leitete, brachten ihm mit vielen Prüfungen auch große Freuden, zumal in Deutschland. Dort arbeitete der eifrigste Vertreter der Reform, der gottselige Konrad von Preußen, unermüdlich. Dort verbrachte der selige Raymund auch seine drei letzten Lebensjahre. Nach dem Kapitel zu Frankfurt im Jahre 1397 blieb er in Deutschland; meist war Köln sein Aufenthaltsort. Wie sehr sein Herz auch nach dem schönen Italien verlangte, die Reformbestrebungen hielten ihn in Deutschland fest. Er starb am 5. Oktober 1399 zu Nürnberg. Papst Leo XIII. bestätigte die Verehrung, die die Gläubigen ihm als Seligen erwiesen, im Jahre 1899.

Zweites Kapitel.

Anfang der Reformbestrebungen in Deutschland.

§ 42. Der gottselige Konrad von Preußen.

Der selige Raymund von Capua setzte seine Reformpläne in einem berühmten Schreiben dem Kardinal Philippus von Alençon, einem treuen Freunde des Ordens, auseinander. In diesem Brief schreibt er unter anderm, daß er bei seinen

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 554. — [2]) A. a. O. 549.

Visitationen des Ordens manche Religiosen getroffen habe, die von rechtem Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen erfüllt seien, und die verlangten, Gott treu nach der Regel und den Konstitutionen des Ordens dienen zu dürfen. Wörtlich fährt er fort: „Unter ihnen habe ich einen Religiosen gefunden, Konrad von Preußen mit Namen, einen Mann von sehr lobenswertem Lebenswandel, der in ganz Deutschland außerordentliches Ansehen besitzt. Dieser Religiose hat allein mehr für das Heil der Seelen getan, als alle übrigen Mitglieder sämtlicher Orden zusammen. Um ihn haben sich viele Brüder geschart, die von seinem Einfluß gewonnen wurden, und die verlangen ihm nachzufolgen. Er hat mich gebeten, ihm einen Konvent zu geben, wo er mit ihnen leben könnte, ohne von irgendeinem im Dienste Gottes und in der Arbeit am Heil der Seelen behindert zu werden“[1]).

Ein herrlicheres Zeugnis könnte dem gottseligen Konrad nicht ausgestellt werden als dieses. So tritt uns zuerst der Mann entgegen, von dem die ganze Reformbewegung in Deutschland getragen wurde. Von seinem Geburtsort und Geburtsdatum wissen wir nichts Bestimmtes. 1370 soll er in den Orden getreten sein. Sein Bruder Thomas war ebenfalls Dominikaner und von dem gleichen Eifer für die Erneuerung der alten Disziplin beseelt. Zu Köln offenbarte Konrad dem Ordensgeneral Raymund sein Verlangen. Zu Köln erhielt er auch die Ankündigung, daß das Werk beginnen solle. Kolmar im Elsaß war von Raymund als Reformkonvent bestimmt. Konrad übernahm die Leitung. Er konnte alle Insassen des Klosters, die sich der Erneuerung nicht anschließen wollten, versetzen und andere Willige berufen. Rechenschaft schuldete er allein dem Ordensgeneral. Auch die beiden Dominikanerinnenklöster zu Kolmar wurden Konrad unterstellt. „Mut also im Herrn!“ schrieb ihm der selige Raymund. „Ich befehle dir in Kraft des heiligen Gehorsams und des heiligen Geistes, männlich dieses heilige Werk anzufangen als wahrer Sohn des heiligen Dominikus, ohne Furcht vor der Opposition“[2]). Dieses Schreiben ist datiert vom 13. Juni 1389. Also ein Jahr früher begann die Reform in Deutschland als in Italien. Auch dem Gesamt-

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 524. — [2]) A. a. O. 527.

orden teilte Raymund erst im folgenden Jahre, am 1. November 1390 seinen Willen bezüglich der Reform mit.

Nach einer Legende, die schon Johannes Meyer berichtet[1]), die Steill ausschmückt, wäre Konrad durch eine Erscheinung des heiligen Dominikus und der Heiligen: Petrus von Verona und Thomas von Aquin, zum Angriff der Reform aufgemuntert worden. Unter anderm hätte ihm der heilige Dominikus gesagt: „Folge meinen Spuren, du und die Deinen, in einem vollkommenen Gehorsam gegen die Regel. Folget dem heiligen Petrus im Glauben und dem heiligen Thomas in der Wissenschaft, dann wird die deutsche Provinz und der gesamte Orden der Welt zur Bewunderung gereichen."

Das übertragene Werk war schwierig; allein mit Umsicht und Geduld überwand Konrad alle Schwierigkeiten. Es dauerte nicht lange, und er führte mit 30 Gefährten ein Leben nach der alten strengen Ordensregel. Das Provinzialkapitel von Speyer im Jahre 1392 belobte Konrads Reformwerk. Das Verlangen nach ähnlichen Klöstern machte sich geltend. Den Bitten des Rates und der Bürger von Nürnberg um Reform des dortigen Klosters wurde 1396 entsprochen. Raymund war zu diesem Zweck nach Kolmar gekommen. Konrad ging als Prior nach Nürnberg. Zu Würzburg schlug der Versuch fehl. Zu Utrecht stand jedoch 1397 die Reform schon in Blüte. Diese drei Konvente und fünf Frauenklöster unterstanden seit 1397 dem gottseligen Konrad[2]); sie waren der Gewalt des Provinzials vollständig entzogen. Obwohl zuweilen die reformierten Patres in ihrem Eifer zu weit gingen und die Achtung ihren nicht reformierten Mitbrüdern gegenüber verletzten, so war doch im allgemeinen ihr Eifer echt und heilig. Die alte Ordenschronik rühmt, daß sie das Wort Gottes nicht bloß mit dem Munde, sondern auch durch das Beispiel predigten, daß ihr Gehorsam vollkommener, ihre Armut strenger, ihre Keuschheit reiner und ihr Gottesdienst anhaltender gewesen sei. Man hätte glauben können, die ersten Väter des Ordens seien wiedererstanden.

Konrad selbst war im Predigen unermüdlich. Als das Alter ihm das Besteigen der Kanzel unmöglich machte, ließ er

---

[1]) Quellen u. Forschungen III 18. — [2]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 569.

sich hinauftragen und predigte mit Jugendfrische bis an sein Ende. Er starb im Rufe der Heiligkeit am 10. März 1426. Seine letzte Ruhestätte fand er im Dominikanerinnenkloster Schönensteinbach, von wo unter seiner Leitung die Reform der Schwesternklöster ausgegangen war.

§ 43. Die Gründung des Klosters Schönensteinbach.

Die Nachrichten von dem Kloster Schönensteinbach, dem ersten Frauenkloster der strengen Observanz, und die Einzelheiten über die Ausbreitung der Reform in den alten Dominikanerinnenklöstern verdanken wir zum größten Teil dem Dominikaner Johannes Meyer[1]), der selbst ein eifriger Anhänger der Reform war, der zu Schönensteinbach als Beichtvater arbeitete, zu Freiburg die drei Dominikanerinnenklöster: Adelhausen, St. Agnes und St. Maria Magdalena für die Reform gewann, und der seine ganze Schriftstellerarbeit in den Dienst dieser hohen Idee stellte und erst aufhörte, dafür zu arbeiten, als ihm am 20. Juli 1485 der Tod die Feder entriß.

Das Kloster Steinbach, worin die Ordensreform der deutschen Dominikanerinnen begann, war ursprünglich ein Zisterzienserinnenkloster gewesen. Gegen 1138 waren diese von Klein-Lützel ohne Erlaubnis ihrer Ordensobern einfach nach Steinbach übergesiedelt. Im Jahre 1160 kam das Kloster an den Augustinerorden und ward St. Maria in Steinbach genannt. Im vierzehnten Jahrhundert sank die Zucht unter den Ordensfrauen. Feindliche Scharen plünderten und raubten. Seit 1375 stand das Gebäude, fast eine Ruine, leer. Verschiedene Versuche, es seinem ursprünglichen Zwecke zurückzugeben, schlugen fehl, bis Konrad von Preußen die Sache in die Hand nahm, um dort für die Dominikanerinnen ein Kloster zu errichten, das den Frauen das ursprüngliche Ideal vor Augen führte, wie der Konvent von Kolmar es den Männern tat. Auf Vermittlung des Herzogs Leopold des Prächtigen hin überwies Papst Bonifaz IX. das Kloster dem Dominikanerorden. Es wurde seitdem St. Brigittenkloster zu Schönensteinbach genannt. Ray-

[1]) Das Buch der Reformatio Predigerordens ist veröffentlicht von Reichert in den Quellen u. Forschungen II und III.

mund von Capua erhielt auf dem Kapitel zu Mainz das päpstliche Schreiben und beauftragte, da er selbst verhindert war, Konrad mit der Durchführung des Planes. Das Dominikanerinnenkloster „Corpus Christi" zu Venedig ward zum Muster genommen. Konrad erhielt volle Gewalt, zu bauen, Schwestern aus andern Klöstern, die gewillt waren, nach der Observanz zu leben, aufzunehmen, eine Priorin zu ernennen, überhaupt alles zu tun, damit das Werk der Reform einen guten Anfang nähme. Der eifrige Reformator hat das in ihn gesetzte Vertrauen auch in diesem Punkte voll und ganz gerechtfertigt. Alsbald waren die Gebäude, wenn auch mit großen Unkosten, so weit hergestellt, daß eine klösterliche Gemeinschaft darin wohnen konnte. Konrad wählte aus all den Dominikanerinnen und weltlichen Personen, die er kannte, nur dreizehn aus, um mit ihnen den Anfang zu machen[1]).

Von diesen dreizehn waren neun Dominikanerinnen, vier weltliche Personen. Fünf waren aus St. Katharinental bei Dießenhofen, nämlich Klaranna von Hohenburg, Adelheid von Hattingen, Elisabeth Goldschmidin, Elisabeth Merringerin, Magdalena Betmigerin. Aus Unterlinden kamen die Schwestern: Margareta von Maasmünster und Beatrix Vögtin, aus dem St. Katharinenkloster zu Kolmar kam Schwester Klara von Osteren, aus dem Kloster Silo Schwester Adelheid Lutzmenin. Die vier weltlichen Personen hießen: Gertrud von Elswert, Susanna von Maasmünster, Katharina von Sulz und Margareta von Klingental. Am St. Martinstag 1397 wurde das Kloster eröffnet. Die Nonnen und die vier Postulantinnen hatten sich zu Ensisheim versammelt. In feierlicher Prozession wurden sie in der Frühe dort abgeholt und in die Kirche von Schönensteinbach geleitet. Zahlreiches Volk war zusammengeströmt, auch hohe weltliche und geistliche Herrn fanden sich ein. Besondern Glanz verlieh dem Tag die Gegenwart der Herzogin Katharina von Burgund, Gemahlin Leopolds des Prächtigen. Diese fromme Fürstin hatte die Sorge für die materielle Seite des Festes, namentlich die Bewirtung der vielen Gäste, übernommen. Konrad von Preußen hielt das Amt und richtete eine begeisterte Ansprache an die Schwestern und die ganze Ver-

[1]) Quellen u. Forschungen II 32.

sammlung. Nach dem Offertorium empfingen die vier Postulantinnen aus seiner Hand das Ordensgewand. Allen reichte er die heilige Kommunion. Nach der Messe wurden die Schreiben des Papstes, des Bischofs und des Ordensgenerals verlesen. Alsdann ernannte Konrad die Schwester Klaranna zur Priorin der kleinen Schar und ermahnte nochmals zu Gehorsam und Liebe. Die neue Priorin ging mit ihren Schwestern zur Herzogin, stattete den gebührenden Dank für alle empfangenen Wohltaten ab und begab sich alsdann in das eigentliche Kloster. Dies wurde „beschlossen mit sicherster Beschließung, wie man ein geistliches Haus beschließen kann“[1]). Nachmittags verabschiedete sich die Herzogin von den Schwestern am Redefenster, und der Besuch zog ab. Die Schwestern waren allein in ihrem neuen Heim mit dem Auftrag, die ursprüngliche Regel zu beobachten, das alte Ideal zu neuem Leben zu erwecken. Sie haben ihre Aufgabe glänzend gelöst. Strengste Klausur wurde beobachtet. Vollkommene Armut, wo jeglicher Besitz gemeinsam war, herrschte. Die Fasten und der Nachtchor wurden gehalten.

Zwei ernste, ruhige, besonnene Patres hatte Konrad den Schwestern zu Beichtvätern gegeben, Dietrich von Wald und Johannes von Witten. Diese wachten besonders darüber, daß die Schwestern sich nicht in äußeren Strengheiten erschöpften, sondern zu innerer Vervollkommnung durchdrängen. Johannes Meyer schreibt: „Sie wiesen die Schwestern auf göttliche Liebe und schwesterliche Treue, demütige Gelassenheit in wahrer Geduld und rechten Gehorsam in einem reinen, lauteren Leben zu halten, mehr denn auf große unkluge Strengheit, besonders wo das über die Ordensgesetze hinauslag“[2]).

Weltliche und geistliche Würdenträger wandten dem Kloster alsbald ihre Huld und Gnade zu. Der gute Ruf zog schnell neue Postulantinnen an. Benediktinerinnen und Augustinerchorfrauen meldeten sich zum Eintritt. So kam von Utrecht die Aebtissin Elisabeth von Sterre, um zu Schönensteinbach als einfache Schwester zu leben. Von Maasmünster kamen die Chorfrauen Dorothea von Osteren und Margareta von Baden. Auch Dominikanerinnen aus den alten Klöstern baten um Aufnahme, besonders aus dem Markuskloster zu Würzburg,

[1]) Quellen u. Forschungen II 35. — [2]) A. a. O. 36.

aus Münsterlingen, aus St. Nikolaus zu Straßburg, aus Augsburg. Weltliche Postulantinnen kamen aus weiter Ferne, aus Holland und vom Niederrhein. Alle bemühten sich, dem hohen Ideale gerecht zu werden, manche aus ihnen gaben gleich beim Eintritt schon Zeichen einer heroischen Tugend, so Margareta von Dießenburg, die Schwester des Herzogs von Cleve, die um Aufnahme bat als einfache Laienschwester[1]).

§ 44. Prüfungen und Bedrängnisse des Klosters Schönensteinbach.

„Eigenschaft des bösen Geistes ist es, wo er weiß, daß man Gott dient mit friedlicher Ruhe, da tut er, was er vermag, mit seiner Schalkheit, wie er solchen Gemütern den Frieden rauben möge, damit sie von ihrem guten Leben ablassen“[2]). Mit diesen Worten leitet Johannes Meyer seinen Bericht von den Verfolgungen und Drangsalen ein, die über das Kloster Schönensteinbach hereinbrachen, die aber die Liebe der Schwestern für die Observanz nicht minderten, sondern nur ihren Eifer in hellerem Lichte erstrahlen ließen. Die erste Prüfung brachte ihnen der Abt von Marbach. Der erkannte den Verzicht seines Vorgängers Petrus auf das Kloster Schönensteinbach zugunsten der Schwestern nicht an. Er beanspruchte die geistliche Gewalt, die Schwestern sollten entweder Augustinerinnen werden oder das Kloster verlassen. Nach langen Verhandlungen und mit vielen Opfern gelang es endlich, die Anerkennung der Freiheit der Schwestern vom Abte von Marbach zu erwirken. Von vielen adeligen und gewöhnlichen Leuten wurden sodann die Ordensfrauen wegen der dem Kloster vermachten Güter behelligt; selbst mit den Dominikanern von Kolmar gerieten sie in Zwist. Aerger jedoch litten die Insassen des Klosters durch die Kriegswirren und Raubzüge, wodurch sie nicht bloß eines Teiles ihrer Habe beraubt wurden, sondern auch zeitweise gezwungen waren, ihr Kloster zu verlassen. Diese „Ausfahrten“[3]) hat Johannes Meyer besonders eingehend geschildert, weil er diese gezwungenen Klausurverletzungen gegenüberstellen will den von den nicht reformierten Schwestern freiwillig verübten, und weil er an dem korrekten Verhalten der

[1]) Quellen u. Forschungen II 38. — [2]) A. a. O. 38. — [3]) A. a. O. 40 ff.

Nonnen zeigt, daß auch unter den mißlichsten Verhältnissen die Observanz bei gutem Willen keinen Schaden leidet.

Im Jahre 1415 mußten die Dominikanerinnen zum ersten Male Schönensteinbach verlassen und nach Mülhausen flüchten. Die Kriegswirren, die infolge des Konzils von Konstanz zwischen Friedrich von Oesterreich und dem Kaiser ausgebrochen waren, zwangen sie dazu. Sie hielten sich vierzehn Tage im St. Johanneskloster auf und beobachteten dort ihre Regel aufs genaueste. Im Jahre 1428, als Krieg ausbrach zwischen dem Herzog von Oesterreich und dem von Lothringen, mußten sie nach Ensisheim flüchten. Da weilten sie neun Tage auf einem Hof, der dem Herrn von Andlau gehörte. Auch hier hielten sie die Satzungen des Ordens treu. In demselben Orte verbrachten die Schwestern 1439 vier Wochen, weil damals das Land von französischen Freischaren, Armagnacs oder arme Gecken genannt, verwüstet wurde. Aus Furcht vor denselben Scharen mußten sie im Jahre 1444 wieder das Kloster verlassen, und diesmal auf längere Zeit; denn jene vom Dauphin zur Unterstützung des Herzogs von Oesterreich herbeigeführten Freischaren hausten entsetzlich im Lande des Herzogs. Zu Ensisheim waren die Schwestern, nachdem die Armagnacs dort eingebrochen waren, ihrer Ehre und ihres Lebens nicht sicher. Zu Neuenburg fanden sie im Hause einer Witwe Unterkunft, doch dauernd konnten sie da nicht bleiben. Auf Verwenden des Priors von Basel durften einundzwanzig Schwestern dorthin übersiedeln. Die Patres sorgten für sie, so daß ihnen der Aufenthalt in der fremden Stadt nicht zu hart wurde. Die zu Neuenburg zurückgebliebenen wandten sich an den Herzog Albrecht von Oesterreich um Hilfe. Der wollte sie zu Freiburg im St. Agnes-Kloster unterbringen; allein die nicht reformierten Schwestern dieses Klosters weigerten sich, die reformierten aufzunehmen. Da die Not und Bedrängnis zu Neuenburg immer größer ward, verteilten sich noch sechzehn Schwestern auf andere Klöster. Eine kam nach Straßburg in das St. Nikolauskloster, zwei blieben in Pforzheim, vier in Nürnberg, fünf in Augsburg, zwei in Tulln, zwei in Dießenhofen. Zu Neuenburg verblieben nur sieben. Diese versuchten zuerst nach Schönensteinbach zurückzukehren; allein sie mußten wieder fliehen. Erst 1446 ward die Ruhe im Lande wieder-

hergestellt. Da kamen denn auch alle Schwestern zurück, so gern man einzelne auch in andern Klöstern behalten hätte. Alle kamen und lebten gleich wieder nach der alten Strenge, auch jene, die in nicht reformierten Klöstern Aufnahme gefunden hatten. Im Jahre 1468 mußten sie zum fünften Mal ihr liebes Heim verlassen. Gebweiler bot ihnen Unterkunft für fünfzehn Wochen. Als bei der Heimreise infolge schlimmer Nachrichten eine Störung eintrat, beherbergten die Dominikanerinnen von Engelport ihre Mitschwestern in großmütiger Weise. Sie waren so beengt, daß auf drei Schwestern ein Strohsack kam.

Durch diese Schicksalsschläge waren die Schwestern in ihrem Eifer für die Reform nur bestärkt worden. Auf ihren Fahrten hatten sie die Welt durch ihre Eingezogenheit und strenge Lebensweise erbaut und bei manchen nicht reformierten Ordensfrauen das Verlangen nach einem ähnlichen vollkommenen Leben geweckt. Die scheinbaren Störungen dienten in Wahrheit der Festigung und Ausbreitung der Reform.

§ 45. Die Neugründungen zu Wijk und Westerove.

Eine seltsame Erscheinung ist es, daß sich gleich in den ersten Jahren der Reform neben manchen süddeutschen Mädchen vor allem viele Niederländerinnen zum Eintritt in das Kloster Schönensteinbach meldeten. Bei den ersten dreizehn Schwestern, womit Konrad von Preußen das Werk begann, war eine Niederländerin: Gertrud von Elswert[1]). Unter den Schwestern, die sich besonders auszeichneten, sind folgende fünf Niederländerinnen genannt: Elisabeth von Sterre[2]), Katharina von Brügge[3]), Adela von Utrecht[4]), Lukardis[4]) und Sophia von Velde[5]). Manchen jedoch mußte auch die Bitte abgeschlagen werden; noch andere konnten die weite Reise nicht unternehmen. Da ging der Bischof Friedrich von Utrecht, in dessen Diözese das religiöse Leben besonders stark entwickelt war, daran und baute mit Unterstützung einiger wohlhabender Leute zu Wijk[6]) bei Duurstede ein Frauenkloster, das er dem Orden des heiligen Dominikus übergeben wollte, damit dort nach dem

[1]) Quellen u. Forschungen II 33. — [2]) A. a. O. 37. — [3]) A. a. O. 38. — [4]) A. a. O. 84 ff. — [5]) A. a. O. 76 ff. 80. — [6]) A. a. O. III 45 f.

Vorbilde von Schönensteinbach das religiöse Leben geführt werde. Gegen 1403 muß der Bau in Angriff genommen sein, denn unter diesem Datum wird das Kloster schon vom Orden angenommen, obwohl noch keine Dominikanerinnen dort lebten. Wohl bereiteten sich einige Jungfrauen und fromme Witwen auf den Eintritt vor. Erst im folgenden Jahre sandte der Bischof seinen Weihbischof Hubert Schenk, einen Dominikaner, nach Schönensteinbach mit der Bitte, einige Schwestern, die im Ordensleben erfahren seien, nach Wijk zu entlassen. Konrad von Preußen gewährte gerne die Bitte. Folgende vier Schwestern reisten mit dem Weihbischof in die Niederlande: Elisabeth von Sterre, die früher Aebtissin am Servatius-Kloster zu Utrecht gewesen, Magdalena Betmigerin, eine von den dreizehn ersten Müttern zu Schönensteinbach, Margareta Swetzin und Gertrud von Elswert, ebenfalls eine der ersten Dreizehn. Zu Schiff ging die Reise den Rhein hinab. Genau wird berichtet, wie die vier Schwestern sich auf dem Schiff in einer besonderen Kammer aufhielten, wie der Weihbischof ihnen da täglich predigte und das Sakrament des Altars reichte. Zu Wijk angekommen, wurde Elisabeth von Sterre zur Priorin ernannt, zwölf Postulantinnen wurden eingekleidet. Bald blühte das religiöse Leben hier so schön und vollkommen wie in Schönensteinbach; ja binnen weniger Jahre mußte schon wieder an eine Neugründung gedacht werden. Zu Til, einer Stadt desselben Bistums Utrecht, wurde das Kloster Westerove[1]) gebaut. Schwester Magdalena Betmigerin trat als erste Priorin an dessen Spitze. Sie hatten von Wijk eine Anzahl erprobter Schwestern mitgenommen.

Aus der Geschichte dieser beiden niederländischen Frauenklöster ist in den Chroniken Meyers und Dietlers nicht viel erzählt. Wohl wird berichtet von den Sorgen, die Konrad von Preußen hatte, als man ihm eine Schwester aus dem Kloster Wijk[2]) mit List und Gewalt entführen wollte, und von der Freude, die er empfand, als die Schwester trotz der herrlichsten Versprechungen, die ihr von weltlichen Freunden gemacht wurden, offen vor dem Bischof erklärte, im Kloster leben und sterben zu wollen, und dann auch dahin zurückkehrte. Aus

[1]) Quellen u. Forschungen III 47 f. — [2]) A. a. O. 21.

Westerone werden einige Züge berichtet, die an die Chroniken aus der Zeit der Mystik erinnern. Eine im Glauben hart geprüfte Schwester sah, als sie vor dem Tabernakel kniete und betete, das göttliche Kindlein aus dem Tabernakel herauskommen. Es sprach zu ihr: „Sieh mich an, ich bin dein Gott. Hab keinen Zweifel mehr an mir." Dann ging das liebliche Kind in den Tabernakel zurück; die Schwester aber war voll seliger Freude und fest im Glauben. Eine andere Schwester sah das Jesuskind bei den Ordensfrauen rundgehen und ihnen Liebe erzeigen. Die Leiber der gestorbenen Schwestern waren so schön und weiß, daß es außergewöhnlich erschien.

Weitere Nachrichten fehlen bei Meyer, weil diese Klöster zu der 1303 von der Teutonia abgetrennten sächsischen Ordensprovinz gehörten, die übrigen jedoch wie Schönensteinbach bei der deutschen Ordensprovinz verblieben. Es wurden im 15. Jahrhundert in den Niederlanden noch Dominikanerinnenklöster gegründet zu Roermond, Leiden, Asperen und Liliental bei Schouwen. Sie unterstanden seit 1464 dem Vikar der holländischen Kongregation und gehörten seit 1515 zur Provinz „Germaniae Inferioris". Das Kloster zu Leeuwarden, 1525 gegründet, ist das letzte Unternehmen vor Ausbruch der kalvinistischen Verfolgungen[1]).

Drittes Kapitel.

Ausbreitung der Reform in den alten Klöstern.

§ 46. Die Reformierung des Katharinenklosters zu Nürnberg.

Nach dem Plane des gottseligen Konrad von Preußen sollten von Schönensteinbach aus die alten Dominikanerinnenklöster reformiert werden. Mit welchen Opfern, mit welcher Arbeit ein solches Reformwerk vielfach verbunden war, zeigt das Kloster zur heiligen Katharina in Nürnberg. Obwohl es nicht das erste ist, das von Schönensteinbach aus zur alten Observanz zurückgeführt wurde, so soll seine Reformierung doch hier etwas ausführlicher geschildert werden. Der Dominikanerkonvent zu

[1]) Conspectus historicus 36, 43.

Nürnberg hatte bereits im Jahre 1396 die Reform angenommen. Der selige Raymund von Capua war persönlich daran beteiligt gewesen[1]). Er hatte auch dort das Zeitliche gesegnet; doch das Dominikanerinnenkloster derselben Stadt wollte nichts von der Reform wissen. Die Schwestern hielten keine Klausur, kannten keinen Nachtchor, keine Ordensfasten, keine Abstinenz. Die Strengheiten in der Kleidung und dem Schlafen waren vergessen. Jede hatte ihr Privatvermögen, einige auch Mägde zur Bedienung. Der gottselige Konrad gedachte, Abhilfe zu treffen. Ein von ihm erwirktes päpstliches Schreiben schärfte die Klausur wieder ein. Als die Schwestern von dem Schreiben erfuhren, suchten sie dessen Publikation zu verhindern, weil sie glaubten, dann nicht daran gebunden zu sein. Als Konrad es verkünden wollte, fand er verschlossene Türen. Als er später mit andern Leuten zugleich eintrat, da entstand eine solche Aufregung im Kloster, daß er beinahe von zwei zürnenden Nonnen mit einem großen Kruzifixe wäre erschlagen worden[2]). Die Schwestern beharrten in ihrem Widerstand, und die Patres zogen sich vollständig von ihnen zurück. Zwanzig Jahre verflossen. Die Schwestern lebten, wie sie gelebt. Viele, auch reiche und vornehme Jungfrauen und Frauen, die nach einem ernsten Klosterleben verlangten, begaben sich auf den Rat der Patres nach Schönensteinbach. Dem Rat der Stadt Nürnberg war dies Auswandern unangenehm, weil die einzelnen ihr Vermögen mitnahmen. Als 1428 die Witwe Kunigundis denselben Plan einer Uebersiedlung nach Schönensteinbach ausführen wollte, trat der Rat mit ihr in Verhandlung. Sie erklärte sich bereit, in Nürnberg zu bleiben und in das dortige Katharinenkloster einzutreten, wofern die Schwestern zur strengen Beobachtung der Ordensregel zurückkehren wollten. Der Rat schrieb an den Ordensgeneral Bartholomäus Texerius und an den Provinzial der deutschen Dominikaner Nikolaus Rotel. Viele Schriftstücke wurden gewechselt, bis zehn Schwestern von Schönensteinbach unter Führung des Beichtvaters Heinrich Fabri mit einem Laienbruder nach Nürnberg kamen. Besondern Eifer entwickelte in der Angelegenheit der Prior des dortigen Dominikanerklosters Johannes Nider[3]). Allein die Sache schien wieder an

[1]) Quellen u. Forschungen III 12 ff. — [2]) A. a. O. 14. — [3]) A. a. O. 61.

dem Widerstande der dreißig alten Schwestern des Katharinenklosters scheitern zu sollen. Sie weigerten rundweg die Aufnahme der zehn Nonnen von Schönensteinbach. Acht Tage verbrachten diese in einem Privathause. Die Aufregung wurde durch die Verwandten der alten Schwestern in die Stadt getragen. Der Rat ließ sich einschüchtern und dachte schon daran, die zehn Schwestern wieder zurückzuschicken. Da begab sich der Ordensgeneral selbst ins Katharinenkloster. Seinen in Güte und Ernst gemachten Vorstellungen beugten sich endlich die Nonnen. Sie gaben zu, daß die neuen Schwestern einzogen und die Aemter einnahmen. So betraten denn im Dezember 1428 folgende zehn Reform-Schwestern das Katharinenkloster[1]): Gertrud Gewichtmacherin, Katharina von Mülheim, Ursula Jotin, Elisabeth Karlin, Anna Burgreffin, Margareta Karthusserin, Margareta Vornam, Ursula Wolseckin, Margareta Imhoff und Agnes Tafferin. Der Ordensgeneral setzte Gertrud Gewichtmacherin zur Priorin ein und gebot ihr, mit den neuen Schwestern treu die Regel in allem zu halten, doch von den alten Schwestern nur die Beobachtung der Klausur und des gemeinsamen Lebens sowie den Verzicht auf Privatvermögen zu verlangen. Wer mehr tun wolle, müsse es ganz freiwillig tun. Alle Schwestern sollten ein Jahr lang in dieser Weise sich prüfen, wem es dann zu schwer scheine, der könne in ein anderes Kloster übergehen. In Gertrud Gewichtmacherin hatte der Ordensgeneral wirklich die richtige Frau für die überaus schwierige Stellung gefunden, eine Frau voll Liebe und Geduld, die mit sich selbst äußerst streng war, die bei den neuen Schwestern auf treueste Beobachtung der Regel drang, die aber mit den alten lauter Nachsicht und Güte übte. Sie dachte sich selbst in die Lage der andern hinein, empfand das Schwere und Drückende, hatte nur den einen Wunsch, alle zu behalten und aus den mit Gewalt ihr unterstellten freie, liebeglühende Kinder der Observanz zu machen. Das Jahr ging bald zur Neige. Da fragte Gertrud die einzelnen, wozu sie sich entschlossen. Wer sagte, es sei ihm zu schwer, den gab Gertrud nicht auf. Mit liebevollen Worten wußte sie die Zagenden zu überzeugen, daß die Furcht unbegründet, daß es nicht zu schwer.

[1]) Quellen u. Forschungen III 65.

Sie wolle ja nichts weiter fordern, als was sie das Jahr hindurch schon ausgeführt hatten. Zur vollen Strenge der Regel seien nur die neuen Schwestern verpflichtet. Und wer auch dann noch zagte, der sah die Priorin mit Tränen in den Augen bitten und flehen. Ja kniefällig beschwor sie die einzelnen, sich selbst doch nicht unglücklich zu machen. Bei weitem die meisten Schwestern blieben denn auch im Kloster. Von den wenigen, die anderswohin gingen, kam schon bald eine zurück mit der Bitte um Wiederaufnahme. Der Prior Johannes Nider schlug ihr anfangs die Bitte ab. Als sie jedoch so ernstlich bat und sprach: „Vater, helft mir wieder in das selige Leben, sonst steige ich über die Mauer hinein!“ da gab er nach und half ihr hinein und brauchte es nicht zu bereuen; denn sie wurde eine eifrige und heilige Schwester. Das Beispiel der Schönensteinbacherinnen wirkte. Die alten Schwestern schlossen sich ihnen immer mehr an, und was die Liebe nicht bewirkte, brachte die Furcht fertig. Schwere Heimsuchungen des bösen Geistes werden berichtet. Allein anstatt daß die eifrigen verzagt hätten, taten nun auch die weniger eifrigen mit in all den Uebungen der Observanz. Da ließen die Prüfungen alsbald nach und verschwanden zuletzt vollständig. Gertrud stand vierzig Jahre lang dem Kloster als treubesorgte Mutter vor. Ueber hundert Postulantinnen haben aus ihrer Hand das Kleid des heiligen Dominikus empfangen. Bald nach Einführung der Reform war die Zahl der Mitglieder auf siebzig gestiegen. Fünf andere Klöster wurden von Nürnberg aus reformiert: das Kloster zu Tulln in Oesterreich, das zu Pforzheim in Schwaben, das zu Bamberg, das Kloster Hohenau in Bayern und Medingen. An diesen Reformarbeiten nahmen auch noch einige von den alten Schwestern des Klosters zu Nürnberg Anteil, so sehr waren sie unter der Leitung der guten Mutter Gertrud für die Observanz begeistert worden. Katharina von Mülheim, eine der zehn ersten Schwestern, die von Schönensteinbach kamen, wurde erste Priorin in dem reformierten Kloster Tulln. In ihrem hohen Alter ging sie dann mit andern Schwestern nach Böhmen, um auch dort die Reform einzuführen im Jahre 1466.

Welch herrliches Leben im Katharinenkloster zu Nürnberg blühte, ergibt sich aus der Tatsache, daß uns die schön-

sten Schätze der deutschen Mystik dort erhalten geblieben sind. Die Handschriften stammen meist aus der Bibliothek der Schwestern[1]).

§ 47. Die Restaurierung des Klosters Engelport.

Das Kloster Engelport bei Gebweiler ist eines der ältesten Frauenklöster des Dominikanerordens in Deutschland. Im Laufe der Zeit sank es jedoch von seiner ersten Höhe. Schwere Unglücksfälle minderten seine Einkünfte. Das geistliche Leben erkaltete. Als dann noch eine Feuersbrunst große Zerstörungen anrichtete, glaubten die Schwestern, dort nicht mehr leben zu können. Wohl wurde durch die Mildtätigkeit der Gläubigen manches wiederhergestellt, aber die ursprüngliche religiöse Zucht kehrte nicht wieder. Die Pest und andere Seuchen rafften nach und nach die Schwestern hinweg. Zwanzig Jahre stand das Kloster leer, und der Verfall des Bauwerkes schritt mit jedem Tage weiter fort. Die Einkünfte waren den Dominikanern zu Gebweiler überwiesen worden. Als der angesehene, einflußreiche Baseler Chorherr, Professor Johannes Krützer, auf Zureden des Priors Petrus Moer bei den Dominikanern zu Gebweiler, die im Jahre 1461 zur alten strengen Regel zurückgekehrt waren, eintrat[2]), da machte er unter anderm auch die Bedingung, daß Engelport wiederhergestellt werden sollte und zwar als Kloster der strengen Observanz, wie die Schwestern zu Schönensteinbach sie beobachteten. Mit Zustimmung des Priors von Gebweiler, Petrus Moer, des Provinzials der deutschen Dominikaner, Petrus Wellen, und des Ordensgenerals Martialis Auribelli wurde das Werk in Angriff genommen[3]). Großmütig verzichteten bei dieser Gelegenheit die Patres zu Gebweiler nicht bloß auf die ihnen überwiesenen Einkünfte des alten Klosters Engelport, sondern auch auf ihre eigenen Besitzungen. Damit die Schwestern sicher versorgt seien, wollten die Patres wieder einzig von Almosen leben. Im Jahre 1465 wurde der erste Stein zur Restaurierung von

[1]) Jostes, Meister Eckhart und seine Jünger 1895 gibt S. 113—160 einen Einblick in den geistigen Stand der Frauen durch Veröffentlichung eines Verzeichnisses ihrer Handschriften. — [2]) Quellen u. Forschungen XII 73 ff. — [3]) A. a. O. III 145 f.

dem Abte von Murbach gelegt. Im folgenden Jahre wurden die Altäre konsekriert. Einige Tage nach dieser vom Weihbischof von Basel vorgenommenen Feier ließ man im Oktober drei Schwestern aus den reformierten Klöstern kommen, damit sie zu Engelport wieder entsprechend der alten Regel leben sollten. Aus dem Kloster Silo bei Schlettstadt kam Schwester Margareta Meyerin, die von Kolmar nach Silo geschickt worden war, um an der Reformierung dieses Klosters mitzuwirken. Sie wurde die erste Priorin zu Engelport. Von Schönensteinbach kamen Margareta Hungerin und Elisabeth Kilchmaterin. Diese drei Nonnen wurden in Prozession zuerst zur Dominikanerkirche zu Gebweiler geführt, dann unter vielen Feierlichkeiten nach Engelport geleitet[1]). Im Kloster angekommen, sangen die Schwestern das Sub tuum praesidium. Johannes Krützer, obwohl erst Novize des Dominikanerordens, hielt eine glänzende Ansprache an die Schwestern und an das zahlreich zusammengeströmte Volk. Der Prior Petrus Moer zelebrierte das feierliche Amt, verlas sodann die Urkunden, wodurch die Schwestern in den Besitz des Klosters und der zugehörigen Güter gesetzt wurden. Die Patres sangen das Te Deum. Die Schwestern begaben sich in die Klausur. Das Kloster wurde abgeschlossen. Der Prior kehrte mit den Seinen nach Gebweiler zurück. Das Werk war vollendet. Nach acht Tagen starb der Prior Petrus Moer, der mit seinen begeisternden Worten den Chorherrn Professor Johannes Krützer für den Orden gewonnen und das Kloster Engelport wieder aus den Ruinen hatte erstehen lassen. Sein Werk gedieh weiter. Schon im ersten Jahre traten fünfzehn Novizinnen ein. Pater Petrus Moer, den der Abt von Murbach in seinem Trostschreiben mit dem heiligen Martinus, um den Mönche und Nonnen trauerten, vergleicht, betete für die Seinen und nützte ihnen vom Himmel aus mehr, als er auf Erden vermocht hätte.

§ 48. Uebersicht über die Ausbreitung der Reform.

Der Plan des gottseligen Konrad von Preußen, von Schönensteinbach aus die alten Dominikanerinnenklöster zu reformieren, schien nicht zu gelingen. Schönensteinbach blühte seit

[1]) Quellen u. Forschungen XII 84.

1387, zwei Neugründungen, Wijk (1404) und Westeroye (1407), waren davon ausgegangen. Die alten Klöster zeigten immer noch kein Verlangen sich anzuschließen. Erst dreißig Jahre später öffnete Unterlinden bei Kolmar als erstes den Reformschwestern seine Tore. Im Jahre 1419 begaben sich dreizehn Nonnen von Schönensteinbach dorthin[1]). Leider ist die Beschreibung dieses Ereignisses, die Johannes Meyer verfaßte, verloren gegangen. Das Kloster nahm so schnell und gründlich den echten Geist der Observanz auf, daß schon im Jahre 1423 das Kloster „an den Steinen" zu Basel und zwei Jahre später Libenau bei Worms von Unterlinden aus reformiert wurden. Der Dominikaner Petrus von Gengenbach überwachte die Ausführung. Im Jahre 1428 nahm das Katharinenkloster zu Nürnberg die Reform an, wie wir schon des einzelnen sahen. 1429 wurde auch das zweite bei Worms gelegene Dominikanerinnenkloster, Himmelskron genannt, von demselben Pater durch Schwestern von Basel, Schönensteinbach und Unterlinden der ursprünglichen Zucht zugeführt. Lobend wird erwähnt, wie dieses Werk so leicht gelang, da die Schwestern auch vorher schon „einen guten Namen hatten und liebe Kinder waren". Die Reformierung des Klosters St. Nikolaus in Straßburg ging von der Priorin dieses Klosters, der frommen Agnes Vichin, von der später besonders die Rede sein wird, aus. Die Ausführung fällt in das Jahr 1431. Von Nürnberg wanderten 1436 zehn Schwestern nach Tulln in Oesterreich, um dort den Geist der ursprünglichen Regel wieder einzuführen, und einige Schwestern kamen gar später zu demselben Zweck über die Grenzen der deutschen Ordensprovinz hinaus nach Böhmen. Das Katharinenkloster zu Kolmar wurde durch einen seltsamen Umstand der Reform teilhaftig. P. Petrus von Gengenbach hatte in unklugem Eifer mit Dominikanerinnen aus Worms ein Frauenkloster eines andern Ordens zu Straßburg reformieren wollen. Natürlich scheiterte die Sache, da die beiden Parteien ihrem Orden treu bleiben wollten. Die vier Dominikanerinnen mußten das fremde Kloster verlassen und wußten nicht wohin. P. Johannes Nider nahm diese Schwestern und führte sie nach

[1]) Quellen u. Forschungen III 49. Demselben Buch sind die folgenden Angaben entnommen.

Kolmar in das Katharinenkloster. Von den achtzehn alten Schwestern wollten freilich nur wenige etwas von der strengen Lebensweise hören. Die meisten gingen nach Engelport. Als dort jedoch mehrere hintereinander starben, kehrte eine aus Angst vor dem Tode zurück und ward eine eifrige Anhängerin der Reform. Obwohl das Kloster sehr arm war, beherbergte es doch schon unter der zweiten Priorin Adelheid von Ow fünfzig Schwestern. Im Jahre 1439 wurde mit drei Schwestern aus Basel das Kloster St. Michaelsinsel zu Bern im alten Geiste erneuert. Auch hier stieg die Zahl der Schwestern, die vorher auf drei herabgesunken war, bald auf sechsundzwanzig. Gegen den Willen der Klosterinsassen kamen zehn Schwestern von Nürnberg auf Befehl des Ordens 1442 nach Pforzheim. Doch innerhalb eines Jahres hatten sich die meisten mit der Observanz ausgesöhnt. Bald verdoppelte sich die Anzahl der Schwestern. Ebenfalls aus dem Katharinenkloster zu Nürnberg kamen im Jahre 1457 die Schwestern, die das Kloster zum heiligen Grab in Bamberg reformieren sollten. Sie hatten leichtes Arbeiten, da die alten Schwestern durch die dortigen Dominikaner auf die Umänderung vorbereitet waren. Daß das ehrwürdige Kloster zur heiligen Magdalena von Speyer, auch Hasenpfuhl genannt, erst 1463 im alten Geiste erneuert wurde, kommt wieder auf Rechnung des unklugen P. Petrus von Gengenbach. Der hatte heimlich Schwestern von Himmelskron kommen lassen und sie zur Nachtzeit in das Magdalenenkloster geführt. Der Schrecken der alten Schwestern, als sie erwachten, die Erbitterung über das ungehörige Vorgehen, die Aufregung in der Stadt — es sollen die Sturmglocken geläutet worden sein — ließen das Unternehmen scheitern. Zwanzig Jahre später ging alles in friedlicher Weise zu. Die alten Schwestern umarmten liebevoll die neu angekommenen, hießen sie herzlich willkommen und schlossen sich ihnen demütig an. Die Priorin von Silo bei Schlettstadt wollte zu den reformierten Schwestern des Katharinenklosters in Kolmar übertreten. Man bat sie zu warten, ihr Wunsch werde sich erfüllen. Und wirklich ward das Kloster im Jahre 1464 von Kolmar aus reformiert, obwohl fünf Schwestern sich widersetzten; eine davon floh gleich, die andern verließen später heimlich das Haus. Der Kirchenbann wurde über sie verhängt. Sie fanden Aufnahme in dem Kloster

St. Margareta in Straßburg. Das Jahr 1465 sah durch die Bemühungen des P. Johannes Meyer die drei Dominikanerinnenklöster zu Freiburg: Adelhausen, St. Agnes und St. Magdalena zur echten Ordensstrenge zurückkehren; ebenfalls wurde in diesem Jahre Altenhohenau durch den Prior von Landshut für die Reform gewonnen. Auch das Kloster St. Agnes zu Straßburg durfte in diesem Jahre Reformschwestern aufnehmen, freilich traten hier Schwierigkeiten auf wie bei keiner andern Reformierung. Die Priorin Brid Melburgen, eine wenn auch junge, so doch ernste, fromme Schwester, hatte mit wenigen Getreuen um die Reform gebeten. Der Prior des Dominikanerklosters, Johannes Wolfhart, suchte das Werk zu hintertreiben, weil er fürchtete, die Aufsicht über das Kloster zu verlieren. Es kam zu ärgerlichen, ja skandalösen Auftritten, weil der Prior mit Gewalt die Zugänge des Klosters den auswärtigen Schwestern versperrte und dabei die rechtmäßige Priorin aus ihrem eigenen Kloster ausschloß. Nach langen Verhandlungen siegte jedoch die Reformpartei, wenn auch noch jahrelang die Bedrängnisse anhielten. Im Jahre 1466 traten Engelport und St. Gertrud in Köln der Reform bei. Im folgenden Jahre schloß sich Medingen an. 1469 folgten Medlingen und Minbach. Ein sehr erfreuliches Ereignis ist aus dem Jahre 1478 zu verzeichnen. Fünf Klöster kehrten zur alten Regel zurück, nämlich Reuthin, Eßlingen, Kirchheim, Steinheim und Gotteszell. Die Bemühungen des eifrigen Provinzials Jakob von Stubach hatten dieses schöne Ergebnis erzielt. Ihm war auch zu danken, daß 1480 Gnadenzell und Klingental der Reform beitraten, freilich gab letzteres Kloster sie im Jahre 1482 schon wieder auf. Dafür schloß sich das ehrwürdige Kloster zum heiligen Kreuz in Regensburg im folgenden Jahre der Observanzbewegung an. Nur verstreute Nachrichten über den weiteren Verlauf der Ausbreitung der Reform liegen vor, doch lassen sie zur Genüge erkennen, daß die Bestrebungen das ganze Jahrhundert hindurch gedauert. Auch andere Klöster, die nicht direkt mit den reformierten in Verbindung standen, mühten sich um die Observanz. Von dem Dominikanerinnenkloster zu Fuldep[1]) wird dies ausdrück-

[1]) Reichert, Zur Geschichte der deutschen Dominikaner (Röm. Quartalschrift 1901) 126.

lich betont. Wenn auch nicht alle Schwesternklöster zur ersten Strenge der Regel zurückgekehrt waren, als die Periode zu Ende ging, der Orden als solcher war gerüstet auf die schwere Prüfung, die in der folgenden ihm bevorstand. Einige Einzelheiten aus den Reformbestrebungen mögen hier folgen.

§ 49. Einzelheiten aus der Durchführung der Reform.

Der Rat der Stadt Basel bat den Provinzial der deutschen Ordensprovinz um die Reformierung des Klosters: „An den Steinen“[1]) durch folgendes Schreiben:

„Dem ehrwürdigen, geistlichen Herrn, Bruder Giselbertus, Provinzial in deutschen Landen Prediger Ordens, Hans von Richenstein, Ritter, Bürgermeister und der Rat zu Basel.

Euer Ehrwürdigkeit sei unsere Empfehlung, unser williger Dienst, und was gutes und Ehren alle Zeiten vermögen, vornherein entboten.

Ehrwürdiger, lieber Herr, weil es offenbar ist, daß es leider in der heiligen Christenheit nicht allein hier, sondern auch in allen Landen und Königreichen übel geht mit dem geistlichen Glauben und mit vielen anderen Sachen, und es darum notwendig wäre, daß wir und alle Christenmenschen mit unserm Gebet, Fasten und anderen Guttaten den allmächtigen, ewigen Gott bäten und seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit um unserer Missetat willen anriefen und Besserung zeigten, auf daß solche große und schwere Heimsuchungen, die nun durch Unglauben und Krieg entstanden sind und schon lang gewährt haben, von der heiligen Christenheit aufs beste möchten abgewendet werden, und weil wir wohl merken und erkennen, daß solch Anrufen dem ewigen Gott lieber und angenehmer ist, wenn es von ehrbaren geistlichen Leuten geschieht, als wenn andere sündige Menschen es tun, darum sind wir geneigt und sähen gar gern, daß ein Frauenkloster eures Ordens bei uns und in unserer Stadt entstände, in dem die Satzungen eures Ordens gehalten würden wie zu Schönensteinbach und zu Kolmar und zu Nürnberg und an anderen Orten. Auch dünkt es uns, daß dieses für euren ganzen Orden eine große Ehre, uns aber und den Unsrigen

[1]) Quellen u. Forschungen III 50 ff

ein großer Trost wäre, wofür wir dem allmächtigen, ewigen Gott jetzt und später ewig dankbar bleiben sollten. Die Möglichkeit dies durchzuführen, könnt ihr daraus erkennen, daß, wie wir vernommen haben, ein Teil der Klosterfrauen hier bei uns in dem Kloster an den Steinen sich dazu angeregt fühlen und auch ganz dazu geneigt sind, sich solchermaßen einschließen zu lassen und den Orden so zu halten, wie vorher geschrieben ist, und wie man ihn hält zu Schönensteinbach und zu Unterlinden. Freilich ist auch ein Teil dagegen. Und darum, weil Ihr volle Gewalt habt, eine solche Sache zu verhandeln in eurer Provinz, deshalb bitten wir Euer Ehrwürden, mit ganzem Fleiß und Ernst, daß Ihr Christo Jesu zu Ehren und zum Lobe, uns aber und den Unseren in unserer Stadt zum Troste euer allerbestes dazu tut, auf daß jenen ehrwürdigen Frauen an den Steinen gute Anregung zu einem fruchtbaren, löblichen Ende und Austrag gebracht werde durch Einführung der obenerwähnten Klausur. Sollte aber die eine oder andere sich dazu nicht eignen oder nicht gewillt sein, sich einschließen zu lassen, so könnt Ihr diese nach Klingental oder in ein anderes Kloster eures Ordens tun und sie da versorgen, wie Ihr es für gut findet nach den Verhältnissen, dem Nutzen und der Verfassung einer jeden Person, wie es ja auch bei ähnlichen Gelegenheiten geschieht, wo man solche Veränderungen vornimmt oder vornahm, wie vormals mit denen zu Kolmar. Was wir alsdann mit unserem ganzen Rat noch dazu tun können und vermögen, daran soll es bei uns nicht fehlen. Wenn Euer Ehrwürden die Sache, um die wir Euch demütig bitten und die wir von ganzem Herzen begehren, billigen und sie in die Hand zu nehmen gedenken, dann dünkt uns gar notwendig zu sein, daß Ihr Euch denn zu uns herauf bemühen möchtet. Wenn dies alsbald geschähe, so wollten wir mit Euch die Sache überlegen und dann mit eurem Rat auf die schicklichste und beste Weise handeln. Könnten wir dies um Euch und um den ganzen Orden hier bei uns und anderswo, so er Euch untersteht, verdienen, dazu wollten wir gern allzeit willig sein. Wir hoffen auch und vertrauen, daß es, wenn die Sache einen Anfang nimmt, an uns nicht fehlen wird, und daß dann viele wohlhabende Personen in das Kloster eintreten werden, die so viel Gut mitbringen werden, daß es mit der Gnade Gottes eurem ganzen Orden zur Ehre und Nutzen gereichen soll.

Eure Antwort und Mahnung wollt Ihr uns durch diesen Boten zukommen lassen. Gegeben am Samstag vor dem Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Jahre des Herrn 1422."

Dieses Schreiben der Stadt Basel, wodurch sich die alten Nonnen in keiner Weise an der Ehre gekränkt fühlen konnten, ist eines der schönsten Zeugnisse der Beihilfe, die dem Orden in der Reformierung der Klöster von seiten der weltlichen Gewalt mancherorts geleistet wurde. Nicht überall geschah es in dieser schonenden edlen Art, weil nicht überall die Beweggründe so rein waren. In Nürnberg spielte augenscheinlich die Rücksicht mit, möglichst Geld und Gut der Insassen der Stadt zu erhalten. In Gmünd[1]), wo freilich ärgerliche Zustände eingerissen waren und die Reform dringendes Bedürfnis, wurde die Stadt bei ihrer Bitte um Reform der Nonnen wohl mehr von der alten Abneigung, die sie wegen einiger Rechtsfragen gegen das Kloster Gotteszell hegte, geleitet, als von echtem Eifer für die geistliche Erneuerung. Trotzdem wurde auch durch solche Unterstützung das schwierige Werk der Reform gefördert.

§ 50. Der dritte Orden des heiligen Dominikus und die Reform.

Die Reformbestrebungen im Orden des heiligen Dominikus erstreckten sich auch auf den dritten Orden. Die eifrigen Bemühungen des Generalmagisters Munio de Zamora um die Vereinheitlichung und Hebung des dritten Ordens von der Buße des heiligen Dominikus war Anlaß, daß dieser verdienstvolle Dominikaner durch Papst Nikolaus IV. am 13. August 1291 seines Amtes enthoben wurde[2]). Der Papst wollte dem Minoritenorden, dem er selbst angehörte, die Leitung des dritten Ordens vorbehalten wissen. Munios Verdienste werden durch die gewaltsame Enthebung vom Amte nicht geschmälert. Die Regel, die er redigiert hatte und die schon von Nikolaus' Vorgänger, Honorius IV. im Jahre 1285 mit einem Privileg und dadurch stillschweigend auch mit einer Gutheißung war ausgezeichnet worden[3]), blieb in Gebrauch. Allein in der Entfaltung

---

[1]) Klaus, Zur Geschichte der Klöster der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd. 20. — [2]) Mortier, Histoire des maîtres généraux II 271 f — [3]) A. a. O. 291.

des dritten Ordens von der Buße des heiligen Dominikus trat eine Hemmung ein, die andauerte bis in die Zeit der heiligen Katharina von Siena. Auf ihr Beispiel und ihren Einfluß hin erfolgte auch eine Erneuerung dieses letzten Zweiges des Dominikanerordens. Einer aus dem Kreise ihrer Schüler, der Dominikaner Thomas Caffarini, begann mit Gutheißung des seligen Raymund von Capua zu Venedig dieses Werk[1]). Nicht bloß nahm er zahlreiche Personen beiderlei Geschlechtes in den dritten Orden auf, er erwirkte auch unter dem Nachfolger des seligen Raymund, dem Generalmeister Thomas de Fermo, die offizielle Bestätigung der Regel von seiten des apostolischen Stuhles[2]). Dieser wichtige Erlaß erfolgte unter dem 26. Juni 1405 durch Papst Innozenz VII. Weil dieser Papst nicht von der ganzen katholischen Kirche anerkannt wurde, hat Papst Eugen IV. am 14. Mai 1439 die Bestätigung erneuert. Nach dieser Regel[3]) treten die Mitglieder des dritten Ordens in ein nahes Verhältnis zum ersten Orden. Jede Dritte-Ordensgemeinde untersteht einem Direktor, der dem ersten Orden angehören und vom Provinzial oder General bevollmächtigt sein muß. Die Profeßbrüder des dritten Ordens wählen aus ihrer Mitte einen Prior, die Schwestern eine Priorin, die aber der Bestätigung des Direktors bedürfen. Aufnahmebedingungen sind guter Ruf und ehrbarer Wandel nach den Vorschriften des katholischen Glaubens. Die Profeßmitglieder stimmen über die Aufnahme ab; die Annahme erfolgt durch den Direktor. Der Habit besteht in einem weißen Gewand, einem schwarzen Mantel und einem Ledergürtel. Die Frauen tragen einen weißen Schleier, die Männer eine schwarze Kapuze. Das Offizium besteht aus einer Anzahl Vaterunser, die an einigen Tagen teilweise um Mitternacht zu beten sind. Alle Freitage und der Advent sind Fasttage. Nur Sonntags, Dienstags und Donnerstags ist der Genuß von Fleischspeisen gestattet. Die Teilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten ist untersagt. Das Verlassen der Stadt oder des Ortes darf nur mit Erlaubnis des Direktors geschehen. Dem Prior und der Priorin steht das Bestrafen der Verstöße gegen die Regel zu, der Direktor kann, nachdem er sich mit den älteren

---

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 603. — [2]) A. a. O. IV 32. — [3]) Constitutiones Fratrum S. O. Praedicatorum. (Ed. nova 1886.) 682 ff.

Mitgliedern beraten hat, solche Mitglieder, die sich schwere Vergehen haben zuschulden kommen lassen, ausschließen. Den Professen ist der Austritt aus dem Orden untersagt, sie können wohl in einen Orden, worin die drei Gelübde abgelegt werden, übertreten.

Diese Regel war in erster Linie für Weltleute verfaßt, die nach wie vor im Kreise ihrer Familie leben wollten, aber eifriger nach Vollkommenheit zu streben gedachten. Sie konnte aber auch als Regel für ein gemeinsames Leben in Betracht kommen. In den südlichen Ländern entfaltete sich in dieser Zeit mehr der dritte Orden unter den Weltleuten. Auch in Deutschland wurde damit der Versuch gemacht. Das Beispiel der heiligen Katharina rief zur Nachahmung auf, allein die Verhältnisse standen hindernd entgegen. Johannes Meyer erzählt in seinem Buch der Reformacio Predigerordens von der frommen Witwe Katharina Holzhusin. „Sie hatte bei sich eine selige Jungfrau, die sie erzogen hatte. Die hieß auch Katharina und half ihr zu allen guten Dingen. Diese zwei hörten von den Predigern zu Nürnberg so viel Gutes von der heiligen Jungfrau Katharina von Siena aus dem Orden der Buße des heiligen Dominikus und von ihrem heiligen Beichtvater Meister Raymundus, der auch Meister des ganzen Ordens gewesen ist und in der Prediger Chor daselbst zu Nürnberg begraben liegt, daß diese zwei Personen großes Verlangen empfanden, auch St. Dominici Buße anzunehmen, was sie auch taten. Sie wurden jedoch deshalb verfolgt und aus der Stadt Nürnberg vertrieben, weil es daselbst dazumal vielen Leuten ungewohnt und unerhört war. Sie zogen also in ein anderes Städtlein, Neuenkirch genannt, und da dienten sie Gott“[1]).

Hingegen kam die Regel für viele klösterliche Vereinigungen in Betracht. Viele Beginensammlungen unterstanden seit langem der Leitung des Ordens; in mancher wird die Regel schon in Uebung gewesen sein. Die päpstliche Bestätigung, die ihr zugleich mit dem Beispiel der heiligen Katharina neue Kraft verlieh, wurde Anlaß zu treuerer Befolgung. In Köln hatten zahlreiche Beginenkonvente im 13. Jahrhundert dem Orden unterstanden, kein einziger aber hat die Regel

[1]) Quellen u. Forschungen II 102.

Munios angenommen. In Süddeutschland lag die Sache anders. Aus der Diözese Konstanz allein führt Baur[1]) 27 solcher Niederlassungen auf, er vermutet zudem, daß auch in den andern Klöstern des Ordens hie und da anstatt der zweiten Regel die dritte befolgt worden sei, was gewiß zutrifft bezüglich des Klosters St. Katharina von Siena in Freiburg und der oben genannten Niederlassung in Neuenkirch. Die 27 sind: Bergfelden, Bochingen bei Oberndorf, Bräunlingen, Dornstetten, Engen, Ennetach, Eschenbach, Flach, Gruol, Haigerloch, Hausen ob Rottweil, Hirrlingen, Hirschtal, Meersburg, Münsterlingen, Oberndorf a. N., Rangendingen, Rottweil, Rugacker, Steinen in der Au, Sulz, Wannenthal, Weildorf, Weiler bei Blaubeuren, Winterthur, Wuppenau. Diese Schwestern hielten keine Klausur, sie besuchten den Gottesdienst meist in einer ihnen nahe gelegenen öffentlichen Kirche, neben den religiösen Uebungen oblagen sie den Werken der christlichen Caritas. Sie pflegten Kranke, geleiteten die Toten zu Grab; schon früh begannen sie auch mit dem Unterricht der weiblichen Jugend. Die Geschichte der Klöster St. Ursula zu Augsburg und St. Katharina von Siena zu Freiburg, wovon später die Rede sein wird, gewährt uns einen klaren Einblick. Meistens unterstanden diese Niederlassungen der Jurisdiktion des Bischofs, doch von einigen, so von Engen, Gruol und St. Katharina von Siena in Freiburg, ist sicher, daß sie dem Dominikanerorden inkorporiert waren.

Viertes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Reform.

§ 51. Klara von Osteren.

Unter den dreizehn ersten Müttern, mit denen der gottselige Konrad von Preußen die Reform begann, befand sich Klara von Osteren[2]). In ihr hat uns P. Johannes Meyer das anziehende Bild einer ernsten und doch liebenswürdigen Ordens-

[1]) F. D. A. u. Folge II 80 ff. — [2]) Quellen u. Forschungen II 33, 68 ff.

frau jener Periode gezeichnet. Klara entstammte einem edlen Geschlechte. Doch niemals hat sie während ihres Klosterlebens sich ihrer Abkunft gerühmt. Sie war bemüht, die ihr von Gott verliehenen Gnaden treu zu benutzen, in den Tugenden Fortschritte zu machen und ein vollkommenes geistliches Leben zu führen. Ihrem religiösen Ernste sagte das Leben bei den „Freien Frauen", einer klösterlichen Gemeinschaft zu Maasmünster, nicht zu. Auf Ehre und Reichtum und Freuden dieser Welt vollständig verzichtend, wandte sie sich nach Kolmar und trat dort in das arme Katharinenkloster der Dominikanerinnen ein. Eines mißfiel ihr, die Unvollkommenheit, womit die Regel beobachtet wurde. Als daher der gottselige Konrad das Werk der Reform zu Schönensteinbach begann, meldete sich Klara sofort. Ihrem Wunsche wurde entsprochen. Sie zog mit den andern zwölf Schwestern in das Kloster ein.

Hier wartete ihrer eine große Enttäuschung. Wegen ihrer schlechten Stimme wurde ihr das Amt am Redefenster übertragen. Da saß sie nun und mußte all die Menschen, die zum Kloster kamen, anhören, ihnen Rat und Trost und Belehrung spenden, während ihre Mitschwestern im Chore standen und sangen und beteten. Klara trug eine heiße Liebe zum Chorgebet. Dennoch überwand sie sich und versah ihren Posten am Fenster aufs treueste. Keiner ging ungetröstet von dannen. Allein unaufhörlich sandte die eifrige Trösterin Bitten empor zur Mutter Gottes, um durch deren Fürbitte zum Chordienst zugelassen zu werden. Das beharrliche, demütige Gebet fand Erhörung. Klaras Stimme besserte sich derart, daß die Priorin sie zur Obersängerin ernannte. Damit war sie ihres Postens am Redefenster enthoben.

Der Eifer der Reformschwester spricht aus den Bemühungen, die Schwester Klara machte, um alle übrigen Ordensfrauen, namentlich die jüngeren für den Chordienst zu bilden, vorzubereiten und zu begeistern. Keine Arbeit wurde gescheut, die notwendig oder dienlich war zur schöneren Gestaltung des Gottesdienstes. Dreißig volle Jahre und mehr galten die größten Sorgen Schwester Klaras diesem Offizium. Nichts entging ihrer Sorgfalt, auch nicht die falsche Note in irgendeinem der vielen Chorbücher. Sorgfältig wurde sie korrigiert, damit keine Störung den Dienst im Chore behindere. Auch auf die übrigen

gemeinsamen Gebete dehnte sie ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer aus.

Das liebende Herz der besorgten Mitschwester begnügte sich jedoch nicht mit der äußeren Ordnung. Es suchte alles mit Gedanken des Glaubens und der Liebe zu Jesus zu durchdringen. Jede Note war ihr ein Lockruf zu einer besondern Tugendübung. Solches lehrte sie auch, wie Meyer weiter darlegt, die jüngeren Schwestern im Gesangunterrichte. Und noch lange nach dem Tode der frommen Schwester sollen ihre Mahnungen gewirkt haben. An die unscheinbarsten Dinge knüpfte Schwester Klara solche Betrachtungen. Nicht bloß, daß ihr liebevolles Herz alles zum Besten deutete, allem, was sie sah und hörte, wußte sie auch etwas Gutes zu entnehmen. Den jüngeren Schwestern, denen sie gern ein Trostwort sagte oder auch eine Anregung bot, erzählte sie unter anderm auch, was sie betrachte beim Anlegen der Kleider. Das Unterkleid war ihr das weiße Gewand, womit Herodes den Heiland verspottete, das Oberkleid der Mantel, den der Herr trug bei der Krönung. Der Gürtel war ihr das Seil, womit Jesus an die Säule gebunden wurde, das Kehltuch war das Tuch, womit die Augen des Herrn bei der Verspottung verbunden waren. Der Schleier bedeutet für sie das Tuch, womit Jesus seine Blöße am Kreuze bedeckte, und die Binde am Schleier die Dornenkrone. Das Skapulier stellte ihr das Tuch dar, worin Jesu Leichnam gehüllt wurde, und die Kappa das Totentuch, das man über die Leiche breitete.

Ein anderes Mal vertraute sie den Wißbegierigen an, wie sie sich berge gegen die Nachstellungen des bösen Feindes in das reinste Herz der allerseligsten Jungfrau Maria, wie sie fliehe vor den Versuchungen des Fleisches in das gütigste Herz des Heilandes, und wie sie der Zudringlichkeit der Welt sich entziehe, indem sie zum Herrn sich begebe in das heilige Grab.

Und wieder ein anderes Mal redete sie ihnen von den sechs betrübten Augen, die sie herzlich verehre. Das waren die Augen Jesu, womit er vom Kreuze herab seine betrübte Mutter mitleidsvoll anschaute. Das waren die Augen der Mutter Gottes, womit diese unter dem Kreuze zu ihrem leidenden Sohne aufschaute, und das waren die Augen des heiligen Johannes, womit dieser Jünger der Liebe dem Schmerz des Sohnes und der Mutter in tiefster Betrübnis zuschaute.

Von der Macht des Gebetes dieser Schwester werden zwei Beispiele erzählt. Ein frommer, dem Kloster sehr ergebener Laienbruder war fälschlich verklagt und in den Kerker geworfen worden. Wunderbar befreit, kam er zum Kloster und schrieb seine Errettung dem Gebete der Schwester Klara zu. Das andere Mal erfuhr die leibliche Schwester Klaras die Gebetsmacht. Diese Schwester hieß Dorothea und war ein echtes Weltkind. Als sie einmal in Schönensteinbach zu Besuch war und Klara ihr sagte, es sei bald an der Zeit, daß sie sich bekehre und zu ihr ins Kloster käme, da rühmte sich Dorothea, sie könne sechs höfische Tänze und wolle den siebten lernen. Klara bat einen Augenblick um Entschuldigung, ging vor den Sakramentsaltar und betete. Und als sie wieder kam, da verlangte Dorothea die Aufnahme ins Kloster. Sie wurde eine brave, ernste Ordensfrau.

Klara selbst blieb demütig wie eine Novizin. Glaubte sie jemand betrübt zu haben, so ging sie nicht zu Ruhe, ohne kniefällig um Verzeihung gebeten zu haben. Für alle Dienste, auch die kleinsten, dankte sie mit aufrichtigem Herzen. Mit den ärmsten Sachen war sie zufrieden. Mit Kleiderfetzchen, die sie fand, flickte sie ihr Gewand. Ihre Rede war stets schlicht und kurz und tapfer, auch im Beichtstuhl. Alle zwölf Schwestern, die mit ihr zu Schönensteinbach angefangen hatten, überlebte Klara, obwohl sie nie den Arzt in Anspruch nahm und nur einmal eine Medizin im Gehorsam benutzte. Dreiundsiebzig Jahre ward sie alt, und nur zwei Monate vor ihrem Tode konnte sie nicht alle Uebungen mehr mitmachen. Auf dem Sterbebette sprach sie: „Liebe Kinder, verwirrt mich nicht! Es ist Zeit, daß ich von hinnen fahre. Helft mir zu Gott hin! Ich werde euch nicht vergessen." Sie starb im Jahre 1447.

§ 52. Katharina Langmentelin.

Der reiche, angesehene Langmentel zu Augsburg hatte nicht weniger als sechsundzwanzig leibliche Kinder. Vier Töchter wurden Dominikanerinnen. Eine davon hieß Katharina[1]). Als Kind von sechs Jahren kam sie in das Katharinenkloster zu Augsburg. Die Nonnen erzogen das Kind sehr gut.

[1]) Quellen u. Forschungen II 87 ff.

Der Unterricht umfaßte neben den Elementarfächern Latein, heilige Schrift und Chorgesang. Als Nonne verwaltete Katharina die wichtigsten Aemter in ihrem Kloster. Wohl zwanzig Jahre war sie Priorin oder Schaffnerin. Aber ihr Sinn stand auf Höheres. Das Ideal des Dominikanerinnenordens war in Schönensteinbach damals wieder ins Leben gerufen worden. Trotz der angesehenen Stellung, trotz der Nähe ihrer Verwandten und Bekannten verlangte Katharina nach dem Leben in der Reform. Wohl bildeten das Drängen ihrer Angehörigen, und mehr noch das Bitten der Schwestern zu Augsburg, die mit kindlicher Liebe an ihrer Priorin hingen, große Hindernisse. Doch zuletzt siegte die Sehnsucht nach dem vollkommeneren Leben. Sie riß sich los, wenn auch mit blutendem Herzen, und kam nach Schönensteinbach.

Seltsam — diese Schwester aus dem nicht reformierten Kloster war gleich von Anfang an ein Bild der Vollkommenheit für die Bewohnerinnen des reformierten. Katharina hielt nämlich gleich vom ersten Tage an mit einer solchen Gewissenhaftigkeit alle, auch die kleinsten Vorschriften inne, daß alle sich an ihr erbauten, ja daß man anfing, ihr Erscheinen zu ehren und zu fürchten. Vor allem hielt sie treu das vorgeschriebene Stillschweigen. Kein unnützes Wort kam aus ihrem Munde. Sie legte den Finger auf die Lippen, wenn sie sah, daß das Silentium gebrochen wurde. Oft genügte schon ein Blick ihres Auges. Auf dem Schlafsaal brauchte sie sich bloß zu räuspern und die vollkommenste Ruhe herrschte. Und doch war Katharina nicht eng und kleinlich in der Auffassung der Regel. Sah sie eine Schwester in Verlegenheit oder Not, wo Hilfe notwendig, dann zögerte sie keinen Augenblick. Zur letzten Laienschwester trat sie freundlich hin und fragte: „Liebe Schwester, wünschest du etwas? Kann ich dir helfen?“ Und sie half immer und überall in Wort und Tat. Es heißt von ihr, daß ihr Wort stets kurz und klar, aber gütig und freundlich gewesen sei, wofern nicht außergewöhnliche Umstände Ernst und Entschiedenheit verlangten.

Bei dem äußeren Stillschweigen ließ Katharina es nicht bewenden. Das Silentium war ihr nur ein Mittel der Sammlung. Diese pflegte sie mit großer Sorgfalt, sowohl wo sie einfache Chorschwester war, als auch wo man sie wieder zur

Priorin erhob. Ihre Andacht im Chor gereichte allen zur Erbauung. Nicht selten vergaß sie in ihrer Herzensglut die ganze Umgebung. Dann mußte die Subpriorin die Zeichen geben, damit die Ordnung keinen Schaden litt. Bei der heiligen Messe entströmten ihren Augen reichliche Tränen. Täglich war das Leben und Leiden des Herrn der Gegenstand ihrer langen Betrachtungen. P. Heinrich Fabri, der Beichtvater des Klosters, gesteht, er habe sich oft an ihr erbaut und hätte ihr gern jeden Tag die heilige Kommunion gereicht, wenn es so Sitte gewesen wäre, denn ihr Sinn sei ganz in Gott gesammelt und ihre Meinung auf ihn allein gerichtet gewesen.

In ihrer letzten Krankheit, die neun Tage dauerte, ward ihr großer Einfluß auf die Schwestern offenbar an der Trauer und Sorge, womit diese das Krankenbett der lieben Priorin umgaben. Diese aber gab auch da noch ein Beispiel der Demut und Treue gegen die Regel, wie sie zeit ihres Lebens kaum ein schöneres gegeben. Ihr Biograph Johannes Meyer schreibt: „Sie lag mit großer Geduld und Andacht in ihrer Krankheit, und es war in den Tagen ihrer Krankheit im Kloster Steinbach unser ehrwürdiger Vater Provinzial Bruder Nikolaus Notel aus Gmünd anwesend. Der wußte, welch gutes Leben sie seit vielen Jahren zu Augsburg und zu Steinbach geführt hatte. Der hatte auch vorzeiten ihre Generalbeichte gehört und ihr aus dem Kloster zu Augsburg in die Observanz zu Steinbach geholfen. Sie hatten sich beide vor Jahren versprochen, einander in Treue in allem Guten an der Seele vor Gott getreu zu sein, und darum hatten sie einander in Gott gar lieb. Und darum begehrte er mit besonderer Begierde, daß er zu ihrem Sterbebette kommen möchte, ehe sie starb. Da man ihr das sagte, da sprach sie: ‚Das will ich gar nicht. Man soll mit mir nichts Besonderes und nichts Neues anfangen. Er ist mir lieb in Gott, der kann ihm und mir gar wohl dafür entschädigen. Sagt ihm aber, daß mich mein allerliebster Heiland zu sich geladen hat. Nach dem verlangt mich. Vor dem sollen wir einander ganze Treue halten.“ Als sie verschied, sahen zwei Schwestern eine weiße glänzende Taube vor den Fenstern des Sterbezimmers emporfliegen und in den Lüften verschwinden, wo kein Auge ihr zu folgen vermochte. Sie starb im Jahre 1442.

§ 53. Agnes Vigin.

Die Reformierung des Klosters St. Nikolaus zu Straßburg geht auf die Priorin dieses ehrwürdigen Konventes, Mutter Agnes Vigin[1]), zurück. Agnes war nach einer unter dem Schutz ihrer besorgten Mutter glücklich und unschuldig verbrachten Jugend zu St. Nikolaus eingetreten. Fromm und fleißig, dazu mit einer außergewöhnlichen Liebenswürdigkeit in Wort und Wesen geschmückt, zog die gute Schwester die Herzen all ihrer Mitschwestern an sich. Zur Priorin erwählt, genoß sie das volle Vertrauen ihrer Untergebenen und die Achtung und Verehrung aller, die mit dem Kloster in Verbindung standen. Dabei war Agnes nicht blind gegen die Fehler und Schwächen anderer. Zu ihrem größten Leidwesen bemerkte sie, daß einige jüngere Ordensfrauen nicht den Ernst und den Geist der Frömmigkeit besaßen, die dem Kloster, obwohl es nicht die strenge Observanz beobachtete, doch den besten Ruf unter allen Gotteshäusern Straßburgs bisher gesichert hatten. Um den guten Ruf ihrem Hause zu erhalten, glaubte die besorgte Priorin im Interesse des Klosters für Einführung der Observanz arbeiten zu müssen. Ihrem eigenen hohen Streben, ihrem Zug zur Vollkommenheit entsprach das Unternehmen des gottseligen Konrad ganz und gar. Es traf sich, daß einige Schwestern der reformierten Klöster auf der Reise nach Hochheim und Libenau im Nikolauskloster übernachteten. Agnes freute sich herzlich über dies Bekanntwerden mit den frommen Schwestern. Auch ein Teil der Schwestern fand Gefallen, hauptsächlich auf Anregung der Priorin hin, an dem Leben und Beten der Reformschwestern. Im Nikolauskloster ging nach und nach eine Umwandlung vor. Johannes Meyer meldet: „Diese gutwilligen Schwestern gaben all ihr Gut in die Hand dieser andächtigen und seligen Priorin. Sie legten ihre Kleider zusammen und hielten es gemeinsam, so daß eine jede davon nahm, was ihr das nächste war. Sie machten auch ihre Schuhe vorn zu und den Schleier breit und noch anderes desgleichen." Ein bloß äußeres Nachahmen blieb jene Umwandlung nicht. Der Verzicht auf das Privatvermögen zeigt

[1]) Quellen u. Forschungen III 81 ff., 88 ff.

eine innere Angliederung an den Geist der Reform. Auch im Fasten und Stillschweigen fingen die Nonnen von St. Nikolaus an, die Strenge der Observanz zu üben. Eines freilich fehlte noch, das Schwerste, auch für Schwester Agnes das Schwerste, die Klausur in der Strenge, wie die Observanz sie forderte, so daß jeder unnötige Verkehr mit der Welt ausgeschlossen war und der notwendige sich am Redefenster hinter Gitter und Schleier abspielen mußte. Allein Agnes bangte nicht. Sie betete und redete, bis auch in diesem Punkte die meisten Schwestern auf ihrer Seite waren. Im Jahre 1431 kamen auf Wunsch des Klosters St. Nikolaus acht Schwestern aus Unterlinden und vier aus Basel, um die Observanz einzuführen. Für Agnes kam mit ihnen nicht das Glück, sondern der Schmerz. Sie legte bereitwillig das Priorinnenamt nieder. Katharina Meyrin übernahm die Leitung. Demütig ordnete sich Agnes einer Laienschwester unter durch Uebernahme des Amtes einer Unterschaffnerin. Schwer trug sie aber an dem Unfrieden und der Uneinigkeit, die durch die Ankunft der Reformschwestern im Konvente entstanden waren. Acht Nonnen wollten von der Observanz nichts wissen. Mit allen Mitteln, mit Hilfe ihrer weltlichen Verwandten und Bekannten suchten sie die neuen Schwestern zu verdrängen und die Einführung der Klausur zu verhindern. Wohl gelang ihnen das böse Spiel nicht, aber der Schmerz, den sie ihrer alten Priorin antaten, ist unbeschreiblich. Zu dieser behielten jene acht Ordensfrauen das frühere Vertrauen. Agnes mußte ihr Klagen, ihr Wünschen, ihr Fordern anhören. Recht konnte sie ihnen nicht geben und Unrecht mochte sie ihnen nicht geben, um sie nicht vollständig in die Verzweiflung zu treiben. Ruhe trat erst ein, nachdem jene acht mit allem, was ihnen zustand und mit vielem andern, das man ihnen zugab, um nur ihre Abreise zu beschleunigen, in andere Klöster übergegangen waren. Da kam auch für Schwester Agnes die Ruhe und der lang ersehnte Segen der Observanz. Obwohl sie nicht mehr Priorin war, sondern nur ganz untergeordnete Posten versah, ging doch von ihr Sonnenschein aus auf alle Klosterbewohner, und selbst die Weltleute verlangten, wenn Agnes am Redefenster war, weder nach Priorin noch nach Schaffnerin. In ihrem Alter nahm Agnes noch an allen Uebungen teil. Sie ging, auf ein Stöcklein sich stützend, zum

Chor und zum Refektorium und überall verbreitete sie Glück und Segen. Am liebenswürdigsten aber zeigte sie sich den Schwachen und Kranken gegenüber, denen sie diente, solange noch etwas Kraft ihr eigen. Im Alter von achtzig Jahren starb Schwester Agnes um das Jahr 1461, nachdem sie noch dreißig Jahre die ganze Strenge der Observanz beobachtet hatte.

§ 54. Die Treue gegen die alte Regel.

Das Jahrhundert der Reform ist eine recht erhebende Periode, weil sich da die Treue gegen die alte Regel von neuem glänzend bewährt. In Wirklichkeit gingen die Schwestern in manchen Punkten über die Vorschriften der ersten Zeit des Ordens hinaus, um so mehr ist jedoch der ernste, entschiedene Opfermut, der vor keinem Hindernis zurückschreckte, anzuerkennen. Daß hie und da auch Fehler vorkamen, darf uns nicht wundernehmen. Es ist zu natürlich, daß die einzelnen der Reformpartei zuweilen weniger gut über die Vertreter der alten Richtung aburteilten. Zudem blieben solche Fehler Ausnahmefälle, und nie fehlte von seiten der leitenden Vorgesetzten die entsprechende Mahnung zur Demut und Nächstenliebe. Hatte doch schon der selige Raymund von Capua mahnen müssen, die äußere Strenge nicht höher zu stellen als Demut und Liebe[1]).

In der Reformbestrebung lag jedoch eine Gefahr, die nicht so leicht erkannt wurde. Die Gefahr, aus Eifer für die Reform, nicht sowohl den einzelnen Anhänger der Gegenpartei, als vielmehr die gesamte Richtung zu hart zu beurteilen. In dieser Beziehung mögen selbst jene, die eine führende Stelle innehatten, zuweilen gefehlt haben. Je schwärzer das Bild der nicht reformierten Gesamtheit war, um so notwendiger erschien die Durchführung der Reform. Reichert[2]), der gründliche Kenner jener Perioden, dem wir manche Veröffentlichungen verdanken, kam durch das Studium der Erlasse der Generalmeister und der Provinziale zu dem recht erfreulichen Urteil. Selten, sehr selten war ein grober Verstoß gegen die Sittlichkeit. Nie ging er ohne entsprechende Strafe durch. Wohl ward die Klausur

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux III 574. — [2]) Reichert, Zur Geschichte der deutschen Dominikaner (Röm. Quartalschrift 1901) 127.

nicht streng gehandhabt, nicht selten mußten Strafen verhängt werden wegen unerlaubten Verlassens des Klosters, Privateigentum war in beschränktem Maße geduldet, Vermächtnisse wurden anerkannt, allein dabei konnte doch gediegene Frömmigkeit bestehen und viel Liebe herrschen. Deshalb weist jener Forscher die finstern Gemälde, die vielfach vom Ende der mystischen Periode entworfen werden, zurück. Für den Ruhm der Reformperiode ist es auch absolut nicht notwendig, die vorhergehende Zeit herabzudrücken. Es ist genug, daß sie die Klausur streng durchgeführt, daß sie die Armut vollkommen übte, daß sie hinwies auf ein echtes Leben des Gebetes und der Abtötung in Demut, Gehorsam und Eifer für den Dienst Gottes. Darin liegt Ruhm und Ehre genug. Und ohne Zweifel war auch der Eindruck eines solchen Lebens in jenen Tagen sowohl bei den Weltleuten als auch bei den Klosterinsassen ein gewaltiger. Meyer schildert wiederholt den außerordentlichen Andrang zu den reformierten Klöstern. Neugründungen waren notwendig. Alte verlassene und verfallene Konvente wurden wieder aufgebaut, so Engelport und Medlingen. Aus der Schar der Schwestern, deren Andenken uns aufbewahrt worden ist, haben wir nur drei ausführlicher erwähnen können. Meyer beschreibt im vierten Buche seines oft benutzten Werkes über die Reform des Predigerordens eingehend das Leben von neunzehn Ordensfrauen, die sich in jener Zeit durch Frömmigkeit und Eifer und Treue auszeichneten und im Rufe der Heiligkeit starben. Von der hochgebildeten ersten Priorin des Klosters Schönensteinbach Claranna von Hohenburg[1]) bis zu der alten fleißigen und herzensguten Gesindemutter Anna Grissin[2]) tragen alle jene Schwestern den Stempel des Ernstes, der Entschlossenheit an sich und wirken doch nicht abstoßend in ihrer Strenge, selbst die überaus strenge Katharina Holzhusin[3]) nicht. Mehr oder weniger ausführlich werden sodann in den andern Teilen jenes Werkes noch viele Schwestern erwähnt. Man nimmt Abschied von ihnen mit dem Eindruck, daß sie uns näher stehen und anregender auf den Menschen der Gegenwart einwirken als die Gestalten der Mystik, weil mehr des Menschen sittliches Streben und nicht so sehr das von der Gnade Gezogensein betont wird.

[1]) Quellen u. Forschungen II 61 ff. — [2]) A. a. O. 97. — [3]) A. a. O. 102 ff.

Katharina Eder, Schwester in einem Kloster Schwabens, hat im Jahre 1505 die Auffassung der Reformperiode vom Klosterleben in 17 kurzen Kapiteln zusammengefaßt. Das Schriftchen trägt den Titel: „Ain Form oder ain Gestalt der Novizen“[1]). In bündiger, klarer Sprache nach durchaus gesunden Prinzipien werden da die Novizinnen unterrichtet über das, was sie allein im Orden suchen sollen, über ihre Stellung zu den Obern, zu den Mitschwestern, über ihr Verhalten im Chor, bei Tisch, in der Zelle, bei der Arbeit. Das Schriftchen muß als eine Perle der aszetischen Literatur bezeichnet werden. Wo die Novizinnen in solcher Weise herangebildet wurden, da herrschte guter Geist in den Klöstern, und da waren die meisten der Insassen gerüstet, auch Schweres um ihres Berufes willen zu ertragen.

---

[1]) Veröffentlicht von K. Rieder in der Alemannia XXV 166—180.

Vierte Periode

1516—1616.

Verfolgung und teilweiser Untergang der Klöster infolge der Glaubensspaltung.

Erstes Kapitel.

Ausbruch der großen Reformation und die Dominikaner.

§ 55. Die sogenannte Reformation.

Das Wort Reformation, das wir bisheran sahen als Bezeichnung der Rückkehr zur ersten Strenge, der Vertiefung in religiös-sittlicher Beziehung, wird in der folgenden Periode einer Bewegung zuerkannt, die diese Bezeichnung absolut nicht verdient, weil sie keine Rückkehr zur ersten Strenge darstellt, sondern eine Abkehr von Zucht und Sitte ist, einer Bewegung, die unser Vaterland bis heute in zwei große religiöse Lager geschieden, und die dem Ordensleben insbesondere unermeßlichen Schaden zugefügt hat. Das ganze vorhergehende Jahrhundert hindurch war von berufener und unberufener Seite unablässig die Forderung gestellt worden, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren. Im Dominikanerorden hatte diese Forderung Berücksichtigung gefunden in den anhaltenden Bestrebungen, deren Schilderung das vorhergehende Kapitel füllt. Wenn sie auch am Schluß des Jahrhunderts noch nicht vollendet waren, der Erfolg war ein herrlicher. Aehnliche Bemühungen finden sich bei den Benediktinern, Augustiner-Chorherrn und Franziskanern. Bei dem Weltklerus und bei dem einfachen Volk war jedoch, trotzdem seit der Visitation des Nikolaus von Cusa im Jahre 1451 manche Synode zu diesem Zweck in Nord- und Süddeutschland war abgehalten worden, wenig von echten Reformbestrebungen

zu spüren. Statt dessen zeigte sich nicht selten ein beängstigender Geist der Revolution, vor allem der Abneigung gegen Rom. Der Einfluß der Kirche war leider sehr geschwächt durch das große abendländische Schisma und in Deutschland vielleicht nicht weniger durch das vorhergehende Avignonesische Exil. Der römischen Kurie warf man Geldgier und Bestechlichkeit vor. Die höhere Geistlichkeit, vielfach aus nachgeborenen Söhnen adeliger Großen bestehend, lebte nicht selten recht weltlich. Manche Klöster mißbrauchten die reichen Einkünfte, die sie frommen Stiftungen und geschickter Verwaltung verdankten. Die niedere Geistlichkeit war teilweise schlecht versorgt und wenig unterrichtet und hatte infolgedessen nur geringen Einfluß auf die gebildeten Laienkreise. Dazu sahen die späteren Vertreter des Humanismus einen Hauptteil ihrer Bestimmung darin, die Theologen lächerlich zu machen, und über Glauben und Sitte zu schimpfen. Mit diesen mehr das sittlich-religiöse Gebiet streifenden Erscheinungen vereinigten sich Strömungen anderer Art, die aber alle auf Aenderung der bestehenden Verhältnisse hindrängten, so die Entwicklung der Städte, die Verarmung des niederen Adels, die Gefährdung der Freiheit der Bauern und Arbeiter durch die allgemeine Einführung des römischen Rechtes, die Entdeckung der neuen Welt. All dieses zusammen schuf eine hochgespannte Atmosphäre, in die nur ein Funke zu fallen brauchte, um die Explosion zu veranlassen. Am 31. Oktober 1517 warf Martin Luther diesen Funken. Er schlug seine Thesen an, worin viele damals eine echte Reformbestrebung erblicken wollten, die aber in Wahrheit schon die Absage an die katholische Wahrheit im Keim enthielten. Die Bewegung griff rasend schnell um sich. Luther trat immer offener mit seiner Irrlehre hervor. Den glaubenslosen Humanisten gefiel sein Eifern gegen den Papst; den raufluſtigen Rittern sein Schelten auf den Kaiser, dem niederen Volk das Schmähen auf die reichen Abteien und Klöster. Anfangs hielt Luther mit den Rittern und Bauern; als deren wilde Raubzüge aber seine Lehre in Verachtung zu bringen drohten, schloß er sich den Fürsten an, und die nahmen gern die Botschaft auf, die ihnen das Recht zugestand, sich mit dem Kirchen- und Klostergut zu bereichern. Ein unheilvoller Kampf, mit Wort und Schwert geführt, durchtobte Deutschland, bis die Protestanten vom Kaiser die freie

Ausübung ihrer Religion sich erzwungen hatten, in dem Sinne, daß die Fürsten frei die Lehre Luthers annehmen durften. Die Untertanen mußten alsdann entweder dem Fürsten in den Irrtum folgen oder sein Gebiet verlassen. Um 1570 waren zwei Drittel Deutschlands vom katholischen Glauben abgefallen. Fast ganz Norddeutschland, die Thüringischen Staaten, Württemberg, Baden und Sachsen, dazu noch Teile des Rheinlandes waren protestantisch geworden. In der Schweiz vollbrachten Zwingli und Kalvin das, was Luther in Deutschland verübt hatte.

Die schriftstellerischen Fehden, dann auch die Bemühungen, die seit dem Konzil von Trient gemacht wurden, um die Irrenden zur Kirche zurückzuführen, drängten zu der gewaltigen Spannung, die heute noch unter den Konfessionen herrscht.

Gegen die katholische Kirche und vor allem gegen das Ordenswesen war in Deutschland nie ein ähnlicher Schlag geführt worden. Unzählige Kirchen und Klöster gingen verloren. Zahllose Priester fielen ab und rissen meist die ganze Gemeinde nach. Mönche und Nonnen strömten aus den Klöstern und verheirateten sich, denn Luther hatte den Zölibat ein Verbrechen an der Natur genannt. Die treuen Ordensleute mußten vielfach ihr Vaterland verlassen. Die Lehre vom alleinseligmachenden Glauben, von der Nichtigkeit der guten Werke, von der Unfreiheit des Willens drückte das sittliche Niveau der Menschen derart herunter, daß Luther selbst klagte, „daß die Leute jetzt von sieben Teufeln besessen seien, während sie früher nur mit einem besessen waren". Für das Ordensleben war jedes Verständnis geschwunden. Das bloße Erscheinen des katholischen Ordensmannes war in protestantischen Gegenden mit der Gefahr eines Volksauflaufes verbunden. Der übergroße Haß gegen das Ordensleben kam in dem damals in lutherischen Kreisen nach der Melodie des Osterliedes: ‚Christus ist erstanden' gern gesungenen Spottvers zum Ausdruck:

„Martinus hat geraten,
Man soll die Pfaffen braten,
Die Mönche unterschüren,
Die Nonn' ins Freihaus führen"[1]).

[1]) Zitiert bei Nikolaus Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther 58.

§ 56. Die Stellung der deutschen Dominikaner zur Reformation.

Anlaß zum Anschlag der Thesen am 31. Oktober 1517 hatte Luther in der Ablaßpredigt des Dominikaners Tetzel gefunden. Es steht fest, daß Johannes Tetzel in seinen Predigten nicht immer ganz korrekt blieb. Er trug Schulmeinungen als Glaubenssätze vor und griff in seinem Eifer, möglichst viel Geld für den Bau der Peterskirche zu Rom zu gewinnen, zu Mitteln, die in billig denkenden Kreisen Aergernis erregen konnten. Er war nicht der sittenlose Mensch, als den ihn manche Protestanten geschildert, er war auch nicht der Heilige, als den ihn einige Katholiken feierten. Er war ein mit menschlichen Armseligkeiten behafteter tüchtiger Volksprediger, dessen Name wie die so vieler seiner Gefährten im Ablaßpredigen verschollen wäre, hätte sein Wirken in der Nähe von Wittenberg nicht Luthers Zorn wachgerufen[1]). Tetzel trat sofort gegen den abtrünnigen Reformator auf und bekämpfte in Wort und Schrift dessen Thesen. Für Johannes Tetzel nahmen seine Ordensbrüder, die Dominikaner, Partei, wie die Augustiner vielfach für Luther eintraten. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Dominikaner bloß um Tetzels willen gegen den Neuerer vorgingen; der alte Eifer für die Reinheit des Glaubens trieb die Söhne des heiligen Dominikus auf den Kampfplatz. Es ist nachgewiesen, daß die deutschen Dominikaner mit verhältnismäßig wenig Ausnahmen am mutigsten und beharrlichsten dieses Jahrhundert hindurch gegen den Protestantismus gekämpft haben. In den Predigten, den Vorträgen, den Schriften nahmen sie entschieden Stellung für den alten katholischen Glauben. Einer der besten Kenner dieser Periode, Dr. Nikolaus Paulus, schreibt in seinem vortrefflichen Werk: Die deutschen Dominikaner im Kampf gegen Luther: „Man kann wohl sagen, daß in dem schweren Kampfe, den im 16. Jahrhundert die katholische Kirche in Deutschland zu bestehen hatte, keine andere religiöse Genossenschaft so zahlreiche und so treffliche literarische Vorkämpfer gestellt hat, wie der Orden des heiligen Dominikus“[2]). Er führt

---

[1]) Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther 8. — [2]) A. a. O. VI.

in jenem Werke aus der deutschen und sächsischen Ordensprovinz und aus der oberdeutschen Kongregation die Männer an, die sich im Kampf gegen Luther und in der Begeisterung für den alten Glauben besonders auszeichneten. Aus der sächsischen Provinz werden acht namhaft gemacht; unter diesen ragt wieder hervor Johannes Mensing, der gegen den Wittenberger Reformator die katholische Lehre von der heiligen Messe, von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente, vom Zölibat und von anderm mehr verteidigte. Mensing ward Provinzial, später Weihbischof von Halberstadt. Würdig ihm zur Seite steht Pater Petrus Rauch, der als Weihbischof von Bamberg im Jahre 1555 starb. Aus der deutschen Ordensprovinz sind 21 Patres erwähnt, darunter der berühmte Prior von Köln und Inquisitor Jakobus Hochstraten, der gelehrte Konrad Köllin, der große Prediger Matthias Sittardus und der Konvertit Bartholomäus Kleindienst, der mit 44 Jahren schon seine Kraft im Dienste der katholischen Sache verzehrt hatte.

Aus der oberdeutschen Kongregation werden vier Patres angeführt. Unter ihnen nimmt eine besondere Stellung ein Antonius Pirata, der zu Konstanz dem Eindringen der Neuerer wehren wollte. Aber er selbst mußte die Stadt verlassen. Im Dominikanerinnenkloster Katharinental fand er seine letzte Ruhestätte.

Wie sehr auch die Arbeiten gegen die Protestanten die Patres in Anspruch nahmen, sie fanden doch noch Zeit, den Schwestern ihre Sorge zuzuwenden. Ein Brief des Provinzials Hermann Rab an eine untreue Klosterfrau zu Kronschwitz wird unten angeführt werden. P. Johannes Dietenberger schrieb ein eigenes Büchlein, worin er die Nonnen zur treuen Beobachtung ihrer Gelübde aufforderte. Zu St. Katharina in Augsburg verwaltete der berühmte Pater Johannes Faber das Amt des Beichtvaters. Im Jahre 1526 läßt er den Nonnen durch den Lektor Johannes Thannhauser ein päpstliches Breve verlesen und erklären, das sie zum treuen Aushalten im alten Glauben aufmunterte[1]). Pater Balthasar Werlin[2]), auch ein

[1]) Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther 313, Anm. 4. — [2]) A. a. O. 288.

eifriger Gegner des Protestantismus, versah lange das Amt des Predigers bei den Dominikanerinnen zu Kolmar. Er starb, erst 44 Jahre alt, am 21. Dezember 1565. Von den unschätzbaren Verdiensten, die sich Pater Paulus Hug[1]) um die Dominikanerinnen zu Schönensteinbach erwarb zur Zeit des Bauernkrieges, wird später eingehend berichtet werden. Pater Jakobus Tonger, der im Dominikanerinnenkloster zu Reutingen Beichtvater war, verteidigte das Kloster gegen die anstürmenden Ketzer. Er wurde gefangen und grausam zu Tode gequält. Die Ordensschriftsteller gedenken seiner als eines Martyrers unter dem 12. Juli und geben als Todesjahr 1578 an[2]).

§ 57. Der Einfluß des Gesamtordens.

Hatten die deutschen Dominikanerinnen an ihren deutschen Mitbrüdern durchwegs ein herrliches Beispiel und eine kräftige Hilfe in dieser schweren Periode der Glaubensspaltung, so wurde ihnen auch nachhaltige Unterstützung zuteil von seiten des Gesamtordens. Mit den deutschen Dominikanern wetteiferten die italienischen[3]) im Kampf gegen die neue Irrlehre, besonders zwei Männer zeichneten sich aus, die beide auch eine Zeitlang dem Orden als General vorstanden, Thomas de Vio, genannt Cajetanus, und Franz a Sylvestris, genannt Ferrariensis. Größeres Interesse hatten die Nonnen an der Tatsache, daß im Jahre 1566 der Dominikaner Michele Ghislieri den päpstlichen Stuhl bestieg. Er war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und aufrichtiger Frömmigkeit. Er nannte sich Pius V. Ein solches Ereignis mußte aufmunternd wirken. Daß er an den Geschicken Deutschlands den innigsten Anteil nahm, erfuhren die Schwestern von ihren Predigern und Beichtvätern. Den größten Nutzen hatten sie jedoch, ohne es zu wissen, von dem Beten und Büßen der Heiligen jener Zeit. An Seligen und Heiligen ist der Orden des heiligen Dominikus damals besonders reich gewesen. Da stehen neben dem heiligen Papste

---

[1]) Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther 286. — [2]) Steill, Ephemerides Dominicano-sacrae II 44, 45. — [3]) Lauchert F., Die italienischen literarischen Gegner Luthers 133, 269.

Pius V. der heilige Johannes von Köln und der heilige Ludwig Bertrand. Im Frauenorden ragt über alle hervor die heilige Katharina von Ricci. Ihrer muß hier etwas eingehender gedacht werden. Sie war am 23. April 1522 zu Florenz geboren. Als Kind schon trat sie in das bei ihrer Vaterstadt gelegene Dominikanerinnenkloster Prato. Ihr heiliger Lebenswandel und die Charismen, womit Gott sie schmückte, erwarben ihr bedeutenden Einfluß auf viele Zeitgenossen. Im Kloster bekleidete sie nacheinander das Amt der Novizenmeisterin, der Subpriorin und Priorin; letzteres von 1560 bis an ihren Tod im Jahre 1590. Um diese seine treue Braut zu größerem Gebets- und Bußeifer anzuspornen, zeigte ihr der Herr oft in Visionen das Elend der Menschheit. So ward Katharina auch einst im Geiste nach Deutschland versetzt[1]). Sie sah, wie dieses von der Häresie verheerte Land angefüllt war von Schlangen, Basilisken und Drachen, die es zerrissen, wie man einen Baum spaltet und zerstückelt. Ein anderes Mal[2]) wurde ihr geoffenbart, wie weit die Irrlehre schon in den verschiedenen Ländern um sich gegriffen hatte. Da konnte sich Katharina des schmerzlichen Aufschreis nicht enthalten: „Mein Gott, wenn alle, die in ihrem Herzen abtrünnig geworden sind, ihren Irrtum öffentlich bekennen müßten, wie gering würde dann die Zahl der Gläubigen sein!“ Sie bot sich von neuem als Sühnopfer an und ging dann umher so leidbeschwert, als ob der Herr die ganze Welt auf ihre Schultern geladen hätte. Im Jahre 1565 kam ein bayerischer Prinz mit zahlreichem fürstlichen Gefolge nach Prato[3]), um die berühmte Nonne, deren Ruf bis nach Deutschland gedrungen war, zu sehen. Es war am Feste der heiligen drei Könige. Katharina begrüßte den Prinzen mit besonderer Liebe, er entstammte ja einem der wenigen deutschen Fürstengeschlechter, die dem katholischen Glauben treu geblieben waren. Der junge Fürst hatte ihr die Hand gereicht. Sie hielt dieselbe in der ihrigen und geleitete den Prinzen durch die Gänge des Klosters. Ihre Augen leuchteten, ihr Antlitz strahlte wie das eines Engels. Ihren Lippen entströmten Worte der Begeisterung und der Liebe zu

[1]) Bayonne, Das Leben der heiligen Katharina von Ricci (deutsche Ausgabe) 161. — [2]) A. a. O. 180. — [3]) A. a. O. 347.

dem, der an diesem Tage einst die Könige zu seiner Krippe gerufen hatte. Katharina ging neben dem Prinzen, wie wenn sie einen der heiligen drei Könige nach Bethlehem geleitet hätte. In der Tat galt ihr Beten ja schon seit langem diesem Fürstenhause, damit es beim alten wahren Glauben bleibe und nicht, dem Beispiele so vieler folgend, der Neuerung nachgebe und sich und seine Untertanen ins Verderben stürze. Der Prinz war von der heiligen Katharina so erbaut, daß er in begeisterten Worten seinem Vater meldete, alles, was das Gerede der Leute von der Nonne von Prato melde, werde von der Wirklichkeit weit überstrahlt. Das Beten Katharinas für das bayerische Fürstenhaus kam ihren Mitschwestern im Orden des heiligen Dominikus sehr zu statten. Diese durften dort in ihren Klöstern bleiben und dem katholischen Glauben und ihrer Regel entsprechend leben. Mit der Heiligen von Prato vereinigten sich alle frommen Jungfrauen und Frauen, die dem Orden des heiligen Dominikus angehörten und die von der bedrängten Lage ihrer Mitschwestern in Deutschland Nachricht hatten. Drei dieser frommen Beterinnen sind noch der Ehre der Altäre teilhaftig geworden: die selige Lucia von Narni, gestorben 1544, die selige Katharina von Racconigi, gestorben 1547, und die selige Maria Bartholomäa von Bagnesi, gestorben 1577.

§ 58. Die Lage der Dominikanerinnen in Deutschland.

Die echte Reformation, die im Orden des heiligen Dominikus während des vorhergehenden Jahrhunderts durchgeführt worden war und der sich der größte Teil der Frauenklöster angeschlossen hatte, war eine treffliche, aber auch notwendige Vorbereitung auf die in diesem Jahrhundert eintretenden Prüfungen, Verfolgungen und Schicksalsschläge gewesen. Dieselben Gefahren trafen unterschiedslos die reformierten und nicht reformierten Klöster, allein sie wurden tatkräftiger überwunden, wo vorher die echte Reform Eingang gefunden hatte.

Die neue Lehre wurde, wo der Landesherr oder die herrschende Partei einer Stadt zu ihr übergegangen war, nicht bloß in den Hörsälen der Schulen und auf den Kanzeln der

öffentlichen Kirchen verkündet, man brachte sie auch den Frauenklöstern. Ja mit einem unbegreiflichen Eifer bemühte man sich vielerorts um diese von der Welt getrennt lebenden Seelen, die niemand zur Last fallen wollten und meist nur den einen Wunsch hatten, in Ruhe gelassen zu werden und ungestört im alten Glauben, der ihnen so viel Trost im Leben gebracht hatte, sterben zu dürfen. Allein das eben ward ihnen nicht gegönnt. Sie sollten der evangelischen Freiheit teilhaftig werden. Darunter verstand man das Brechen der Gelübde, das Uebertreten der Klostervorschriften, das Abwerfen jedes Erinnerungszeichens an das geistliche Leben. „Kehr in die Welt zurück und heirate!" so lautete der Inbegriff des neuen Evangeliums, das den armen Klosterfrauen verkündet wurde. Der Plan des Vorgehens gegen die Schwestern war meist folgender: Zuerst wurden die Beichtväter, wofern diese nicht vom katholischen Glauben abfallen wollten, mit Gewalt vom Kloster entfernt. Prädikanten traten an deren Stelle. Die Nonnen mußten, mit Gewalt gezwungen, den protestantischen Predigten und Vorträgen, die immer auf die eine Aufforderung des Abfalls hinausliefen, beiwohnen. Jeder katholische Gottesdienst hatte ein Ende. Der Sakramentenempfang war unmöglich, wofern nicht ein treuer Priester bei Nacht und Nebel zum Kloster schlich und mit Lebensgefahr den armen Verlassenen die Tröstungen der Religion brachte. Jedes Zeichen des alten Glaubens mußte verschwinden. Bücher, Bilder, Weihwasserkessel, alles wurde entfernt, oder auch oft mit vandalischer Roheit zertrümmert und vernichtet.

Wollten die Nonnen sich trotz alledem nicht dem Protestantismus zuwenden, so suchte man auf andere Weise das katholische Leben aus dem Kloster, das nicht selten in einer sonst vollständig abgefallenen Umgebung der einzige und letzte Zufluchtsort der katholischen Religion war, auszutreiben. Novizinnen durften keine aufgenommen werden. Die alten Schwestern wurden zuweilen mit einer Rente bedacht und dann gewaltsam in die Welt zurückgeschickt, zuweilen jedoch wurden sie im Kloster belassen, bis der Tod sie hinwegraffte, und der ließ meist nicht lange auf sich warten, nachdem Kummer und Herzeleid ihm in solcher Weise vorgearbeitet hatten. Mitunter wurden die Schwestern verschiedener Klöster und ganz ver-

schiedener Ordensgenossenschaften in ein Haus zusammengebracht; ob sie zu einander paßten oder nicht, danach wurde nicht gefragt, wenn nur die Reste der katholischen Religion verschwanden und das Klostergut zu andern Zwecken frei wurde.

Was die armen Ordensfrauen in diesen Jahren, ja Jahrzehnten ausgestanden haben, ist nicht zu beschreiben. Aller menschlichen Hilfe beraubt, ohne die Stärkung der Religion, mußten sie jeden Tag die schrecklichsten Versuchungen gegen Glauben und Sitte bestehen und ankämpfen, bald gegen Schmeicheleien, bald gegen Drohungen. Und nicht selten waren es die eigenen Verwandten und Bekannten, die vom Glauben abgefallen, nun auch Apostel der Häresie wurden und arme Nonnen zum Anschluß an den Protestantismus bringen wollten.

Daß da die eine oder andere Schwester schwach wurde und abfiel, kann nicht verwundern. Daß aber die meisten Dominikanerinnen treu blieben dem Glauben und dem Orden, das gereicht dem Orden zur größten Ehre und ist eine köstliche Frucht jener Reformarbeit, die im vorhergehenden Jahrhundert unter vielen Mühen geleistet worden war. Die Protestanten feiern die Reformatoren als die Herolde der evangelischen Freiheit. Wir Katholiken müssen bewundernd aufschauen zu den Treugebliebenen, die sich stemmten gegen die falsche Freiheit und die Unsägliches leiden mußten, um sich die Freiheit zu wahren, im wahren Glauben zu leben und zu sterben. Was eine Charitas Pirkheimer mit ihren Nonnen im Klarissenkloster zu Nürnberg erduldet hat, ist vielen bekannt. Ihnen stehen als Vertreterinnen hoher Glaubenstreue, reiner Frömmigkeit und christlichen Starkmutes inmitten unsäglicher Bedrängnisse und Verfolgungen gleich viele Schwestern aus dem Orden des heiligen Dominikus zur Seite. Aus urkundlich beglaubigten Berichten geht hervor, wie unfrei, ja gewaltsam die „evangelische Freiheit" ihnen vermittelt werden sollte, und wie tapfer und treu schwache Jungfrauen und Frauen, die teilweise schon hochbejahrt waren, zum alten Glauben und zum geliebten Orden hielten. Die folgenden Einzeldarstellungen, die sich ohne viele Mühe bedeutend mehren ließen, werden diese allgemeinen Darlegungen rechtfertigen.

Zweites Kapitel.

Schicksale einzelner Klöster im Bauernkriege.

§ 59. Das Kloster Steinach im Bauernkrieg.

Der Grund der Bauernaufstände[1]) war die harte Lage, in die der ursprünglich freie Bauer im Laufe der Zeit geraten war. Frondienst, Wildschutz und unzählige Plackereien übermütiger Herren machten ihm das Leben schwer. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam es zu einzelnen Aufständen, besonders in Burgund und im Elsaß. Die Reformation war ein neuer willkommener Anlaß. Um Luthers Lehre von der alleinseligmachenden Gnade und ähnlichem haben sich die Bauern nicht viel gekümmert, aber das Wort von der evangelischen Freiheit, das griffen sie auf; darunter verstanden sie Freiheit von aller Herrschaft und Gleichheit aller Stände. Nur einen Herrn sollte es mehr auf Erden geben, das war der Kaiser, alle übrigen sollten gleich frei und gleich berechtigt sein, ja alle Häuser sollten Bauernhäuser sein. Im Anfang des Jahres 1525 kam es im Schwarzwald und in Württemberg zu Aufständen. Mit Blitzesschnelle verpflanzte sich die Bewegung nach Südbayern, Tirol, Oesterreich, nach Franken, Thüringen, Elsaß und Lothringen. In zwölf Artikeln waren die Forderungen der Bauern zusammengestellt, deren erste verlangte, daß jede Gemeinde sich den Pfarrer wählen könnte, der das reine Evangelium zu verkündigen habe und, wenn unwürdig, abzusetzen sei. Weiter ward Abschaffung der Leibeigenschaft, Freiheit der Jagd und Fischerei und vieles andere gefordert. Die niedere Bevölkerung mancher Städte machte mit den Aufständischen gemeinsame Sache, an einigen Orten wurde die Obrigkeit verjagt und ein demokratisches Regiment eingerichtet. Selbst einzelne Reichsstädte traten auf die Seite der Bauern. Die Fürsten waren in Furcht, weil ihre Söldner scharenweise zu den Bauern übergingen. Im Anfang hatten diese überraschenden Erfolg; freilich sie hausten auch in entsetzlicher Weise, ihr Haß galt den Adeligen, dann aber auch den Geistlichen und Ordensleuten.

---

[1]) Weiß, Weltgeschichte VII 688.

Das Kloster Steinach in Tirol[1]) sah damals seine traurigsten Tage. Dieses Dominikanerinnenkloster war 1241 von Adelheid, der Tochter des letzten Grafen von Tirol, an der Stelle errichtet worden, wo zwei schneeweiße Tauben, die sie als Boten Gottes ansah, sich niederließen. Jahrhundertelang dienten die Dominikanerinnen dort unter Leitung von Weltpriestern in Frömmigkeit und Demut Gott. Im Jahre 1525 drangen die durch Luthers Lehre fanatisierten Bauern in das Kloster ein, plünderten und raubten. Die anwesenden Schwestern wurden sämtlich ermordet. Nach einer andern Nachricht wäre eine dadurch gerettet worden, daß sie sich hinter einer Muttergottesstatue verbarg. An dies traurige Schicksal der frommen Schwestern erinnert, wie die Ueberlieferung geht, eine ganz eigenartige Erscheinung, die sich noch immer im Kloster zeigt. Im Klostergarten, in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Totenkapelle der Schwestern, treten, besonders bei feuchter Witterung, auf der Erde rote Flecken, Blutspuren ähnlich, hervor. Die Ueberlieferung führt diese Erscheinung zurück auf das blutige Sterben des Jahres 1525.

Das Kloster Steinach wurde 1782 aufgehoben, aber 1848 wieder mit Dominikanerinnen von Lienz aus durch die Priorin Emilia besetzt. Noch heute halten die Schwestern das Andenken an die um ihres Glaubens willen grausam ermordeten Mitschwestern heilig.

§ 60. Das Kloster Schönensteinbach im Bauernkrieg.

Das ganze elsässische Gebiet hatte unter dem Bauernaufstande des Jahres 1525 schwer zu leiden. Beim Herannahen der Gefahr hatte der umsichtige Pater Paulus Hug, der damals Beichtvater zu Schönensteinbach war, 21 Schwestern nach Ensisheim geführt, wo sie in dem verschlossenen Hof eines Hauses, „zum Engel" genannt, Unterkunft fanden. Die Abreise hatte am 28. April 1525 stattgefunden. Noch an demselben Abend zogen die Bauern heran, stürmten das Kloster und plünderten und verwüsteten in entsetzlicher Roheit. Der Pater Ulrich Hügelin, der Sozius des P. Paulus, der mit elf Schwestern im

[1]) Dominikus-Kalender 1910 S. 130; 1916 S. 172.

Kloster geblieben war, konnte nicht an Widerstand denken. Vor seinen Augen vollführten die wilden Horden ihr Zerstörungswerk. Nachdem sie an den vorhandenen Lebensmitteln sich gesättigt, wurde der Rest vernichtet oder auf Wagen geladen, um ihn fortzuschaffen. Im Keller zerschlug man die Fässer und Tonnen, in der Küche die Töpfe und Geschirre und Gläser. Im Chor und im Schreibzimmer wurden die Bücher zerrissen und umhergestreut. Von dem Hof, der den Schwestern gehörte, wurde alles Vieh, Pferde, Kühe, Schweine, vertrieben, selbst die Bienenstöcke entgingen nicht der Zerstörungswut. Die Schwestern mußten sich unsagbare Roheiten in Wort und Gebärde gefallen lassen. Um sich gegen das Aergste zu schützen, hielten sie sich zusammen und suchten sich gegenseitig zu stärken und zu trösten. Auf die Nachricht vom Ueberfall hin kam dann P. Paulus Hug gleich mit sicherem Geleit von Ensisheim herüber und führte auch diese Schwestern zu den andern. Die Bauern triumphierten. Nachdem sie ganze Wagenladungen fortgeschafft hatten und nichts mehr im Innern zu verwüsten fanden, gingen sie gegen die Gebäude selbst vor. Was das Feuer nicht vernichtete, wurde gewaltsam umgestürzt. Die Verwüstung war so vollständig, daß nur mehr ein Turm und ein Stück der Kirchenwand stand, als einige Zeit nachher, nachdem der Bauernaufstand überwunden war, P. Paulus zurückkehrte, um nach dem Zustande des Klosters zu sehen. An eine sofortige Rückkehr der Schwestern war nicht zu denken. Die mußten sich in dem Hof zu Ensisheim getrösten. Harte Zeiten machten die armen Ordensfrauen dort durch. In dem alten Bericht heißt es, daß sie bald dahin gekommen, daß sie weder Lebensmittel hatten, noch auch Geld, um solche zu kaufen. Die Christen wollten den Nonnen, deren Besitztum verwüstet war, kein Geld borgen und waren sparsam in ihren Geschenken. Nur „ein guter Jude" habe ihnen ohne Pfand und ohne Wucher Geld gegeben. „Gott erbarme sich über ihn", bittet die alte Chronik[1]) zum Dank. P. Paulus Hug war nicht untätig. Vom Kaiser erwirkte er noch in demselben Jahre, daß die Bauern zum Schadenersatz angehalten wurden. Eine Summe von 8000 Gulden mußten

[1]) Der Bericht ist als Anhang gedruckt zu Dietler, Chronik des Klosters Schönensteinbach, herausgegeben von Schlumberger.

sie zahlen. Das entsprach gewiß nicht dem Schaden, der angerichtet worden war, doch genügte es, um den Aufbau beginnen zu können. Nach einem Jahr und drei Monaten konnten die Schwestern ein Haus neben der Kirche beziehen. In der Sakristei ward Gottesdienst gehalten. Nach weiteren sechs Jahren war das Kloster wieder hergestellt. Elf Schwestern waren in der Zwischenzeit gestorben. Auch P. Paulus Hug hatte seine Kraft verzehrt. Im Jahre 1537 hat er zu Kolmar im Dominikanerkloster das Zeitliche gesegnet. Die Schwestern verehrten in ihm ihren zweiten Stifter.

Drittes Kapitel.

Die Leiden der Schwestern von seiten der protestantischen Regierung und Umgebung.

§ 61. Die Dominikanerinnenklöster in der deutschen Schweiz zur Zeit der Reformation.

Luther hatte in der Schweiz an Zwingli einen Genossen gefunden, der in demselben Sinne arbeitete. Wenn beide auch in vielen Punkten nicht übereinstimmten, so kamen sie doch darin überein, daß sie mit dem Altbestehenden aufräumten und Neues an die Stelle setzten. Die Lehre Zwinglis war noch oberflächlicher als die Luthers, der Gottesdienst seiner Anhänger noch öder. Da gab es nicht bloß keine Messe, keinen Chordienst, keine Prozession, da mußte auch die Orgel verstummen. Daß für das Ordensleben kein weiteres Bestehen möglich, war klar. Von Zürich nahm die Lehre Zwinglis ihren Ausgang. Er sandte einen Aufruf an alle Schweizer, sich „der wahren Lehre Christi" zuzuwenden, allein die alten Kantone wollten bei der alten Religion bleiben. Die Aussicht auf evangelische Freiheit lockte sie nicht, denn sie gedachten, daß sie unter der alten Religion sich ihre Freiheit erkämpft hatten. In den übrigen Kantonen fand die Neuerung freilich schnelle Verbreitung. Bern und Basel schlossen sich an, St. Gallen trat im Jahre 1528 bei, in Glarus, Appenzell und Graubünden drang die neue Lehre ein, ja sie verbreitete sich nach Süddeutschland, gewann Boden in Konstanz und Ulm. Die fünf alten Kantone, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern verharrten trotz-

dem bei ihrem Widerstande, sie duldeten nicht, daß die Lehre Zwinglis in ihren Gebieten verbreitet werde. Im Jahre 1529 kam es deshalb zwischen ihnen und den andern Kantonen zum Bruch. Erst durch Waffengewalt, dann durch Absperrung aller Zufuhr sollten die fünf alten Kantone zur Nachgiebigkeit gebracht werden. Arge Not herrschte alsbald in ihrem Gebiete, doch da griffen die alten Schweizer zu den Waffen und fochten gegen die Uebermacht und errangen den Sieg. Am 16. November 1531 kam es zu einem den Katholiken günstigen Frieden. Alsbald begann an manchen Orten eine Restauration des Katholizismus.

Für die zahlreichen Dominikanerinnenklöster in jenem Gebiete waren die Vorgänge von der einschneidendsten Bedeutung. Die zwei Klöster des Ordens in Zürich: St. Verena und Oetenbach verschwanden aus der Geschichte. Das Kloster Brunnadern zu Bern und die vier Klöster zu Basel: An den Steinen, St. Afra, St. Margareta und Klingental gingen zugrunde[1]). Die Schwestern dieses letzten Klosters hatten sich in den Jahren 1480 bis 1483 mit allen Mitteln gegen die echte Ordensreform gesträubt[2]) und auch erreicht, daß die Reformschwestern das Haus verlassen mußten. Jetzt gingen sie zur falschen Reformation über und entsagten dem Ordensleben und dem Glauben. Töß, die altehrwürdige Stätte der deutschen Mystik, wurde verwüstet. Allein das benachbarte Katharinental zu Dießenhofen erlebte jetzt eine neue Periode religiösen Lebens im Kampf um den Orden und den Glauben.

§ 62. St. Katharinental bei Dießenhofen.

Schon im Jahre 1460 drohte dem Kloster St. Katharinental bei Dießenhofen der Untergang. Die ergrimmten Schweizer wollten die Frauen vertreiben und die Gebäude einäschern, weil sich eine Abteilung Soldaten des Herzogs Sigismund, mit dem sie im Kampfe lagen, in dasselbe geflüchtet hatten. Der selige Nikolaus von der Flüe bot damals seinen gewaltigen Einfluß bei seinen Landsleuten zugunsten der Schwestern auf. Es gelang ihm, das Kloster zu retten.

---

[1]) Welz-Ruef. — [2]) Quellen u. Forschungen III 70.

Gleich zu Anfang der Reformation drohte dem Kloster wiederum das Aergste[1]). Die Dießenhofer waren abgefallen und suchten nun mit allen Mitteln das benachbarte Kloster zum Abfall zu bringen. Am Gründonnerstag 1529 unternahm eine Rotte den ersten Ansturm auf das Haus. Wohl mußten sich die Frevler zurückziehen, allein sie setzten doch die Entfernung der beiden Beichtväter durch. Ohne Priester hielten von da an die Ordensfrauen Gottesdienst, so gut sie konnten. Sie sangen die Messe bis zum Sanktus, dann nach einer längeren Pause das Agnus Dei und die Kommuniongebete. Die rohen Neuerer zu Dießenhofen wurden durch die Treue der Nonnen nur mehr gereizt. Sie kamen, rissen die Kirchtüren auf, zertrümmerten die Bilder, Statuen und Altäre; was nicht vernichtet werden konnte durch Feuer und Axt, wurde in den nahen Rhein geworfen. Sie wollten auch in den Chor einbrechen und von da in die Klausur. Schon hatten sie die Tür zertrümmert, aber die Klosterfrauen standen bereit und verteidigten ihr Heim mit Steinen und Knütteln und Besenstielen und mit allem, was zum Schlagen geeignet war, daß die Angreifer zurückwichen. Eine Laienschwester wäre bald von einem Zimmermann mit der Axt erschlagen worden. Sie starb bald darauf infolge des Schreckens. Ueber ein Jahr, von Ostern 1529 bis Pfingsten 1530 wurde das Kloster belagert; von Zeit zu Zeit wiederholten sich die Angriffe und Drohungen. Die Ordensfrauen blieben standhaft, ja sie kümmerten sich auch angelegentlichst um die Treue ihres Gesindes. Um den Dienstboten die katholische Predigt zu ersetzen und sie vor dem Besuch des protestantischen Gottesdienstes in Dießenhofen zu bewahren, verkündigten die Frauen selbst ihnen das Wort Gottes. Namentlich zeichneten sich darin aus die Chorfrauen: Amalie von Landenberg, Küngold von Reischach und Sophie Huber.

Am 27. Mai 1530 kam eine große Gesandtschaft von Zürich, Bern, Glarus und Solothurn mit einigen Ratsherrn von Dießenhofen und vielem Volk ins Kloster. Der letzte entscheidende Versuch sollte gemacht werden, die Nonnen zum Abfall zu bringen. Da mit der Gesamtheit nichts auszurichten war, so

[1]) Ein Stück schweizerischer Reformationsgeschichte. Hist.-pol. Blätter CXIII (1894) 579 ff.

verfielen die Feinde auf einen teuflischen Plan. Die Schwestern mußten einzeln vor der Gesandschaft erscheinen, die älteste Chorfrau zuerst. Man forderte sie auf, Schleier und Skapulier abzulegen. Auf ihre standhafte Weigerung hin rissen die Gesandten und Prädikanten der armen Ordensfrau beides ab und schickten sie sodann durch eine andere Tür hinaus, so daß sie mit den übrigen Frauen nicht verkehren konnte. Die zweite wurde gerufen. Ihr wurden die am Boden liegenden Kleidungsstücke gezeigt mit der frechen Lüge, die ältere Ordensfrau habe dieselben zum Zeichen, daß sie dem Ordensstande entsage, abgelegt. Sie möge ein Gleiches tun. Allein die zweite Schwester war so standhaft wie die erste und erklärte, es käme für sie nicht darauf an, was andere vielleicht getan hätten, sondern, was sie tun müsse; niemals werde sie aus freiem Willen das Ordenskleid ablegen. Da wurden auch ihr Schleier und Skapulier abgerissen, und sie selbst mußte wie die Vorgängerin den Raum verlassen. „So haben sie", sagt die alte Chronik, „eine nach der andern vorführen lassen und sagten alle zu allen: Die Vorhergehenden haben's also willig abgetan und hingelegt — und führten's dann zu der hinteren Tür hinaus, mit Verwahrung, daß sie nit zueinander kommen konnten. Aber mit Hilfe und auf Eingebung Gottes und Mariä sind wir nicht allein gleicher Rede, sondern auch gleich beständig im heiligen Orden verblieben. Also ist nun allen der heilige Orden mit Gewalt vom Leib gerissen und auf den Boden geworfen worden; ausgenommen eine Laienschwester, welche gutwillig aus Einfältigkeit ihren Orden hingelegt und gesagt: Wohlan, weil denn alle den Orden gutwillig hingelegt, so will ich auch noch meinen hinzutun." Ein Teil der Klostergemeinde entfloh in der Nacht des 14. Juni nach Villingen. Schwester Dorothea Imthurn, eine sehr entschlossene und mutige Frau, blieb mit fünf beherzten Chorfrauen und einigen Laienschwestern im Hause zurück. Mit weltlichem Gewande bekleidet, verrichteten sie still ihre Gebete, lagen tagsüber der Arbeit ob; wenn sie gezwungen wurden, die Predigt des Prädikanten anzuhören, verstopften sie die Ohren mit Watte. Sorgfältig vermieden sie alles, was Anlaß zur Klage geben konnte.

Die Reibungen zwischen den beiden Religionsparteien führten endlich zur Schlacht bei Kappel. Die Katholiken sieg-

ten. Die Klosterfrauen durften zurückkehren. Es geschah dies kurz nach Neujahr 1532. Die Gesandten der acht Schirmorte bezeugten ihnen ihre besondere Freude darüber, daß sie sich so ritterlich gehalten und das Kloster behauptet hätten. „Man werde von Seite der Eidgenossenschaft ihres Wohlverhaltens zu ewigen Zeiten eingedenk und solches zu vergelten beflissen sein."

§ 63. Die Dominikanerinnenklöster in Altwürttemberg zur Zeit der Reformation.

In Altwürttemberg lagen viele Klöster, vor allem Frauenklöster vom Orden des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus. Ueber die Schicksale dieser Klöster und die Standhaftigkeit der Ordensfrauen zur Zeit der Reformation sind wir durch gründliche Forschungen eingehend unterrichtet[1]). Mit den Klarissen zu Pfullingen, den Franziskanerinnen von Herrenberg, Ebingen und Markgröningen wetteiferten die Dominikanerinnen zu Steinheim, Kirchheim, Weiler, Reuthin und Gnadenzell.

Als Herzog Ulrich von Württemberg durch den Landgrafen von Hessen 1534 wieder in sein Herzogtum eingeführt wurde, begann er alsbald mit der Reform der Klöster. Die alten frommen Württemberger hatten diese als Stätten betrachtet, wo Gott im Namen der Menschheit besonders verherrlicht werden sollte; sie hatten, damit die Ordensleute, von allen irdischen Sorgen frei, für die Welt beten könnten, die Klöster mit frommen Stiftungen bedacht. Herzog Ulrich war es um diese Klostergüter zu tun. Damit gedachte er seine Schulden zu bezahlen. „Der Landgraf von Hessen wartete auf Bezahlung der Kriegskosten, die Schweizer auf Heimzahlung der angeliehenen Kapitalien; die Grafschaft Mömpelgard sollte von Frankreich, die Herrschaft Heidenheim von der Reichsstadt Ulm, die Stadt Möckmühl von dem Hochstift Würzburg wieder eingelöst werden.

---

[1]) Der Konvertit Christoph Besold, seit 1610 Professor der Rechte an der Universität Tübingen, hat die entsprechenden Urkunden gesammelt und veröffentlicht in dem Werke: Virginum sacrarum Monimenta. Tubingae 1636. Die Aufmerksamkeit wurde wieder darauf gelenkt durch Rothenhäusler, Standhaftigkeit der altwürttembergischen Klosterfrauen im Reformationszeitalter, Stuttgart 1884. Der Abschnitt ist erschienen im Pastor bonus 1917/18, S. 255 ff.

Dazu die Schuldenlast von den kostspieligen Bauten und Befestigungen"[1]). Für Ulrichs Nachfolger bestand derselbe Grund. „Schon beim Regierungsantritt des Herzogs Christoph betrugen die Schulden des Landes 1 600 000 Gulden; dazu brachte Christoph 120 000 Gulden Schulden, die er vor dem Regierungsantritt während seines Aufenthaltes am österreichischen und französischen Hofe gemacht hatte"[2]). Gleich nach der Wiedereroberung des Landes erfolgte auf Ulrichs Befehl die Inventarisierung der Klostergüter, dann der Versuch, die Reformation einzuführen. Die vielfachen Bemühungen hatten jedoch bis 1546 kaum zur Abstellung des öffentlichen katholischen Gottesdienstes geführt. Als in diesem Jahre die Reformation mit Gewalt und Rücksichtslosigkeit durchgeführt werden sollte, da folgte die Niederlage des schmalkaldischen Bundes zu rasch, als daß der entschlossene Widerstand der Nonnen hätte gebrochen werden können. Erst nach dem Passauer Vertrag begann von neuem, jetzt aber auch ununterbrochen, die Verfolgung der Ordensfrauen. Einige Klöster unterstanden dem Kaiser, nicht aber dem Herzog, obwohl sie in seinem Gebiete lagen. Diese wurden mit List und Gewalt dazu gebracht, den Herzog als Herrn und Beschützer anzuerkennen. War dies geschehen, dann verfuhr man weiter, bis die Klostergüter im Besitz des Staates waren. Das Dominikanerinnenkloster Steinheim, das laut kaiserlicher Urkunden reichsunmittelbar war, erfuhr dieses gewaltsame und hinterlistige Vorgehen des Herzogs. Die Ordensfrauen verzichteten, der jahrelangen Bedrängnisse und Plackereien müde, auf alle ihre Vorrechte unter der Bedingung, daß sie in der freien Ausübung der katholischen Religion nicht behindert würden. Kaum aber hatten sie unter diesem Vorbehalt den Herzog anerkannt, da verfuhr dieser, sich auf sein Recht als Landesherr stützend, mit noch größerer Gewalttätigkeit gegen die Nonnen. Am 18. März 1553 war die Aufforderung an die Ordensfrauen ergangen, den Herzog anzuerkennen. Da das Kloster sich weigerte und sich auf den Kaiser berief, „wurde es von 60 Mann zu Fuß und Pferd eingenommen und besetzt. Von den Soldaten wurden die Oefen niedergerissen, die Fenster eingeworfen und in der Klosterkirche allerlei Mutwillen getrieben.

---

[1]) Rothenhäusler 36. — [2]) A. a. O. 60.

Und diese Einquartierung dauerte über 14 Wochen“[1]). Trotz aller Proteste und Bitten blieb den Ordensfrauen zuletzt nur die Wahl, ihrer Güter beraubt und des Landes verwiesen zu werden — oder den Herzog als Landesherrn anzuerkennen. Letzteres taten sie unter der Bedingung, daß sie in ihrer katholischen Religion nicht behindert würden. Schon bald stellte sich heraus, daß sie betrogen waren; denn am 14. Juli 1556 kamen württembergische Kirchenräte ins Kloster, um die Nonnen zur Annahme der Reformation zu bewegen. Sie redeten vor dem ganzen Konvent, priesen die Vorteile der neuen Lehre. Sie bemühten sich mit Drohungen und Versprechungen bei den einzelnen, zwei Tage lang. Alles umsonst. Da gingen sie zu Gewaltmaßregeln über. Der Beichtvater wurde abgeschafft. Das Meßläuten, das Absingen der Tagzeiten im Chor, überhaupt jede Aeußerung der katholischen Religion strengstens untersagt. Am letzten August erklang zum letzten Male der Gesang des Salve Regina in den heiligen Hallen der Klosterkirche. Auf Klosterkosten wurde der protestantische Prediger mit Frau und drei Kindern und Hausrat auf zwei Wagen hergebracht. Am 12. Juni 1557 hielt er die erste Predigt in Steinheim. Die Schwestern wurden gezwungen, der Predigt anzuwohnen. Damals lebten noch 23 Chorfrauen und 7 Laienschwestern unter der Priorin Emerentiana von Kaltental. Da der Prediger nichts ausrichtete, wurde im November ein neuer Versuch gemacht, die Frauen zum Abfall zu bewegen. Sie sollten entweder protestantisch werden und heiraten oder des Landes verwiesen werden. Die Priorin antwortete: „Sie könnten unmöglich vom Glauben lassen, denn ihr Gewissen verbiete es ihnen ganz und gar. Sie hätten auch die zuversichtliche Hoffnung, Seine Fürstliche Gnaden werden doch niemand nötigen, gegen sein Gewissen zu handeln“[2]). Die Abgesandten mußten abziehen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Als sie den Konventsmitgliedern erklärten, sie seien von der Verpflichtung der Profeß und Regel frei, die Priorin habe ihnen darin nichts mehr zu gebieten, erhielten sie die Antwort: „Sie bedankten sich für solch fürstliche Gnade, sie begehrten diese Freiheit keineswegs; im Gehorsam gegen ihre liebe Priorin wollten sie leben

[1]) Rothenhäusler 6. — [2]) A. a. O. 12.

und sterben." 1560 wiederholten sich die Protestantisierungsversuche, aber ebenfalls ohne Erfolg. Die Antwort, die allen Drohungen und Schmeichelreden und Versprechungen gegeben ward, lautete, sie könnten und würden die neue Ordnung nicht annehmen, denn es sei gegen ihr Gewissen. 1564 wurde gewaltsam gegen die dem Kloster unterstehenden Ortschaften Steinheim und Ritnau vorgegangen. Im Kloster selbst sollten die letzten Erinnerungen an den Katholizismus, Gebetbücher, Erbauungsbücher, Bilder fortgeschafft werden. Den Schwestern war die Verwaltung ihres Vermögens genommen. Sie litten, wie aus einem Bittschreiben vom Jahre 1568 hervorgeht, oft großen Mangel. Im Kloster aber wurden des Herzogs Falkner und Jäger gespeist, Hunde großgezogen und Schweine für ihn gemästet. In all diesen Bedrängnissen blieben die Frauen standhaft. Trotzdem sie keinen priesterlichen Beistand hatten und ohne Sakramentenempfang sterben mußten, blieben sie dem Glauben treu. Der Tod, gleichsam der einzige, der sich ihrer erbarmen konnte, lichtete schnell die Reihen. Alter und Leiden und Entbehrungen hatten die Kräfte frühzeitig aufgebraucht. Die letzte von ihnen, Schwester Walpurgis, lebte noch 1580; bald jedoch ging auch sie heim. „Auf ihrem Todbette sandte sie das letzte Ave Maria zum Himmel und betete zum letzten Male das Salve, das von den Dominikanerinnen zu Steinheim seit dem Jahre 1250 so oft in den weiten Räumen ihres herrlichen Gotteshauses gesungen worden war"[1]).

Aehnliche Beweise der Standhaftigkeit finden sich von den andern Klöstern berichtet. Zu Owen[2]) erklärten die Schwestern, wenn man sie zu der einen Tür hinausjage, würden sie durch die andere wieder hineinkommen. Und als zuletzt nur noch zwei Schwestern da waren, von denen die eine schwachsinnig geworden, da erklärte die andere auf die Drohung hin, sie zu entfernen: „Wenn man sie hinaussetze und die Türen verschließen würde, dann werde sie sich unter der Türschwelle durchgraben, denn sie wolle im Kloster leben und sterben, wie die andern dort gelebt und gestorben."

Zu Reuthin war Schwester Anna von Hirnheim, die Schwester des Bischofs von Eichstätt, die Seele des Wider-

[1]) Rothenhäusler 16. — [2]) Monimenta 225.

standes. Die protestantischen Räte wollten „diese meisterhaft streitige Nonne" mit aller Gewalt entfernen; aber es gelang ihnen nicht. Da die Schwestern den Chor nicht öffnen wollten für die Predigt, so ließ der Superintendent die Chortür durch einen Schmied aufbrechen. Die Antworten, die die einzelnen Schwestern beim Verhör, ob sie protestantisch werden wollten, gaben, liegen noch vor[1]). Nur die eine und andere möge hier angeführt werden. Dorothea von Ehingen, Priorin, erklärte: „Wenn sie von der Konfession des Herzogs etwas annehmen wollte, so müßte sie gegen ihr Gewissen handeln. Das werde sie aber niemals tun." Die Schaffnerin Anna von Hirnheim: „Eine solche Reformation anzunehmen, wie sie die Herren Kommissäre begehren, das könne sie mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren." Schwester Anna Sikingerin: „Was man von ihr begehre, verbiete ihr das Gewissen. Sie nehme es nicht an." Schwester Klara Geisbergerin: „Von der neuen Religion wolle sie überhaupt gar nichts wissen und nehme nichts davon an."

Zu Weiler mußte der Hofmeister, den die Regierung den Schwestern gestellt hatte, im Jahre 1558 berichten: „In gar keinem Punkte werde die neue Ordnung befolgt, im Gegenteil, die neue Ordnung werde von den Nonnen nur verachtet"[2]). Bei dem daraufhin erfolgenden energischen Versuch, diese gewaltsam einzuführen, erklärten alle Ordensfrauen einzeln ihre Entschlossenheit, am alten Glauben zu halten. Nur das Zeugnis der Schwester Christina Mötzin möge hier folgen: „Sie wolle glauben, was die christliche Kirche bisher geglaubt und beobachtet habe. Sie habe Bücher genug. Diese wolle sie lesen, sie begehre keine andern, denn man sage, es sei jetzt in den Büchern vieles hinzugesetzt, was vorher nicht darin gestanden. Sie habe nicht im Sinne, zum Nachtmahl zu gehen, es sei denn, man gebe ihr dasselbe so, wie es die christliche Kirche angeordnet habe. Was sie gelobt habe, das hoffe sie auch stets zu halten." Auch in diesem Dominikanerinnenkloster wurde die Wand zwischen Kirche und Schwesternchor mit Gewalt niedergerissen, damit die Schwestern der Feier des Abendmahles beiwohnen könnten. Die Nonnen erklärten aber, sie würden sämtlich die Kirche verlassen, so man es darin feiern wolle, denn es sei ihnen

[1]) Rothenhäusler 42. — [2]) A. a. O. 69

ein Greuel, auch nur zuzuschauen. Obwohl die Kirchenräte alles in Bewegung setzten, „daß man endlich einmal mit diesem losen, ärgerlichen, blasphemen Gesind und Unzübel ausfahre“[1]), blieben die Nonnen in ihrem Kloster und verharrten in Treue gegen Kirche und Orden. Die tapfere Priorin, die alle ihre standhaften Schwestern überlebte, trug bis zum Tode 1590 ihren Ordenshabit.

Von den Dominikanerinnen zu Gnadenzell mußte der Prädikant, nachdem er sich jahrelang abgemüht, 1542 berichten: „Je länger er ihnen predige, um so weniger richte er aus.“ Auch hier zeichnete sich die Schaffnerin durch besondern Mut und große Entschlossenheit aus. Sie überlebte auch ihre Mitschwestern und war allen eine feste Stütze im Glauben. Die Antworten, die die Schwestern den Kommissaren gaben, sind teilweise recht humorvoll. So sagten sie bei der Aufforderung, den lutherischen Katechismus zu lernen: „Davon würde ihnen schwindelig.“ Auf die Aufforderung, die deutschen Texte zu singen, entgegneten sie: „Sie seien alt und krank und könnten nicht singen.“

Die Dominikanerinnen zu Kirchheim wollten zuerst, der Plackereien überdrüssig, Württemberg verlassen und in ein anderes Kloster übersiedeln, da man ihnen aber ihr Gut nicht folgen lassen wollte, entschlossen sie sich zu bleiben. Sie blieben in ihrem alten Kloster dem alten Glauben und Orden treu wie ihre andern Mitschwestern.

Aus dem Angeführten ersieht man, daß es der württembergischen Regierung nicht an gutem Willen fehlte, die Ordensfrauen abtrünnig zu machen von ihrem Glauben und ihrem Orden. Die verordneten Mittel waren nicht ungeschickt gewählt. Ja sie hatten auch vereinzelt Erfolg. So verließ aus dem Kloster Steinheim eine Schwester[2]) den Orden und heiratete einen abgefallenen Priester. Das war ein harter Schlag, allein keine ihrer Mitschwestern ward dadurch wankend im Glauben. Wären die Klöster, wie so oft geschrieben wird, in jener Zeit zuchtlos und entartet gewesen, dann hätten jene Mittel und vor allem solch schlechtes Beispiel Erfolg haben müssen. Aber weil Reinheit der Sitten, wahre Frömmigkeit und strenge

[1]) Rothenhäusler 77. — [2]) Katharina Millerin heiratete Konrad Sorger.

Disziplin dort herrschte, deshalb mußten die Herzoge von Württemberg mit ihren Frauenklöstern dieselbe Erfahrung machen wie protestantische Herrscher anderwärts mit gut disziplinierten Frauenklöstern. Gewiß, die Nonnen allein hätten vielleicht trotz Sittenreinheit und Disziplin nicht so allgemein und andauernd ausgehalten, hätten ihnen die Ordensbrüder keine Hilfe gebracht. Der Provinzial der Dominikaner suchte mit allen Mitteln seinen bedrängten Ordensschwestern Hilfe und Trost und Erleichterung zukommen zu lassen. Heimlich unter allerlei Verkleidungen kamen Patres sowohl des Dominikaner- wie auch des Franziskanerordens in die Klöster und feierten still die heiligen Geheimnisse und spendeten die Sakramente. Wenn das auch nur selten geschehen konnte, es war doch eine gewaltige Stärkung und Aufmunterung zum Durchhalten. So hatten die Franziskaner noch im Jahre 1554 zu Pforzheim beschlossen, daß jedes Jahr wenigstens einmal ein Beichtvater sich in die Gefahr begebe und den Klarissen zu Pfullingen die heiligen Sakramente spende. Zum letztenmal nahm 1589 der Guardian von München, Pater Franziskus Keminger, dort die Visitation vor.

Wenn einer der Reformatoren aus Biberach von den dortigen Franziskanerinnen sagte: „Der Rat fand alle Nonnen, nicht eine ausgenommen, härter als Felsen", so kann man das auch von den Ordensfrauen sagen, deren Leidensgeschichte wir gesehen. Ihre Festigkeit war keine Bosheit, keine Verbissenheit, keine Halsstarrigkeit, es war die Treue gegenüber der erkannten Pflicht. Sonnenklar geht dies aus dem Werk des berühmten Konvertiten Besold und aus der oft zitierten Schrift des Pfarrers Rothenhäusler über die altwürttembergischen Klosterfrauen hervor. Am schönsten jedoch ergibt es sich aus dem Berichte der Steinheimer Nonne, die jene Leidenszeit in schlichter Wahrhaftigkeit beschreibt. Rothenhäusler sagt davon: „Dieses Tagebuch ist ein schönes Zeugnis nicht bloß für die Treue im Glauben, sondern auch für den guten Geist, der in diesem Kloster herrschte. Da ist vollkommene Eintracht; die Schwestern wollen mit ihrer Priorin leben und sterben und wissen nichts an ihr zu bessern; da ist gewissenhafte Heilighaltung der Ordensregel: sie lassen lieber die Räte in Zorn und Drohungen scheiden, als daß sie die Verletzung der Klausur

gestatten; da ist auch Toleranz, aber nicht die der Gott- und Religionslosen, sondern echt christliche Toleranz: sie protestieren gegen die Aufdrängung eines lutherischen Predigers, aber als dieser krank wird, tragen sie ihm bis zu seinem Ende täglich die Krankenkost zu; sie widersetzen sich dem Befehl des Herzogs, die augsburgische Konfession anzunehmen, aber sie erklären wiederholt, daß sie es nicht aus Trotz tun, vielmehr zu allem bereit seien, was das Gewissen erlaube. Sie lassen sich nicht verlocken, wenn die Räte ihnen raten, ihre Ordensregel und ihren Glauben zu verraten, und sie lassen sich auch nicht einschüchtern, wenn dieselben Räte plötzlich einen andern Ton anschlagen und harte Drohungen ausstoßen, aber sie nehmen es nicht ungütig auf, wenn die Räte zum Schluß noch den Klosterwein kosten wollen und, nachdem sie die Nonnen lange genug drangsaliert haben, begehren, daß man sie nun bewirte"[1]).

§ 64. Das Ende des Klosters St. Magdalena zu Pforzheim.

Das Dominikanerinnenkloster zu Pforzheim war ursprünglich vom Magdalenenorden gewesen. Im Jahre 1282 wurde es dem Dominikanerorden inkorporiert und im Jahre 1443 durch elf Ordensfrauen von Nürnberg reformiert. Das Kloster besaß eine große kostbare Kreuzpartikel, ein Geschenk des Doktor Hieronymus von Löwen, Baldung genannt, und eine ansehnliche, in einer silbernen Monstranz aufbewahrte Reliquie vom Schreibfinger des heiligen Thomas von Aquin. Eine Gräfin von Aßpach soll diese von ihrem Bruder, der der Erhebung der Gebeine des Heiligen beiwohnte, erhalten haben.

In diesem Kloster dienten 43 Schwestern dem lieben Gott in Treue gegen die Regel des heiligen Dominikus unter der umsichtigen Leitung der Priorin Barbara Schützin, als im Jahre 1556 die Leidensperiode anbrach[2]). Der Markgraf von Baden, dem Pforzheim unterstand, war zur protestantischen Lehre abgefallen. Auf Drängen der Prädikanten suchte er die Nonnen von Pforzheim für denselben Irrtum zu gewinnen. Das Leid hub an mit der Gefangennahme des Beichtvaters

[1]) Rothenhäusler 193. — [2]) Das Manuskript, dem nachfolgende Darstellung entnommen ist, befindet sich im Dominikanerkloster zu Düsseldorf.

Petrus Deßlerius, der zugleich Prior des dortigen Dominikanerklosters war. Ein strenges Verbot untersagte den Schwestern den katholischen Gottesdienst, besonders Messe und Chorgebet. Die dazu notwendigen Gegenstände, wie Kelch, Monstranz wurden fortgenommen. Ein Prädikant erschien und predigte zweimal die Woche mit glühendem Eifer, aber gänzlich ohne allen Erfolg. Er zog entmutigt ab, nachdem er es vergebens in Milde und Strenge versucht hatte. Siebzehn andere Prädikanten, darunter recht verschlagene und bösartige, rohe Männer folgten ihm, aber „alle achtzehn wurden mit Hilfe und Gnade Gottes von den Schwestern erlegt". Sie mußten mit Schande abziehen und bekennen, gegen solche Frauen nichts zu vermögen. Manch einer hatte beschämt den Rückzug angetreten, wenn eine mutige Nonne ihm ihre Meinung sagte, wie Rosina von Zollern gleich dem ersten Prädikanten Jakob Ratz erklärte, aus ihm spreche der Teufel. Der Altar in der Kirche wurde abgebrochen, alle Bilder entfernt, die Gemälde übertüncht. Bei dieser Gelegenheit fragte eine Schwester, ob man denn nun, wo die Heiligen von den Wänden verschwunden seien, den Teufel mit seinen Gesellen daran malen werde.

Das Kapitel 8 jenes von Schwester Eva Magdalena Steylerin verfaßten Berichtes über das Ende des Klosters Pforzheim, das diese Schwester († 1575) miterlebte, möge hier wörtlich folgen. Es ist eines der trostreichsten. „Wir haben eine feine Kapelle neben dem Chor gehabt. Und da wir nicht mehr im Chore singen durften, so haben wir heimlich in der Kapelle Metten und alle Tagzeiten gesungen. Aber da man den Altar und den Chor abgebrochen hatte und kein Beschluß mehr da gewesen ist, da haben wir dort nicht mehr singen dürfen wegen der Weltleute. Wir haben alsdann alle Tage mit großen Aengsten im Refektorium gesungen, wir haben auch alle Tage die Messe gesungen, damit wir nicht aus der Gewohnheit kämen. Und weil wir den guten, frommen und wohl vertrauten und getreuen Amtmann Petrus noch gehabt haben, so sind wir nicht oft ohne Messe gewesen, wo es eben möglich war, da hat er gesehen, uns einen Ordens- oder einen guten vertrauten Weltpriester zu besorgen. Besonders haben wir oft geistliche und weltliche Priester aus Speyer gehabt. Er hat ihnen immer Bauernkleider angelegt, bis er sie zu uns

gebracht hatte. Obwohl unser hübscher Kanzler großen Fleiß gehabt hat, daß keine katholischen Priester mehr zu uns kämen, so hat uns Gott der Allmächtige doch allzeit geholfen, und ihnen hat's gefehlt."

Einst wollte der Kanzler und der Prädikant Rupprecht die Schwestern, denen man die katholischen Bücher fortnahm, mit evangelischen beglücken. Der Priorin bot er gleich fünf Stück an, aber die nahm keines an, und alle Schwestern folgten ihrem Beispiel. Da legten die Geschenkgeber die Bücher auf die Fußschemel. Eine Schwester aber trat mit dem Fuß dagegen, so daß sie mitten in den Saal flogen. Der Prädikant schimpfte und zog ab mit dem Befehl, die Bücher fleißig zu lesen. Wo er wiederkam, lagen diese auf dem Gesimse, und der Staub, der sie bedeckte, verriet, daß keines war geöffnet worden. Die Drangsale steigerten sich. An die Stelle des katholischen Amtmanns trat ein bösartiger Protestant, der den Befehl hatte zu wachen, damit die Nonnen nicht mit Priestern oder Ordensleuten brieflichen Verkehr unterhielten. Daß die Aerzte die Briefe besorgten, konnte der Mann nicht wissen. Ihm wurde auch die ganze Verwaltung des Klostervermögens übertragen. Als die gute Priorin vor Herzeleid starb, sollte die Frau des protestantischen Amtmanns Priorin werden. Natürlich hielten die Schwestern zu ihrer Subpriorin. Um die Schwestern besser überwachen zu können, setzte er einen Tisch mitten in das Refektorium und aß daran mit seiner ganzen Familie. Er betete deutsch, die Schwestern lateinisch. Zuweilen las er ihnen auch aus protestantischen Büchern vor. Dann lärmten die Nonnen, bis er aufhörte. Alle Welt lief im Hause umher, selbst verrufene Mannspersonen durften sich dort ungescheut umhertreiben. Die Schwestern konnten nicht allein die Zelle verlassen, sie hielten sich immer zu dreien oder vieren zusammen, um ihre Ehre zu wahren. Die Verhöre, die mit der Gesamtheit und mit den einzelnen angestellt wurden, ergaben stets dasselbe Resultat: Alle wollten ihrem Glauben und ihrem Orden treu bleiben. Als jedoch die Bedrängnisse immer mehr wuchsen und man die armen Frauen auch am Notwendigen darben ließ und keine Aussicht auf bessere Zeiten mehr bestand, da erwirkte der Provinzial der deutschen Dominikaner Wilhelm Brand von Kaiser Ferdinand I. die Erlaubnis, daß die Schwestern von Pforzheim nach Kirchberg über-

siedeln durften. Obwohl das Kloster Pforzheim reich war und nicht weniger als neun Dörfer unter sich hatte, erhielten die Schwestern nur das Notdürftigste mit auf den Weg. Der Staat nahm alles für sich in Anspruch. Im September des Jahres 1564 zogen 38 Schwestern und eine Novizin von Pforzheim nach Kirchberg. Schwester Rosina von Zollern ging nach Gnadenzell bei Stetten. Außer der Priorin waren noch vier Schwestern vor Leid in jenen Jahren der Drangsale gestorben.

§ 65. Kirchberg.

Das Kloster Kirchberg, das zur Zeit der Mystik in herrlichster Blüte gestanden hatte und viele heiligmäßige Schwestern in seinen Mauern gesehen hatte, war in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts arg heimgesucht worden. Eine ansteckende Krankheit hatte sämtliche Schwestern hinweggerafft. Damit der stiftungsgemäße Gottesdienst weiter abgehalten werden konnte und damit das altehrwürdige Kloster dem Orden nicht verloren ging, war man genötigt, Personen aufzunehmen, die nicht gewillt waren, nach der strengen Regel der Dominikanerinnen zu leben, die sich vielmehr als Stiftsfräulein betrachteten. Jede bezog ihre Pfründe, hatte Mägde zur Bedienung, führte geradezu einen eigenen Haushalt[1]). Dieses Kloster, das unter der unmittelbaren Oberhoheit des Kaisers stand und deshalb von seiten der Protestanten nichts zu fürchten hatte, war auf Bitten des Provinzials der deutschen Dominikaner den arg bedrängten Nonnen von Pforzheim angeboten worden. Wohl lebten im Jahre 1564, als diese Uebergabe stattfand, zu Kirchberg 6 Stiftsfräulein und eine Kandidatin. Allein der Provinzial hatte bei dieser Uebertragung nicht bloß die Absicht, den verfolgten Schwestern ein ruhiges Heim zu bieten, sondern auch die in Kirchberg lebenden Stiftsfräulein zu einem regelrechten Ordensleben zu veranlassen.

In der zweiten Hälfte des September 1564 siedelten die Pforzheimerinnen in zwei Abteilungen über[2]). Als die ersten

---

[1]) Krauß, Geschichte des Dominikaner-Frauenklosters Kirchberg, entwirft ein sehr düsteres Bild von dem Zustand des Klosters in jener Zeit. S. 311 ff. — [2]) Nach dem oben erwähnten Manuskript.

zu Kirchberg ankamen, war es spät und schon finster. Die Stiftsfräulein waren über die Eindringlinge höchst ungehalten, gaben durch Schimpf- und Scheltreden ihrem Unmut Ausdruck, und gingen dann alle ins Haus, ohne sich im geringsten um die fremden Schwestern zu kümmern. Diese trugen ihre Habseligkeiten ins Refektorium. Da sie die Räumlichkeiten nicht kannten und kein Licht vorhanden war, gab es manche Störung und Mißhelligkeit. Wohl brachten endlich die Mägde der Stiftsfräulein Lichter, aber die Enttäuschung der Ankömmlinge ward nur um so ärger. Anstatt eines freundlichen Heims sahen sie sich in die größte Unordnung versetzt. Nicht einmal Leuchter waren zu finden. In ausgehöhlte Rüben mußten sie die Lichter stecken. Eva Magdalena, die alles genau berichtet hat, erzählt: „Also haben wir eine elende Nacht gehabt, und wir haben weder gegessen noch getrunken, und haben eine Weile geweint, dann gelacht, denn wir haben ein solches armes und unerbautes zerrissenes Kloster gefunden, was zum Erbarmen gewesen."

Die beiden Parteien paßten natürlich nicht zusammen. Die Chorfrauen, die an ein ganz freies Leben gewöhnt waren, die keine Klausur kannten, von denen eine jede lebte nach eigenem Gutdünken, die konnten sich nicht finden in die strengen Ansichten der Schwestern von Pforzheim. Und diese, denen das Haus rechtlich übergeben worden war, hatten nicht all die Jahre in ihrem früheren Heim für den Glauben und für den Orden gekämpft, um ihn hier nun tatsächlich preiszugeben und weltlich zu leben. Sie fingen an, nach der Observanz zu leben, da gingen die Stiftsfräulein fort. In den Aufzeichnungen der Schwester Eva Magdalena heißt es: „Wir hätten sie gern behalten, aber sie haben nicht wollen bleiben und sind hinausgegangen zu ihren Freunden in die Welt außer einer." Barbara von Rappenstein blieb und schloß sich vollständig den Dominikanerinnen von Pforzheim an. Sie wurde eine geschickte Schaffnerin und war später noch Priorin. Den Abziehenden wurde ihre Abfertigung mitgegeben. Eine zweite von den Stiftsfräulein, namens Margareta Mayerin, war bei Ankunft der neuen Schwestern schon krank gewesen, sie starb zu Kirchberg im Kloster in den ersten Wochen. Da zu Pforzheim die Wahl der Priorin nicht hatte stattfinden können, weil der protestantische Markgraf hatte mitsprechen wollen, hatten die

Schwestern bis zu ihrer Ankunft in Kirchberg gewartet. Hier wurde gleich die bisherige Subpriorin Anna Juliana Kirscherin zur Priorin erwählt; sie verwaltete dieses Amt 28 Jahre lang bis zu ihrem Tode im Jahre 1592. Der gute Geist, den die Schwestern von Pforzheim gebracht hatten, wurde von Kirchberg durch vier derselben alsbald in das Kloster Siessen getragen, das sie reformierten im Jahre 1572.

Viertes Kapitel.

Unterstützung der Schwestern von seiten der kirchlichen Oberen.

§ 66. Mahnschreiben des Provinzials Hermann Rab an die lutherisch gesinnte Klosterfrau Katharina von Friesen.

Das Dominikanerinnenkloster Kronschwitz unterstand dem Provinzial der sächsischen Ordensprovinz. Katharina von Friesen hatte dort das Ordenskleid genommen. Im Jahre 1526 wurden die Beichtväter aus diesem Kloster vertrieben. Lutherische Prediger traten an ihre Stelle. Katharina ließ sich von ihnen betören und suchte auch einen ihr bekannten Dominikaner Wiprecht brieflich zu veranlassen, aus dem Orden zu treten und die lutherische Lehre anzunehmen. Sie forderte ihn auf, das Neue Testament zu lesen, da werde er finden, daß man die Gebote des Ordens nicht zu halten brauche. Den Papst halte sie für den Antichristen, der sich auf Petri Stuhl habe setzen wollen, aber daneben gefallen sei.

Der Brief kam in die Hände des Provinzials. Der antwortete der armen Ordensfrau unter anderm brieflich folgendes[1]): „Ei, wie fein würde mein Bruder Wiprecht bestehen, wenn er dem gelehrten, klugen Nönnlein folgen würde! Nein, es gilt nicht Ueberredens; wir lesen das Alte und Neue Testament, wiewohl das gelehrte Nönnlein meint, wir läsen es nicht . . . Es hat aber mein gelehrtes Nönnlein das Neue Testa-

[1]) Abgedruckt bei Paulus, Die deutschen Dominikaner im Kampfe gegen Luther. 13 ff.

ment nicht gut gelesen und nicht verstanden, daß es uns geboten hat, nicht allein Gottes Gesetz zu halten, sondern auch Menschengesetze, wenn sie dem göttlichen nicht entgegen sind . . . Wo ist es dem Evangelium entgegen, unsere Seele und unsern Leib zu dem Dienste Gottes mit Singen, Lesen, Inklination hinzugeben, mit Fasten unsern Leib zu kasteien, aus gutem Willen sich von etlichen Speisen zu enthalten, die Speisen mit Danksagung anzunehmen, den Kranken mit Fleiß zu dienen, den Verstorbenen mit Gebet zu Hilfe zu kommen, einen weißen oder schwarzen Rock anzuziehen, nichts Eigenes ohne Erlaubnis zu haben, Stillschweigen zu halten, Gott Gelübde zu machen und zu halten usw., welches alles eure Konstitutionen mitbringen? Ist das nicht alles dem Evangelium gemäß? Vergeb Gott denen, die so heilsame Regeln und Konstitutionen verbrennen, zerreißen und davon in Verachtung und Ungehorsam abweichen. Ei, wie fein kennt unser Nönnlein das Neue Testament, da es solches nicht darin gefunden hat! . . . Meinst du, Christus habe nicht gemeint, daß man Gelübde halten soll, indem er spricht bei Matthäus im 5. Kapitel: ‚Euer Wort soll sein: Ja, ja; nein, nein!' Es soll nicht heute Ja, morgen Nein heißen; und bei Lukas im 9. Kapitel: ‚Niemand ist tauglich, in das Himmelreich einzugehen, der seine Hand an den Pflug legt und hinter sich sieht.' Nein, liebes Nönnlein, du sollst nicht hinter dich sehen! Du hast gelobt, Gott zu dienen bis in die Stunde des Todes, nach Inhalt deiner Regel und Konstitution zu leben. Man soll solchen ersten Glauben, solche Gelübde bei Verlierung der Seligkeit nicht brechen; und deshalb wird mein Bruder Wiprecht des klugen Nönnleins Vermahnung nicht annehmen. Ob es gleich den Papst und alle Geistlichen, die ihm anhängen, schilt, als wären sie Antichristen und falsche Propheten, und ob es ihnen auch Schuld gibt, als ob sie alle Dinge, die Christus frei gelassen, verboten hätten — es liegt nichts an solchen lutherischen Lügen . . . Der Papst und die Geistlichen haben niemand befohlen, in die Ehe zu treten oder jungfräulich zu leben. Es hat ja das liebe Nönnlein mich gebeten, sie einzukleiden, ich sie nicht. Hätte sie einem Bauer so viel versprochen als Gott und ihren Prälaten, sie müßte es ihm, wollte sie anders nicht treulos gescholten werden, wahrlich halten . . . Sie meint aber keck: Der Papst habe auf St. Peters Stuhl wollen sitzen, er

sei aber daneben gefallen . . . Ja, das zarte Nönnlein soll wissen, daß auf St. Peters Stuhl nacheinander von St. Peter bis anher mehr als 230 Päpste gesessen seien und nicht daneben gefallen, sondern bisher (1527) regiert haben. Es hat sie auch davon niemand können abwerfen, weder Kaiser noch König, weder Ketzer noch Tyrannen, wiewohl sie oftmals, wie auch Luther, es versucht haben. Aber Christi Gebet ist stärker als aller Tyrannen und Ketzer Verfolgung, dieweil er für St. Peter gebetet, daß sein Glaube nicht solle vergehen. Auch soll sein Schifflein nicht untergehen, ob es die Tyrannen und Ketzer auch mit Sturmwinden werden bewegen. Aber der Ketzer pestilenzische Stühle, darin sie gesessen und sitzen, die armen Seelen der Menschen zu vergiften, die sind alle vergangen und werden auch wie der gestrige Tag vergehen und zunichte mit ihrer giftigen Lehre werden, wie es dem Luther und allen seinen pestilenzischen Beisitzern und Anhängern ergehen wird, und der Papst wird wohl bleiben gewißlich bis ans Ende der Welt, nach der Verheißung Christi, ob sich auch Luther und die Lutherischen darüber zerreißen sollten. Darum soll das gelehrte Nönnlein wissen, daß der Papst noch nicht neben seinem Stuhl sitzt; es sehe nur zu, wo es mit Luther bleiben und sitzen werde." Die Gedanken, die in diesem Gelegenheitsschreiben mehr angedeutet als ausgeführt sind, hat Pater Johannes Dietenberger in seiner Schrift: „Antwurt das Junckfrawen die Klöster und Klosterglübd nümmer götlich verlassen mögen" eingehend dargelegt. Das Schriftchen, das 1523 im Druck erschien und bald eine zweite Auflage erlebte, ist an alle Ordensfrauen gerichtet; es weist den leeren Behauptungen und Entstellungen der Lutheraner gegenüber nach, daß der Ordensstand ein heiliger, Gott wohlgefälliger Stand sei und daß die Gelübde, wenn auch Schweres, so doch nichts Unmögliches vom Menschen verlangen, daß man sie mit Gottes Gnade wohl halten kann, ja daß jeder, der sie abgelegt hat, sie unverbrüchlich halten muß, will er nicht vor Gott und den Menschen treulos dastehen. Auf Luthers Verleumdung, in den Klöstern werde das Evangelium nicht verkündet, entgegnet[1]) er: „Schäme dich doch vor der Welt, von welcher du Preis und Ehre suchst, dieser öffentlichen Lüge." Auf Luthers Behauptung,

[1]) S. 9 zitiert bei Wedewer, Joh. Dietenberger 228.

unter tausend Nonnen sei kaum eine freiwillig im Kloster, erwiderte[1]) er: „Sag an, du großer Geistwäger und Herzenskenner, wieviel Klosterherzen hast du durchgesehen, darin du gefunden hast unlustigen, gezwungenen Gottesdienst? Hast du aber keine durchgesehen, denn es ist Gott allein vorbehalten — wie darfst du dann es schreiben und frei heraus lügen? Ich hoffe unter tausend Klosterjungfrauen soll man kaum eine finden, die gezwungen, nicht mit Lust Gott diene und ihren Orden trage."

§ 67. Die Wirkung des Konzils von Trient.

Der falschen Reform des Protestantismus setzte die Kirche auf dem Konzil von Trient (1545—1563) echte christliche Reformbestrebungen entgegen. Wenn auch der Dominikanerorden schon seit den Zeiten des seligen Raymund von Capua an der Einführung und Ausbreitung der strengen Observanz arbeitete, so erhielt diese Bewegung im Orden doch durch die Verordnungen der Kirchenversammlung neue Anregung und Kräftigung. In bezug auf die Schwesternklöster trat auch insofern eine Aenderung ein, daß dem Bischof der Diözese, in der das Kloster lag, größerer Einfluß zuerkannt wurde, so zwar, daß er das Recht und die Pflicht hatte, als Delegat des Papstes gegen Mißbräuche einzuschreiten, ohne daß die Ordensoberen, denen das Kloster unterstand, ein Recht der Klage hatten.

Der Bischof von Würzburg, Julius Herzog von Franken, hat im Jahre 1587 von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Weil in dem dortigen Dominikanerinnenkloster St. Marx, das die Reform des seligen Konrad von Preußen nicht angenommen hatte, arge Mißbräuche bestanden und ärgerniserregende Tatsachen sich ereigneten, die der Bischof hauptsächlich denen zur Last legen zu müssen glaubte, die solches hätten verhindern oder abstellen sollen, deshalb erließ er selbst unter dem 9. September 1587 strenge Bestimmungen[2]) für dieses Frauenkloster. Er verordnet, daß die Armut geübt werde und aller Privatbesitz aufhören müsse, daß die Klausur streng durchgeführt werde und niemand ohne seine Erlaubnis das Kloster betrete oder ver-

[1]) Wedewer, Joh. Dietenberger 229. — [2]) Das Schriftstück befindet sich im Würzburger Kreisarchiv, in Abschrift im Düsseldorfer Dominikanerkloster.

lasse, daß alle Briefschaften, die ins Kloster gebracht oder aus demselben verschickt werden sollten, durch die Hand der Priorin zu gehen hätten, daß Kinder nur bis zum 14. Jahre im Kloster zur Erziehung weilen dürften und vieles andere, das sich im Grunde deckt mit den Reformbestimmungen des seligen Konrad, meist sogar hinter dessen Strenge zurückbleibt. Hier mögen nur die Bestimmungen über die Tagesordnung Abdruck finden, weil sie uns einen Einblick in das Leben der Schwestern jener Zeit bieten. Um die Regel freilich richtig zu werten, darf man nicht außer acht lassen, daß es sich um Nonnen handelt, die kein tätiges, sondern ein beschauliches Leben führen sollten, die aber jetzt gegen ihren Willen zu einer treueren Beobachtung des Ordens angehalten wurden.

„Soviel erstlich den Gottesdienst anbelangt, so sollen die Metten wiederum nach Ordensgebrauch um Mitternacht gesungen werden, und zwar soll an gewöhnlichen Tagen um 12 Uhr, an hohen Festen aber um 11 Uhr begonnen werden. Dieselben sollen distinkt und langsam persolviert werden. Nach denselben hat sich jede Schwester in ihre Zelle zu verfügen. Morgens um 6 Uhr ist die Prim andächtig zu singen; alsdann das Kapitel abzuhalten. Darin hat die Priorin sich um das Versäumen des Gottesdienstes und sonstige Fehler zu kümmern und eventuelle Verstöße entsprechend der Regel zu bestrafen. Auch muß eine Lesung aus der Regel und den Statuten gehalten werden. Die Zeit, die bis 8 Uhr noch übrig ist, sollen die einzelnen mit Privatgebeten ausfüllen, wobei sie sich zu Winterszeit im Refektorium, sonst aber in ihren Zellen aufhalten. Die Novizinnen sind in dieser Zeit im Gesang und Breviergebet zu unterrichten. Um 8 Uhr fängt die Terz an, darauf folgt das Amt, das jeden Tag von den Ordensfrauen zu singen ist, den Abschluß bildet die Sext. Um 10 Uhr muß das Essen fertig sein. Das ist mit Stillschweigen zu nehmen. Die jüngeren Schwestern müssen dabei eine Lesung aus der Regel, den Konstitutionen oder aus einem Erbauungsbuche halten. Auch die Priorin soll die Mahlzeiten morgens und abends mit dem Konvent in der gemeinsamen Stube halten, damit es desto stiller, züchtiger und ordentlicher zugehe. Nach dem Essen ist das Miserere zu beten und die Non zu halten. Die nachfolgende Zeit soll jede Schwester nach Anordnung der Priorin mit Arbeit ausfüllen. Nichtigkeiten und Unnützes und

Weltliches soll nicht vorgenommen werden, sondern nur was zum Schmuck des Gotteshauses und zum Nutzen des Nächsten dient. Wer nicht arbeiten kann, soll den Rosenkranz beten und fromme Uebungen halten. Um 3 Uhr ist die Vesper zu singen, darnach hat eine jede sich in ihrer Zelle aufzuhalten bis zum Nachtessen, das stets, sowohl im Sommer wie im Winter, um 5 Uhr stattfinden soll. Bei dem Abendessen soll es wie bei dem Mittagessen zugehen. Die Komplet soll im Sommer um 6 Uhr nach dem Abendessen, im Winter aber gleich nach der Vesper gehalten werden. Im Sommer sollen die Ordensfrauen nach der Komplet im Garten oder sonstwo eine Erholung haben, um 7 Uhr aber sowohl im Sommer wie im Winter sich auf den Schlafsaal begeben, damit sie wieder zu den Metten aufstehen können."

§ 68. Pius V. in seiner Sorge für die Ordensfrauen.

Den Eifer, den der heilige Pius V. in den Jahren seines Pontifikates 1566 bis 1572 zur genauen Durchführung der Bestimmungen des Tridentinums offenbarte, dehnte er auch auf die Reform der Frauenklöster aus. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung schärfte er unter dem 29. Mai 1566 den Schwestern des zweiten Ordens die Beobachtung der Klausur aufs nachdrücklichste ein[1]). Er ließ keine entgegenstehende Gewohnheit, mochte sie noch so alt und allgemein sein, gelten. Den Bischöfen und Ordensoberen, denen die Klöster unterstanden, wurde die Durchführung der Klausur zur strengsten Pflicht gemacht. Unter dem 1. Februar 1570 verschärfte er die Klausurbestimmungen dahin, daß, wenn ein Kloster von der bischöflichen Jurisdiktion exempt ist, dennoch außer der Erlaubnis des Ordensoberen, dem das Kloster untersteht, auch die Erlaubnis des Bischofs einzuholen sei für den Fall, daß eine Ordensfrau wegen Krankheit oder sonstiger Gründe die Klausur verlassen wolle. Alle diesbezüglich bestehenden Privilegien wurden von ihm aufgehoben.

Auch um die Schwestern des dritten Ordens bemühte sich der heilige Pius. Das fünfte Lateran-Konzil (1512—1517) hatte bestimmt[2]), daß die in der Welt lebenden Brüder und Schwestern

---

[1]) Bull. Rom. X 146, 147.

[2]) Concilia Generalia et Prov. (Ed. Binii) IX 155.

des dritten Ordens, die kein Gelübde ablegten, dem Bischof unterstanden; wohl konnten sie auf Wunsch von den Patres beerdigt werden. Die Schwestern, die mit dem Gelübde der Keuschheit im Kreise ihrer nächsten Verwandten oder gemeinsam in einer religiösen Kommunität lebten und den Habit öffentlich trugen, ebenso jene, die der Mahnung Julius II. entsprechend die drei Gelübde ablegten, blieben unter der Jurisdiktion des Ordens. Julius II. hatte, wo er die gemeinsam lebenden Tertiarierinnen zur Ablegung der drei Ordensgelübde aufforderte, ausdrücklich betont, daß sie deshalb nicht zur Klausur und auch nicht zu einem andern Offizium als zu dem, das die Regel ihnen vorschreibe, verpflichtet seien. Pius V. ging in seiner Sorge weiter. Das oben angeführte Schreiben vom 29. Mai 1566 verpflichtete die Profeß-Tertiarierinnen, die gemeinsam leben, zur Klausur, und zwar genau so, wie es die Schwestern vom zweiten Orden verpflichtete. Die Tertiarierinnen, die ohne ein feierliches Gelübde abzulegen, gemeinsam lebten, sollten vom Bischof und von ihren Oberen zur Gelübdeablegung und Klausur gemahnt werden. Falls sie dem Rate nicht folgten, durften sie keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen.

Damit durch die Klausureinführung die Mitglieder der Gemeinschaft keinen Schaden an ihrem notwendigen Unterhalte litten, wurde verfügt, daß Laienschwestern, die keine Profeß abgelegt hatten, oder wofern sie Profeß gemacht hatten, über 40 Jahre alt waren, zum Almosen einsammeln ausgeschickt werden konnten. Wenn auf diese Weise nicht genügend gesorgt werden könnte, dann sollten fromme Personen aus dem Laienstande die Almosen einsammeln oder sich sonst der Schwestern annehmen nach der Weisung des Ordinarius und der Oberen. Diese strengen Bestimmungen, die der heilige Pius aus reinstem Eifer für die Ehre des Ordensstandes und zum Wohle der Ordensmitglieder erließ, wurden nicht überall befolgt, auch nicht, nachdem die Kongregation für die Angelegenheiten der Bischöfe und Regularen unter dem 20. Dezember 1616 dies von neuem eingeschärft hatte. Die strenge Durchführung hätte wohl das eine oder andere Aergernis verhindert, aber auch manches Werk der christlichen Caritas unmöglich gemacht.

Fünftes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Verfolgung.

§ 69. Ursula von Bock, Priorin des Margaretenklosters zu Straßburg.

In der großen Schar der dem Glauben und Ordensberufe treugebliebenen Schwestern zeichnet sich besonders aus die schwergeprüfte Priorin des Margaretenklosters[1]) zu Straßburg, die Dominikanerin Ursula von Bock. Bussierre[2]) nennt sie eine Judith an Starkmut, eine Mutter der Makkabäer an Opfersinn.

Als der Protestantismus seinen Einzug in Straßburg hielt, als durch die Bemühungen eines Butzer, eines Hedio Tausende ihrem alten wahren Glauben entsagten, als nicht bloß Laien, sondern auch Priester, Ordensleute und Nonnen dem Gott gegebenen Versprechen untreu wurden, da hielt diese Frau mit ihrem Konvente standhaft aus in dem Bekenntnis der katholischen Religion und in der Treue gegen den Dominikanerorden, dem sie angehörte. Um das Jahr 1520 begann für das stille Margaretenkloster und seine in der stillen Einsamkeit so glücklichen Bewohner die Leidenszeit; denn so viel man damals auch predigte von religiöser Freiheit, es wurde doch von diesen Freiheitspredigern niemandem die Freiheit gelassen, etwas anderes zu glauben, als was sie predigten. Ihnen waren einige wenige Frauen, die in dem von aller Welt abgeschlossenen Kloster hinter Schloß und Riegel, hinter Gitter und Vorhang Gott nach den Vorschriften der katholischen Religion dienten, ein Stein des Anstoßes, ein Aergernis. Auf Drängen der Prediger hin beschloß der Magistrat der Stadt Straßburg, die Klöster zu reformieren, d. h. sie aufzulösen und die Ordenspersonen in die Welt zurückzuschicken. Acht „Klosterherrn" wurden mit der Durchführung des Beschlusses betraut. Den Ordensleuten wurde sofort die Verwaltung ihres Vermögens

---

[1]) Im Jahre 1475 war das St. Agnes-Kloster mit dem St. Margaretenkloster vereinigt worden. — [2]) M. Th. de Bussierre, Histoire des religieuses dominicaines 34.

entzogen. Ein „Pfleger" wurde für die materiellen Geschäfte jedes Klosters eingesetzt. 1524 erschienen die Klosterherrn — es waren recht verbissene Protestanten — im Margaretenkloster. Die Klausur wurde erbrochen. Die Nonnen mußten sich versammeln und die Mitteilungen der neuen Behörde entgegennehmen. Die mildesten Töne wurden zuerst angeschlagen, der Magistrat sorge sich um alle Bewohner der Stadt, die Lebensweise der Nonnen sei zu streng usw. Da keine der Ordensfrauen auch nur das geringste Zeichen der Zustimmung gab, mußten die einzelnen vor den Klosterherrn erscheinen. Allein auch einzeln befragt, zeigte keine Verlangen nach Aenderung der Lebensweise. Sie äußerten alle nur den einen Wunsch, in ihrem Kloster bleiben und da ungestört Gott dienen zu dürfen. Es war die Sorge der umsichtigen Priorin Ursula, die in der allgemeinen Standhaftigkeit aller Schwestern triumphierte. Sie wußte, die Prüfung hatte begonnen, sie war aber noch keineswegs zu Ende. Deshalb mahnte sie dringender als bisher, und ließ auch durch den Beichtvater Michael Lobender mahnen. Die letzte Ansprache dieses Priesters ist erhalten[1]), darin stellt er die Lehre Christi und die Behauptungen der Reformatoren gegenüber. Unter anderm heißt es darin: „Unser Herr Jesus Christus sagt, der Weg zum Himmel sei steil und beschwerlich, und die Pforte sei eng. — Die Prädikanten behaupten, gestützt auf die christliche Freiheit, dieser Weg sei breit und leicht. Unser Herr wollte, daß sein Vorläufer jungfräulich rein sei, er wollte von einer Jungfrau geboren werden, er wollte zum Lieblingsjünger eine jungfräuliche Seele haben. Er hat erklärt, daß die Gläubigen, die sich nicht mit Werken des Fleisches beschmutzen, die Erstlinge der Auserwählten seien und dem Lamme folgen sollten, wohin es gehe. — Die Prädikanten behaupten, der Zölibat und die Jungfräulichkeit seien ein unnatürlicher Zustand, eine Teufelserfindung." Lobender wurde gewaltsam entfernt.

1525 wurde die Darbringung des heiligen Meßopfers, die Abhaltung des Chorgebetes, jeder katholische Sakramentenempfang verboten. Die Gelübde wurden als ungültig erklärt, die Klausur aufgehoben. Allen war damit die Freiheit gegeben,

[1]) M. Th. de Bussierre, Histoire des religieuses dominicaines 45.

das Kloster zu verlassen. Aber keine Schwester verließ es. Ein Prediger wurde angestellt, die neue Religion ihnen zu verkünden. Die Schwestern zeigten jedoch so wenig Interesse, daß er alsbald sein Amt niederlegte. Nun dachten die Klosterherrn an Butzer. Die Priorin Ursula hatte von der faszinierenden Art, womit dieser abgefallene Mönch den Irrtum predigte, gehört, sie wußte, wie er allein in Straßburg drei Frauenklöster[1]) zum Abfall verleitet hatte, sie fürchtete trotz der Standhaftigkeit, die ihre Schwestern bis dahin bewiesen hatten, das Aergste, wenn sie gezwungen wären, seiner verführerischen Rede stundenlang zuzuhören. Und doch war Magistratsbefehl, daß die Schwestern während der Predigt im Chor wären. Was tat nun Ursula? Aus Stöcken und Kissen verfertigte sie, von einigen geschickten Schwestern unterstützt, Puppen. Denen zog sie Habite an und setzte sie dann in den Chor. Da der Chor hochgelegen war und das Gitter den Einblick hinderte, predigte Butzer recht tapfer vor den Puppen. Leider dauerte die Täuschung nicht lang. Die Folge der Entdeckung war, daß Butzer die Schwestern zwang, in die Kirche zu kommen und sich vor seiner Kanzel niederzulassen. Mit den süßesten Phrasen und wildem Donnern, mit Versprechungen und Drohungen, mit Schmeichelei und Spott, mit allem, was dem gewissenlosen, aber hochbegabten Redner zu Gebote stand, suchte er den Abfall der Nonnen zu erreichen. Monatelang mühte er sich ab. Umsonst. Ursula war auf ihrem Posten gewesen. Wenn Butzer aufhörte, dann fing sie an zu reden, und wenn ihr auch die glänzende Rednergabe fehlte, wenn das Gewissen ihr auch alle unedlen Mittel verbot, sie hatte die Wahrheit und sprach aus der Liebe einer für das Heil ihrer Kinder bangenden Mutter. Wo sie bei einer Schwester die geringste Unruhe bemerkte, war sie zur Stelle; wo die kleinste Nachlässigkeit sich einstellte, feuerte sie an durch Wort und Beispiel. — Butzer, mit dem Erfolg seiner Anstrengung unzufrieden, wollte die Methode ändern; er versammelte die Schwestern im Refektorium und suchte durch

[1]) Die drei Klöster sind St. Clara, St. Elisabeth und St. Marcus. Die beiden letzteren waren Dominikanerinnenklöster. Nach Mortier V 494, 495 wären die Nonnen von St. Marcus nicht abgefallen, sondern nur wie die von St. Katharina (auch Dominikanerinnen) vertrieben worden.

vertrauliches Reden auf sie zu wirken. Ursula war zur Stelle, sie antwortete ihm: „Wir sind entschlossen, den Anordnungen der Kirche treu zu bleiben. Es ist also unnütz, daß Sie sich hier mit Predigen abmühen“[1]). Wütend stieß Butzer heraus: „Verblendete Nonnen, hütet euch, diesem frechen Bock zu glauben. Ich werde ihn springen machen. Ich habe die Gewalt dazu.“ Dann entspann sich ein Wortkampf, von seiten Butzers immer heftiger, roher, von seiten Ursulas ruhig, aber fest und bestimmt. Sie sagte dem abgefallenen Mönche bittere Wahrheiten, allein sie fügte hinzu: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie beleidigt habe. Ich habe meine Pflicht erfüllt, als ich Ihnen harte Wahrheiten sagte. Es ist beklagenswert, zu sehen, wie ein Mann, so gelehrt und beredt wie Sie, verstrickt ist im Irrtum und andere noch dazu fortreißt. Ihre Lehre kommt offenbar nicht vom heiligen Geiste, denn anstatt zur Vollkommenheit zu führen, öffnet sie den Leidenschaften Tür und Tor und stürzt ins Verderben alle, die das Unglück haben, Ihren Ratschlägen zu folgen. Wenn Sie das Beten, das Fasten, die Abtötung empfehlen würden, hätten Sie wahrscheinlich weniger Zuhörer und Anhänger.“ Butzer stand da mit flammendem Antlitz, den Schaum vor dem Munde. Die Nonnen fürchteten, er werde sich auf die Priorin stürzen, sie umringten diese und drängten sie in ein anderes Gemach. Butzer zog ab mit der Drohung, diese Nonnen müssen aus dem Kloster und soll der Teufel selbst sie holen.

Im Jahre 1529 schlug die Stunde der Rache. Durch Magistratsbeschluß wurde jeder katholische Gottesdienst untersagt. Den Ordensfrauen von St. Margareta wurde mitgeteilt, der Magistrat sei ihre alleinige Behörde, und diese erkläre die Gelübde für nichtig. In der Kirche wurden die Altäre abgebrochen, die Bilder und Statuen zertrümmert. Die einzelnen Nonnen wurden durch die verlockendsten Versprechungen, durch die grellsten Schilderungen aller Weltfreuden, besonders des Ehehimmels, zu verführen versucht. Umsonst. Da sie in der Kirche nicht beten durften, errichteten sie im Keller einen Altar. Von Zeit zu Zeit kam ein bald als Landmann bald als Handwerker oder Hausierer verkleideter Priester und hörte sie Beicht,

[1]) Bussierre 59.

las ihnen die heilige Messe und spendete ihnen die heilige Kommunion. Im Keller beteten sie nach wie vor ihr Offizium und ihren Rosenkranz. Durch diese an das Zeitalter der Katakomben erinnernden Andachtsübungen wurden die Schwestern gestärkt. Es war notwendig, denn neue Drangsale standen bevor. Auf Butzers Drängen war beschlossen worden, die aus Straßburg stammenden Schwestern in ihre Familien, die protestantisch geworden waren, zurückzubringen, die andern mit den Neuerinnen zu vereinen und so das Kloster aufzulösen. Ursula ahnte, was kommen würde. Sie verdoppelte ihre Mahnungen zur Treue, sie versprach, alles zu tun, um Hilfe zu schaffen. Sie trat am 24. Juni den mit der Durchführung des Planes betrauten Klosterherrn mutig entgegen und protestierte feierlich. Man störte sich nicht an ihre Worte. Die Volksmassen strömten ins Haus. 33 Schwestern wurden mit Gewalt hinausgezerrt. Ursula stand da, untröstlicher als Rachel. Denn hätte man ihre Kinder vor ihren Augen ermordet, dann wäre sie ihres ewigen Heiles sicher gewesen, denn alle waren damals so glaubenstreu. Nun hatte man sie fortgeschleppt, um sie zu verführen. Ursula blieb mit elf Schwestern im Kloster. Auf das Ansinnen, sich zu den Neuerinnen zu begehen, erklärte sie, lieber als Märtyrin sterben zu wollen, als freiwillig ihr Kloster zu verlassen. Da ließ man sie bleiben, aber das Vermögen und die Einkünfte des Klosters wurden so verteilt, daß für die Priorin und die elf Zurückgebliebenen auch am Notwendigsten Mangel war. Sie litten auch bitteren Hunger. Ursula, die bis dahin so verborgene und zurückhaltende Priorin, unternahm nun in Sorge um die ihr entrissenen Kinder und in Schmerz um die Schmerzen der ihr gebliebenen einen Schritt, den Straßburg nicht erwartet hatte. Sie schrieb an den Kaiser. Unter dem 14. November 1530 traf die Antwort ein. Dem Kloster wurden die alten Freiheiten zuerkannt. Die Stadt Straßburg mußte nun aus Furcht vor dem Zorn des Kaisers nachgeben. Die Entführten durften ins Kloster zurückkehren. Gleich am ersten Tage kehrten 16 Schwestern zurück. Von den andern, die von den Familien noch festgehalten wurden, kehrten alle zurück bis auf drei. Diese drei waren der Verführung erlegen. Ursula, überglücklich bei der Rückkehr der Getreuen, konnte denen, die schwach geworden waren, nicht zürnen, sie trauerte nur und betete. 50 Jahre

lang wurden auf ihre Anordnung hin besondere Gebete für die Bekehrung jener drei im Margaretenkloster verrichtet.

Ursulas Kraft war erschöpft. Was sie gelitten und getragen, was sie gearbeitet und sich gesorgt hatte für die Schwestern, ist unbeschreiblich, nur eins noch möge erwähnt werden. Trotzdem der Verkehr mit katholischen Priestern dem Kloster aufs strengste verboten war, ist unter der Priorin Ursula keine Schwester ohne priesterlichen Beistand gestorben. Sie selbst gestand auf ihrem Sterbebette, nachdem sie ihre protestantischen Verwandten, die sie da noch verführen wollten, abgewiesen hatte: „Niemals hätte ich all die Schmerzen, all die Angst und Bitterkeit, womit diese schreckliche lutherische Häresie mein Herz erfüllt hat, zu tragen vermocht, hätte Gott mich nicht besonders gestärkt. Er allein weiß, was ich alles getragen habe für den Konvent und für die geistlichen Kinder, die mir anvertraut waren. Möge der Herr ihnen und mir gnädig sein, wenn wir vor ihm erscheinen. Ich hoffe, daß er mich bald von diesem traurigen Leben befreit, denn mein Geist sehnt sich nach dem wahren Vaterlande und mein Leib verlangt nach der Ruhe des Grabes. Seit langem ist mein Leben ein beständiges Sterben gewesen; aber ich bin aufrecht gehalten worden durch Jesus, der mein Gott und mein Erlöser ist und dessen Name gepriesen sei“[1]).

§ 70. Susanna Brünn, Priorin des Nikolausklosters zu Straßburg.

Die Dominikanerinnen des St. Nikolausklosters zu Straßburg hatten trotz aller Anfechtungen von seiten der Bürgerschaft und des Magistrates, trotz des schlechten Beispiels mancher Welt- und Ordenspriester und Nonnen tapfer und treu ihren katholischen Glauben bewahrt bis zum Jahre 1591. Je länger diese Standhaftigkeit währte, um so ärger entbrannte der Groll der Prädikanten. Auf eine Beschwerde des Konsistoriums hin, daß noch immer drei Nonnenklöster innerhalb des Bereiches der protestantischen Stadt Straßburg beständen, wurde im Senat beschlossen, diese letzten Klöster aufzulösen, die Einkünfte

[1]) Bussierre 96.

zum Vorteil der Stadt einzuziehen und die Insassen in die Welt zurückzuschicken. Schon seit fünfzig Jahren waren von Zeit zu Zeit Ueberredungskünste nicht gespart worden, um die Nonnen zum Abfall zu bringen. Obwohl die Niederlagen, die die Prediger und Stadtväter dabei erlitten hatten, noch in aller Erinnerung waren, wurde der Versuch wiederholt. Zu Anfang des Jahres 1592 hatten die Schwestern viel auszustehen von zudringlichen Abgesandten, die noch einmal alle Drohungen und Verlockungen anwandten. Dabei tat sich vor allem ein Herr Brünn[1]) hervor, ein Verwandter der beiden Schwestern Susanna und Katharina Brünn, von denen die erste Priorin des Klosters war. Mit geradezu fanatischem Eifer suchte der Mann seine Kusinen zum Abfall zu bringen. Am 4. März kam er mit einem schweren Packen Kleider ins Kloster. Die breitete er vor den Augen der beiden Ordensfrauen aus, machte aufmerksam auf die Schönheit und die Pracht der Gewänder und sprach: „Freut euch, der Senat hat in seiner väterlichen Güte euch frei von den antichristlichen und gefahrvollen Gelübden, wozu man euch verleitet hat, erklärt. Seid nicht so töricht, euch wie Eulen in diese traurigen Schlupfwinkel einzuschließen. Jetzt stehen die Türen offen. Nehmt diese prachtvollen Gewänder eurer verstorbenen Mutter, zieht sie an und kommt mit in die Stadt. Benehmt euch, wie es Frauen eures Standes ziemt." Dabei machte der Senator schon Miene, seinen Verwandten beim Wechseln der Kleider behilflich zu sein. Allein diesen gelang es, aus dem Gemach zu entwischen, ohne ihm auch nur eine Antwort gegeben zu haben.

Am folgenden Tag kehrten die Beauftragten des Senates zurück. Diesmal in Begleitung der Stadtwache und der Gefängniswärter. Die Tore des Klosters wurden eingeschlagen. Die Erklärung wurde verkündet, sie seien beauftragt, die Priorin vor die Behörden der Stadt zu führen. Es gelang den Schwestern, Susanna den Nachforschungen der Häscher zu entziehen und an einem abgelegenen Ort zu verbergen. Dafür rächte sich der saubere Verwandte dadurch, daß er in das Gemach der Schwester Katharina Brünn, die krank zu Bette lag, eindrang. Wie rasend stürzte er auf sie los, zwang sie in seiner

[1]) Bussierre 125 ff.

Gegenwart aufzustehen und weltliche Kleider anzuziehen. Dann wurde sie, zwischen zwei Soldaten sitzend, auf einem Wagen in die Wohnung des Herrn Brünn gebracht.

Die zurückgebliebenen Ordensfrauen sollten durch Hunger nachgiebig gemacht werden. Die Türen und Tore, die dem Verkehr mit der Außenwelt dienten, erhielten neue Schlösser. Die Schlüssel nahm der Magistrat in Verwahr. Das Kloster war ein wirkliches Gefängnis. Da man zudem alle Vorräte hatte fortschaffen lassen, blieben die Schwestern einzig auf das angewiesen, was der Verwalter ihnen bot, und das war so spärlich bemessen, daß sie große Not litten.

Am 11. März wurde die Untersuchung und das Verhör der einzelnen Schwestern erneuert. Nochmals Drohungen für die, die treu bleiben wollten, Versprechungen reicher Einkünfte, jährlicher Renten für die, die abfallen und heiraten würden. Die Priorin war in größter Sorge, denn sie bemerkte, wie die böse Saat anfing Wurzeln zu schlagen, besonders weil die Schwester Katharina Schenk auf die Seite der Stadt trat. Diese Schwester hatte seit langem eine Abneigung gegen die Priorin gehegt, sie hatte den Geist demütigen Gehorsams verloren und suchte nun Genossen, um den äußeren Abfall durch das Beispiel anderer zu rechtfertigen. Die arme Priorin fühlte sich machtlos dieser Schwester gegenüber, denn was immer sie sagte, schien jene nur noch mehr zu reizen. Am 8. April sollte die Auflösung des Klosters erfolgen. Noch einmal wurden die Anerbietungen gemacht, die einem weltlichen Gemüte die Zukunft rosig erscheinen lassen mußten; noch einmal die Drohung erneuert, wer nicht austreten wolle, müsse sich in das Margaretenkloster begeben. Die Priorin beschwor nun in der Angst ihres Herzens mit Ausdrücken innigster Zärtlichkeit und treuester Mutterliebe alle, eingedenk zu sein ihrer Gelübde, eingedenk zu sein dessen, was dem Abfall folgen würde nach Ablauf dieses kurzen flüchtigen Lebens. Der Hinweis auf den kommenden Richter, die Erinnerung an den gekreuzigten Erlöser hatten die Macht über die Herzen der innerlich Abgefallenen verloren. Katharina Schenk[1]) erklärte sich öffentlich bereit, den Orden zu verlassen und den neuen Glauben anzunehmen, sieben Schwestern folgten

[1]) Bussierre 128.

ihrem Beispiel. Ein furchtbarer Schlag für die gute, fromme Priorin Susanna. Daß Katharina Schenk den unseligen Schritt tun würde, hatte sie vorausgesehen; denn diese ungetreue Schwester hatte seit langem das Herz ihrer Priorin mit einem Dornenkranz umwunden. Wo aber sieben andere der Rädelsführerin folgten, da fuhr ein siebenfaches Schwert durch ihr Herz. Ein Wunder war es, daß der Schmerz sie nicht tötete. Und sie hatte noch nicht ausgelitten. Bald rollte der Wagen vor, der die Treugebliebenen fortschaffen sollte. Susanna eilte in die Kapelle, schloß den Tabernakel auf, nahm das Allerheiligste und barg es an ihrem Herzen. Da floß Balsam in die grausam ihr geschlagenen Wunden. Schweigend fuhren die Ausgetriebenen durch die Straßen. Wehmut erfüllte ihr Herz beim Abschied von der Stätte, wo sie so lang Gott gedient und den Frieden gefunden hatten; Sorge drückte ihr Gemüt nieder, Sorge wegen der ungewissen dunklen Zukunft. Mitleid, Scham und Bitterkeit überstürzten sich in ihrem Innern bei der Erinnerung an den Abfall derer, die sie bis dahin Schwestern genannt. Inmitten der Scheidenden saß Susanna, die Priorin, brennender war ihre Scham, glühender ihr Schmerz, tiefer ihre Wehmut, aber auch fester ihr Vertrauen auf Gott. Neue Kraft durchströmte ihre Seele, so oft sie das Ziborium fester an die Brust drückte. Das Allerheiligste wollte die fromme Priorin nicht zurücklassen im Kreise der ungeratenen Kinder, die es gewiß vergessen haben würden. Sie wollte es nicht der Gefahr aussetzen, verunehrt zu werden von eindringenden Andersgläubigen. So nahm sie es mit in das neue Heim. Sie trat ein mit Gott in das Margaretenkloster.

Im Margaretenkloster fanden die Vertriebenen bei ihren Ordensschwestern die liebevollste, herzlichste Aufnahme. Leider war dieser Trost für Susanna von kurzer Dauer. Ihr Leidensweg schien jetzt erst zu beginnen. Die Abtrünnigen lebten in dem alten Nikolauskloster in Saus und Braus. Um ihr Treiben zu rechtfertigen, behaupteten sie, jetzt nur öffentlich zu tun, was die alte Priorin stets im geheimen getrieben habe. Bald liefen denn auch in der Stadt die häßlichsten Gerüchte rund von den Lastern Susannas. Seltsamerweise nahm sich der Stadtrat unaufgefordert dieser Sache an. Seine Delegierten kamen, um Susanna zu vernehmen wegen Dinge, wozu dieselben

Delegierten die abgefallenen Ordensfrauen verleitet hatten. Die Priorin war sich ihrer Unschuld bewußt, sie fürchtete die Richter nicht, sie verlor auch bei den häßlichsten Fragen die Geduld und Selbstbeherrschung keinen Augenblick. Die Delegierten mußten abziehen, ohne einen Beweis für die Wahrheit der Gerüchte gefunden zu haben. Die Verhöre wurden verschiedene Male wiederholt, aber mit demselben Erfolg. Zuletzt ließen jene Beschützer des Rechtes Susanna von zwei protestantischen Frauen in einer das Empfinden einer Ordensfrau tief verletzenden Weise untersuchen. Die beiden Frauen gaben der Wahrheit die Ehre und erklärten offen die Unschuld der schwer Verleumdeten[1]).

Susannas Kraft schien erschöpft zu sein, sie erkrankte ernstlich. Da ließ man sie in Ruhe. Kaum war sie jedoch genesen, da begann die Verfolgung von neuem. Susannas erster Gang aus der Krankenstube hatte sie ins Chor geführt. Vor dem Allerheiligsten wollte sie ihren Dank aussprechen für die Genesung und für die überstandenen Gefahren und Prüfungen. Und eben dort wurde sie nun abgefaßt und mit Gewalt fortgeschleppt und wie eine Verbrecherin ins Gefängnis gesperrt. Das war hart, ja grausam. Sie schmachtete im Gefängnis, bis im November die Kälte in den Zellen für die noch leidende Ordensfrau schier lebensgefährlich wurde. Da gestattete der Senat großmütig, daß sie in einem Zimmer der Gefängniswärterwohnung sich aufhalten durfte, doch wurde ihr zugleich die Verpflichtung auferlegt, als Kinderwärterin und Magd der Familie des Gefängniswärters zu dienen. Hart war Susannas Los, weil es sie traf in der Stadt, deren höchsten Kreisen sie entstammte, wo ihre nächsten Verwandten im Senate saßen; hart war es für sie, die jahrelang dem altehrwürdigen Kloster St. Nikolaus als Priorin vorgestanden hatte, und doch trug sie es vier Jahre lang. Sie trug es ohne Klagen, obwohl die Arbeit ihr schwer fiel und die Frau des Gefangenwärters kein Wort des Trostes, sondern nur Tadel und Verweis hatte. Susanna wurde aufrecht gehalten durch das grenzenlose Gottvertrauen, das sie beseelte und das sie täglich nährte durch treue Befolgung der religiösen Uebungen, besonders des Rosenkranz-

[1]) Bussierre 140.

gebetes. Wenn auch die Beobachtung des Fasten- und Abstinenzgebotes ihr viel Spott eintrug, sie schöpfte noch größeren Trost aus dem Bewußtsein, Gott treu zu dienen. Eine besondere Freude erlebte sie an den Kindern des Gefangenwärters. Die unschuldigen Kleinen verstanden die Liebe, wenn auch nicht das Leid ihrer Pflegerin, und vergalten Liebe mit treuer Gegenliebe.

Gegen Ende des vierten Jahres erkrankte Susanna. Die Gefangenwärterfrau wollte eine Person, die ihr nur mehr eine Last war, los sein. Der Senat warf jetzt seine Maske ab und offenbarte den wahren Grund der langen und harten Verfolgungen. Er stellte der alten Priorin das Ansinnen, in allen Formen des Rechtes auf den Konvent von St. Nikolaus zu verzichten, dann werde sie wieder zu ihren Freunden nach St. Margareta gebracht und könne dort in Frieden leben. Aber Susanna entgegnete: „Macht mit mir, was euch gefällt! Laßt mich im Kerker verfaulen, wenn ihr wollt, aber erwartet nicht, daß ich ein Werkzeug eurer Bosheit werde. Das Haus von St. Nikolaus gehört mir nicht. Es gehört dem Orden, dessen unwürdiges Mitglied ich bin. Ich werde mein Gewissen nicht mit einem Diebstahl belasten im Augenblick, wo ich vor dem Richter erscheinen muß“[1]).

Sie wurde in die Elendenherberge geschafft. Da lag sie zu Bett auf einem großen Saal zwischen lauter Andersgläubigen der niedrigsten Stände. Sechs Monate verbrachte die arme Frau in dieser für sie so peinlichen Umgebung, wo kein teilnehmendes Herz für sie schlug, wo kein tröstender Blick ihr wurde, wo kein freundliches Wort ihr gesagt wurde. Als ihr Zustand sich andauernd verschlimmerte, verlangte das Personal des Hospitals ihre Entfernung. Da endlich, als der Senat wirklich nicht mehr wußte, wohin mit ihr, ließ er sie in das Margaretenkloster zurückbringen.

Hier erholte sich Susanna wider alles Erwarten schnell zur größten Freude der Schwestern, hier erlebte sie dann noch die Freude, zwei von den acht Schwestern, die einst im Nikolauskloster abgefallen waren und die so häßlich gegen ihre ehemalige Priorin geredet hatten, reumütig zurückkehren zu sehen. Sie

[1]) Bussierre 144.

widerriefen die schmählichen Verleumdungen, sie taten Buße und wurden wieder aufgenommen in den Schoß der Kirche und den Verband des Dominikanerordens.

Die edle standhafte Susanna starb im Frieden im Jahre 1602. Als nach vielen Jahren beim Begräbnis einer andern Schwester ihr Grab geöffnet wurde, entströmte ihm ein balsamischer Duft. Das Kloster war mehrere Tage davon erfüllt[1]).

§ 71. Die Vertreibung der Dominikanerinnen aus dem Margaretenkloster zu Straßburg.

Das Kloster St. Margareta hatte sich über hundert Jahre seit Ausbruch der Reformation gehalten, obwohl es fast ständige Nachstellungen und Bedrückungen von seiten des Magistrates und der Bevölkerung der Stadt Straßburg erduldete und obwohl die Aufnahme neuer Mitglieder zeitweise vollständig verboten gewesen war. Als dieses Verbot erlassen wurde, hatte sich die tatkräftige Priorin Ursula von Bock an Kaiser Karl V. gewandt. Dieser hatte ihr die Vorrechte des Konventes, darunter auch das der freien Aufnahme von Novizinnen von neuem bestätigt. Aus Furcht vor einem Zwist mit dem Kaiser nahm daraufhin die Stadt ihr Verbot zurück; um jedoch nichtsdestoweniger ans Ziel zu gelangen, legte sie den kaiserlichen Befehl dahin aus, daß nur Straßburgerinnen Aufnahme finden sollten. Straßburg aber war damals fast vollständig protestantisch. Trotz all dieser Schwierigkeiten hatte das Kloster weiterbestanden, und es schien gegen 1630 gar nicht in Gefahr baldigen Aussterbens zu sein. Aber der Magistrat der Stadt dachte an dessen Auflösung. Ob ihm dabei wirklich nur das Interesse der Stadt, das er vorschützte, vorschwebte, oder ob dadurch nur der stets gehegte Wunsch, das katholische Leben in Straßburg zu ersticken, endlich verwirklicht oder doch der Verwirklichung näher gerückt werden sollte, läßt sich nicht feststellen. Genug, es kamen wieder Drangsale über das ehrwürdige Haus, und diesmal überaus harte.

Nach dem Bericht der alten Chronik wurde das Unglück wunderbar angekündigt. Die Schwestern des ehemaligen

[1]) Bussierre 146.

Klosters St. Agnes, das vor den Mauern der Stadt gelegen war, hatten bei ihrem Einzug in das Margaretenkloster ein wundertätiges Muttergottesbild[1]) mitgebracht. Als am 28. Januar 1633 die Schwester Agnes Geßler davor knieend betete, bemerkte sie plötzlich, wie sich dessen Züge belebten. Die Augen schauten mit einem unsagbar traurigen Blick die Nonne an, dann entströmten ihnen Tränen, die über die Wangen und Kleider des Bildes liefen. Erstaunt, erschreckt, rief die Schwester die übrigen Bewohner des Hauses herbei. Alle wurden Zeugen des wunderbaren Vorganges.

Die größte Furcht bemächtigte sich der Genossenschaft, denn die Tränen der Mutter Gottes konnten nur Unglück bedeuten. Wirklich kamen gegen Mittag desselben Tages Delegierte des Magistrates und meldeten, daß am 16. Januar beschlossen worden sei, das Kloster zur heiligen Margareta abzureißen. Als Grund wurde angegeben, das Haus grenze so nahe an die Stadtmauer, daß es im Fall eines Krieges für die Stadt eine Gefahr bedeute. Die Nonnen müßten ausziehen, sie würden mit den Reuerinnen im Magdalenenkloster vereinigt. Unaussprechliche Trauer und Trostlosigkeit bemächtigten sich der armen Schwestern. Die Priorin erklärte: „Ich habe nicht die Macht, mich den Plänen des Senates zu widersetzen, aber ich protestiere aus allen Kräften gegen die teilweise oder vollständige Zerstörung des Konventes. Dieses Haus gehört nicht der Stadt, wie es nicht mir und nicht meinen Schwestern gehört. Es ist dem Herrn geweiht. Ich bin unbeteiligt an dem Sakrileg, das da begangen wird. Der Magistrat von Straßburg wird es verantworten müssen“[2]).

Weder das Weinen der Schwestern noch der Protest der Priorin vermochte an der Sache etwas zu ändern. Der Entschluß des Magistrates wurde durchgeführt. Nur eine halbe Stunde vergönnte man den Schwestern, um ihre Habseligkeiten zu packen. Die Zeit konnte freilich genügen, denn die Nonnen waren so arm infolge der ständigen Erpressungen, daß bald das wenige beisammen war. Die Wagen kamen. Der Hausrat

---

[1]) Bussierre bezeichnet es bald als image bald als statue. Es soll sich jetzt in der Kathedrale befinden. S. 160.

[2]) Bussierre 151.

wurde aufgeladen. Die Schwestern stiegen ein. Das Kloster zur heiligen Margareta stand leer.

Eine alte Schwester namens Barbara Meyer wollte absolut nicht vom Platz weichen. Sie warf sich zu den Füßen des großen an der Seite des Chores errichteten Kreuzes nieder und schrie wie in Todesnöten: „Hier ist der Ort meiner Ruhe. Ich habe ihn erwählt, als ich die Gelübde ablegte. Weder Hunger noch Durst, weder Schläge noch Schwert noch Feuer können mich davon trennen." Die Delegierten des Magistrates befahlen den Stadtknechten, die „tolle Alte" zu nehmen und mit den andern fortzuschaffen. Die Knechte gehorchten und warfen die Halbtote wie einen Ballen auf den Wagen, der mit dem Hausrat beladen war. Neunzehn Nonnen verließen ihr liebes Heim, wo Gott seit Jahrhunderten treu gedient worden war, wo seit Beginn der Reformation sich die ergreifendsten Szenen der Standhaftigkeit im Glauben abgespielt hatten. Auf dem Weg ließ der Pöbel seinen Uebermut in groben Beschimpfungen und schrecklichen Drohungen an den wehrlosen Frauen, die mit Tränen in den Augen schweigend auf den Wagen saßen, aus. Der Ruf erscholl, als der Zug sich einem Fluß näherte: „Ins Wasser mit den infamen, verhexten Papisten! Fort mit ihnen für immer! Besseres verdienen sie nicht." Nur mit Waffengewalt konnten die Soldaten den erregten Volkshaufen von der Ausführung dieser Drohungen abhalten.

Zu St. Magdalena wurden die Dominikanerinnen freundlich wie Schwestern begrüßt, obwohl dieses Kloster nichts besaß als die Armut; denn der Magistrat hatte den Reuerinnen genau so zugesetzt wie den Dominikanerinnen. Aus dem Bruchstück einer im Jahre 1629 von den Reuerinnen dem Kaiser übersandten Klageschrift geht das hervor. Sie möge hier folgen, da durch sie die Chronik von St. Margareta bestätigt wird.

„Der Magistrat von Straßburg hat uns gegenüber alle Friedensbedingungen, wodurch verboten, jemanden auf Grund der Religion zu belästigen, verletzt. Besonders seit dem Jahre 1592 hat man uns auf tausenderlei Weisen belästigt und gequält, um uns zum Abfall zu zwingen ... Nach der Zerstörung des Konventes St. Nikolaus in Undis hat sich der Senat auf unser armes Haus gestürzt. Wir waren hier zu elf. Die Delegierten des Magistrates zwangen uns nacheinander einzeln vor ihnen im

Sprechzimmer zu erscheinen und haben uns angehalten, den Ordensstand zu verlassen. Sie versprachen denjenigen, die sich dazu bereit fänden, sechzig Florin und zwölf Sack Getreide jährlich. Und sie fügten hinzu, daß sie im Weigerungsfalle über unsern Konvent dasselbe Schicksal wie über den von St. Nikolaus bringen würden. Ihre Drohungen waren schrecklich. Nur fünf von uns blieben treu, die andern haben ihre Gelübde gebrochen, und uns zwingt man, den Unseligen das Getreide und die Pension, die man ihnen versprochen hat, zu geben. Infolgedessen sind wir in das größte Elend gebracht; wir waren sogar gezwungen, ein wenig Wein zu leihen, um beitragen zu können zur Feier der heiligen Messe. Wir haben den Magistrat umsonst angefleht, uns von der uns aufgebürdeten unerträglichen Last zu befreien. Wütend darüber, daß er uns nicht zur Verleugnung unsers Glaubens bringen konnte, beschlagnahmte er eine Summe von 1859 Florin, die dem Konvente die Herren Nikolaus Bietenheim und Heinrich Albrecht schuldeten. Dazu hat er uns diese beiden Herren zu Kuratoren gegeben. Wir haben unsere Klagen an die kaiserliche Kammer zu Speyer gerichtet unter dem 9. April 1597. Die hat unter Androhung einer Geldstrafe von 10 Mark in Gold verordnet, die Zahlung der Pension an die Schwestern, die den Konvent verlassen haben, einzustellen. Aber weit entfernt, sich um diesen Auftrag zu kümmern, sind die Magistratsmitglieder lärmend am 9. April 1598 in Begleitung einer Volksschar in unser Haus gekommen. Sie haben unsere Schränke und Speicher erbrochen, zweihundert Sack Getreide, das wir noch besaßen, fortgenommen und das den Apostaten, die sich inzwischen verheiratet haben, anstatt der Pension ausgeliefert. Die Schlüssel unsers Speichers haben sie dem Kurator übergeben. Der verfügt nun darüber . . . Seit dreißig Jahren hat man uns trotz unserer Armut gezwungen, diese Pensionen zu zahlen . . . Wir besitzen nichts mehr. Man will uns dahin bringen, daß wir vor Hunger sterben. Wir fürchten, daß man noch dazu schreiten wird, unser Haus zu plündern und zu zerstören. Es werden alle Arten von Mitteln angewandt, um hier die letzten Spuren der katholischen Religion zu vernichten. Im Jahre 1604 wurden trotz unserer Schreckensrufe, trotz unserer Bitten und trotz unserer Einsprache sieben große Tonnen mit Pulver für die Kanonen auf unsern Hof gestellt.

Sie befinden sich noch dort. Im Jahre 1605 sind die Tore des Klosters mit Gewalt geöffnet worden. Man drang bis in unsere Zellen vor, alles durchsuchend . . .“[1])

Als die Dominikanerinnen von St. Margareta in das Magdalenenkloster der Reuerinnen überführt worden waren, bildete letzteres den einzigen Ort in Straßburg, wo katholischer Gottesdienst gehalten wurde. Im Margaretenkloster fing gleich das Werk der Zerstörung an. Verschiedene Nebengebäude, die so fest gebaut waren, daß sie für eine Ewigkeit bestimmt schienen, wurden niedergelegt. Doch kam es nicht zum Abbruch von Kloster und Kirche. Das Gerücht lief rund, eine erhabene Frauengestalt, von lichten Strahlen umflossen, schwebe oft sichtbar über den Mauern des Klosters und segne die Gebäude. Verschiedene Protestanten bezeugten eidlich, diese Erscheinung bemerkt zu haben. Dem Schutze der Mutter der Barmherzigkeit schrieben die Dominikanerinnen es zu, daß das Kloster erhalten blieb und daß sie nach vierjähriger Verbannung in ihr liebes Heim zurückkehren durften. Die Rückkehr fand statt in der Oktav des Dreikönigenfestes 1637.

§ 72. Die Standhaftigkeit der Schwestern.

Beim Ueberblick über die Periode läßt sich ein Gefühl der Wehmut nicht unterdrücken. Eine gewaltige und gewaltsame Umwandlung ging im Laufe dieses Jahrhunderts mit dem Dominikanerorden vor sich. Die Reformation, die den größten Teil des Gebietes, das die alte deutsche Ordensprovinz umfaßte, dem Katholizismus abtrünnig machte, vernichtete auch eine große Anzahl der Klöster. In der Schweiz waren außer Katharinental nur folgende im Gebiete der alten Kantone gelegene Klöster übrig geblieben: Weesen, Schwyz, Kazis und Wyl, wohin die Schwestern von St. Gallen zogen. In Württemberg gingen sämtliche zugrunde, und doch war gerade dort die reichste Entfaltung des Frauenordens gewesen. Im Gebiete der sächsischen Provinz blieben, nachdem sich im Jahre 1515 die holländische davon abgetrennt hatte, nur sehr wenige, wie Soest, Galiläa im Kreise Meschede und Halberstadt. Am wenigsten hatten die Klöster im österreichischen Gebiete zu leiden. In

[1]) Bussierre 153, 154.

Bayern hingegen hatten manche Städte wie Nürnberg und Augsburg das neue Bekenntnis angenommen und die Klöster wurden davon in Mitleidenschaft gezogen. Welz-Ruef führen 43 Dominikanerinnenklöster namhaft an, die durch die Reformation untergingen[1]). Nicht alle sind ohne Schuld der Schwestern untergegangen. Solche Schuld lag sicher vor zu Straßburg, zu Augsburg und zu Basel. Allein eines wirkt tröstend, der Umstand nämlich, daß den wenigen Ungetreuen eine große Schar heldenmütiger Ordensfrauen gegenübersteht, die für ihren Glauben und Orden kämpften und duldeten und, wenn gewaltsam der Heimat verwiesen, in fremden Klöstern Zuflucht suchten, um weiter Gott im Orden zu dienen. So suchten und fanden in dem Kloster Kirchberg Zuflucht drei Dominikanerinnen aus dem aufgehobenen Kloster Kirchheim, zwei aus Wildberg vertriebene Schwestern und noch vier aus Straßburg. Als zu Augsburg das Margaretenkloster abfiel, blieben zwei andere treu, auch als sie in den Jahren 1534 bis 1537 arg bedrängt wurden: St. Katharina, das den vertriebenen Nonnen aus Medingen und Medlingen Schutz bot, und St. Ursula, das heute noch besteht. In Straßburg haben die getreuen Schwestern im Margareten- und Nikolauskloster das schlechte Verhalten der andern wettgemacht. Zu Soest führten die Getreuen neben dem protestantischen Fräuleinstift ihr altes Klosterleben weiter.

So mannhaft stritten an manchen Orten die schwachen Frauen für ihren Glauben und ihre religiöse Ueberzeugung, daß die Vertreter des Männerordens auf den allgemeinen Versammlungen ihnen ihre Hochachtung und Anerkennung nicht versagen konnten. Auf dem Generalkapitel des Jahres 1580 zu Rom werden die Schwestern des St. Margareten- und des St. Nikolausklosters zu Straßburg, ferner die zu Hochheim bei Worms, und die zu Medingen gelobt wegen ihrer Treue im Glauben und ihrer Stärke im Ertragen der Verfolgungen, und aufgemuntert, auch fernerhin diesen Glaubenseifer und diese Leidensstärke zu bewahren[2]). Die Schicksale der Schwestern zu Straß-

---

[1]) Die Klöster, die später wieder eröffnet wurden, sind nicht mitgezählt; ferner ist die Aufzählung unvollständig, weil nur das Gebiet der alten und neuen sächsischen Ordensprovinz berücksichtigt ist. — [2]) Monumenta Ord. Praed. X 199.

burg wurden oben dargelegt. Die Nonnen zu Hochheim vermochten trotz ihres heldenmütigen Widerstandes und ihrer zähen Ausdauer nicht das Kloster zu retten, ebensowenig wie die pflichttreuen Schwestern des Katharinenklosters zu Nürnberg. Wie von kaum einem andern Kloster soviel Segen auf die andern zur Zeit der Erneuerung ausging, so hat auch kaum ein anderes ein so ehrenvolles Ende genommen[1]). Eine besondere Beachtung verdienen hier auch die Klöster zu Medingen und Medlingen. In Medlingen hatte die echte Ordensreform argen Widerstand gefunden. Schon schien der Erfolg zweifelhaft. Da trat 1475 Margareta Schleicherin, eine reiche, ernste, fromme Jungfrau aus Ulm ein. Sie wurde die Retterin der Observanz, die zweite Stifterin des Klosters, dem sie auch in materieller Beziehung große Vorteile brachte. Dank des sowohl zu Medingen wie zu Medlingen herrschenden guten Geistes setzten die Schwestern den Bemühungen des Herzogs Otto Heinrich von Pfalz-Neuburg, der 1542 abgefallen war, und nun auch seine Untertanen protestantisieren wollte, den stärksten Widerstand entgegen. Es waren dieselben Drangsale, die wir schon verschiedene Male beschrieben haben, die auch über diese beiden Klöster hereinbrachen, die aber den Mut der Ordensfrauen nicht brechen konnten. Zudem brannte am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 1545 die Kirche zu Medlingen ab. Es wurde vermutet, das Feuer sei gelegt worden. Im Juni 1546 wurden die Schwestern auf das Schloß nach Lauingen gebracht, konnten jedoch im September zurückkehren. Die Einziehung des Klosters mit seinen Gütern und Stiftungen erfolgte 1549, wo die Schwestern endgültig vertrieben wurden. Sie fanden Aufnahme im Katharinenkloster zu Augsburg. Als der Herzog Wolfgang Wilhelm im Jahre 1614 zur katholischen Kirche zurückkehrte, da kam auch für Medingen und Medlingen eine bessere Zeit. Der Herzog ordnete an, daß alle Klöster samt den dazu gehörigen Gütern ihrem ursprünglichen Zweck zurückgegeben würden. Da zogen denn im Jahre 1616 Dominikanerinnen vom Katharinenkloster zu Augsburg nach Medingen und errichteten dort wieder den alten Konvent. Medlingen jedoch ging an die Dominikaner über, die dort erst im Jahre 1651 eine Niederlassung eröffneten.

---

[1]) Welz-Ruef III 285.

Das war gewiß ein kleiner Lohn für das große Verdienst der schwer geprüften Ordensfrauen. Nicht allen ist in dieser Weise hier auf Erden schon gelohnt worden. Aller Getreuen Andenken steht jedoch in Ehren. Und Frauen wie Ursula Bock und Susanna Brünn dürften niemals der Vergessenheit anheimfallen. Manche ihrer Ordensschwestern zeichneten sich in derselben Weise aus, so zu Nürnberg die letzte Priorin des Katharinenklosters Kordula Knorr, die am 26. Juni 1596 starb, und zu Augsburg Susanna Ehingerin, die dort das Katharinenkloster von 1543 bis 1583 als Priorin leitete.

Nachdem die alte Chronik[1]) von ihr berichtet hat, wie sie mit Hilfe des seligen Petrus Canisius eine schärfere Klosterzucht einführte und wie sie im Jahre 1582 am 4. Oktober „ein großes Betrübnis und Herzensleid" empfand, weil während des Abendtisches die Frau Anna Jacobäa Fuggerin heimlich das Kloster verließ, fährt sie fort: „Im Jahre 1583 legte die Frau Priorin Susanna nach einer fast 39jährigen Regierung altershalber die Prioratslast ab und starb im folgenden Jahre darauf den 24. Dezember 1584 im 96. Jahre ihres Alters und 83. der heiligen Profeß. Sie war eine Frau von großem Verstande, Klugheit und Beredsamkeit. Dabei leuchteten an ihr hervor ein unbeugsamer Starkmut und andere heroische Tugenden. Ihre Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, ihr Glaube und ihr Vertrauen waren so groß, daß sie eher alle Augenblicke zu sterben bereit war, als an ihrer Person oder an ihren Untergebenen etwas zu gestatten, was wider Gott, wider Gewissen, wider Religion oder wider die klösterliche Zucht zu laufen, auch nur einen Anschein hatte. Daher hat sie in ihrer langen Priorats-verwaltung während jener trüben Zeiten unter dem Beistande der göttlichen Gnade manchen harten Sturm unbeweglich als eine heldenmütige Verfechterin der wahren Religion und Handhaberin der klösterlichen Zucht ausgehalten und zum größten Nutzen und Trost ihres bedrängten Konventes großmütig vertrieben, bis sie endlich reich an Verdiensten im hohen Alter von Gott gnädig abberufen wurde, um das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen."

[1]) Welz-Ruef II 238.

Fünfte Periode

1616—1716.

Aus der Zerrüttung und Erschöpfung zu neuem Leben.

Erstes Kapitel.

Lage des Gesamtordens und der deutschen Provinz.

§ 73. Die heilige Rosa von Lima.

Der bedeutende Verlust, den die heilige Kirche durch die Reformation in Deutschland erlitt, wurde ausgeglichen durch die Eroberungen, die die Missionare im fernen Indien und in Amerika machten. Scharenweise zogen die mutigen Apostel in diese neuerschlossenen weiten Gebiete, und außerordentlicher Segen begleitete ihre Arbeiten. Auch dem Orden des heiligen Dominikus ward auf diese Weise eine Entschädigung zuteil. Gingen ihm in Deutschland zahlreiche Konvente verloren, ja büßte er die ganze sächsische Provinz ein, so entstanden ihm in der neuen Welt neue blühende Provinzen. In Amerika allein wurden 11 Ordensprovinzen errichtet; im fernen Osten aber erblühte die edelste aller Provinzen, die dem Orden die meisten Seligen geschenkt hat, die Provinz des heiligen Rosenkranzes auf den Philippinen, die sich die Missionierung von Ostasien zur Aufgabe stellte. Für den weiblichen Teil des Dominikanerordens schien man auf einen Ersatz in der neuen Welt oder im fernen Osten Asiens nicht rechnen zu dürfen, denn Klöster des zweiten Ordens passen nicht in Gebiete, die eben die ersten Missionare sahen. Trotzdem erhielt auch der weibliche Zweig des Dominikanerordens eine Entschädigung. Vier Dominikanerinnen jener neu erschlossenen Gebiete sind auf die Altäre erhoben worden, es sind freilich keine Nonnen des be-

schaulichen zweiten Ordens, sondern Mitglieder des dritten Ordens. In der glorreichen Märtyrerschar, die den seligen Alfons Navarrete zum Anführer hat und die den Boden Japans mit Strömen von Christenblut rötete, befanden sich drei Dominikanerinnen. Ihre Wohnung, ihre Güter, ihre Kräfte hatten diese starkmütigen Frauen den Dominikanermissionaren zur Verfügung gestellt, um ihnen das schwere Werk des Apostolates zu erleichtern. Alle drei erlitten für ihren Glauben und um ihrer Liebe zum Orden willen den qualvollen Martertod[1]). Die königliche Prinzessin Magdalena Quiota und die fromme Witwe Franziska Bizzocca wurden im Jahre 1627 gemartert, ein Jahr später folgte ihnen in den qualvollen Tod die achtzigjährige Jungfrau Luise nach. Pius IX. sprach alle drei mit vielen Gefährten aus dem ersten und dritten Orden am 7. Juli 1867 selig.

Amerika schenkte dem Orden eine der lieblichsten Blüten in der heiligen Rosa von Lima. In dieser jugendlichen Tertiarin des Dominikanerordens entfaltete die neue Welt ihren ganzen Zauber. Rosa ist eine Gestalt so himmlisch rein, so heroisch stark, daß sie unwillkürlich an eine heilige Agnes erinnert. Am 20. April 1586 zu Lima geboren, starb sie dort am 22. August 1617. Trotz der verschiedenartigsten Bemühungen ihrer Verwandten und Freunde fand Rosa keine Aufnahme in einem Kloster. Sie blieb in der Welt. Mit dem schwarz-weißen Gewande der Tertiarinnen bekleidet, lebte sie bei den Ihrigen; nur die letzten Jahre verbrachte sie in einer bekannten Familie. Glühender Bußeifer und innigste Gebetsglut treten als besondere Gnadenmerkmale an Rosa hervor. Der Ausgelassenheit, der Grausamkeit der spanischen Entdecker stellte sie in ihrem harten Bußleben die christliche Wahrheit mahnend vor Augen. Der Verweltlichung, dem Versinken ins Irdische stand ihr Gebetsflug gegenüber. Harte, fast abschreckende Bußwerke hat diese zarte Jungfrau geübt, die Jahre hindurch einen mit spitzen Nägeln beschlagenen Metallreifen unter dem Schleier auf dem Kopf trug und nachts einige Augenblicke Ruhe suchte auf einem Lager von Scherben. Innig, fast bezaubernd schön nimmt sich

[1]) Schweighofer P., Die hundertundzwölf Märtyrer aus der Ordensfamilie des heiligen Dominikus. 210 ff.

ihr Gebetsleben aus, das die ganze Pracht des südlichen Klimas in seinen Bereich zu ziehen suchte. Blumen und Bäume, Vögel und Schmetterlinge wetteiferten mit der liebeglühenden Jungfrau, die im Garten ihres Vaters sich eine kleine Klause errichtet hatte, im Lobe des Schöpfers. Was die heilige Katharina von Siena in Italien gewesen, das mußte Rosa in Amerika sein, ein Opfer der Liebe und Sühne. Mit 31 Jahren hatte sie ihre Aufgabe vollendet. Ihre Kräfte waren aufgezehrt vom Feuer der Liebe, vom Eifer der Sühne. Im Jahre 1668 sprach Papst Klemens IX. sie selig; drei Jahre später erklärte Klemens X. sie heilig und ernannte sie zur Schutzpatronin ihres Heimatlandes Peru[1]).

Welchen Anteil die deutschen Dominikanerinnen an der Verherrlichung ihrer amerikanischen Schwester nahmen, beweist die Tatsache, daß im Kloster St. Ursula zu Augsburg das Bild der sonst hoch in Ehren stehenden gottseligen Margareta Ebner übermalt wurde, um Raum zu gewinnen für die Darstellung der heiligen Rosa von Lima. Erst als im Jahre 1914 die schadhaft gewordenen Bilder im Chor zu St. Ursula erneuert werden sollten, kam das alte Bild der guten Margareta Ebner wieder zum Vorschein. Die Schwestern von St. Ursula waren einstimmig gegen eine erneute Uebermalung des altehrwürdigen Bildes.

§ 74. Die Entwickelung der äußeren Verhältnisse in Deutschland.

Aus der religiösen Spaltung Deutschlands entwickelten sich derartig spannende Gegensätze, daß ein dreißigjähriger Krieg nicht hinreichte, um die vollkommene Auslösung zu bieten. In den Jahren 1618—1648 war Deutschland im Innern wild zerrissen, von außen hart bedrängt, durch eigene Schuld geschwächt und durch die Bosheit der Feinde gedemütigt. Dreißig lange Jahre tobte der Kampf mit wechselndem Kriegsglück. Gewaltige Schlachten wurden geschlagen, Friedensschlüsse unterzeichnet, allein sie hatten keine Kraft und keine Dauer, bis endlich der westfälische Friede zustande kam. Die Ursache des Kampfes lag,

---

[1]) Masson, Sainte Rose 348.

soweit Deutsche gegen Deutsche unter Waffen standen, auf religiösem Gebiete, es war ein Ringen zwischen Katholizismus und Protestantismus um die Oberhand; freilich die fremden Völker griffen aus politischen Gründen ein. Deutschland trug als Schauplatz der Kämpfe die ganze Last des Krieges. Es ward verwüstet von den einheimischen Söldnern, die gegeneinander kämpften, und von den Schweden und Franzosen, die widerrechtlich eingedrungen waren. Zudem bedrohten die Türken Oesterreich; und Elsaß-Lothringen hatte auch nach dem Friedensschluß noch beständig von den eroberungssüchtigen Nachbaren zu leiden. Städte wie Magdeburg, Heidelberg wurden erobert, geplündert oder gar eingeäschert. Unzählige kleine Ortschaften lagen verwüstet. Die Klöster teilten in den Städten und Ortschaften das Los der Umgebung, ja meist hatten sie noch mehr zu leiden als die übrigen Besitzungen. Der religiöse Gegensatz schärfte sich an ihnen zu. In ihren Mauern wurden reiche Schätze vermutet; ihre Insassen waren wehrloser als die andern. Bei Plünderungen und Zerstörungen traf die Klöster zuerst die Reihe. Schlimmeres Los als die in Städten und Ortschaften gelegenen hatten die alleinstehenden Klöster zu befürchten. Ihnen fehlte jeglicher Schutz. Es ist nicht zu verwundern, daß die alten Chroniken so oft melden von der Flucht, die einsam wohnende Nonnen ergriffen beim Herannahen der Söldnerheere. So lieb ihnen auch ihr Heim war, sie mußten es verlassen, wollten sie nicht Ehre und Leben aufs Spiel setzen. Bei den Einquartierungen, die dem Kloster viele Auslagen auflegten, die alle Ordnung und Ruhe störten, wurde nicht viel Unterschied entdeckt zwischen den einheimischen Söldnern und den Schweden und Franzosen. Es war dieselbe Roheit, dieselbe Zerstörungswut, dieselbe Zügellosigkeit. Alle Klöster, auch die sonst vom Kriege verschont blieben, wurden durch die wiederholten Forderungen hoher Kriegskontributionen arg bedrängt. Verwüstete, verlassene, verarmte, ausgeplünderte Klöster waren keine Seltenheit in dieser traurigen Periode.

Die wahre Reformation, die auf dem Konzil von Trient heilsame Verordnungen zur Hebung des christlichen Lebens, vor allem unter den Ordensleuten, erlassen hatte, nahm trotz all dieser äußeren Wirren ihren Fortgang. Manches Kloster, das in den Tagen der Glaubenserneuerung durch äußeren Zwang von

der alten Strenge abgekommen war, kehrte zu ihr zurück. Befremdend berührt jedoch, daß gerade in dieser Periode in der Kirche eine Richtung sich Bahn bricht, die im Gegensatz zu früher in der Religion das Schöne betont und die religiösen Uebungen den Menschen angenehm zu gestalten sucht. Ein anderer Stil im Bau, eine andere Art Wände und Decke zu zieren, eine fremde Pracht beim Gottesdienst finden Eingang. Die strenge Gotik wird von der Renaissance und dem Barockstil abgelöst. Die Figuralmesse tritt an die Stelle des schlichten Chorals. Aus Italien kam die Anregung und das Vorbild. In Deutschland fanden diese Bestrebungen willkommene Aufnahme, weil der Protestantismus, zumal der Kalvinismus, mit eisiger Strenge gegen alles Stimmungsvolle in der Religion und gegen alles das Gemüt Anregende im Gotteshause vorging. Im Gegensatz dazu bemühten sich die Katholiken, ihren Gottesdienst möglichst feierlich und anregend zu gestalten und die Gotteshäuser in Stätten umzuwandeln, wo der Mensch das Elend des Krieges und die Not der Zeit vergessen konnte.

Die Dominikanerinnen nahmen teil an den schrecklichen Prüfungen jener Periode und auch an den Tröstungen der neuen Richtung auf religiösem Gebiete. Manches Kloster des Ordens ging zugrunde, weil die Mittel fehlten, das ausgeplünderte, verwüstete Haus neu auszustatten oder gar ein eingeäschertes neu erstehen zu lassen. Andere Niederlassungen überdauerten in äußerster Armut diese Zeit, um sich in der folgenden Periode zu erholen. Die Niederlassungen in Elsaß-Lothringen gingen an Frankreich über.

In einigen Häusern begann unter dem Einfluß des Tridentinums die innere Erneuerung. An dem äußeren Umschwung auf religiösem Gebiete nahmen alle ausnahmslos teil. Wenn die alten gotischen Dominikanerkirchen auch nicht immer abgerissen und durch Barockbauten ersetzt wurden, so wurde wenigstens das Innere dementsprechend umgeändert und mancher Barockaltar in eine nicht passende gotische Umgebung hineingezwängt. Beim Chor und Gottesdienst am Altar wurde vielfach eine übergroße Pracht entfaltet. Wo die Armut keinen echten Schmuck erlaubte, trat Flitter an die Stelle. Trotzdem finden sich viele echte Tugendseelen in den Reihen der Schwestern auch in dieser traurigen Zeit.

§ 75. Verordnungen der Generalkapitel für die Schwestern.

Die verschärften Vorschriften, womit der heilige Papst Pius V. und die Kongregation den Stand der Ordensfrauen zu heben suchten, wurden im vorigen Kapitel angeführt. Papst Klemens VIII. ging in seinen Bestimmungen noch weit über die angeführten hinaus. Das Generalkapitel des Ordens vom Jahre 1601 nahm diese Bestimmungen auf[1]). Sie betreffen in erster Linie die Klausur. In jedem Kloster darf nur ein Sprechzimmer sein, nur eine größere Anzahl von Nonnen kann mehrere rechtfertigen. Ganz genau wird die Art der Gitter festgesetzt, die anzubringen sind. Das Fensterchen, wodurch die Kommunion gereicht wird, darf nur eine Hand breit und eine halbe Hand hoch sein. Die Bestimmungen über den Besuch sind bedeutend verschärft. Will z. B. ein Ordensmann seine leibliche Schwester, die als Nonne im Kloster weilt, besuchen, so genügt weder die Erlaubnis des Bischofs, noch die der Ordensoberen, denen das Kloster untersteht; er muß Erlaubnis von der Kongregation haben. Der Beichtvater darf keine Geschenke von den Schwestern annehmen, ja für gewöhnlich nicht mal eine Stärkung im Kloster nehmen. Von neuem wird auch eingeschärft, daß in jedem Kloster nur eine dem Vermögensstande entsprechende Anzahl von Schwestern leben darf. Ohne Erlaubnis der Kongregation dürfen keine Mädchen zur Erziehung ins Kloster genommen werden. In 40 Paragraphen wird so die äußere Disziplin verschärft. Die Väter des Kapitels fügen eine ernste Mahnung an alle Oberen bei, über die treue Durchführung zu wachen. Die Bestimmungen sollen in die Umgangssprache übersetzt und jedem Frauenkloster mitgeteilt werden.

Allgemeine Durchführung fanden diese Bestimmungen nicht, daß jedoch der Versuch gemacht wurde, beweist eine Kommission des Generalkapitels vom Jahre 1618. Darin wird der Pater Thomas Marinus beauftragt, die Nonnen von St. Katharinental bei Dießenhofen zur Klausur und Befolgung der Ordensvorschriften anzuhalten. Wenn die Schwestern sich beharrlich weigern, soll er sie aus der Jurisdiktion des Ordens entlassen und dem Bischof überweisen[2]). Das Generalkapitel vom

---

[1]) Monumenta Ord. XI 23—29. — [2]) A. a. O. XI 304.

Jahre 1694 beschäftigte sich wieder eingehend mit den Dominikanerinnen[1]). Zuerst wird betont, daß die Verordnungen der Kapitel, soweit sie dem Stand der Schwestern entsprechen, auch für sie verpflichtend seien. Die Provinzialoberen sollen deshalb solche Bestimmungen übersetzen lassen und den Nonnen mitteilen. Für die Klöster, worin die strenge Observanz bezüglich der Abstinenz noch nicht eingeführt sei, sollen die Priorinnen dafür sorgen, daß den Schwestern, die solche Strengheiten halten wollen, die entsprechende Nahrung verabreicht werde. Die Prälaten und Beichtväter sollen jenen Schwestern kein Hindernis in den Weg legen. Die Vorschriften bezüglich der Klausur werden neu eingeschärft, und den Oberen wird die Sorge für die genaue Durchführung zur Pflicht gemacht.

Jedes Kloster soll eine genügende Anzahl Laienschwestern aufnehmen, damit keine Mägde notwendig seien. Für den Fall, daß solche jedoch unentbehrlich seien, soll Sorge getragen werden, daß sie ein religiöses Leben führen und keine Uneinigkeit veranlassen. Sie müssen stets in der Klausur bleiben. Wenn Mädchen zur Erziehung ins Kloster genommen werden, so soll ihnen, wenn möglich, ein besonderer Teil des Hauses zugewiesen werden, wo sie, getrennt von den andern Klosterbewohnern, unter der Leitung einer oder zweier Schwestern unterrichtet und erzogen werden. Besonderer Nachdruck wird auf eine kernige religiöse Bildung gelegt. Alles weltliche eitle Flitterzeug soll vermieden werden[2]). Ein seltsames Licht wirft auf den Zustand der Frauenklöster eine Bestimmung, die das Maskieren und das Anlegen von Männerkleidung den Nonnen strengstens untersagt. Unter Strafe der Absetzung wird den Priorinnen verboten, solchen Unfug zu irgendeiner Zeit zu gestatten. Es handelte sich wahrscheinlich um Fastnachtsfeiern.

In dem Generalkapitel von 1721 kehren die Bestimmungen über die Verpflichtung der Kapitelsverordnungen für die Schwestern und die Mahnung an die Oberinnen, den Schwestern,

---

[1]) Monumenta Ord. XIII 290. — [2]) Schon die Kapitel von 1644 und 1650 hatten darüber strenge Verordnungen erlassen. Auch Kinder vom höchsten Adel durften keine seidenen Kleider tragen. Das Haarkräuseln war verboten, aller Schmuck, einfache Ohrringe ausgenommen, untersagt. Monumenta XII 106, 295.

die sich an die strengen Vorschriften der Abstinenz halten wollen, behilflich zu sein, wieder. Als dritte Verordnung wird die Armut eingeschärft und erinnert an die Bestimmungen des Papstes Klemens VIII. über das Geschenkmachen[1]).

Auf dem Generalkapitel 1656 wurde dem Provinzial der deutschen Provinz verboten, in solchen Klöstern des dritten Ordens, die auf dem Lande oder in Vorstädten lägen, wo das reguläre Leben nicht gehalten werden könne, neuen Mitgliedern den Ordenshabit reichen zu lassen[2]). Die sonstigen Bestimmungen der Generalkapitel jener Zeit, soweit sie die deutsche Ordensprovinz besonders betreffen, beschäftigen sich meist mit der Rettung der Klostergüter von aufgehobenen Nonnenklöstern, so mit denen von Haigerloch, Stetten, Zimmern, Weildorf[3]), Libenau, Hochheim, St. Lambert bei Speyer[4]). Dadurch erinnern auch die Generalkapitel an die traurige Lage der Dominikanerinnen in Deutschland. Nur geringen Trost gewährt die Nachricht, daß auf dem Kapitel vom Jahre 1721 die Klöster des dritten Ordens zu Osnabrück und Heidelberg dem Orden inkorporiert wurden[5]).

Zweites Kapitel.

Weitere Bedrängnisse.

§ 76. Das Kloster St. Agnes zu Freiburg.

Das Kloster St. Agnes zu Freiburg war eine sehr alte Niederlassung. Im Jahre 1264 kam „die selige Mutter Bertha", die einem edlen Geschlechte im Elsaß entstammte und zu Breisach schon eine Klostergründung versucht hatte, mit ihren Gefährtinnen nach Freiburg und stiftete dieses Kloster. Nachdem sie 40 Jahre ein Leben der Frömmigkeit und Abtötung geführt hatte, starb sie im Rufe der Heiligkeit. Ihr Leben von P. Johannes Meyer, dem begeisterten Vorkämpfer der Reform geschrieben, ging verloren[6]). In ihrem Geiste dienten ihre Töchter Gott zu St. Agnes, bis die Stürme des dreißigjährigen Krieges über Freiburg dahinfuhren, das Kloster in Mitleidenschaft zogen, ja ihm zuletzt den Untergang bereiteten.

---

[1]) Monumenta XIII 395. — [2]) A. a. O. XII 415. — [3]) A. a. O. XI 206. — [4]) A. a. O. XII 131. — [5]) A. a. O. XIII 404. — [6]) F. D. A. XII 297.

Die am 17. Mai 1630 erwählte Priorin von St. Agnes, Schwester Apollonia Cabelisin hat uns die letzten Schicksale des Klosters und der Schwestern als Augenzeugin geschildert[1]). Als sie ihr schweres Amt antrat, lebten nur mehr 12 Chorfrauen und 4 Laienschwestern im Hause, und diese wenigen Insassen hatten nicht genug zu leben. Im Jahre 1632 wurde die Not so groß, daß die Schwestern sich gezwungen sahen, einen Teil ihrer wertvollen Kirchensachen, ja selbst ihre Rosenkränze und Profeßringe zu veräußern, nur um Brot zu kaufen. Und sie kauften das rauhe Haferbrot und konnten nicht so viel erhalten, um den Hunger fernzuhalten.

Da das Kloster vor der Stadt lag, so mußten die Ordensfrauen jedesmal, wenn eine feindliche Armee heranrückte, in die Stadt fliehen, so in den Jahren 1632 und 1634, als die Schweden kamen. Von 1634 bis 1636 herrschte beständige Hungersnot. Auch die bis dahin noch bewahrte Monstranz wurde jetzt veräußert. Ein ganzes Jahr begnügten sich die Schwestern mit Haferbrot und litten großen Mangel. Noch im Jahre 1638 erbarmten sich die im Kloster einquartierten Soldaten der darbenden Ordensfrauen und gaben ihnen von ihrem Brot mit; freilich waren diese Wohltäter den Schwestern nicht angenehm, denn sie verwüsteten gar vieles im Innern des Hauses.

Im Jahre 1642 tauchte der Plan auf, die außerhalb der Stadtmauer gelegenen Klöster zu zerstören, um so den die Stadt oft bedrängenden Feinden günstige Stützpunkte zu nehmen. Damit drohte dem Kloster St. Agnes der Untergang. Im Jahre 1644 wurde der Plan ausgeführt. Trotz aller Bitten der bedrängten Ordensfrauen wurden verschiedene Klöster, darunter auch St. Agnes, unterminiert. Und als am 25. Juni desselben Jahres die bayerische Armee gegen die Stadt zog, wurden die Minen angezündet. Was bei dieser Gelegenheit nicht in die Luft flog, wurde in Brand gesteckt. Am 29. Juni war das altehrwürdige Kloster der Dominikanerinnen eine Ruine, die nicht mehr aufgebaut werden sollte.

Den Schmerz der Ordensfrauen um ihr Kloster versteht man bei Lesung der herrlichen Schilderung, die die letzte Priorin bei dieser Gelegenheit von ihrem Kloster entwirft. „Es ist ein

[1]) F. D. A. XIII 229 ff.

schönes, luftiges, großes und gesundes Kloster gewesen, mit nützlichen Kraut- und Obstgärten. Mitten durch das Kloster lief ein großer Bach, gleich am Kloster war ein großes Stück Reben, vor dem Kloster ein großer, schöner Hof, darauf Gast-, Gesind- und Pfründhaus, Scheuern, Trotten, vier Viehställe und Wagenschuppen, alles gar nützlich gebaut. Im Kloster war ein schöner, großer Chor und äußere Kirche. Aus dem Chor kam man eine Stiege hinauf auf das Dormitorium; dieses hatte nach der Länge auf beiden Seiten vierundzwanzig Zellen, eine gegen die andere, in gleicher Größe. Auf der rechten Hand hatte es einen Gang hinaus, über der Konventsstube noch sechs Zellen auf beiden Seiten, in denen die Laienschwestern wohnten. Unter dem Dormitor der Länge nach, wie man oben zum Chor hinausging, war die Sakristei, darin ein Gewölbe; an der Sakristei lag das Kapitelhaus, daran der Speisgarten und das große Sommer-Refektorium; außer demselben zur rechten Seite lag die Konventsstube, sie war hübsch viereckig und groß. Daneben befand sich die Küche, Küchenstüblein und Kämmerlein. Aus der Kirche gingen zwei Türen, eine in den Kreuzgang, die andere in die Sakristei. Aus dem Kreuzgang kam man an alle genannten Orte. Aus dem Kreuzgang kam man auch auf das Kornhaus. Auch waren im Kreuzgang zwei alte Krankenstüblein. Die Pforte des Klosters war oberhalb des Chores zwischen den Redfenstern. Im Sprechhaus befanden sich zwei Sprechstuben übereinander. In einem besonderen Gebäude war das Priorat nebst zwei Stuben und zwei Kammern, eine Küche oben auf, darunter ein luftiges, nützliches Waschhaus und Backhaus, so daß man im Trocknen alles waschen konnte. Dabei lag auch das Bad- und Schröpfstüblein. Von diesen kam man oben durch einen Gang in ein anderes besonderes Haus. Da waren obenauf zwei Krankenstuben und drei Kammern, unten die Krankenküche, das Werkhaus und Milchhaus, über der Kellerei ein Ueberfang und darunter der Keller, welcher gewölbt und nützlich war. Das sind mit wenig Worten die vornehmsten Gebäude des Klosters gewesen." Die Priorin Apollonia Cabelisin wohnte mit neun Ordensfrauen die folgenden Jahre in einem Hause, das in der Nähe des Dominikanerklosters gelegen war. Die ferneren Schicksale ihres Konventes zeigt uns das folgende Kapitel.

§ 77. Die Vereinigung der vier alten Freiburger Dominikanerinnenklöster.

Freiburg sah im ersten Jahrhundert, wo der Dominikanerorden bestand, vier Frauenklöster dieses Ordens erstehen, Adelhausen, St. Agnes, St. Katharina und St. Magdalena. Letzteres war ursprünglich ein Reuerinnenkloster. Drei dieser Klöster wurden im fünfzehnten Jahrhundert durch den Dominikaner Johannes Meyer für die ursprüngliche Observanz gewonnen[1]). Das siebzehnte Jahrhundert brachte diesen Klöstern die schwersten Prüfungen.

Die Priorin Apollonia Cabelisin fährt in ihrem Berichte, nachdem sie die Zerstörung ihres ehrwürdigen Klosters St. Agnes beschrieben, fort[2]): „Da benahm sich die Frau Mutter Priorin von Adelhausen, namens Margareta von Sonnenberg, ganz mütterlich gegen uns, und machte uns das Anerbieten, daß, wenn wir gern zu ihnen kommen, und wir uns mit ihnen zu einem Konvent vereinigen wollten, sie uns auf- und annehmen, und uns in allem als ihre Konventsschwestern halten wolle. Das nahmen wir wohl in Bedacht; warteten aber mit unserer Erklärung bis zur Ankunft unsers hochehrwürdigen Pater Provinzials Johannes Allenforst. Als dieser auf St. Nikolaus-Abend 1646 ankam, so schickte er uns, weil er krank war, seinen Sozius und ließ uns fragen, was wir willens seien, ob wir Mittel wüßten zu bauen oder ob wir in andere Klöster verteilt werden wollten, oder was wir sonst vorhätten. Der Orden — erklärte er — könne uns nicht mit Geldmitteln zu Hilfe kommen.

Weil man uns sagte, die Stadt lasse uns nicht mehr bauen, selbst dann nicht, wenn wir auch hierzu die Mittel hätten, und weil wir also keine Aussicht hatten, uns wieder in einem eigenen Kloster, was uns freilich das Liebste gewesen wäre, zu vereinigen, und weil wir doch gerne nach unserm Beruf in einem Kloster gelebt hätten, so stellten wir dem hochw. Pater Provinzial das gütige Anerbieten der ehrwürdigen Mutter Priorin und des Konventes von St. Maria zu Adelhausen vor und erklärten,

---

[1]) Quellen u. Forschungen III 114 ff. Meyer selbst beschreibt, wie Adelhausen, St. Agnes und St. Magdalena reformiert wurden. — [2]) F. D. A. XIII 232 f.

wenn es sein Wille und Befehl sei, und uns die Frauen zu Adelhausen in ihr Kloster auf- und annehmen, und uns mit ihren Konventsschwestern gleich halten wollten, so seien wir sämtlich, soviel unser sind, entschlossen, in dem heiligen Gehorsam zur größern Ehre Gottes, und damit wir unser Seelenheil wirken könnten, uns in diesen Konvent zu begeben und in demselben die Tage unsers Lebens zu verbleiben unter dem heiligen Gehorsam, als wenn wir desselben Konventes wären. Hocherfreut über diese unsere Antwort zeigte der hochehrwürdige Pater Provinzial dieses sogleich den Frauen von Adelhausen an. Diese verblieben bei ihrem Anerbieten und nahmen uns gern auf und an. Weil aber damals noch kein Friede, und das Kloster Adelhausen noch nicht zu bewohnen war, so befahl uns der Pater Provinzial, innerhalb vier Tage aus unserm Haus, in dem wir wohnten, zu den vorgenannten Frauen in ihr Haus, in dem sie damals waren, zu ziehen. Das taten wir im heiligen Gehorsam und zogen am 4. Januar 1647 gegen Abend prozessionsweise aus unserm Hause aus. Vorangetragen wurde das Bild unserer allerliebsten Patronin Sankt Agnes. Die ältesten Schwestern gingen vorauf, und viele ehrsame weltliche Leute begleiteten uns ohne unser Begehren aus lauter Liebe. Als wir zum Hause der Frauen von Adelhausen kamen, kniete die ehrwürdige Mutter Priorin unter der Türe, empfing uns und führte uns mit unser lieben Frauen Litanei in ihr Bethaus. Da angelangt fielen wir von St. Agnes nieder und baten knieend die Frauen von Adelhausen, uns auf- und anzunehmen, was sie auch, und zwar, wie wir glauben, gern taten. Welchen Schmerz aber die armen Kinder von St. Agnes in ihrem Herzen empfanden, hat der gesehen, der alle Herzen erkennt." Nachdem Apollonia Cabelisin noch die Namen ihrer acht Gefährtinnen, die mit ihr zu den Schwestern von Adelhausen übergingen, angeführt hat — es befand sich unter diesen auch Ursula Uebler, die letzte Chorfrau von St. Nikolaus in Undis zu Straßburg —, fügt sie hinzu: „Wir armen Schwestern haben mit uns gebracht unserer seligen Mutter Bertha Reliquien, der Stifterin unseres Klosters St. Agnes." Nach einer Bemerkung des P. Gregorius Baumeister aus dem Jahre 1761 wäre am 18. Januar 1647 das Grab der ehrwürdigen Stifterin von St. Agnes geöffnet worden, die Gebeine seien in ein „Trüchlein" gelegt und in die Dominikaner-

kirche gebracht worden, um dort zu bleiben bis zur Zeit, wo das Kloster Adelhausen wieder hergestellt wurde.

Adelhausen hatte in den Wirren des Krieges ebenfalls schwer gelitten; doch war das Mauerwerk stehen geblieben, so daß eine Restaurierung möglich war. Diese wurde nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges durch Veräußerung eines Teiles der Güter der nun vereinigten Konvente bewerkstelligt.

Am selben Tage, als das Kloster St. Agnes zerstört wurde, traf dasselbe Los das Dominikanerinnenkloster St. Magdalena zu den Reuerinnen[1]). Es wurde nach dem Kriege im Jahre 1651 mit dem Kloster St. Katharina vereinigt. Durch diesen Zuwachs an Personen und Besitzungen kam das Kloster St. Katharina, das auch viele Prüfungen erduldet und manchen Schaden gelitten hatte, wieder in guten Stand. Freilich es sollte für die beiden Klöster Adelhausen und St. Katharina keine lange Friedenszeit sein. Durch den sogenannten holländischen Rachekrieg ward die obere Rheingegend abermals von Krieg überzogen. Schon im Jahre 1675 floh die ganze Umgebung von Freiburg aus Angst vor den Franzosen in die Stadt. Aus St. Katharina wird bei dieser Gelegenheit berichtet: „In diesem Schrecken und Lärmen haben sich auch die Klosterfrauen bei St. Katharina auf die Flucht gerichtet. Und als sie das Kostbarste, namentlich an Kirchengeräten, in die Stadt flüchteten, hat es sich begeben, daß eine Profeßschwester mit Namen Juliana Kremsin ein Marienbild, von Wachs gemacht, das auf dem Altare stand, auch herabgenommen, willens, solches auch einzupacken und zu flüchten. Als sie aber dieses Bild in die Hand nahm, hat sie mit Verwunderung gesehen, daß demselben Tränen aus den Augen über die Wangen herabflossen. Darüber erschreckt, trug sie das Bild in den Kreuzgang, wo andere Konventsschwestern und auch einige Weltleute versammelt waren. Die haben auch das Wunder gesehen, erschraken und wurden zu Tränen gerührt. Nachdem man dem Bilde die Tränen abgetrocknet, sind gleich wieder andere herabgeflossen, und das währte etwa eine Viertelstunde lang. Alle Anwesenden waren derselben Meinung und sagten: Ach leider! Es ist zu besorgen, dieses Kloster werde zerstört werden, wie auch geschehen ist anno 1677 im Dezember."

---

[1]) F. D. A. XII 301 ff.

Freiburg wurde am 16. November 1677 von den Franzosen besetzt und blieb 20 Jahre unter ihrer Herrschaft. Die Stadt wurde in eine Festung verwandelt. Drei Vorstädte mit vierzehn Kirchen und Kapellen, vier Klöstern und ebensoviel Spitälern wurden im Interesse der Festung dem Boden gleich gemacht. Unter diesen Klöstern befanden sich die beiden Dominikanerniederlassungen Adelhausen und St. Katharina. Die Schwestern lebten in der Stadt. Einem Neubau standen große Schwierigkeiten entgegen. Zuletzt erhielten die Dominikanerinnen von der Stadt die Erlaubnis, ein neues Kloster zu bauen. Die beiden Konvente mußten sich also vereinen[1]). Im Jahre 1687 wurde der Bauplatz erworben. Der Bau dauerte sechs Jahre. Die Kosten beliefen sich auf 40000 Gulden. Als Entschädigung für die zerstörten Klöster hatten sie nur 20000 Gulden erhalten. Der Einzug in das neue Kloster fand statt am 12. Oktober 1694. Die Mitglieder beider Konvente versammelten sich in der Kirche der Dominikaner und zogen von dort in Prozession mit Kreuz und Fahnen in ihre Kirche. Von Adelhausen waren fünf Chorfrauen, vier Laienschwestern und eine Kandidatin, von St. Katharina fünf Chorfrauen, drei Laienschwestern und zwei Kandidatinnen. Um die Vereinigung leichter durchzuführen, war eine auswärtige Dominikanerin, Maria Franziska, geborene Freiin von Neveu, aus dem Kloster Engelport, zur Priorin erwählt worden. Sie hat dem Kloster mit Umsicht und Tatkraft vorgestanden und viel Gutes angebahnt.

§ 78. Das Kloster St. Katharina von Siena auf dem Graben.

Neben den vier alten Dominikanerinnenklöstern vom zweiten Orden, die zu Freiburg bestanden, gab es dort noch ein Kloster, dessen Insassen nur die dritte Regel befolgten; es war dies das Kloster zur heiligen Kathatina von Siena auf dem Graben. Letztere Bezeichnung hatte es deshalb, weil es bei dem Predigertor stand und „das Wasser oder der Bachgraben dadurch gelaufen ist[2])". Dieses Klösterlein — es war wohl im Verhältnis zu den andern recht klein und unansehnlich — wurde im Jahre 1634 zerstört, später aber in der Egelgasse wieder aufgebaut.

---

[1]) F. D. A. XIII 139 f. — [2]) A. a. O. XIII 142 ff.

Professor König vermutet, daß es in der Zeit mit den alten Beginenkonventen entstanden sei. Sicheres läßt sich nicht ausmachen, da die Urkunden im dreißigjährigen Kriege zugrunde gingen. Die Schwestern lebten nach der von Innozenz VII. approbierten Regel des dritten Ordens vom heiligen Dominikus. Sie übten wie die andern Regelhäuser Krankenpflege, begleiteten die Leichenzüge, wohnten den Anniversarien bei und betätigten sich in manch andern Werken der christlichen Nächstenliebe. Bemerkenswert jedoch ist, daß diese Schwestern die ersten waren, die sich in Freiburg mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend befaßten. Sie müssen damit schon früh angefangen haben, denn eine Aufzeichnung vom Jahre 1703 meldet: „Schon vor mehr als 100 Jahren haben die alten Schwestern Schule gehalten und die Kinder im Schreiben, Lesen und Rechnen und in allem Geistlichen wohl unterrichtet, und haben oft gegen hundert Kinder in der Schule gehabt, daher sie auch viele gute Leute hatten, die ihnen Gutes taten; auch waren sie wegen ihres Wohlverhaltens bei jedermann in gutem Ruf und ihr auferbaulicher Wandel diente zu einem guten Exempel; mithin war das alte Klösterle aufm Graben bei jedermann in guter estime."

Ob der Widerstand der Schulmeister Johann Reitiner und Wolfgang Franz im Jahre 1553 gegen den Plan des Stadtrates, den weiblichen Unterricht an Lehrerinnen zu übertragen, und die Erklärung, es sei verächtlich, Kinder einem Weibe zum Unterrichten anzuvertrauen, unsern Schwestern galt, ist nicht sicher; als aber im Jahre 1663 der Stadtrat den Dominikanerinnen den Unterricht dauernd übertrug, erhob der Schulmeister Adam Sturm ähnlichen Einspruch mit der Behauptung, daß diese Frauen „nicht zum Schulhalten, sondern zum Gebet verpflichtet seien und mit ihrem hellgeigenden Geschwätz, worin sie wohl erfahren, die Mädchen bis auf wenige von ihm abwendig machten und verführten; dadurch ihm, seiner Frau und seinen Kindern das Brot am Mund abschnitten, indem er von der Knabenschule allein nicht leben könne; er verlangte somit von seiner gnädigen Obrigkeit die Rücknahme der Begünstigung einer bloßen Nonnen- und Winkelschule." Der Widerspruch fruchtete diesmal nichts. Die Schwestern blieben mit dem Unterricht der weiblichen Jugend betraut. Obwohl dreißig Jahre später die Ursulinen nach Freiburg kamen und ebenfalls Mädchenschulen errichteten, nahm

doch die Niederlassung der Dominikanerinnen einen erfreulichen Fortgang. Im Jahre 1701 erbauten die Schwestern eine eigene Kapelle. Sie hatten auch um diese Zeit die andern Werke der christlichen Caritas im Interesse des Unterrichtes aufgegeben und lebten nur mehr für ihre Schule. Leider brachte die Belagerung des Jahres 1713 dem Kloster manche Bedrängnis; doch überdauerte es alle Schwierigkeiten und wurde in der folgenden Periode die Rettung für Adelhausen.

§ 79. Aus dem Totenbuch von St. Markus zu Würzburg.

Das Totenbuch trägt als Ueberschrift die Bemerkung: „Protokoll oder Totenbuch, in welchem von anno 1248 her als von Anfang und Auferbauung dieses Konventes zu St. Marx alle in Gott entschlafenen Schwestern beschrieben und verzeichnet sind, so anno 1649 renoviert und aufs neue geschrieben worden durch Schwester Sabina Lutzin.“ Aus diesem Buche[1]), das bis zur Aufhebung des Klosters fortgeführt wurde, ergibt sich, daß das 17. Jahrhundert wohl die schwerste Prüfungszeit für dieses Kloster gewesen ist.

Unter dem 15. Dezember steht ein Jahrestag für den Herrn Erhard von Lichtenstein, Domherrn und Landrichter zu Würzburg, verzeichnet mit der Bemerkung, daß dieser Jahrestag aus Dank gehalten wurde für all die Wohltaten, die jener Herr dem Kloster erwiesen. Als im Jahre 1631 die Priorin Dorothea von Wellenberg mit den Schwestern von den Schweden auf Schloß Marienberg gefangen wurden, da hatte jener Herr Erhard von Lichtenstein 15000 Reichstaler Lösegeld für sie gezahlt und auch nachher nichts zurückgefordert. Er war im folgenden Jahre schon gestorben. In demselben Jahre starb auch die genannte Priorin, denn unter dem 24. Februar steht eingetragen: „Anno 1632 den 24. Februar starb Schwester Dorothea von Wellenberg, gebürtig aus dem Schweizerland, ihres Alters 51, in der Profeß 36, in der Regierung 9 Jahre. Sie ist vor Elend und Schrecken wegen des schwedischen Einfalls und des Ruins des Klosters in Kümmernis gestorben im Predigerkloster und liegt allda in der Herren Chor begraben. Zu ihren Regierungszeiten lebten im Kloster 25 Chorfrauen, 9 Laienschwestern und 2 weltliche.“

[1]) Abschrift im Düsseldorfer Dominikanerkloster.

Von diesen starben infolge der Aufregung und der Entbehrungen einige schnell hinweg. So meldet das Totenbuch am 17. März den Tod der Schwester Katharina Kauttin, am 20. Mai den Tod der Schwester Walburgis Koelin, am 14. September den der Schwester Elisabeth Ramschwägin. Von letzterer wird ausdrücklich betont, daß sie im alten Haus der Dominikaner gestorben sei. Alle drei wurden in der Kirche der Dominikaner begraben. Die Schwestern waren also noch nicht in ihr Kloster zurückgekehrt.

Das Jahr 1644 brachte neues Unglück. Unter dem 28. November steht verzeichnet: „Anno 1646 starb Schwester Cäcilia Barbara Rosbächin, ihres Alters 56 Jahre, der Profeß 35. Sie liegt im Kreuzgang vor der Kirchtür begraben. Während ihrer Regierung ist anno 1644 unversehens eine Feuersbrunst im Kloster entstanden. Die ganze Kirche samt dem Dach- und anderm Bauwerk des Klosters brannte nieder. Nur das Schlafhaus und der Kreuzgang sind übrig geblieben. Sie hat hier im Land und auch in andern Gegenden so viel erbettelt, daß sie noch erlebte, daß das Kloster wieder unter Dach stand."

Bei jenem Brande war Schwester Fides ums Leben gekommen. „Anno 1644 starb Schwester Fides Beckin, gebürtig in Siblingen am Bodensee, ihres Alters 60, in der Profeß 40 Jahr. Sie iß vor Schrecken und Dampf in des Klosters Pfründhof gestorben, als das Kloster abbrannte, morgens zwischen 1 und 2 Uhr. Sie liegt in der Pfarrkirche zu St. Gertrud begraben."

Bei Gelegenheit dieses Brandes erwies sich sehr hilfsbereit der Herr Veit Gottfried von Werdtnaw, Domdechant zu Würzburg. Es heißt unter dem 26. Oktober: Der Jahrestag „ist ihm gestiftet worden wegen der Wohltaten, so er anno 1644 dem Kloster erzeigte, da die Kirche und das Kloster zum größten Teil abbrannte. Er ist damals wohl des Klosters Vater gewesen, da er in eigener Person löschen half und die Bürgerschaft dazu angetrieben hat." Beim Aufbau hat er sich mit Rat und Tat beteiligt. Auch von dem Dominikanerprior zu Würzburg erhielten die Schwestern in jener Notlage tatkräftige Unterstützung, wie aus der Bemerkung zum 19. November erhellt: „Anno 1654 ist gestorben der wohlehrwürdige Herr P. Johannes Longwich, Prior des Predigerklosters allhier und unser Vikarius. Er ist an die 11 Jahre hier Prior gewesen und hat unserm Kloster, besonders da es abgebrannt war, viel Gutes getan."

Wenn auch die Priorin Cäcilia Barbara Rosbächin das Kloster wieder unter Dach brachte, so war damit noch nicht alles wiederhergestellt. Noch jahrelang mußten die Schwestern betteln gehen. So heißt es unter dem 6. Dezember: „Anno 1648 starb Schwester Maria Magdalena Herschnerin, gebürtig aus Lauda, ihres Alters 45 Jahre, der Profeß 19. Sie ist in der Windischen Mark gestorben und begraben, da sie zur Wiederauferbauung des Klosters bettelte."

Vollendet wurde der Bau unter der Priorin Sabina Barbara Lutzin, der Abschreiberin des Totenbuches. Ihr selbst hat die Nachfolgerin dieses schöne Denkmal ins Totenbuch geschrieben: „Anno 1679 morgens zwischen 9 und 10 Uhr ist in Gott entschlafen die wohlehrwürdige Mutter Sabina Barbara Lutzin, 26jährige Priorin und Jubilarin. Sie ist anno 1626 ins Kloster gegangen, hat anno 1628 den Orden angenommen, anno 1629 Profeß gemacht, sie wurde anno 1653 von den Wahlschwestern einhellig zur Priorin erwählt und blieb Priorin bis zum 19. November 1679, da sie Gott von diesem armseligen Leben ablöste. Diese Priorin ist dem Kloster wohl vorgestanden im Geistlichen und Zeitlichen, sie hat die Kirche und das Kloster, so anno 1644 abgebrannt, wiederum erbaut, sie hat viel Streitigkeiten mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit gehabt und 32 Schwestern in den Orden aufgenommen."

Noch mancher tugendhaften Schwester aus dieser Periode wird in dem Totenbuch gedacht. Kurze Züge werden vermerkt, die dartun, daß das Ordensleben in schöner Entfaltung stand, so wenn unter dem 16. Oktober von der 69 Jahre alten Schwester Maria Magdalena Kräfft berichtet wird, daß sie, obwohl gelähmt, großen Eifer für den Chor zeigte, ja unter Schmerzen sich täglich hinschleppte bis drei Tage vor ihrem Tode. Der rührendste Bericht findet sich als Abschluß der Periode unter dem 4. September, wo zu lesen: „Anno 1700 starb Schwester Maria Sabina Hanslerin von Duisburg unter Köln gebürtig, sie ist kalvinisch 18jährig zu uns ins Kloster gegangen ohne Vorwissen ihrer Eltern mit Gefahr Leibs und Lebens, weil ihr von ihren Eltern und Freunden nachgestellt worden. Sie ist an der Wassersucht gestorben und liegt in der äußeren Kirche vor St. Adrianusaltar begraben, ihres Alters 56 Jahre, der Profeß 34."

§ 80. Das Kloster Siessen.

Das Kloster St. Maria zu Siessen bei Saulgau in Württemberg hatte die Schreckenszeit der Reformation überstanden. Dr. Giefel hat dieses beschrieben im Rottenburger Diözesan-Archiv 4. Jahr 1887[1]). Damit war für die Ordensfrauen noch nicht die Zeit der Ruhe und Abgeschiedenheit zurückgekommen. Sie wurden in erniedrigender Weise weiter bedrängt, so daß Papst Paul V. sich verpflichtet fühlte, beim Erzherzog Maximilian von Oesterreich für sie einzutreten. Das päpstliche Schreiben, das Licht wirft auf die damaligen Zustände, möge hier unverkürzt folgen.

„Dem geliebten Sohn, dem edlen Herrn Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, Paulus V., Papst.

Geliebter Sohn, edler Herr, Heil und apostolischer Segen! Uns wurde berichtet, daß unsere in Christo geliebten Schwestern, die Ordensfrauen des Klosters Sankt Maria zu Siessen im Bistum Konstanz aus dem Predigerorden, die schon viele und schwere Belästigungen zu tragen haben, auch noch gezwungen sind, die Jagdhunde und Jäger des Truchsessen von Scheer, Barons von Waldburg, zu unterhalten. Wir halten es für ausgemacht, daß dieser Zustand nicht bloß der christlichen Liebe widerstreite, sondern auch deiner edlen Menschenfreundlichkeit gewiß ganz und gar unbekannt geblieben ist. Denn wir kennen deine Frömmigkeit und sind überzeugt, daß du niemals geduldet hättest, daß ein dir untergebener Mann, wie genehm und mächtig er sonst auch sei, jene gottgeweihten, frommen Jungfrauen so schwer benachteilige. Wir bitten dich daher, deine Autorität zu gebrauchen und jene Ordensfrauen, sobald als möglich, von der unerträglichen Last zu befreien. Ja wir sind gewiß, daß du außerdem noch tun wirst, was der Billigkeit und deinem frommen Sinn geziemt. Dadurch wirst du uns, denen der Fortbestand jenes Klosters und die Ruhe der Dienerinnen Gottes sehr am Herzen liegt, zu großem Dank verpflichten. Wir segnen dich dauernd. Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus unter dem Fischerring am 31. Oktober 1615, im elften Jahre unsers Pontifikates."

---

[1]) S. 51, 61, 69, 81.

Drittes Kapitel.

Wertung und Hebung des Gottesdienstes.

§ 81. Das Katharinenkloster zu Augsburg in den Kriegswirren des Jahrhunderts.

In der Reformationszeit hatte dieses Kloster schwere Bedrängnisse erduldet. Noch trauriger gestaltete sich seine Lage im Schwedenkrieg[1]). Die Stadt Augsburg übergab sich im Frühjahr 1632 dem König Gustav Adolf. Die katholische Geistlichkeit wurde von den protestantischen Schweden grausam behandelt. Alle, die dem Schwedenkönig den Treueid nicht leisten wollten, mußten am 19. Mai 1633 die Stadt verlassen. Die Nonnen von St. Katharina durften bleiben, doch da die Dominikaner, die ihnen den Gottesdienst gehalten hatten, ausgewandert waren, so gerieten sie wegen der heiligen Messe und des übrigen Gottesdienstes in arge Not. Zum Glück schickte ihnen der Administrator des Reichsstiftes zum heiligen Ulrich zuzeiten einen Kapitular, der ihnen die heilige Messe las und Beicht hörte. Größere Bedrängnisse standen die Ordensfrauen in finanzieller Beziehung aus. Da die Einkünfte des Klosters nicht bezogen werden konnten, da zudem bedeutende Requisitionen gefordert und schwere Abgaben auferlegt wurden, so gerieten die Schwestern in drückende Not und Armut. Lange Zeit bestand ihr Mittagsmahl in einer „ungeschmalzenen" Wassersuppe und einem einfachen Gemüse. Getreide und Vieh standen in fast unerschwingbaren Preisen. Hätte der Augsburger Dominikanerprior Johannes Freylink, der nach Altenhohenau geflüchtet war, sich der bedrängten Nonnen nicht angenommen, sie wären fast vor Hunger und Elend umgekommen. Der besorgte Pater ließ für sie durch den Laienbruder Simon Raindle zu Wasserburg das Notwendigste einkaufen und schickte es ihnen in aller Stille zu. Die dortigen Klosterfrauen hatten freiwillig noch Geld und Obst beigesteuert. Im Jahre 1635 kehrten die von den Schweden vertriebenen Geistlichen zurück.

---

[1]) Welz-Ruef II 245 ff.

Die Ordensfrauen zu St. Katharina erholten sich nach und nach von den überstandenen Drangsalen. Aber das Jahr 1643 brachte neues Elend. Die Schweden wurden geschlagen. Die kaiserlichen Truppen belagerten nun Augsburg, das sich wegen des Widerstandes des protestantischen Rates nicht ergeben wollte. Zu den Schrecken der Belagerung gesellten sich damals noch Pest und Hunger. Die Seuche wütete derart, daß in kurzer Zeit gegen 60 000 Menschen umkamen. Das einst so bevölkerte Augsburg war fast menschenleer. Im Jahre 1646 zogen die Schweden wieder gegen die Stadt heran. Daß sie es dieses Mal nicht zu erobern vermochten, schreiben alte Chronisten dem eifrig gepflegten Rosenkranzgebete zu. In den Schrecken der Belagerung gelobte die Priorin des Katharinenklosters, solang sie lebe, alljährlich „durch die ganzen dreißigst", das heißt einen Monat lang, alle Tage den heiligen Rosenkranz in der Kirche beten zu lassen. Dies ist auch in der Folgezeit bis zur Aufhebung des Klosters geschehen. Ob damals auch schon die Sitte eingeführt wurde, die später bestand, mit der Rosenkranzandacht eine Predigt zu verbinden, steht nicht fest. Die Priorin, die jenes Gelöbnis ablegte, hieß Philippina Renboldin. Sie stand dem Kloster von 1636—1653 vor. Erst ihrer Nachfolgerin, der umsichtigen Priorin Elisabeth von Pflaumerin, die fast achtzehn Jahre lang das Kloster leitete, gelang es mit Hilfe ihrer fleißigen Schaffnerin Katharina Wagnerin, die schwere Schuldenlast von 21 000 fl., die seit dem ersten Schwedenkrieg das Kloster belastete, abzutragen. Unter ihrer Regierung erhielten die Schwestern wieder zum ersten Male den gewöhnlichen Tischwein, den sie seit 30 Jahren nicht mehr empfangen hatten. Der gute Zustand, in dem die Priorin Elisabeth das Kloster zurückließ, wurde im Jahre 1703 noch einmal bedroht. Der spanische Erbfolgekrieg zog Augsburg in Mitleidenschaft. Die Stadt wurde mitten im Winter von der französisch-bayerischen Armee überfallen, belagert und schrecklich bombardiert, doch dauerte die Belagerung nur sieben Tage. Die Stadt wurde übergeben, und die Nonnen kamen auch diesmal nicht mit dem bloßen Schrecken davon; sie hatten schwere Abgaben zu tragen. Doch die kluge Priorin Rosalia Schadin von Bellmont wußte in den Zeiten des Friedens und der Ruhe, die für das Kloster anbrachen, eine neue Blüteperiode heraufzuführen.

§ 82. Das religiöse Leben im Katharinenkloster.

Schon in der vorigen Periode hatten die Priorinnen Susanna Ehingerin und Anna Zieglerin die durch die Wirren der Reformation gelockerte Ordenszucht zu erneuern gesucht. Unter der Priorin Barbara Welzer[1]), die von 1612 bis 1620 dem Kloster vorstand, wurde der vor Luthers Zeiten bestehende Gebrauch, bei der gemeinsamen Arbeit täglich eine Totenvigil mit einer Nokturn zu beten, wieder aufgenommen. Diese Priorin hat nach dem Bericht der Chronik „in geistlichen Sachen viel gebessert". Die Zahl der Ordensfrauen stieg damals auf 33, davon waren 21 Chorfrauen und 12 Laienschwestern. Einschneidendere Vorschriften zur Verschärfung der Zucht und Ordnung erließ die Priorin Magdalena Gräfin Kurz von Senftenau, die von 1625—1636 regierte. Sie legte ein Professionsbuch an, worin die Namen der Professinnen eingetragen wurden. Sie ließ eine gemeinsame Kleiderkammer einrichten und führte das vollkommene gemeinsame Leben durch. Jede Klosterfrau mußte alljährlich alles, was sie in Gebrauch hatte, aufschreiben und den Vorgesetzten unterbreiten, denen es frei stand, darüber zu jeder Zeit anderweitig zu verfügen. Im Jahre 1629 wurde auch die Vorschrift erneuert, daß die Schwestern, mit Ausnahme der Priorin und Schaffnerin, nur in Begleitung einer andern Ordensfrau an das Sprechgitter gehen durften. 1630 wurden zum ersten Male die zehntägigen Exerzitien gehalten, die seit der Zeit zum größten Vorteil des geistlichen Lebens alljährlich stattfanden. Magdalena wollte in ihrer Demut sich des schweren Amtes der Priorin entledigen; allein erst im Jahre 1636 wurde vom Ordensgeneral ihre Bitte gewährt. Später mußte sie freilich auf dessen Befehl noch einmal diese Bürde im Kloster Marienthal bei Luxemburg auf sich nehmen. Die Priorin Elisabeth von Pflaumerin schloß im Jahre 1656 mit den Dominikanern zu Augsburg einen Vertrag, wonach die Patres den gesamten Gottesdienst bei den Schwestern übernahmen. Die Priorin Ludovica Jacobaea Elisabeth Fugger stand dem Kloster von 1670—1691 vor. Sie ließ, von ihrem Vetter, dem Grafen Paulus Fugger unterstützt, die ganze Kirche, den Chor und die Sakristei reno-

[1]) Welz-Ruef II 243 f.

vieren, neue Fenster einsetzen, ein Pflaster von weißem Marmor in den Chor legen, neue Stühle in der Kirche und im Chor anbringen, den Kirchturm, das Kreuz darauf mit zwei vergoldeten Knöpfen, den Gang und das Musikchor samt einer neuen Orgel und vier eisernen Gittern machen. Neigen solche Aenderungen schon zur Ueberschwenglichkeit, so zogen unter ihrer zweiten Nachfolgerin, der Priorin Rosalia Schadin von Bellmont, Pracht und Pomp in das Kloster und die Klosterkirche ein. Es heißt von ihr: „Die Zierde des Gotteshauses und die Beförderung des Gottesdienstes lagen ihr sehr am Herzen und sie richtete darauf während ihrer Amtszeit ihr vorzügliches Augenmerk“[1]). Im Jahre 1699 ließ sie einen neuen Choraltar anfertigen; es war dies schon der dritte seit der Erbauung der Kirche. Dann schaffte sie an: sechs silberne Leuchter und zwei kleine Leuchter für das hochwürdigste Gut, ferner eine goldene Krone als Abschluß der Monstranz und einen schönen Kelch. Im Jahre 1702 ließ sie zwei Altäre, in denen die Leiber der heiligen Hippolyt und Konkordia eingesetzt werden sollten, anfertigen. In demselben Jahre ist auch der schöne Tabernakel von Kupfer mit guter Vergoldung und silberner Verzierung gemacht worden. Die folgenden Jahre bringen eine Stockung in die Anschaffungen, wahrscheinlich infolge der Abgaben, die das Kloster wegen der Kriegswirren des Jahres 1703 zu zahlen hatte. Aber schon 1715 kaufte dieselbe Priorin den schönen goldgestickten Ornat, der mit allem Zubehör 3000 fl. kostete.

Auch um Reliquien sehen wir das Kloster sich bemühen. Schon seit 1583 war es im Besitz des Hauptes des heiligen Demetrius, 1613 wurde eine Reliquie vom heiligsten Blute des Herrn geschenkt. 1617 verschaffte Herr Welzer, der Vater der damaligen Priorin, dem Kloster das Haupt des heiligen Thyrsus. Den größten Schatz aber bildeten die Leiber der Heiligen Hippolyt und Konkordia, die das Katharinenkloster 1628 erhielt. Die Schwestern Theresia Retterin und Christina Eckartin umgaben sie mit Gold und Perlen. Die Priorin Rosalia erbaute ihnen eigene Altäre.

Der Gottesdienst gestaltete sich besonders unter dieser Priorin immer feierlicher. Schon im Jahre 1705 verordnete sie,

[1]) Welz-Ruef II 253.

daß an den beiden ersten Sonntagen des Monates, Advent und Fastenzeit ausgenommen, das Amt mit polyphoner Musik gehalten werden sollte, ebenso die beiden Vespern am Fronleichnamsfeste. Fünf Jahre später wurde die Verordnung auf die Vespern des Dominikusfestes ausgedehnt. 1713 ordnete sie an, daß an allen höheren Festen, die als totum duplex begangen wurden, die kleinen Horen mit Orgelbegleitung und das Amt choraliter zu singen seien. Der Pater Gundisalvus Hoffmann war den Schwestern bei diesen Bestrebungen eine große Hilfe. Er leitete zwei Klosterfrauen an zum Orgelspiel und setzte die Noten so, daß auch die Frauen den Baß singen konnten. Als am Weihnachtsabend die Vesper in dieser Feierlichkeit abgehalten wurde, war die Priorin außer sich vor Freude. Die erste Organistin war Schwester Ludowica Kleinhausen.

Im Jahre 1715 verordnete die Priorin Rosalia, daß in Zukunft das Fest des heiligen Vaters Dominikus feierlicher begangen werden sollte. Hatte bisher der Beichtvater das Hochamt gehalten, so wurde jetzt der Prälat zu St. Georgen zum Amt geladen.

Den Abschluß dieser Verordnungen bildet das Doppelgitter an der Pforte, das auf Wunsch des Ordensgenerals Antoninus Cloche vom Provinzial Balthasar Mayr am 15. März 1716 errichtet wurde.

§ 83. Die Entwicklung des St. Ursula-Klosters zu Augsburg.

Bischof Burkhard von Ellerbach verordnete im Jahre 1394, daß die Schwestern dieses Klosters, die bis dahin als Beginen gelebt hatten[1]), die Regel des heiligen Augustinus annehmen und von einem Dominikaner geleitet werden sollten. Doch mußten sie nach derselben Verordnung alljährlich in der Fastenzeit beim Pastor von St. Ulrich und St. Afra beichten und auf Gründonnerstag aus dessen Hand die Osterkommunion empfangen. Seit dieser Zeit lebten die Schwestern als Tertiarinnen des heiligen Dominikus. Im Jahre 1516 wurde das alte Kloster abgebrochen und an einer andern Stelle neu aufgebaut. Kaum jedoch war das neue Kloster vollendet, da brach die Reformation

[1]) Welz-Ruef II 288.

aus und brachte den Ordensfrauen die schwersten Prüfungen. Sie mußten nach mutig bestandenem Kampfe im Jahre 1537 um ihres Glaubens willen die Heimat verlassen. Zu Dillingen bot ihnen der vertriebene Fürstbischof Christoph von Stadion eine Zufluchtsstätte im dortigen Franziskanerinnenkloster an. Später wurde ihnen ein eigenes Haus geschenkt, das sie dann fast zwei Jahre bewohnten. Erst nach zwölfjähriger Verbannung kamen die Schwestern am 30. August 1548 nach Augsburg zurück[1]). Sie nahmen hier ihre alte Lebensweise wieder auf. Da keine Klausur von ihnen beobachtet wurde, übten sie die Werke der Nächstenliebe, namentlich dienten sie nach dem Vorbilde der heiligen Katharina von Siena den armen Kranken. Auch begleiteten sie die Leichen der Verstorbenen zur letzten Ruhe; dabei wurde folgende Ordnung beobachtet. Sechs Schwestern begleiteten die Leiche einer Person, die dem Adelstande angehört hatte, vier die Leiche eines Patriziers, zwei gingen mit, wenn ein gewöhnlicher Bürger beerdigt wurde. Die Schwestern trugen damals keinen Schleier, ihre Kleidung war fast weltlich. Erst als sie sich entschlossen, den Krankendienst und all jene äußeren Werke der Nächstenliebe mit dem Chorgebete zu vertauschen, nahmen sie den weißen Schleier an. Bis zum Jahre 1670 führten sie ein stilles verborgenes Leben, sie beteten das Brevier mit einfältiger Andacht ohne Gesang und Musik. Von da an jedoch suchten sie das Chorgebet feierlicher zu gestalten und auch in vielen andern Punkten sich den Bestimmungen des zweiten Ordens anzupassen. Dabei waren ihnen die Patres des Augsburger Dominikanerklosters mit Rat und Tat behilflich. Schon 1672 fingen sie an, die Vesper an den höheren Festen zu singen. Mit Zustimmung des Bischofs nahmen sie einige „Musikantinnen" ins Kloster, die die jüngeren Schwestern im Gesang und in der Musik unterrichten sollten. Das Fest der heiligen Magdalena im Jahre 1676 wurde zuerst musikalisch gefeiert. Bei dieser Gelegenheit standen die Schwestern auch zum ersten Male um 12 Uhr zu den Metten auf.

Im Jahre 1695 wurde auf Anhalten der Schwestern die strenge Klausur eingeführt. Bei dieser Gelegenheit kam der durchlauchtigste Fürst und Bischof Alexander Sigismund selbst

[1]) Welz-Ruef II 303.

ins Kloster. Er las die heilige Messe, reichte den Ordensfrauen die Kommunion, benedizierte alsdann die Klausurtür und die Sprechzimmer und schloß eigenhändig die Pforte zu mit den Worten: „Diese Pforten soll niemand öffnen, noch Gewalt brauchen, noch erlauben, als unsere eigene Person oder unser verordneter Vikarius Generalis und unsere Nachfolger." Er hielt den Nonnen im Refektorium eine halbstündige Ansprache. Jede Ordensfrau wurde einzeln gefragt, ob sie mit der Klausur einverstanden sei, und alle erklärten sich zufrieden. Im folgenden Jahre erlaubte der Bischof den Nonnen, den schwarzen Schleier zu tragen. Der Beichtvater P. Heinrich Faber legte ihnen dieses Zeichen des beschaulichen Ordenslebens unter feierlichen Zeremonien an.

Diese Entwicklung des geistlichen Lebens, dieser Uebergang vom tätigen Leben des dritten Ordens zum beschaulichen des zweiten darf wohl als Lohn angesehen werden, den Schwestern verdienten wie Veronika Seydtfridin[1]), die ein vollkommenes Beispiel aller christlichen Tugenden gewesen und von deren Frömmigkeit noch lange nach ihrem am 4. April 1518 erfolgten Tode der Stein redete, auf dem sie knieend zu beten pflegte; ferner die dreizehnte Meisterin Schwester Boazedis[2]), der der Heiland bei Antritt des Amtes erschien und die auf ihrem Sterbebette zwölf Stunden in der Verzückung lag; und endlich jene zehn Schwestern, die um ihres Glaubens willen in die Verbannung wanderten und von denen sieben in der Verbannung starben. Die drei zurückkehrenden Schwestern[3]): Anna Blessin, Anna Holzböckin und Barbara Leichtröcklin waren wie Samenkörner, die eine ungeahnte prachtvoll blühende Entfaltung sehen sollten.

§ 84. Der Seligsprechungsprozeß der ehrwürdigen Margareta Ebner.

Durch die Reformation waren nicht bloß zahlreiche Klöster entvölkert, manche Kirchen verwüstet und viele altehrwürdigen Bauwerke zu profanen Zwecken verwendet worden, die Reformation hatte auch in nicht wenige Uebungen katholischen Lebens Störungen, ja mancher direkt den Untergang gebracht, so vor allem der Heiligenverehrung. Den kanonisierten Heiligen

[1]) Welz-Ruef II 298. — [2]) A. a. O. 304. — [3]) A. a. O. 303.

konnten die Neuerer die kirchliche Ehrung nicht rauben, auch wenn sie die Statuen von den Altären stießen. Allein viele ehrwürdige deutsche Männer und Frauen, die sich eines Kultes beim katholischen Volke erfreuten, denen aber noch die kirchliche Anerkennung fehlte, brachten sie um die Ehre der offiziellen Heiligsprechung. An einigen Orten hörte der Kult vollständig auf, weil alles katholische Leben schwand; in der Verehrung anderer trat eine Störung ein, die nicht wieder gut zu machen. Auch die Dominikanerinnen haben über solche Verluste zu klagen. Nicht wenige Nonnen waren im Ruf der Heiligkeit gestorben; die Verehrung hatte sich in den Reihen der Schwestern erhalten und unter das Volk der Umgegend verbreitet. In Not und Gefahr wandten die Bedrängten sich vertrauensvoll an die Ehrwürdigen und dankten durch Inschriften und Votivtafeln für die erlangten Gnaden, so war es zu Töß mit der Prinzessin Elisabeth, so zu Engeltal mit Christina Ebner und Adelheid Langmann, so zu Pforzheim mit Euphemia von England. Die Reformation brachte dem Kloster Töß den Untergang, und mit dem Kloster ging die Verehrung der seligen Elisabeth unter; Engeltal starb aus, und Christina Ebner und Adelheid Langmann gerieten beim Volk in Vergessenheit, nur einzelne Geschichtswerke melden von ihren Tugenden und dem Einfluß auf ihre Zeitgenossen; mit dem Ende des Klosters Pforzheim endete auch der Kult der gottseligen Euphemia. Zu Medingen hatte das Kloster die Stürme der Glaubensspaltung überstanden und zwar ruhmreich überstanden. Den Schwestern waren die Prüfungen nicht erspart geblieben; sie hatten ähnliche Drangsale durchgemacht wie die Dominikanerinnen zu Steinheim, Weiler, wovon oben berichtet worden ist. Zweimal hatten sie ihr Kloster verlassen müssen. Das erste Mal suchten sie Schutz im Schloß zu Lauingen, das zweite Mal bei ihren Mitschwestern zu Medlingen[1]). Es waren ihnen die kostbaren Kirchensachen, die Schätze des Archivs und fast alle beweglichen Güter von den Abtrünnigen geraubt worden. Aber sie konnten doch wieder in ihr Kloster zurückkehren und gelangten auch wieder in den

[1]) Von da mußten alle Ordensfrauen 1549 nach Augsburg fliehen. Nach Welz-Ruef wäre die Schwester Anna Beringerin in der Nähe des Klosters Medingen geblieben, bis sie 1616 im Alter von 90 Jahren starb.

Besitz ihrer liegenden Güter. Und keine Ordensfrau war vom Glauben oder Beruf abgefallen. Die Schwester, die all jene Drangsale mitgemacht hatte, schreibt in ihrer Schilderung diesen guten Ausgang der Fürbitte der seligen Margareta Ebner, ihrer berühmten, viel verehrten Mitschwester zu[1]). Das Grab der Seligen war unversehrt geblieben. Mit größerer Liebe und stärkerem Vertrauen kehrten die geprüften Ordensfrauen dorthin zurück.

Die strengen Dekrete Urbans VIII. vom Jahre 1634 bezüglich der Verehrung der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Personen trafen den Kult der seligen Margareta nicht, denn er bestand schon mehrere hundert Jahre vor Erlaß dieses Dekretes und fiel somit nicht unter das Verbot. Anstatt einer Minderung der Verehrung läßt sich in der Folgezeit nur eine Steigerung nachweisen. Erst jetzt gingen die Dominikanerinnen daran, ihrer ehrwürdigen Mitschwester von Rom aus die Anerkennung als Selige zu erwirken. Das Verlangen nach der formellen Seligsprechung der ehrwürdigen Margareta hängt mit der damals einsetzenden intensiveren Ausgestaltung des liturgischen Gottesdienstes zusammen; es ist sodann in etwa auch begründet in der Erkenntnis, daß gegenüber den vielen italienischen Seligen das deutsche Element zurücktritt, und zwar allzusehr, wenn man die vorreformatorische Periode betrachtet. Die Priorin von Medingen, Maria Katharina Portnerin von Tegern[2]), hatte die Bitte um formelle Seligsprechung der gottseligen Margareta gestellt. Daraufhin wurden im Auftrag des bischöflichen Ordinariates von Augsburg im Jahre 1686 Nachforschungen über das Leben, die Tugenden und Wunder der Seligen zu Medingen veranstaltet; im Jahre 1687 wurde im Auftrag des Ordensgenerals Antoninus Cloche von Pater Guinandus Winans das Grab geöffnet und ein Protokoll darüber aufgenommen. Der Prozeß geriet ins Stocken, weil die Wunderberichte nicht mit den nötigen Zeugenaussagen versehen waren. Trotzdem hob sich in der Folgezeit die Verehrung der Dienerin Gottes immer mehr. Schon 1662 hatte P. Sebastianus Schlettstetter, O. P., eine Lebensbeschreibung der Seligen veröffentlicht. 1688 gab

---

[1]) Summarium Confirmationis cultus servae Dei Margaritae Ebner 176 ff. — [2]) A. a. O. 185.

der Dominikaner Eustachius Eysenhut ebenfalls eine solche heraus. Verschiedene Darstellungen der Seligen entstammen dieser Zeit. Die ihr geweihte Kapelle wurde gegen 1722 im Rokokostil neu aufgeführt und in den folgenden Jahren mit herrlichen Wand- und Deckengemälden, Szenen aus dem Leben Margaretas darstellend, geschmückt. Im Jahre 1744 wurde noch einmal der Versuch gemacht, den Seligsprechungsprozeß zum Abschluß zu bringen, doch gleichfalls ohne Erfolg. Erst in unserer Zeit wurde er wieder aufgenommen und scheint jetzt einem glücklichen Ende entgegen zu gehen.

Viertes Kapitel.

Bedeutende Ordensfrauen aus der Periode der Erschöpfung.

§ 85. Mystische Blüten aus den Klöstern zu Dillingen, Steinach und Unterlinden.

Die Periode der Reformation sowohl, wie auch die des dreißigjährigen Krieges war der Mystik nicht günstig, weil die Ordensfrauen zu sehr von äußeren Verfolgungen bedrängt, zu arg von zerstreuenden Sorgen eingenommen waren. Tatsächlich finden sich auch wenig Spuren von außergewöhnlicher Begnadigung, von einem innigeren Verkehr mit Gott in außerordentlichem Gebetsleben, von Visionen und Erscheinungen, die der Seele den Einblick ins Uebernatürliche gestatten. Aus dem sonst wenig bekannten Kloster zu Dillingen hat P. Friedrich Steill[1]) in seinem Lustgarten des Predigerordens einzelne Züge überliefert, die an die Tage der Mystik erinnern. Das Kloster, das dem heiligen Ulrich geweiht war, soll im Jahre 1318 von einer frommen Witwe Agnes mit ihren beiden Töchtern eröffnet worden sein; nach anderer Meldung hätte es schon 1313 bestanden. Es hatte keine größere Ausdehnung, wie sein Name: „mindere oder kleine Sammlung" bezeugt. Die Ordensfrauen unterstanden dem Bischof. Pater Steill berichtet zum 20. November: „In der Stadt Dillingen in dem Ordens-Kloster des H. Ulrich das selige Gedächtnis der Schwester Sybilla Gebhartin

[1]) Ephemerides Dominicano-sacrae II Nov. 177.

von Zemets-Hausen, welche in dem Orden neben großem und blindem Gehorsam und inbrünstiger Liebe zum Nächsten eine große Andacht zu der Kindheit unsers Erlösers Christi Jesu getragen. Als sie einsmals nach Ordensbrauch das Martyrologium nach den Metten gelesen, schwieg sie eine geraume Zeit unter dem Lesen ganz still; die Mutter Priorin, nicht wissend, aus was Ursachen Sybilla also verstummet, fragte mit einiger Ungeduld, warum sie ihre Lektion nicht fortsetze. Die gottselige Jungfrau antwortete ihr mit tiefster Demut, sie könne einmal keinen Buchstaben mehr sehen, weil das göttliche Jesus-Kindlein auf dem Buche sitze und die Wörter und Buchstaben gänzlich bedecke. Sie hat 33 Jahre ihren himmlischen Seelenbräutigam in großer Frömmigkeit, Unschuld und Reinigkeit des Herzens gedient und ist endlich zu ihrem geliebten Jesus durch einen seligen Tod gekommen im Jahre 1618 am 22. Tag des November.

In eben demselben Kloster ist im Jahre 1619 gottselig im Herrn entschlafen Schwester Eleonora Ottin von Traunstein, welche eine überaus gehorsame und demütige Chorjungfrau gewesen. Ihre Leibs- und Seelenreinheit, welche sie zeit ihres Lebens geübt, hat bezeugt der liebliche und angenehme Rosenduft, welcher aus ihrem Grab, das im Jahre 1686 geöffnet wurde, hervordrang und alle Anwesenden erquickt hat. Eine Schwester daselbst, als sie der gottseligen Eleonoren Haupt sauber abgewaschen und in ihre Zelle getragen, hat nach dem Zeugnis ihrer Obrigkeit öfters einen lieblichen und angenehmen Duft, als wäre es ein Rosenduft, von selbigem empfunden.

Ebenfalls ist daselbst im Jahre 1612 eine Laienschwester namens Ursula im Herrn entschlafen, welche eine sehr fromme, demütige, dienstbare und fleißige Schwester gewesen. Sie hatte eine große Andacht zu ihrer heiligen Patronin, der seligen Ursula. Ihr und ihrer heiligen Gesellschaft zu Ehren pflegte sie öfters 11 000 Vater unser und Englische Gruß zu beten; welche Andacht der heiligen Königin Ursula samt ihrer jungfräulichen Gesellschaft dermaßen gefallen, daß, als die fromme Laienschwester in eine tödliche Krankheit gefallen, auch nach Versehung mit den hochheiligsten Sakramenten dem Sterbestündlein zunahte, da ist ihr die heilige Ursula mit ihrer jungfräulichen Gesellschaft erschienen. Dahero sie in ihrem Todbett zu den umstehenden und betenden Mitschwestern gesagt: ‚Geht

hinaus, liebe Schwestern, geht hinaus! Denn ihr habt keinen Platz in dem Zimmer. Seht, die heilige Ursula mit ihrer Gesellschaft ist allhier gegenwärtig, welche gekommen sind, mich abzuholen und meine Seele in den Himmel zu begleiten.' Gleich darauf ist sie selig und lächelnd im Herrn verschieden im Jahre 1612. Ihr Zuname soll gewesen sein Guckenlöcherin von Altheim, oder wie andere sagen, Blöchlerin von Dillingen."

Im Kloster Steinach schloß im Jahre 1648 ein durch Unschuld und Demut ausgezeichnetes Leben die Chorfrau Maria de Andrian. Sie starb, wie der heilige Dominikus es ihr vorausgesagt hatte, an dem Tage, wo seiner Wunder zu Soriano gedacht wird.

Die 77jährige Schwester Agnes Wirtnerin, Chorfrau zu Unterlinden, hatte an dieser ehrwürdigen Stätte 42 Jahre lang das herrlichste Beispiel heroischer Geduld und innigster Frömmigkeit gegeben. Diese ganze Zeit war sie von einer äußerst schmerzlichen Krankheit heimgesucht, blieb jedoch auch in den bittersten Schmerzen die liebenswürdigste Trösterin aller leidenden Mitschwestern. Dieser beiden letztgenannten Ordensfrauen wurde in den Akten des Generalkapitels vom Jahre 1650[1]) gedacht.

§ 86. Die Priorin Maria Franziska von Neveu.

Zu den bedeutendsten Mitgliedern des Dominikanerinnenordens im 17. Jahrhundert gehört unstreitig Maria Franziska von Neveu. Sie hatte im Kloster St. Margareta und St. Agnes zu Straßburg Profeß abgelegt, war dann als Priorin zu Engelport bei Gebweiler tätig gewesen und wurde, als in Freiburg die beiden Klöster Adelhausen und St. Katharina sich vereinigen mußten, zur Priorin der vereinigten Konvente erwählt im Jahre 1694. Eine alte Chronik meldet von ihr: „1708 am 8. Februar ist verschieden die hochwürdige Frau M. Franziska, geborene Freifrau von Neveu, ihres Alters 63 Jahr. Sie ist aus dem Kloster St. Margareta und Agnes in Straßburg zur ersten Priorin in diesem unierten Kloster St. Maria in Adelhausen und St. Katharina begehrt worden und hat 13 Jahre regiert. Dieser Todesfall hat allen großes Leidwesen verursacht, besonders aber den jüngeren Schwestern, die sie als geistliche Kinder angenommen hatte. Denen fiel es schier gar zu schwer,

[1]) Monumenta Ord. XII 354.

daß sie ihrer so lieben Mutter Priorin und zugleich auch Novizenmeisterin beraubt sein sollten, denn sie war gar liebreich in ihrem Reden, Tun und Lassen. Sie hatte zwar zu geordneten Zeiten so ernsthafte Kapitel gehalten und die kleinen Vergehen sowohl wie die größeren so streng gestraft, daß etliche Novizen von Herzen zitterten, wenn man nur vom Kapitel sprach. Hernach war sie jedoch wieder gar mütterlich, sie kam allen mit Freundlichkeit entgegen, schrieb gar viel schöne geistliche Uebungen, ging andern mit gutem Beispiel voran und lehrte auch das, was sie geschrieben hatte, die jungen Klosterfrauen, daß sie es noch üben. Sie betete schier allenthalben und hatte das Kreuz in den Händen, welches an ihrem Rosenkranze hing. Aber Gott nahm sie hinweg, da ihre Gegenwart noch hoch notwendig zu sein schien. Sie liegt vor dem hohen Altar begraben in der äußeren Kirche mit dieser Beischrift:

Hier liegt und schweigt eine Neveu von Stamm,
Doch lebt und red't ihr ewiger Nam'"[1]).

§ 87. Rosalia Schadin von Bellmont, Priorin von St. Katharina in Augsburg.

Wenn diese unternehmungsmutige Frau in der langen Zeit ihres Priorates von 1697—1716 das Gotteshaus prachtvoll ausstattete und den Gottesdienst durch Musik und mehrstimmigen Gesang hob, so handelte sie nur im Geiste ihres Jahrhunderts. Daß sie jedoch im Jahre 1701 das untere Krankenhaus und das ganze Dormitorium, welches vorher mit Holzwerk bekleidet und mit roten Ziegelsteinen belegt war, mit Stuck verzieren und mit weißem Marmor pflastern ließ, scheint mit den strengen Anforderungen der Armut weniger in Einklang zu stehen[2]). Jedoch versöhnt wieder der Bericht von der Freigebigkeit dieser Frau. Und diese übte sie an auswärtigen Kirchen und Klöstern selbst in der Zeit, wo auf dem Katharinenkloster die schweren Abgaben des spanischen Erbfolgekrieges lasteten. Sie bot den 1705 aus Medingen geflohenen Dominikanerinnen das Noviziat ihres Hauses als Wohnung an. Zum Neubau des Klosters und der Kirche zu Schwarzhofen steuerte sie im Jahre 1712 150 Gulden bei. Ebenso erhielten im Jahre 1715 die Dominikanerinnen

[1]) F. D. A. XIII 140. — [2]) Welz-Ruef II 256.

zu Dießenhofen und die Dominikaner zu Wimpfen für Neubauten von Kirche oder Kloster Unterstützung[1]). Im Jahre 1716 wurde von ihr zu Dindorf ein Benefizium gestiftet, damit dort an Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe gelesen werde und so den Alten und Schwachen, die nicht nach Anhausen gehen konnten, das Anhören der Messe möglich war. In der Chronik wird folgendes Bild von dieser Priorin entworfen[2]): „Diese Frau war eine der würdigsten Priorinnen, sowohl was das Geistliche als was das Zeitliche anbetrifft. Schon in jungen Jahren diente sie allen zum Muster der klösterlichen Zucht und eines tugendhaften Lebenswandels. Sie hielt viel auf das heilige Stillschweigen, besonders an Beicht- und Kommuniontagen. In der Zeit des Silentiums wollte sie von nichts hören und erteilte nur in den dringendsten Fällen kurzen Bescheid. Als Schaffnerin ließ sie sich nach der Komplet in kein zeitliches Geschäft mehr ein, sie widmete vielmehr die Abendstunden genau so wie die Morgenstunden dem Gebet, der Betrachtung und ihrem Seelenheil. Sie besuchte auch bei diesem Amt, das sie sehr in Anspruch nahm, fleißig das Chor, soweit die Arbeit es ihr eben gestattete. Als Priorin leuchtete sie allen im Kloster mit gutem Beispiel voran. Noch im hohen Alter war sie beim Gottesdienst stets anwesend, auf alles achtend. Die Metten der Mutter Gottes betete sie selbst auf dem Dormitorium vor. Im Gebete war sie sehr eifrig. Trost und Aufmunterung suchte sie mehr beim lieben Gott als bei den Menschen. Sie ging häufig zur Kommunion und verriet in ihrem ganzen Verhalten, daß die Liebe Gottes ihr Herz entzündet hatte. Die Klosterfrauen hörten oft ihre Mahnung: ‚Wenn euch friert, so betet um so eifriger, dann wird euch schon warm werden.‘ Zu ihren Mitschwestern trug sie eine innige Liebe. Sie sorgte und mühte sich, die schwesterliche Liebe und Eintracht, die gegenseitige Hochschätzung und Ehrfurcht zu erhalten und zu festigen. Alles legte sie, soweit möglich, zum Guten aus. Geheimnisse waren bei ihr gut geborgen, denn Verschwiegenheit und Bedachtsamkeit im Sprechen waren ihre Zierde. Sie beobachtete aufs genaueste die heilige Regel und die Ordenssatzungen, liebte sehr die Armut, duldete bei keiner von ihren Untergebenen Kostbarkeiten und

[1]) Welz-Ruef II 257. — [2]) A. a. O. 260–263.

trug selbst Kleider so schlecht, daß man in ihr nicht die Vorgesetzte vermutet haben würde, hätte das hoheitsvolle und doch gütige Benehmen sie nicht verraten. Bei all ihrer Häuslichkeit und Sparsamkeit war sie gegen die Armen äußerst freigebig und in der Ausschmückung des Gotteshauses fast verschwenderisch. Die Demut leuchtete an ihr am meisten hervor. Sie war gegen jedermann herablassend, verfügte sich zu den geringsten Personen an die Pforte, so oft man nach ihr begehrte. Sie erwählte sich das schlechteste Grab, nämlich jenes, worin, wie man sagte, bei Luthers Zeiten ein Abgefallener beigesetzt worden war. Kein Zeichen von Ungeduld trat in ihren Krankheiten an ihr zutage. Für jeden Liebesdienst hatte sie ein Wort des Dankes und mit allem war sie zufrieden. Der Beichtvater lobte an ihr die Frömmigkeit und Gottesfurcht. Da sie nun reich an Tugenden und Verdiensten und für den Himmel reif war, stieß ihr eine hitzige Krankheit zu. Nach andächtigem Empfang der heiligen Sterbesakramente entschlief sie ebenso gottselig, wie sie gelebt hatte, am 9. August 1716 im 77. Jahre ihres Alters, nachdem sie das Priorinnenamt 18 Jahre und etliche Monate vorzüglich verwaltet hatte."

§ 88. Maria Maximiliana Fugger.

Als der fromme Jesuitenpater Alexander Wiltheim im Jahre 1674 das Leben der gottseligen Dominikanerin Yolanda von Vianden veröffentlichte, schrieb er folgende Widmung in das Buch[1]): „An die ehrwürdigste und erlauchteste Frau Maria Maximiliana, Priorin des hochadeligen Klosters Mariental vom Orden des heiligen Dominikus, geborene Gräfin Fugger, und die hochedele Frau Unter-Priorin Maria Christina von Allamont sowie die übrigen Klosterjungfrauen desselben adeligen Stiftes gerichtete Ansprache des Verfassers: Wundern wird es Sie etwa, daß ich in lateinischer Sprache Sie anrede. Dieses tue ich jedoch nicht aus Unkenntnis der Ihnen bekannteren Sprache, sondern durch den Wunsch veranlaßt, daß der ganze Erdkreis meine Ansprache verstehen könne. Ich schreibe Ihnen nämlich von Ihrer Yolanda, zu der Sie nicht nur durch den Adel der

[1]) Alex. Wiltheim, Leben der gottseligen Gräfin Yolanda von Vianden (deutsch v. Toussaint) Luxemburg 1888 V—VII.

Geburt, sondern auch durch Ihren gegenwärtigen Stand und die Makellosigkeit Ihres Wandels emporreichen. Durch Sittenähnlichkeit und einen tugendreichen Wandel sind Sie an derselben ehrwürdigen Stätte in deren Fußstapfen getreten. Nachdem Sie die Genüsse der Welt und den Glanz Ihres Adels verschmäht, haben Sie sich dem Dienste Gottes und der Nachfolge dieses erhabenen Vorbildes geweiht. Und dieses taten besonders Sie, edle Frau Maximiliana! Gräflicher Familie entsprossen, trug Yolanda durch viele Geschlechter herab königliches Blut in ihren Adern; Sie aber, aus dem erlauchtesten Geschlechte der Fugger hervorgegangen, stehen mit zahlreichen Fürstenhäusern Deutschlands in Blutsverwandtschaft. Und, was bei unserer Beweisführung von besonderer Wichtigkeit ist, Sie stammen durch die Grafen von Nassau in mannigfacher Verzweigung von denen von Vianden ab, so daß sie durch eigentliche Familienbande mit Yolanda in noch innigerer Verbindung stehen. Da jedoch ein edles Leben vor einer edlen Herkunft den Vorzug verdient, so sahen Sie über den Ruhm eines herrlichen Stammbaumes und großartiger Ahnenbilder hinweg und wollten lieber in enger Klosterzelle eine Dienstmagd Jesu Christi als in einem Palaste Gebieterin sein. Um auch nicht einen Finger breit abzuweichen, taten Sie dieses schon in frühester Jugend und in demselben Orden des heiligen Dominikus, dem auch jene angehört. Nur noch bezüglich des Wohnortes bestand zwischen Ihnen beiden ein Unterschied. Daher hat es Gott in seiner weisen Vorsehung gefügt, daß Sie aus Bayern nach Mariental geschickt wurden, um hier fromme Sitte und klösterliche Zucht in ihrer bisherigen Höhe zu erhalten. Dazu haben Sie durch Ihre Bescheidenheit, Ihre Frömmigkeit und Klugheit es verdient, das Vorsteheramt Yolandas zu verwalten und deren geistige Familie zu leiten. So wie endlich die Mutter Yolandas, das Beispiel ihrer Tochter nachahmend, in Mariental Klosterfrau wurde, so nahm auch Ihre erlauchteste Mutter, Maria Eleonora von Hohenzollern, den Schleier im Orden des heiligen Dominikus und beschloß im geweihten Klostergewande in größter Frömmigkeit ihr Leben.

Da es nun mein Wunsch war, daß alles dieses der ganzen Welt kund werde, so mußte ich diese Anrede wohl in der lateinischen Sprache halten". Wenn unserm Empfinden auch die Art und Weise, wie hier die Tugenden und der Adel der Priorin

Maximiliana gerühmt werden, wenig zusagt, so müssen wir doch zugeben, daß der Lobredner im Rahmen der Wahrheit geblieben ist. Maria Maximiliana ist eine der bedeutendsten Dominikanerinnen ihres Jahrhunderts. Sie war im Jahre 1615 geboren. Schon früh trat sie zu Augsburg in das St. Katharinenkloster ein, denn mit 27 Jahren wurde sie würdig befunden, nach Mariental zu gehen und das Amt der Novizenmeisterin dort zu übernehmen. Diese Versetzung, die vom Ordensgeneral vorgenommen wurde, weil Mariental im Jahre 1637 sämtliche Klosterfrauen nebst der Priorin Nikolaa von Allamont bis auf sechs durch die Pest verloren hatte[1]), mußte der jungen Schwester hart vorkommen, denn zu Augsburg lebten ihre Verwandten, in das Katharinenkloster waren am 15. Dezember 1638 ihre eigene Mutter Eleonora und ihre jüngere Schwester eingetreten. Trotzdem folgte Maria Maximiliana dem Ruf ihrer Oberen und begab sich mit der Mutter Expriorin Magdalena Kurz von Senftenau und der Augsburger Patrizierin Mutter Juliana Welserin nach Marientat. Am 8. Mai 1642 kamen sie dort an, und gleich wurden ihnen die wichtigsten Aemter übertragen, denn sie sollten nicht bloß die Zahl der Ordensfrauen mehren, sondern auch den klösterlichen Geist, der in diesem wie in so manchem Kloster, das sich zum adeligen Stifte umgewandelt hatte, schwer gelitten hatte, heben. Maria Maximiliana wurde Novizenmeisterin. Im Jahre 1663 wurde sie Priorin und verwaltete das Amt bis zum Jahre 1686. Die alte Chronik[2]) meldet von ihr: „Sie war eine gar liebreiche Person, die sich viel bemühte, die geistliche Zucht und Observanz einzuführen und zu erhalten. Sie mußte aber wegen der steten Unruhe des französischen Krieges vieles gedulden und manchmal durch die Finger sehen. Im Jahre 1686 erhielt sie vom General Antonius de Monroy die Erlaubnis, wieder in ihr Profeßkloster zurückzukehren. Sie kam im August desselben Jahres in Begleitung vieler hochadeliger Befreundeten zu Augsburg an und wurde mit großer Freude aufgenommen. Sie starb aber das folgende Jahr 1687 den 13. August gottselig im 72. Jahre ihres Alters, da ihre jüngere liebste Schwester Frau Ludovica Jacobaea Elisabeth im Kloster Priorin war."

---

[1]) Alex. Wiltheim, Leben der gottseligen Gräfin Yolanda von Vianden (deutsch v. Toussaint) Luxemburg 1888, 201. — [2]) Welz-Ruef II 248.

§ 89. Demut und Hoffnung der Schwestern.

Die Zeit von 1616 —1716 ist eine Periode der Demut und Hoffnung. Von den Klöstern, die die Stürme der Reformation überstanden hatten, wurden in diesem Jahrhundert manche schwer heimgesucht, fast schwerer als in der Zeit der Glaubensspaltung. An manchen Orten, so zu Straßburg, seufzten die Schwestern unter den anhaltenden Bedrängnissen und Plackereien von seiten einer protestantischen Umgebung. An andern Orten, und das war fast allgemein der Fall, wurden die Klöster von den Wirren des dreißigjährigen Krieges arg mitgenommen. Monatelang weilten die Nonnen auf der Flucht und fanden bei der Rückkehr ein verwüstetes Kloster, wenn es nicht gar vom Erdboden verschwunden war. So gingen damals die vier alten Frauenklöster Freiburgs unter. Das Dominikanerinnenkloster Gotteszell wurde im Jahre 1634 von der Krone Schweden dem Obrist von Degenfeld geschenkt[1]). Vierzig Soldaten nahmen darin Quartier. Erst nach langen Verhandlungen ward diese Schenkung rückgängig gemacht und den armen Schwestern ihr Eigentum zurückerstattet. Dem dreißigjährigen Kriege schlossen sich die Einfälle des übermütigen französischen Königs an. Zum Jahre 1689 meldet P. Steill[2]), äscherten die französischen Brenner die Städte Speyer und Worms ein; dabei gingen die beiden Männerklöster des Dominikanerordens in jenen Städten unter, und auch das altehrwürdige Frauenkloster zur heiligen Magdalena, vom Volke Hasenpfuhl genannt, in Speyer wurde verwüstet. Angesichts all dieser anhaltenden schrecklichen Prüfungen mußten die Dominikanerinnen, die in ihren Klöstern diese Periode überstanden, bekennen: Es ist Gottes Gnade gewesen, daß wir nicht auch aufgerieben wurden. Eine tiefe Demut griff Platz in den Herzen.

Die Periode ist auch eine Zeit erwachender Hoffnung. In dem Rest, der übrig geblieben, sind Anzeichen einer herrlichen Entfaltung. War die Demut gestärkt worden durch das Gefühl des Unvermögens gegen all die drohenden Gefahren, aus denen nur Gott erretten konnte, so ward der Glaube gefestigt durch den Gegensatz zu den Protestanten, ihren Bedrängern. Der kirchliche Sinn schärfte sich, die Frömmigkeit wurde

[1]) Welz-Ruef II 159. — [2]) Ephemerides Dominicano-sacrae IJ Dec. 401.

ernster, geistiger. Mut zu opfern, Entschlossenheit zu restloser Hingabe, den Willen, Gott allein anzuhangen, hatten die Stürme gezeitigt. Der kirchliche Sinn zeigte sich in der Rückkehr zur strengen Observanz, zur Durchführung der Klausur, des nächtlichen Chorgebetes und der Abstinenz, ferner in der feierlichen Ausgestaltung des Gottesdienstes. Freilich treten in letzterem auch Anzeichen von drohenden Auswüchsen zutage, in der starken Betonung der Instrumentalmusik und des polyphonen Gesanges. Das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur großen Familie des heiligen Dominikus lebte auch recht deutlich in den Schwestern, wohl eine Folge der vielen Dienste, die der erste Orden in dieser und der vorhergehenden Periode den Nonnen geleistet hatte. An einigen Orten wußten die Priorinnen diese ihre Stellung zum Dominikanerorden mannhaft zu verteidigen. Der Anschluß an den ersten Orden kommt auch zum Ausdruck in einer Verfassungsänderung, die sich in diesem Jahrhundert vollzog. Wie bei den Dominikanern der Prior fortan nur mehr eine Amtsdauer von drei Jahren hatte, so sollten die Dominikanerinnen von 1619 an ihre Priorinnen auch nur mehr auf drei Jahre wählen. Diese Aenderung war für die Oberinnen eine Probe der Demut, für die Untergebenen ein Prüfstein der Liebe zur Observanz. Schön trat dies im Kloster der heiligen Katharina zu Augsburg zutage[1]). Die Priorin Maximiliana, eine geborene Gräfin von Ruepp und Falkenstein, hatte am 18. August 1719 drei Jahre den Konvent geleitet. Sie hatte in Milde und Nachsicht geherrscht. Da sie erfuhr, daß bei den Schwestern die Stimmung war, sie wieder zu wählen, erklärte sie, für diesen Fall strenger vorzugehen und auf strikte Durchführung der Ordensfasten zu halten. Ordensfrauen, die wenig Liebe zur Observanz gehabt hätten, würden nach dieser Erklärung von einer Wiederwahl abgesehen haben. Die Schwestern zu St. Katharina jedoch wählten ihre alte Priorin Maximiliana von neuem, und diese führte streng die Bestimmungen der Regel durch. Es wehte ein echter Geist in den Frauenklöstern, ein Geist, der ahnen machte, daß Gott noch Großes vorhabe mit den so schwer geprüften, so tief gedemütigten Töchtern des heiligen Dominikus.

---

[1]) Welz-Ruef II 271.

Durch die politischen Wirren wurde die Zerstückelung des alten römischen Reiches deutscher Nation vorbereitet. Die alte, weit ausgedehnte Ordensprovinz Teutonia erfuhr in diesem Jahrhundert schon die Folgen dieser politischen Zersetzung. Sie selbst wurde geteilt und dazu noch bedeutende Gebiete von ihr abgetrennt. Die Schwesternklöster, die dem Orden inkorporiert waren, wurden insofern in Mitleidenschaft gezogen, als sie entsprechend dem Männerkonvent, in dessen Gebiet sie lagen, eventuell den neuen Verbänden überwiesen wurden. Nachdem Ludwig XIV. Elsaß in Besitz genommen hatte, wurde im Jahre 1690 durch den Ordensgeneral die Elsässische Kongregation errichtet[1]). Ihr fielen folgende neun Frauenklöster zu: Kolmar, Unterlinden, Gebweiler, Reichingen, Schlettstadt, Schönensteinbach, Estawayer (Stäffis), St. Margareta zu Straßburg und Tann, auch Altenthann genannt[2]).

Im Jahre 1702 wurden durch denselben Ordensgeneral Antoninus Cloche die Konvente in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Tirol mit den Klöstern in Ungarn vereinigt. Die Klöster in Steiermark und Kärnthen waren in den vorhergehenden Jahrhunderten mehrmals von einem Verband zum andern geschoben worden. Die Vereinigung von 1702 hat bis heute gedauert.

Derselbe Ordensgeneral teilte sodann im Jahre 1709 die alte Teutonia in zwei Provinzen, indem er aus den Klöstern in Bayern und Schwaben die oberdeutsche Provinz schuf, der er die Rechte der alten sächsischen Provinz zuwies. Daher wird die oberdeutsche Provinz auch oft die sächsische genannt, obwohl letztere ein ganz anderes Gebiet, wie oben gezeigt wurde, umfaßte und in der Reformation unterging. Dieser oberdeutschen Provinz fielen bei weitem die meisten Frauenklöster zu. 35 werden namhaft aufgeführt, davon unterstanden 22 der Jurisdiktion des Ordens[3]). Im Gebiete der alten Teutonia lagen nur mehr folgende neun Klöster: St. Gertrud zu Köln, Frankfurt, Galiläa bei Meschede, Halberstadt, Mariental bei Luxemburg, Speyer, Paradies bei Soest, Trier und Koblenz.

[1]) Mortier, Histoire des maîtres généraux. — [2]) Welz-Ruef II 214. Das General-Kapitel von 1721 führt nur acht an. Monum. Ord. XIII 425. — [3]) Welz-Ruef II 214 ff.

Sechste Periode

1716—1816.

Blüte und Untergang.

Erstes Kapitel.

Innere und äußere Erstarkung des Ordens.

§ 90. Die Ungunst der allgemeinen Lage.

Das 18. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Aufklärung, das Zeitalter der reinen Vernunft genannt. Was seit den Tagen Luthers im Protestantismus Deutschlands und Englands still, aber sicher fortgeschritten war, das Wankendwerden alles Uebernatürlichen, das war nun so weit gediehen, daß der Einsturz eintrat. Die Professoren an den Universitäten vollendeten, was die Reformatoren begonnen, sie verwarfen jede übernatürliche Offenbarung. Die Bibel wurde als Menschenwerk angesehen und demnach behandelt. Ein noch gläubiger gelehrter Protestant jener Tage klagt: „Dieser Geist wird je länger je mehr Skeptizismus und Naturalismus. Die heilige Schrift kommt in klägliche Verachtung. Allenthalben kommt man auf eine bloße Moral und natürliche Ehrlichkeit heraus, so daß man alles Höhere verlacht.“ Die geheimen Gesellschaften, die seit langem das Christentum bekämpften und die Autorität von Staat und Kirche untergruben, machten allenthalben Fortschritte. Neben dem Freimaurertum blühte in Deutschland das Illuminatentum auf, dessen Grundgedanke war: Jede Religion ist Betrug. Darum Haß dem Christentum, Sturz der Kirche, Entthronung der Fürsten, Rückkehr zum Urzustand mit Niederreißung aller die Nationen trennenden Schranken. In Frankreich hatte

Rousseau ähnliche Ideen vorbereitet; auch er wollte Lossagung vom Christentum und Wiederherstellung des reinen Naturzustandes. Die Enzyklopädisten brachten in ihrem vielbändigen Werk diese Ideen ins Volk. Deismus, Sensualismus, Naturalismus und Materialismus mußten als Waffen herhalten gegen das verhaßte Christentum. Alles Bestehende in Kirche und Staat wurde mit Spott und Hohn verfolgt. Sie waren die trefflichsten Vorarbeiter der Revolution.

An vielen europäischen Höfen herrschte Prachtliebe und Prunksucht. Die Prachtliebe verschlang ungeheure Summen. Mißwirtschaft mehrte die Schulden. Oft gab offene Sittenlosigkeit und freches Sündenleben dem von schweren Lasten bedrängten Volke großes Aergernis. Mit diesen Höfen, auf deren Untergang die Aufklärer zielten, gingen sie zuerst ein Bündnis ein, wodurch beide Teile zu einem langersehnten Ziele gelangten. Fromme Vorfahren hatten von ihrem Ueberfluß den Mönchen und Nonnen Heimstätten des Gebetes gegründet, wo kommende Geschlechter durch Jahrhunderte hin ein sorgloses Leben in Uebungen der Frömmigkeit zum Wohle der Gesamtheit führen sollten. Daß infolge der Großherzigkeit der Stifter manche Klöster reich waren, daß viele durch umsichtige Verwaltung den Reichtum noch gemehrt hatten, daß hie und da dieser Reichtum nicht ganz im Sinne der Geschenkgeber verwendet wurde, mag zugegeben werden. Auch hatte in dem einen oder andern Kloster die Strenge der ersten Zeit nachgelassen; allein im allgemeinen herrschte ein guter Geist und von dem irdischen Gut wurde zum Besten der Menschheit, vor allem der Armen reichlich Gebrauch gemacht. Den Religionsfeinden waren die Klöster ein Dorn im Auge; denn solange die bestanden und dem christlichen Volke das Bild echter Religiösität vorhielten, konnten die Aufklärer nicht an ihr Ziel gelangen. Deshalb sollten die Klöster fallen, fallen durch die Staatsgewalt. Den verschuldeten Höfen mußte jeder Weg, der zu Aufbesserung ihrer Finanzen führte, willkommen sein. Die Säkularisation, das heißt die unrechtmäßige Aufhebung der Klöster und ungesetzliche Einziehung des Klostergutes zum Nutzen des Staates, war ein solcher Weg. Verleumdungen, die gegen die Ordensleute ausgestreut wurden, falsche Darstellungen des Ordenslebens selbst mußten als Vorwand dienen. In den Ländern der Bourbonen:

Portugal, Spanien und Frankreich richtete sich zuerst der Kampf nur gegen die Jesuiten. Diese wurden ausgetrieben, ihr Vermögen beschlagnahmt. Drohungen vom Abfall jener Länder vermochten Papst Klemens XIV., dem Willen der Bourbonen entsprechend die Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 aufzulösen. In Oesterreich arbeitete Kaiser Joseph II., der es selbst wirklich gut meinte, aber von schlechten Ministern beraten war, im Sinne der Aufklärung. Im Jahre 1780 hob er gegen 800 Klöster auf. Nicht zu Privatzwecken wollte der Kaiser das Klostergut. Es sollte daraus ein Religionsfonds geschaffen werden. Einige Jahre später brach in Frankreich die große Revolution aus. Wohin sie sich ausbreitete, fand neben vielem andern Altehrwürdigen auch das Klosterwesen den Untergang. Und wenn auch Napoleon für die katholische Kirche in Frankreich eine bessere Lage schuf, das Ordensleben fand keine Gnade; es wurde, auch wo es die Revolution überdauert hatte, vernichtet, wohin der Arm des Korsen reichte.

Die Dominikanerinnen wurden von diesen Ereignissen des Jahrhunderts mitbetroffen. Doch bevor die meisten Klöster untergingen, schien Gott noch einmal ihre Bedeutung hervorheben zu wollen durch eine neue Periode der Mystik. Ein wundervolles Abendrot, dem eine lange und bange Nacht folgte.

§ 91. Benedikt XIII. in seiner Sorge für die Dominikanerinnen.

In dem herrlichen Apostolischen Schreiben ‚Pretiosus in conspectu Domini'[1]), worin Papst Benedikt XIII. seiner Liebe zum Dominikanerorden, dem er selbst angehörte, Ausdruck verlieh, vergaß er der Schwestern nicht. Gerade die Stellen, die auf die Dominikanerinnen Bezug haben, zeugen von der großen Güte dieses edlen Stellvertreters Christi auf Erden, der gern aller Wünsche erfüllt hätte und der nur gefehlt hat durch allzu großes Vertrauen und ein Uebermaß von Demut.

Zu den Nonnen übergehend[2]), gedenkt er zuerst der Verdienste des heiligen Dominikus um den zweiten Orden, dann

---

[1]) Magnum Bull. Rom. XIII 286. — [2]) A. a. O. 291.

der Bemühungen der Päpste, die Dominikaner zur Uebernahme der Seelsorge in den Frauenklöstern zu veranlassen. Er erinnert ausdrücklich an die Konstitution ‚Affectu sincero', die Klemens IV. am 6. Februar 1267, und an die ‚Sacra vestra Religio', die Benedikt XI. am 28. Februar 1304 erließ. Diese Verordnungen erneuert er und dehnt die Jurisdiktionsgewalt des Ordens aus auf die Mädchen, die der Erziehung halber im Kloster weilen und auf alle andern weiblichen Personen, die in den exempten Klöstern leben. Die Oberen sollen geeignete Patres zum Beichthören und Predigen in die Frauenklöster schicken, ja er betraut die Ordensoberen auch mit der Verwaltung des Klostervermögens. Die Befugnis des Bischofs bezüglich der Klausur wird auf die Bestimmungen des Tridentinums beschränkt. Er gesteht den Oberen das Recht zu, Klöster, deren Insassen sich nicht den Verordnungen der Ordensoberen fügen wollen, aus dem Ordensverband zu entlassen. Dann gestattet er den Schwestern, die noch im Noviziate sind und von einer tödlichen Krankheit heimgesucht werden, unter denselben Bedingungen Profeß abzulegen, wie dies den Novizen des Männerordens zugestanden worden war von Pius V.

In gleicher Liebe berücksichtigt der Papst die Schwestern des dritten Ordens[1]). Alle Privilegien, die seine Vorgänger, angefangen von Gregor IX., diesem Zweig der Dominikaner-Familie hatten zukommen lassen, werden erneuert und bestätigt. Und wo diese durch das Laterankonzil beschränkt worden waren, wird diese Einschränkung aufgehoben, so daß jetzt alle Tertiarier und Tertiarierinnen, die ein gemeinsames Leben führen oder in den Klöstern sich dauernd aufhalten, und auch jene, die mit dem Gelübde der Keuschheit in der Welt nach der Regel leben und den Habit tragen, der Jurisdiktion des Ordens unterstehen. Im folgenden wird sodann der dritte Orden als ein eigentlicher Orden anerkannt. Es werden dem General seine Vollmachten bezüglich des dritten Ordens bestätigt. Danach hatte dieser bezüglich der genannten Mitglieder des dritten Ordens genau dieselben Rechte und Pflichten, was Sakramentenspendung, Predigt, Begräbnis, Vermögensverwaltung, Ausschließung aus

[1]) Magnum Bull. Rom. XIII 293 ff.

dem Orden angeht, wie beim zweiten Orden. Er konnte die einzelne Tertiarin entlassen, ja die ganze Niederlassung, die sich seinen Anordnungen nicht fügen wollte, aufheben oder doch vom Orden ausschließen. Wegen der Schwierigkeiten, die sowohl den Mitgliedern des dritten Ordens als auch dem ersten Orden bezüglich der Exemption gemacht wurden, wird diese in dem Schreiben weit und breit erklärt und wiederholt betont. In großmütiger Weise gestattete ferner der Papst, daß die Novizinnen des dritten Ordens, sowohl jene, die in einer religiösen Gemeinschaft leben, als auch jene, die in der Welt ein keusches Leben führen und den Habit tragen wollen, nach Vollendung des 18. Lebensjahres Profeß machen durften. Bezüglich der Ordenstracht ließ er die in einzelnen Gegenden übliche Sitte bestehen, doch gestattete er ausdrücklich Kopfschleier, Brustschleier und Skapulier. Die scharfen Bestimmungen des heiligen Pius und der Kongregation bezüglich der Klausur hob Benedikt XIII. auf; wohl wünschte er, daß möglichst alle Tertiarierinnen, die ein gemeinsames Leben führten, die drei Ordensgelübde ablegen möchten, doch ausdrücklich erklärte er, daß daraus für sie keine Verpflichtung zur Klausur und auch keine Verpflichtung zu einem andern Offizium folge, als zu dem, was ihnen die Regel sowieso schon auflege.

Diese vom Geist großer Milde getragenen Verordnungen bringen die Zusammengehörigkeit der großen Dominikanerfamilie am schönsten zum Ausdruck. Der Dominikanerpapst wollte in seinem Schreiben, daß alle Mitglieder des Ordens, auch die von der Buße des heiligen Dominikus, Brüder und Schwestern des Predigerordens genannt würden, um so die Einheit klarer darzustellen. Die Wirkung dieses Schreibens wird eine wohltuende gewesen sein, vor allem bei den Schwestern. Wenn wir zu Medingen später drei Patres antreffen, einen Beichtvater, einen Prediger und einen Prokurator, so geht das gewiß auf diese Verordnung des Papstes zurück. Für viele Klöster des dritten Ordens bedeutete dieser Erlaß eine Wiederherstellung des rechtlichen Verhältnisses. Der Zustand, in dem sie sich ohne Klausur befanden, wurde hiermit kirchlich anerkannt. Wenn auch diese unter dem 26. Mai 1727 erlassene Vergünstigung dem dritten Orden nicht gleich eine neue Entwicklung schenkte; es genügte, um den ganzen Orden dem heiligmäßigen Papste

Benedikt XIII. zu ewigem Dank zu verpflichten, daß er durch diesen Erlaß einen rechtskräftigen Zustand geschaffen, in dem mit dem klösterlichen Leben sich die Ausübung aller Werke der christlichen Caritas vereinen lassen.

§ 92. Pfullendorf.

Die kraftvolle Bewegung zur inneren Erneuerung und zur äußeren Entfaltung, die wir im vergangenen Zeitalter bei den Dominikanerinnen besonders in Augsburg im Katharinenkloster kennen lernten und die wir in St. Ursula bewunderten, wo die Schwestern vom dritten Orden zur strengen Regel des zweiten übergingen, nahm im Anfang dieses Jahrhunderts eine erfreuliche Weiterentwicklung. Eine ähnliche Umgestaltung wie zu St. Ursula in Augsburg finden wir nun bei den Schwestern in Pfullendorf. Dieses Dominikanerinnenkloster ist schon wegen der Eigenart seiner Entstehung und Entwicklung der besondern Erwähnung wert.

Im dreizehnten Jahrhundert besaßen die Ritter von Ramsberg in der freien Stadt Pfullendorf ein Schloß, Herrnburg genannt. Dies überließen sie den Dominikanern, damit diese bei ihren Seelsorgsarbeiten und Bettelgängen in jener Gegend dort Unterkunft fänden. Das Haus hieß seitdem „Herberg der Prediger". Um die Wohnung instand zu halten, nahmen die Patres einige fromme Jungfrauen auf. Diese begannen ein gemeinsames Leben und die Patres räumten ihnen nach und nach das ganze Besitztum ein unter der Bedingung, daß das Haus ohne Zustimmung der Dominikaner zu Konstanz nicht verkauft werden dürfe und daß den Patres dort weiterhin ein Unterkommen gewährt würde. Gegen 1435 nahmen die Jungfrauen mit Gutheißung des Bischofs von Konstanz die dritte Regel des heiligen Dominikus an und traten dadurch in ein noch innigeres Verhältnis zum Orden. Der Provinzial der Teutonia übte das Visitationsrecht aus. Erst im Jahre 1602 errichteten die Schwestern in ihrer Wohnung eine eigene kleine Kapelle, doch besuchten sie nach wie vor den Gottesdienst der nahegelegenen Pfarrkirche; dort fanden auch die Feierlichkeiten der Einkleidung und Profeß statt. Das dauerte bis zum Jahre 1669. Damals begann der Bau der Klosterkirche. Diese

wurde samt dem geräumigen Chor im Jahre 1687 von dem hochw. Herrn Wolfgang von Bodmann, Weihbischof von Konstanz, konsekriert. Die Niederlassung heißt seitdem: „Kloster Mariä der Engel".

Die innere und äußere Weiterentwicklung des Klosters im 18. Jahrhundert beschreibt die Chronik also: „Mittlerweile wurde das Kloster durch verschiedene Unfälle, besonders im Jahre 1728 den 3. August durch ein gewaltiges Erdbeben heftig erschüttert und in baufälligen Stand gesetzt. Die damalige Priorin M. Cäcilia Sedlmayrin, von Baierstadel unweit Landsberg gebürtig, fand also für notwendig, das alte Kloster niederzureißen, und mit Beihilfe mehrerer wohltätiger, frommer Christen ein von Grund auf neues aufzubauen. Im Jahre 1729 wurde dazu der erste Stein gelegt. Kaum aber war der Bau angefangen, da traten fast unüberwindliche Hindernisse aus Anstiftung der Hölle ein, indem sich übelgesinnte oder übel berichtete Menschen mit aller Gewalt, doch ohne Fug und Recht, entgegensetzten. Desungeachtet wurde das ganze Gebäude bis zu Ende des folgenden Jahres 1731 glücklich, ja recht wunderbar zustande gebracht, dergestalt, daß die Handwerksleute selbst beteuerten, sie könnten nicht fassen, wie ein so großes und gewaltiges, sechs Stock hohes Gebäude, an einem steilen Berge von ihnen in so kurzer Zeit sei vollendet worden. Einige Leute wollten behaupten, man hätte nächtlicherweile öfters Arbeitende in dem Ordenshabit der Prediger gesehen und gehört, da doch nie ein Dominikanerordensbruder zugegen war. Nachdem nun dieses Kloster ganz neu und mit Rücksicht auf Einführung der Klausur erbaut war, haben die erwähnten Klosterfrauen unter Anleitung der Frau Priorin Cäcilia Sedlmayrin, der Herstellerin des Klosters und der Klosterzucht, zuerst eine ordentliche Kommunität eingerichtet, dann bei dem hochw. General P. M. Thomas Rippol um den schwarzen Schleier (Wipfel) bittlich angehalten und selben auch durch Vermittlung des hochw. P. M. Provinzials Peter Brendel im Jahre 1742 den 22. Februar erhalten, endlich eine reguläre Klausur eingeführt. Nach der Zeit suchten sie den Gottesdienst neben dem Choral mit Einführung der Figural-Musik noch mehr zu fördern. In diesem neuen Kloster lebten nun die Schwestern durch eifrige Beobachtung der Ordenssatzungen zu jedermanns Erbauung in so gutem Rufe, daß man

selbe auch in andere Klöster begehrte, um die reguläre Disziplin zu erneuern oder einzupflanzen: wie dann die eben erwähnte Frau Priorin M. Cäcilia bald nach vollendetem Klosterbau im Jahre 1737 vom P. Provinzial Gallus Keller in Begleitschaft der Frau M. Katharina Huetterin verordnet worden, sich in das neu aufgerichtete Kloster zu Fremdingen im Ries in die Augsburger Diözese zu verfügen, um allda den einzukleidenden Schwestern die Grundsätze des klösterlichen Lebens und der regulären Ordnung nach Vorschrift der Satzungen des Predigerordens beizubringen"[1]).

Das Klösterlein zu Fremdingen, einem Dorf im ehemaligen Fürstentume Oettingen-Wallerstein, heute zu Bayern gehörend, war 1727 von einem adeligen Kammerfräulein der Fürstin von Oettingen erbaut worden. Die Stifterin leitete auch als erste Priorin unter dem Namen Josepha Theresia vom Herzen Mariä das Kloster[2]).

Die Niederlassung überdauerte die Stürme der Säkularisation und besteht heute noch. Pfullendorf jedoch ging zu Anfang des 19. Jahrhundert unter. Das Kloster war zuletzt sehr verarmt. Die Schwestern verdienten sich den Unterhalt durch Unterricht junger Mädchen. Als Pfullendorf an Baden fiel, wurde das Kloster aufgehoben. Ein Teil der Ordensfrauen ging in das Kloster Meersburg über; die andern lebten von ihrer Pension privat, bis der Tod sie heimholte. 1802 waren noch elf Chorfrauen und zwei Laienschwestern am Leben.

§ 93. Das Kloster St. Katharina zu Augsburg.

Die Verwendung der Figural-Musik beim Gottesdienste nahm immer weitere Ausdehnung an, entsprach jedoch vielfach nicht mehr dem Ernst und der Würde, die beim Chordienst und vor allem beim heiligen Opfer walten sollen. Daß Schwestern in der Kirche Trompete und Waldhorn blasen, will uns weniger passend scheinen, und doch war es in jenen Tagen keine Seltenheit. Das Katharinenkloster zu Augsburg gewährt uns Einblick in diese Bewegung. Da wird berichtet: „Im Jahre 1719 aufs Fest der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina als

[1]) Welz-Ruef I 165, II 365. — [2]) A. a. O. I 134.

Kirchenpatronin wurden das erste Mal die Trompete und das Waldhorn von zwei Kandidatinnen im Chor geblasen. Die erste war Jungfrau Maria Margareta Fabris, eine Kaufmannstochter; die zweite Jungfrau Anna Maria de Hayden, beide von Wemding. Diese letztere hatte ihr Herr Vater selbst gelehrt und dergestalt abgerichtet, daß sie jedem Trompeter an die Seite stehen durfte und eine Virtuosin darin gewesen ist. Wirklich blasete sie dies Instrument über 35 Jahre, welches ihr so leicht keine nachtun wird"[1]).

Der Provinzial schien diese Ausgestaltung des Gottesdienstes zu begünstigen, denn es wird gemeldet, er habe im Jahre 1721 verordnet, daß man beim Hochamt unter der Wandlung das O salutaris hostia singen solle, obwohl im Zeremoniale davon nichts vorgeschrieben ist. Eine Aufmunterung, in dieser Richtung weiter zu fahren, mußten die Ordensfrauen in dem Umstande finden, daß die Schwester Trompeterin im Jahre 1732 am 9. November auf Anrufung der seligen Katharina von Ricci wunderbar geheilt wurde. Der Bericht lautet: „Da diese gottselige Frau M. Magdalena (so hieß sie seit der Einkleidung) Fabris seit dem September 1729 mit so heftigen Gliederschmerzen behaftet war, daß sie weder gehen noch sich bewegen konnte, ließ sie sich auf einem Lehnsessel in ein an die Kirche anstoßendes Zimmer tragen und, während die Klosterfrauen wegen dem so lang erwünschten päpstlichen Dekrete der erfolgten Seligsprechung genannter Dienerin Gottes nach dem Hochamte das Te Deum sangen, rief sie die neue Selige mit lebhaftem Glauben und großem Vertrauen an, ihr von Gott die vorige Gesundheit auszubitten; worauf sie plötzlich frisch und gesund geworden. Sie kam ohne irgendeine Beihilfe in den Chor gelaufen und verkündigte dies auffallende, große Wunder ihren Mitschwestern. Diese haben dann zur Danksagung nochmals das Te Deum laudamus angestimmt und Gott in seiner neuen Seligen gelobt."

Auf musikalische Fertigkeit und Fähigkeit wurde bei der Aufnahme neuer Mitglieder besonderer Wert gelegt. Folgende Stelle der Chronik zeigt uns dies: „Weil sich manche als Musikantinnen ausgegeben, die fast nichts oder sehr wenig

[1]) Welz-Ruef II 272 ff.

konnten, hat der hochw. P. Mag. Johannes Ferler dem Kloster St. Katharina zu Rom 1723 erwirkt, daß man die Kandidatin bei der Chortür hereinnehmen darf, um sie in der Musik zu probieren, doch so, daß dieselbe nur den Chor, aber sonst keinen Raum des Klosters betreten soll."

Doch war musikalische Fertigkeit für die Schwestern kein Grund, eine Kandidatin, die sich sonst nicht eignete, im Kloster zu behalten. Am 14. Juli 1724 wurde die Novizin Schwester Hyazintha Thomasin, obwohl sie kurz vor der Profeß stand „und eine gute Musikantin war", fortgeschickt, „weil sie aus andern Ursachen nicht anständig gewesen war". Ueberhaupt scheinen damals die Anforderungen zur Zulassung zur Profeß recht streng gewesen zu sein. Bei derselben Gelegenheit wird noch von zwei andern Kandidatinnen berichtet, die nicht zur Profeß gelangten. Eine derselben war eine Gräfin von Altheim.

Trotz der Auswüchse in der Musik herrschte im Kloster St. Katharina ein echt religiöser Geist. Er ging hauptsächlich aus von der schon oben genannten Priorin M. Maximiliana, Gräfin Ruepp von Falkenstein. Sie wurde alle drei Jahre immer wieder zur Priorin gewählt und verwaltete so dieses Amt 30 Jahre lang bis zu ihrem Tode am 16. April 1746. „Sie stand", sagt die Chronik, „dem Kloster als eine hochverständige Frau mit großer Klugheit, Eifer und Beredsamkeit vor, sie wußte die Gemüter zu gewinnen, zu unterhalten und zum Guten anzutreiben, wie ihr P. M. Andreas Roth Zeugnis gibt"[1]). In ihre Regierungszeit fällt auch das für St. Katharina wichtigste Ereignis, die Gründung einer Filiale, wo die Observanz in voller Strenge durchgeführt wurde. Das Katharinenkloster ging in der Säkularisationsepoche unter. Die Filiale besteht noch heute.

§ 94. Die Gründung des Klosters zu Wörishofen.

Eine Reform im vollkommensten Sinne des Wortes, ein Zurückgehen auf den Buchstaben der Regel mit Beobachtung aller Strengheiten in den Fasten und in der beständigen Abstinenz von Fleischspeisen nebst allen andern klösterlichen Uebun-

[1]) Welz-Ruef II 276.

gen wurde in dieser Periode in dem Kloster St. Katharinental bei Dießenhofen in der Schweiz durchgeführt. Dieses Kloster hatte in der Periode der deutschen Mystik wunderliebliche Blüten echter Frömmigkeit getrieben, es hatte im Zeitalter der Glaubensspaltung heldenmütige Standhaftigkeit geoffenbart, es zeigte nun auch zuerst den Mut und die Entschlossenheit zu einer vollkommenen, allseitigen Reform. Dem Kloster stand damals die gottselige Josepha Dominika von Rottenburg als Priorin vor[1]). Von ihr ging der Reformplan aus, sie hat ihn mit Hilfe des Provinzials der süddeutschen Provinz, dem das Kloster unterstand, im Jahre 1716 durchgeführt. Nach einem Leben reich an Verdiensten um Hebung des klösterlichen Lebens starb diese Frau am 30. Januar 1737. Das Generalkapitel des Ordens vom Jahre 1748 widmet ihr einen ehrenvollen Nachruf. Ihr Leben schrieb der P. Max Dufresne, S. J. St. Katharinental war unter ihrer Leitung das Idealkloster der Dominikanerinnen in den deutschen Landen, es forderte zur Nachahmung auf. Der Provinzial P. Andreas Roth wandte sich in diesem Sinne an das Kloster St. Katharina in Augsburg. Er wußte, daß die Schwestern dieses Klosters der Observanz nicht abgeneigt waren und schon viel zur Erneuerung des klösterlichen Lebens getan; er kannte auch die treffliche Gesinnung der Priorin Maximiliana von Ruepp. Er schlug den Ordensfrauen vor, entweder die Observanz in der ganzen Strenge im Katharinenkloster einzuführen oder ein neues Kloster zu diesem Zweck zu gründen. Nach langen Verhandlungen und wohl mit Rücksicht auf manche ältere, schwächliche Schwester wurde der Entschluß zu einer Neugründung gefaßt[2]). Zum Bau eignete sich die kleine freie Herrschaft Wörishofen, die seit Jahrhunderten zu St. Katharina gehörte. Das Kloster hatte dort reichen Besitz, dazu die Grundherrschaft und die Gerichtsbarkeit. Am 24. Juli 1718 reiste die Subpriorin von St. Katharina, M. Christina Eggartin, die zur Vikarin des neuen Klosters bestimmt war, in Begleitung der Chorfrauen Antonia Muzenhartin und Magdalena Freiin von Baumgarten und der Laienschwester Gertrud Weinschenkin, die „eine gute Köchin" war, ab. Sie wurden eine halbe Stunde

[1]) Löhr, Das Dominikanerinnenkloster Wörishofen (Marien-Psalter XXXXII) 58. — [2]) Welz-Ruef II 264 ff.

vom Ort, auf herrschaftlichem Grund und Boden, von dem Verwalter und dreißig Bauern zu Pferd festlich empfangen und nahmen einstweilen Wohnung in dem kleinen, dem Kloster gehörigen Schlößchen. Am andern Tage mußten sämtliche Einwohner Wörishofens erscheinen und der Mutter Vikarin als ihrer stellvertretenden Herrschaft durch Handschlag Treue geloben. Nach langen Vorbereitungen begann 1720 der Bau. Er wurde in 18 Monaten vollendet. Das Klostergebäude samt der Kirche, das heute noch steht, ist ein stattlicher Bau. In seiner schlichten Einfachheit und Gediegenheit ist es nach dem Urteil eines Sachverständigen ein Muster des damals namentlich in Süddeutschland gepflegten Barockstils. Das Ganze ist entsprechend den Aufgaben eines streng beschaulichen Ordens eingerichtet. Die Schwestern sollten ja auf das erste Ideal zurückgehen und, ganz von der Welt abgeschieden, nur Gott und ihrer Heiligung leben. Die Gesamtkosten stellten sich auf 88 000 Gulden. Im Jahre der Vollendung des Baues 1721 wurden noch zehn weitere Schwestern von Augsburg nach Wörishofen geschickt, darunter waren folgende vier junge Ordensfrauen, die ersten, die für Wörishofen Profeß gemacht hatten: Michaela Goney, Seraphina Jehlin, Dominika Keutlin, Gabriela Haagin. Die feierliche Einführung geschah am 18. Oktober 1721 durch den Weihbischof von Augsburg, von Mayer, in Gegenwart der Priorin von St. Katharina, Maximiliana von Ruepp und Falkenstein, und des ersten Beichtvaters, des Exprovinzials P. Andreas Roth. Am 12. September 1723 wurde die Kirche konsekriert und am 25. die strenge Klausur eingeführt. Die Huldigung der Untertanen der neuen Herrin gegenüber wird in der alten Klosterchronik folgendermaßen geschildert: „Alle Wörishofischen Untertanen sowohl im Dorf als aus den Weilern stellten sich in Kraft des an sie ergangenen herrschaftlichen Befehls im Schloßhof ein, die zwei Tore der Klausur wurden geöffnet, innerhalb bei der Tür zum großen Keller wurden Sessel für die Frau Priorin von St. Katharina und ihre zwei Assistentinnen, auf der linken Seite für die Frau Mutter Vikarin und die Ihrigen zubereitet. P. Beichtvater und sein Sozius, Herr Pfleger oder Verwalter Johann Baptist Schmid und der kaiserliche Notarius hatten ihren Sitz zwischen den zwei großen geöffneten Toren. Außer dem Tore standen gesamte Untertanen. An diese und vorzüg-

lich an die Frau Priorin zu St. Katharina und die Ihrigen machte Herr Pfleger den Vortrag und den Endzweck dieses Aktes bekannt. Dann ersuchte er den H. Notarius und seine zwei mitgebrachten Zeugen, er möchte alles genau bemerken und zu Papier bringen, was vermöge seines Amtes nach Vorschrift der weltlichen Rechte und der notwendigen Solemnitäten anzumerken und aufzuzeichnen erforderlich sein würde. Nach einigen tumultuarischen Einwendungen von seiten der Untertanen, wie es ihr Brauch und Gewohnheit ist, ersuchte sie P. Beichtvater, P. Sozius und Herr Verwalter, sie möchten ihre Beschwerden durch einen oder den andern in der Stille erklären lassen; das gnügte ihnen zum Vergnügen der ganzen Gemeinde. Worauf der Akt der Huldigung vor sich gegangen, dergestalt, daß mit Verwechslung der Sitze die Mutter Vikaria samt den Ihrigen die rechte Hand, die Frau Priorin samt den Ihrigen die linke Hand genommen, dann sämtliche Untertanen nach feierlich versprochener Treu und Gehorsam ihrer neuen gnädigen Obrigkeit und gerichtlichen Herrschaft, der Frau Vikaria, das Handgelübde einer nach der anderen abgestattet und vollzogen haben. Und so ist die Huldigung in Fried und Einigkeit dem äußerlichen Schein nach zu allseitigem Vergnügen vorübergegangen." Bei der Erhebung des neuen Klosters zum Priorat gab es einige Mißhelligkeiten zwischen dem Mutter- und Tochterkloster, die jedoch durch die Großherzigkeit der Priorin von St. Katharina M. Maximiliana und die Klugheit des damaligen Provinzials glücklich beigelegt wurden. Das Kloster stand unter der Jurisdiktion des Provinzials der süddeutschen Provinz. Der erste Beichtvater P. Andreas Roth starb hochbetagt am 23. Januar 1735 und wurde vor dem Hochaltar begraben. Die Zahl der Schwestern betrug durchschnittlich fünfundzwanzig. Bis zur Aufhebung des Klosters zur Zeit der Säkularisation hatten nur etwa 80 Schwestern Profeß abgelegt[1]). In dieser kleinen Schar lebte jedoch ein heiliger Eifer für das stille Gebets- und Opferleben des Dominikanerinnenordens. Wie ein Gotteslohn nimmt es sich aus, wenn wir gleich in der ersten Zeit hier eine hochbegnadigte Seele finden, deren Leben uns im folgenden, nachdem die Mystik des 18. Jahrhunderts besprochen ist, beschäftigen wird.

[1]) Welz-Ruef I 226 ff.

Zweites Kapitel.

Die zweite Blüte der Mystik.

§ 95. Die Mystik des 18. Jahrhunderts.

Wenn eine, dann war diese Periode der echten Mystik feindlich. Die wahre Mystik ist die Blüte der echten Religiösität, die innigste Vereinigung des Menschen mit Gott, soweit dies hier auf Erden in Gnade, Glaube und Liebe möglich ist. Damals aber herrschte ein allgemeiner Kampf gegen die echte Religiösität. Die noch frommen Protestanten verlegten das Religiössein, um es den Angriffen der Gegner zu entziehen, ins Gefühl, ließen dabei den Verstand und Willen außer acht. Daraus ergab sich eine falsche Mystik, ein Schwärmen in Empfindungen und Gefühlen ohne Ernst im Streben nach Selbstheiligung, ohne den Begriff der Aufopferung im Dienste der Mitmenschen, vor allem der leidenden. Auf der andern Seite wurde der Kampf gegen die Grunddogmen des Christentums mit Erbitterung weitergeführt. Platter Rationalismus ließ nichts mehr bestehen, was an das Uebernatürliche auch nur erinnerte. Eine Bibelkritik, der auch das Heiligste nicht mehr heilig, der auch das Sicherstbeglaubigte nicht sicher genug war, eben weil sie das Uebernatürliche nicht wollte, setzte ein und arbeitete so rücksichtslos, daß dem Protestantismus bald auch das Letzte, das er von der Offenbarung noch hoch halten wollte, in Trümmer sank, denn die Person unsers Herrn und Heilandes wurde ein bloßes Menschenbild, vielfach sogar ein arges Zerrbild.

In der katholischen Kirche machten sich ebenfalls zwei Richtungen breit, die der echten Mystik höchst ungünstig waren. Da machte sich breit der Quietismus, jene Lehre vom extremen Passivismus, die die größtmöglichste Untätigkeit in religiösen Dingen als das Vollkommenste bezeichnete und die zuletzt endigte mit der vollständigen Leugnung aller Gesetze. Nach dieser Lehre bedurfte es keiner positiven Bekämpfung der bösen Leidenschaften und Versuchungen, keiner aktuellen Vorbereitung auf die Kommunion. Beichte und Bittgebet galten als überflüssig. Vollständige Resignation war das einzig richtige. Im Gegensatz hierzu betonte der Jansenismus eine bedenkliche Strenge. Er schaute in Gott fast nur die Gerechtigkeit und drohende Majestät,

der gegenüber der Mensch nicht Liebe, sondern nur Furcht empfinden sollte. Unvernünftig hohe Anforderungen wurden an jene gestellt, die häufiger zu den heiligen Sakramenten gehen wollten. Es war, als suchten sie mit Fleiß eine unüberbrückbare Kluft zu schaffen zwischen Gott und Seele.

Wie um alle diese Systeme allen darzustellen als das, was sie in Wahrheit sind, als Abkehr von der einen geoffenbarten, seligmachenden Wahrheit, rief Gott eine neue Periode der echten Mystik ins Leben. Freilich trat das Außergewöhnliche nicht in der Allgemeinheit auf wie im 13. und 14. Jahrhundert, doch immerhin zeigte es sich in einer Weise, daß alle sehen konnten, die wollten. Um die Kurzsichtigkeit der starken, gelehrten Männerwelt zu beschämen, wählte Gott schwache Frauen zu Trägerinnen seiner Gnadengaben aus. Das Wort des berühmten Apologeten P. Weiß gilt hier in besonderer Weise: „Man muß jene Heiligen, deren Leben mit dem Geiste der Welt überhaupt oder ihrer Zeit insbesondere in einem ausgeprägten Widerspruch steht, als auserlesene Heilmittel auffassen, die der gütige Arzt der Völker für die Menschheit bereitet hat." Um den Jansenismus, dieses System der Strenge zu verurteilen, mußte die selige Kreszentia von Kaufbeuren der Welt verkünden, wie gut Gott sei. Die gottselige Katharina Emmerich hatte den Beruf, durch ihre Offenbarungen über die Evangelien die ungläubigen Kritiker zu beschämen und den Treuen neuen Mut einzuflößen, fest zur alten Lehre der Kirche zu stehen. Kreszentia (1682—1744) steht am Anfang, Katharina (1774 bis 1824) am Ausgang der Periode. Im Jahrhundert selbst begegnet uns eine Reihe hochbegnadigter Dominikanerinnen, deren im folgenden einzeln gedacht wird. In allen offenbart die wahre Mystik den scharfen Gegensatz zum Quietismus. Kein träges Ruhen finden wir, sondern ein freudiges Streben, um alle Gebote aus Liebe zu erfüllen, vor allem das Gebot der Liebe selbst in aufopfender Hingabe im Dienste der leidenden Menschheit. Wohl fehlt das hohe Spekulieren über die Geheimnisse in Gott, wie dies die Mystik des 13. Jahrhunderts auszeichnete, aber um so klarer findet sich hier das Einswerden mit Jesu, das Eingehen auf seine Interessen, das glühende Verlangen, aus Liebe mit ihm und für ihn zu leiden, ihm zu helfen in der Errettung der Seelen. Gerade der Gedanke des stellvertretenden Leidens

und Büßens begegnete uns hier in einer solchen Klarheit und Durchführung, daß wir wohl darin das Eigenartige der Mystik des 18. Jahrhunderts erkennen dürfen. Man könnte versucht sein das eine Erweiterung des Opfergedankens zu nennen, was das Leben der begnadigten Josepha Kümi durchzieht, der letzten großen Mystikerin des Ordens in diesem Jahrhundert, der erst beim Abschluß des Kapitels gedacht werden wird.

§ 96. Cäcilia Mayrin.

Diese Dominikanerin, deren Andenken eine Zeitlang infolge der Unruhen der Säkularisation vergessen schien, dann aber in den letzten Jahrzehnten um so mehr geehrt wurde, ist geboren zu Röstingen, einem Dorfe unweit Burgau in Schwaben am 17. September 1717. Der Vater, ein schlichter, ehrenwerter Bürgersmann, hieß Dionysius Mayr, die Mutter Maria Ursula Geschneiderin. In der Taufe erhielt das Kind den Namen Maria Anna. Munteres Spiel und ernste Beschäftigung füllten die Jugendzeit des heiter veranlagten, mitunter recht temperamentvollen Mädchens aus. Unter den religiösen Uebungen nahm die Verehrung des heiligen Kreuzes zu Markt-Biberbach eine hervorragende Stelle ein. Wenn die Klosterfrau sich später unter Tränen der Sünden ihrer Jugend anklagte, so waren das Aeußerungen einer heiligen Seele, in deren Augen auch kleine Vergehen schrecklich und über alles verabscheuungswürdig erscheinen. Wie sorgfältig sie zum Beispiel über ihre Reinheit wachte, zeigt folgendes Vorkommnis. Sie mußte eines Tages mit einem Jüngling allein durchs Feld reiten. Der Jüngling stellte ihr ein unreines Ansinnen. Da sprang die Jungfrau vom Pferd, eilte, obwohl es Winter war, durch das eiskalte Wasser eines Baches und entfloh so der Versuchung. Am 12. April 1735 wurde sie zu Wörishofen mit dem Gewand der Dominikanerinnen geschmückt und erhielt den Namen Maria Cäcilia a Sto. Thoma Aquinato. Die Sorgfalt im Streben nach Vollkommenheit, die Cäcilia im Noviziate anwandte, offenbart der Umstand, daß alle Mitnovizinnen ihre stete Sanftmut einer natürlichen Anlage zuschrieben, obwohl diese zum Zorne neigte. Nach der Profeß am 12. April 1736 suchte Gott die junge Ordensfrau alsbald mit schmerzvollen langwierigen Krankheiten heim. Ihre

strenge Armut, ihr vollkommener Gehorsam genügten nicht, ihre Liebe sollte sich im Leiden bewähren. Gliederschmerzen, Lähmungen und dergleichen mehr traten plötzlich auf und verschwanden mitunter ebenso unerwartet. Der frommen Schwester bereiteten die körperlichen Leiden nicht so großen Kummer als der Umstand, daß sie tagelang alsdann vom heiligen Sakrament geschieden war. Ihr Verlangen war, Tag und Nacht vor dem Tabernakel in Anbetung zu knieen; solch zarte Andacht trug sie gleich von Anfang ihres Ordenslebens an zum eucharistischen Heiland. Beim Empfang der heiligen Kommunion war es ihr unmöglich, die innere Herzensglut zu verbergen. Ihr Antlitz glühte wie eine Rose. Oft mußte sie den Chor verlassen, weil die Gefühle der Liebe sie zu überwältigen drohten. Aus den frommen Anmutungen ihres Herzens hatte sie eine Litanei zusammengestellt, die anhob: „O Liebe Jesu, verbrenne mein Herz! O Liebe Jesu, entzünde mein Herz! O Liebe Jesu, ziehe mich in Dich! O Ausguß des Vaters in diesem heiligen Sakramente, gieße Dich in mich! O Stillstand ohne Stillstand der Liebe Jesu in diesem heiligen Sakramente, ach! ruhe in mir! O Liebesfülle des heiligen Geistes in diesem heiligen Sakramente, beseele mich! O köstliches Heiligtum von dem reinen Fleisch und Blut Mariä in diesem heiligen Sakrament, bewahre mich! u. s. w.“ Wenn sie zu der Anrufung kam: O Ruheplatz meiner Anmutungen, heiliges Sakrament, in Dir ruhe ich! dann wurde sie regelmäßig so ergriffen von Liebe und Rührung, daß sie eine Zeitlang innehalten mußte. Auch andere wunderliebe Gebete, die Cäcilia zu Ehren des heiligen Sakramentes verfaßte, sind noch erhalten. Es findet sich in ihnen derselbe fromme, innige Zug, wie in den Besuchungen des heiligen Altarssakramentes, die der große heilige Alfons von Liguori verfaßt hat. Leider können sie hier nicht vollständig angeführt werden; nur der Anfang eines dieser Gebete möge noch hier folgen: „O allerheiligstes Sakrament! Göttliches Liebesfeuer, süßester Jesu! Ich unterwerfe mich Dir mit solcher Demut und so vollständiger Vernichtung meiner selbst, als es immer möglich ist. Ja, ich versenke mich unter den Staub der Erde, den alle Menschen mit Füßen treten, und bekenne, daß Dir allein alles Lob gebühre. O meine Liebe! o Jesu! Ach! Hätte ich jetzt, da ich vor Dir stehe, alle Herzen der Men-

schen in meiner Gewalt, mit all diesen wollte ich Dich lieben. Aber ach! Mit diesem Wunsch wird mein Herz nur mehr entzündet." Oft sank Cäcilia, vom Uebermaß ihrer Gefühle überwältigt, zu Boden. Um ihr Gnadenleben den Blicken anderer zu verbergen, nannte sie diese Zustände Ohnmachten, in Wirklichkeit aber war, wenn auch ihr Leib ohnmächtig da lag, ihr Geist in heiliger Entrückung bei Gott. Einen heiligen Neid empfand ihr Herz beim Gedanken, daß es den Priestern gestattet war, täglich den Heiland in den Händen zu halten und in der Kommunion zu empfangen. Ihr war es nicht gestattet, denn die tägliche Kommunion war auch bei den Ordensfrauen damals nicht Sitte. So schmachtete Cäcilia oft in verzehrendem Verlangen. Wie sie einst so im Chor kniete, gequält von unaussprechlicher Sehnsucht und doch durch das Gebot der Menschen von dem Gegenstand ihrer Liebe getrennt, da sah sie vor sich am Boden eine Hostie liegen. Ihre Liebe fragte nicht, wie sie hingekommen. Das hätte ihr auch kein Sterblicher sagen können. Ihr Verlangen ließ sie sich zu Boden neigen und die Hostie aufküssen von den kalten Steinen. Eine solch beseligende Gnadenfülle wie damals hatte sie nie empfunden. Einst ließ sich Cäcilia, wo sie ganz gelähmt war, von zwei Schwestern vor das Allerheiligste tragen. Gesund stand sie von der Anbetung auf. Lauter als bisher verkündeten ihre Lippen das Lob des eucharistischen Heilandes, wenn sie auch den entschwundenen Leiden nachtrauerte. Einem Franziskanerpater, der aus Mitleid mit der leidenden Nonne Gott bitten wollte, ihr Erleichterung zu gewähren und ihm die Schmerzen aufzuladen, schrieb sie: „Ich kann keiner Schmerzen entraten, davon kann ich nichts abgeben. Ich bin selbst das ein oder andere Mal bald mit Gott deshalb in Händel geraten, weil er mir nicht mehr schickt . . . Bitten Sie ferner für mich um Leiden." Von Gott selbst war sie über den Wert der Leiden belehrt worden, besonders an einem Fest zu Ehren des heiligen Kreuzes, als sie sehnsüchtig nach dem Himmel verlangte. „Gott hat mir gezeigt", so schreibt sie, „was wir durch das Leiden verdienen können und wie es ihm so wohlgefällig ist, für ihn leiden. Dadurch hat er mich wieder gestillt wie ein liebender Vater das weinende Kind. Aber, wie lang ist jenem die Zeit, der begierig nach Gott trachtet!" Die letzten Jahre ihres kurzen Lebens durchlebte

Cäcilia jeden Donnerstagabend die Ereignisse des Gründonnerstags und Karfreitags. Sie hielt sich dann auf ihrer Zelle auf. Den äußeren Dingen entrückt, sah ihr Geistesauge, Jesus das letzte Abendmahl und die Einsetzung des heiligsten Sakramentes feiern; sie sah ihn in den Oelgarten gehen, dort niederknien und sich zum Sühnopfer für die Menschheit anbieten. So stark wurde Cäcilia von diesen Visionen ergriffen, daß sie in ihrer Zelle umherging und sich so benahm, wie wenn dort vor ihren leiblichen Augen alle jene Szenen sich abgespielt hätten. Dabei empfand ihr Herz dem Heiland nach sowohl die grenzenlose Liebe bei Einsetzung des heiligsten Sakramentes als auch die unbeschreiblichen Qualen, die er im Oelgarten und dann in seinem Leiden bis zum Tode erduldete. Für gewöhnlich konnte Cäcilia nicht die ganze Leidensgeschichte durchleben, weil das Gebot ihrer Oberin sie aus der Entrückung zurückrief und ihr zu ruhen befahl. Eine Chorfrau desselben Klosters, Ludowica von Freiburg, hat jenen Entzückungen oft beigewohnt und uns eine genaue Beschreibung der Ereignisse, die sich an 19 aufeinander folgenden Donnerstagen zutrugen, hinterlassen[1]). Erregte Phantasie und Nervenschwäche bringen das nicht zustande, was jene wahrheitsliebende Ordensfrau im Gehorsam da verzeichnet hat. Es war Gott selbst, der in diesen Visionen seiner getreuen Dienerin tieferen Einblick gewährte in das Geheimnis seiner Liebe und in die Größe seiner Leiden. Brennender Seeleneifer zeichnete diese Tochter des heiligen Dominikus aus. Wie rührend weiß sie dem Sünder zuzureden: „Ach! meine Seele, mit dem heiligen Blute Jesu erkauft, mit seinen Schritten gesucht, mit seinen Tränen benetzt, willst du Jesus nicht ansehen, ach! so sieh doch dich selbst an! Deine Seele ist ja nicht die Seele eines andern, die dich, wenn sie ewig brennen soll, nichts angeht. Oder glaubst du, daß Gott dir nicht so viel Ergötzlichkeiten nach deiner Bekehrung zulasse, als du jetzt in deinen Wollüsten genießest? O du fehlst weit. Ich, die ich's erfahren habe, was die Welt, was die Wollust ist, kann sagen, daß sie lauter Blindheit, Betrug, verdeckte Süßig-

[1]) Die Handschrift ist im Kloster Wörishofen, eine Abschrift im Dominikanerkloster zu Düsseldorf.

keit ist, die dem Sünder nachher, so Gott ihm die Augen öffnet, das Herz zerspringen macht vor Schmerz, einen so liebevollen Gott beleidigt zu haben."

Ein andermal schrieb sie: „Ach, würden doch alle Menschen einen so liebenswürdigen Gott erkennen und lieben! Ich wünsche, ganz zu verbrennen, damit die Asche in die Herzen der Ungläubigen geworfen werde, sie zu erleuchten, zu entzünden und zu verzehren in Liebe. O Wunsch, werde wahr! O Jesu, gib Gnad!" Auch der armen Seelen vergaß Cäcilia nicht. Den P. Dominikus Gleich O. F. M., der später ihr Leben schrieb[1]), bat sie einst: „Ich bitte, einige Tröpflein des allerheiligsten Blutes, das Sie täglich ausschütten können, ihnen zukommen zu lassen. Ach! wir wollen nichts für uns behalten. Die armen Seelen sollen erben und einziehen, wenn etwas in Vorrat ist." Innige Andacht trug Cäcilia auch zur lieben Gottesmutter. Rosenkranz und Kreuzweg waren Uebungen, die ihr lieb und wert. Allein die vorzüglichste Andacht ihres Lebens blieb die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes. Darin hat sie allen jansenistischen Bestrebungen des Jahrhunderts zum Trotz eine solche Innigkeit und Beständigkeit erreicht, wie sie im folgenden Jahrhundert der ehrwürdigen Klara Fey, die auch gern eine Tochter des heiligen Dominikus geworden wäre, aber nur für sich und ihre Schwestern das Skapulier dieses Heiligen erhalten konnte, nachgerühmt wird. Cäcilia blieb in ununterbrochenem Verkehr mit dem eucharistischen Heiland bis zu ihrem am 27. November 1749 erfolgten Tode. In den letzten Lebensjahren gestand sie einem ihr vertrauten Geistesführer: „O was wirkt in mir die lebhafte Gegenwart meines im heiligsten Sakramente verborgenen Jesus! Dieses Liebesgeheimnis ist meinem Herzen so lebendig eingedrückt, daß es mir niemals aus meinem Gemüte entfällt oder meinen Augen entweicht. Immer und unaufhörlich, wo ich gehe und stehe, wo ich rede und handle mit den Menschen, schwebt es mir vor meinen Augen. Es wallet auf und verändert sich gleichsam die ganze Natur, hingerissen vor Liebe gegen die einzige, göttliche Liebe, gegen Jesus im allerheiligsten Sakrament."

---

[1]) Die Handschrift ist im Kloster Wörishofen. Ihr sind die Angaben entnommen.

§ 97. Columba Schonath.

Das Kloster zum heiligen Grab in Bamberg, das nach einer Ueberlieferung zu Anfang des 14. Jahrhunderts von dem Dominikanerbischof Wulfing von Stubenberg gegründet, nach anderer Meldung 1256 oder 1356 von dem Bamberger Patrizier und Ritter des heiligen Grabes Franz Münzmeister gestiftet worden sei, nach allen aber auf dem Acker außerhalb der Stadt, wo fünfzehn in der Martinskirche samt dem Ziborium gestohlene Hostien verschüttet gefunden worden, sollte, wenngleich es im Laufe der Jahrhunderte manche Blüte der Frömmigkeit gesehen, in diesem Jahrhundert die schönste besitzen in der schlichten Laienschwester Columba Schonath. Drei Stunden östlich von Bamberg in der Nähe des Städtchens Scheßlitz liegt das Dorf Burgellern. Da wohnte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Müller Johann Georg Schonath mit seiner Frau Katharina. Diesen frommen, einfachen Leuten schenkte Gott als erstes Kind am 20. Januar 1730 eine Tochter, die bei der Taufe Marianna genannt wurde. Von den Eltern einfach und christlich erzogen, wurde das Kind am Tage seiner ersten Kommunion von Gott außergewöhnlich begnadigt. Dies wiederholte sich, als zwei Jahre später die gute Mutter starb und das traurige Mädchen bei den Schafen allein auf der Weide war. Das Jesuskind erschien ihr als Hirtenknabe und sagte: „Willst du mich lieben und mir treu bleiben, so will ich dich zu meinen Schäflein führen“[1]). Mit größter Sorgfalt suchte Marianna den Wünschen des Heilandes zu entsprechen. Die einzige Erholung in den schweren Arbeiten, die sie einer Magd gleich verrichtete, bildeten die wenigen Augenblicke, die sie in der Stille dem Gebete widmete. Lustbarkeiten, vor allem Musik und Tanz mied sie ängstlich, dagegen kannte ihr Arbeitseifer nicht immer die rechten Grenzen. Zu schwer waren die Lasten, die sie sich aufbürdete. Der Vater schalt, sie dachte an den Heiland, der das schwere Kreuz getragen. Eine Stelle in der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen weckte in ihr den Klosterberuf. Viele Jahre mußte sie warten und harren, bis ihr im heiligen Grab

[1]) Heel, Die hochbegnadigte Ordensschwester Columba 13.

zu Bamberg als Laienschwester ein Plätzchen wurde. Am 27. Mai 1753 öffnete sich ihr die Klosterpforte. Seit der Einkleidung trug sie den Namen Columba. Den Fleiß zur Arbeit, den sie in der Welt betätigt hatte, behielt sie im Kloster, wo sie anfangs für die Hühner zu sorgen hatte, später aber in der Küche half. Aber schon bald legte Gott seine Hand auf sie. Bösartige Fieberanfälle, schmerzliche Geschwüre fesselten die Leidende ans Bett, oder hinderten doch ihre Arbeit. Doppelt schwer fiel ihr das Kranksein, weil ihr Aussehen stets blühend blieb. So kam es, daß, als sie einst die jüngste Schwester um Vertretung bat, diese ihr entgegnete: „Was hast du denn wieder, hat man vor dir doch keine Ruhe." Da weinte Columba und sprach: „Weil du mir nicht glauben willst, so komm und sieh, was ich leide." Sie nahm ein kleines Kissen von ihrer Seite, dann doppelte Tücher, alles durchnäßt — dann erblickte die Schwester eine gräßliche Wunde. Sie erbleichte und rief aus: „O Schwester, wie kannst du denn leben bei solchen Schmerzen! Warum hast du dies nicht früher entdeckt?"[1]) Fast zehn Jahre währten diese leiblichen Krankheiten. Sie hielten samt den Verdemütigungen und Liebllosigkeiten die Dulderin immer mehr an, den leidenden Heiland zu betrachten. Wunderbare Begebenheiten, die sich mit einem Kruzifix ihrer Zelle ereigneten, drängten in dieser Richtung weiter. Das Kreuzbild zeigte an einzelnen Tagen blutende Wunden. Nicht bloß Columba, auch die Mitschwestern sahen das frische Blut aus den Wunden quellen. Die Gestalt des Gekreuzigten neigte sich, wie um die Schwester zu umfangen. Wenn auch die Worte des heiligen Paulus: „Ich trage die Wundmale des Herrn an meinem Leibe", nur von den Narben der Schläge und Wunden, die er für Christus erduldete, zu verstehen sind, so offenbaren sie doch, daß die Kirche an dem Leiden Christi Anteil nehmen muß, um die verdienten Gnaden den einzelnen zuzuwenden. Den innigsten Anteil nehmen die Seelen, denen auch äußerlich die Wundmale des Gekreuzigten eingeprägt werden. Columba sollte ein solch lebendiges Abbild des leidenden Erlösers sein. Sie sollte die Wundmale tragen 24 Jahre hindurch bis zu ihrem Tode. Schon am 30. September 1763 begann das innere Mitleiden mit dem leidenden Heiland auf den Körper

[1]) Heel 47.

überzugehen. Der Heiland erschien ihr als Ecce Homo. Bei seinem Anblick empfand sie die Schmerzen der Dornenkrone. Ihr Haupt und ihre Augen waren ganz außerordentlich aufgeschwollen. Sie litt solche Schmerzen, daß sie glaubte, sterben zu müssen. Das schwerste Leiden begann jedoch für sie am 9. Dezember desselben Jahres. Nachts 1 Uhr zitterte sie am ganzen Leibe. Jesu Leidensgeschichte zog an ihrem Geiste vorüber. Dabei empfand sie nicht bloß die Schmerzen nach, sie litt gleichsam in dem leidenden Heiland, und von Stunde zu Stunde gestaltete sich diese Einigung im Leiden inniger. Gegen 9 Uhr klagte sie: „O Jesus, ich kann es nimmer ausstehen“[1]). Um 11 Uhr streckte sie die Hände auseinander, als würde sie ans Kreuz genagelt. In diesem Augenblick sah sie aus den Händen des gekreuzigten Heilandes einen blutigen Strahl mit blutigem Nagel gleich einem Blitz niederfahren und ihre Hände verwunden. Die Anwesenden sahen, wie sich ihre Hände plötzlich krampfhaft zusammengezogen und sie sich schmerzdurchzuckt wand. Zugleich erblickte man die roten Malzeichen an ihren Händen wie den Kopf eines runden Nagels. Columba aber rief: „O Jesus, ich bitte Dich, ich kann es nicht länger mehr ertragen; schon das Ansehen Deiner Qualen macht mir solche Angst, daß ich schier sterbe.“ Da sie sich etwas erholt hatte, wurden ihre Füße auf gleiche Weise krampfhaft zusammengezogen und sie erhielt die Malzeichen der Füße, wie man deutlich sehen konnte. Gegen ein Uhr fühlte sie die Schmerzen an der Seite, sie wand sich mit dem ganzen Körper und sah aus dem Herzen Jesu einen blutigen Strahl in Gestalt eines Speeres in ihre Seite dringen. Im Augenblick fühlte sie die Schmerzen der Seite und rief aus: „O dieser Stich, er hat mein Herz durchdrungen.“ Sie blieb noch bis gegen drei Uhr in den größten Leiden und erwachte endlich mit dem Ausruf: „O welche Schmerzen!“ Sie schaute ihre Hände und sah ihre Wunden; geschwind verbarg sie dieselben unter der Decke des Bettes, damit sie von niemandem gesehen werden könnten.

Wohl sind aus dem Leben der begnadigten Schwester noch manche andere wunderbare Begebenheiten zu verzeichnen: sie wurde von einer Taube mit der heiligen Hostie gespeist; sie

[1]) Heel 72 ff.

wurde ohne menschlichen Unterricht befähigt, das große Offizium zu beten; in eigenartiger Weise traten Anzeichen auf, die den Uebergang Columbas aus dem Stand der Laienschwestern in den der Chorfrauen zu fordern schienen, aber das wichtigste Ereignis bleibt doch die Einprägung der Wundmale. Verbergen konnte auch die tiefste Demut die Zeichen nicht, die 24 Jahre sichtbar waren und an allen Freitagen von neuem frisch bluteten. Nicht bloß die Priorin und die Mitschwestern haben sich davon überzeugt, auch der Beichtvater und eine nicht geringe Zahl von ernstdenkenden Männern haben die Wunden an den Händen und Füßen gesehen. Nicht einmal die bischöfliche Behörde zu Bamberg, der diese Tatsachen recht unangenehm waren, weil sie das Spotten der Andersgläubigen und einiger lauen Katholiken fürchtete, konnte die Stigmatisation in Abrede stellen. Es wurden nur die strengsten Verordnungen zum Stillschweigen über all diese wunderbaren Ereignisse erlassen. Die Klosterfrauen durften nicht einmal mehr untereinander darüber sprechen, geschweige denn mit Weltleuten am Redefenster. Der Dulderin selbst waren diese Erlasse willkommen, denn sie verlangte nach nichts so sehr als nach Verborgenheit und Vergessen- und Verachtetsein von den Menschen. Aus zwei Briefen, die Columba schrieb, geht sehr deutlich dieses Verlangen hervor. In dem einen schrieb sie ihren Geschwistern[1]): „Es ist bereits geraume Zeit, daß mich Christus verschlossen hat durch vier Mauern in das heilige Grab. Weil ihm aber dieses noch nicht genug war, und ich von allen Weltdingen soll abgestorben und verschlossen sein, also hat er durch den Gehorsam meiner Oberen verordnet, daß ich noch tiefer verschlossen sei und der Zugang zum Redegitter den Weltleuten versperrt sei zu meiner Seele Heil und größerem Trost und Freud. Darum vermahne ich euch alle insgesamt und bitte, ihr wollet mir diese Freud und diesen Trost gönnen und euch im geringsten deswegen nicht verstören oder betrüben. Ich habe vernommen, ihr wollet bei dem Herrn Bischof und Fürsten ein Schreiben eingeben, um Erlaubnis, mich zu sehen. O liebste Geschwister, beraubet euch Gott zulieb dieses kurzen Trostes und dieser kleinen Freude! Ich verspreche euch, daß ihr meiner und eurer Seele in der andern Welt mehr Freud, Trost und Nutzen

[1]) Heel 37.

damit verschafft, als wenn ihr mich sehet." In ähnlicher Weise begründet sie in dem andern Schreiben ihren Mitschwestern gegenüber ihre Zurückhaltung. Die sicherste Gewähr für die Echtheit ihrer Stigmatisation bietet der Bericht von ihrem Tode. Columba hatte von ihrem Beichtvater früher begehrt, man solle ihr in der Todesstunde das Gebet von den fünf Wunden vorbeten. Dieses geschah. Als der Priester anfing zu beten: „O Jesu Christe, für uns am Kreuz gestorben, durch die heilige Wunde Deiner rechten Hand", da streckte Columba den rechten Arm aus, und die Wunde in der rechten Hand floß mit Blut; desgleichen als man betete: „Jesu Christe, für uns am Kreuz gestorben, durch die heilige Wunde Deiner linken Hand", da streckte die Sterbende die linke Hand aus, und die Wunde floß mit Blut. Und wieder wurde gebetet und die Wunden an den Füßen bluteten. Und zum letzten Mal erhob der Priester seine Stimme: „Jesu Christe, für uns am Kreuz gestorben, durch die heilige Wunde Deiner Seite", da fingen alle Glieder an zu krachen und die Wunden ihres Körpers bluteten alle insgesamt[1]). Als vollkommenes Abbild des am Kreuze für uns sterbenden Erlösers starb Columba Schonath am 3. März 1787 im 57. Jahre ihres Alters, nachdem sie 33 Jahre im Ordensstande gelebt hatte.

Als das Kloster zum heiligen Grab 1802 aufgehoben wurde und 1804 die letzten 28 Schwestern sich zerstreuen mußten, blieb das Andenken der ehrwürdigen Columba doch beim frommen Volk lebendig. Ihr Leichnam wurde übertragen, die Gegenstände, deren sie sich bedient hatte, wurden gesammelt, so das schwarze Skapulier, eine Geißel, zwei Bußgürtel aus Leder mit eingeflochtenen Spitzen, einer aus Draht und anderes mehr. Alle diese Gegenstände werden heute im Institut der Englischen Fräulein zu Bamberg aufbewahrt. Die größte Verehrung wird jedoch dem gleichfalls noch erhaltenen Kruzifix, von dem oben die Rede war, erwiesen. Die vom Präfekten Joseph Heel verfaßte und 1880 dem Druck übergebene Lebensbeschreibung der hochbegnadigten Ordensschwester Columba diente dazu, das Andenken dieser Kreuzesbraut in weitere Kreise zu tragen.

---

[1]) Heel 211, 212.

§ 98. Maria Columba Weigl.

Den reichen zu München wohnhaften Eheleuten Franz Weigl und Ursula Ibehorin wurde am 8. März 1713 eine Tochter geschenkt, die den Namen Elisabeth erhielt. Die Eltern führten ein friedvolles Familienleben und verwandten ihren Reichtum in einer Weise zum Besten der Notleidenden, daß Herr Weigl geradezu nur der Armenvater im Volke hieß. Elisabeth schwebte als kleines Kind einmal in größter Lebensgefahr. In der wilden Kriegszeit war ein feindlicher Husar in die Kammer gedrungen, er schwang schon sein Schwert über dem Haupte des Kindes, da warf sich die zu Tode erschrockene Mutter dazwischen. Das Kind war gerettet, die Mutter starb bald darauf an den Folgen der Aufregung. Der Vater ließ die kleine Elisabeth von einer Jungfrau aus der Kongregation der Englischen Fräulein erziehen. Die reiche Begabung des Kindes und der gründliche Unterricht der Ordensfrau bewirkten, daß Elisabeth mit sieben Jahren zur heiligen Beicht und Kommunion zugelassen wurde. Das bedeutete in jener Zeit etwas ganz Außerordentliches. Aus diesen Jahren wird ein lieblicher Zug, der die tiefe Frömmigkeit des Kindes, die Klugheit der Erzieherin und die Güte Gottes, der die Herzen der unschuldigen Kinder an sich zieht, offenbart, berichtet[1]): „Als Elisabeth bald nach der ersten heiligen Kommunion wieder in der Kirche St. Michael in München neben dem Englischen Fräulein kniete und sich in tiefster Andachtsglut auf die heilige Kommunion vorbereitete, schaute sie in den Händen des Priesters statt der heiligen Hostie ein holdseliges Knäblein. Außer sich vor Freude, rief sie ganz laut: „Welch schönes Kindlein, welch schönes Kindlein!“ Die Erzieherin beruhigte das Mädchen mit den Worten: „Sei still, es sehen das nicht alle Leute; du wirst es schon bekommen.“ Durch die Erscheinung des heiligen Dominikus wurde Elisabeth für den Dominikanerorden gewonnen. Nicht bloß durch Werke der Frömmigkeit, sondern auch durch Studium der Musik bereitete sie sich vor, um später in einem beschaulichen Kloster eine Stütze des feierlichen Chordienstes zu sein. Die Dominikanerinnen von Altenhohenau sagten ihr die Aufnahme

[1]) Bordermayr, Strahlenkranz 6.

bereitwilligst zu, doch konnte der Eintritt nicht sofort erfolgen. Die Wartezeit sollte für Elisabeth eine schwere Prüfungszeit werden. Mit fünfzehn Jahren ward sie durch den Tod des Vaters zur Doppelwaise. Der Reichtum, die Schönheit, die edle Anmut, die über Elisabeth ausgegossen war, zogen die junge Männerwelt an. Nur durch Gottes besondern Schutz und dank der treuen Sorge einer dem Kloster Altenhohenau befreundeten Bürgersfrau, zu der Elisabeth gezogen war, ging sie als Siegerin aus all den Versuchungen hervor. Am 16. April 1730 trat sie in das Kloster, am 27. August desselben Jahres erhielt sie das schwarz-weiße Ordensgewand. Maria Columba, so hieß jetzt Elisabeth, war mit aller Kraft bestrebt, eine vollkommene Ordensfrau zu werden. Die Novizenmeisterin bezeugte später von ihr, daß sie dem Gebete treu ergeben, stets kindlich gehorsam gewesen und beständig auf dem Wege der Unschuld gewandelt sei. Tiefer wollte Gott sie jedoch einführen in die Geheimnisse seines Gnadenwirkens. Maria Columba berichtet[1]): „Ich arme Sünderin fange an, im Namen meines gekreuzigten, majestätischen Bräutigams die großen übernatürlichen Schmerzen zu beschreiben, die ich an meinem gekreuzigten Leibe selbst empfangen und die ich arme Sünderin jeden Freitag auszustehen habe. Ich bekenne aber zugleich, daß meine Zunge, meine Feder und alle meine Kräfte nicht imstande sind, diese großen übernatürlichen Schmerzen kundzugeben, wie sie wirklich sind. Der Schmerz kommt alle Freitage zu verschiedenen Stunden. Er überfällt mich augenblicklich. Sobald ich ihn bemerke, werde ich am ganzen Körper erstarrt, so daß ich kein Glied mehr rühren kann und ich nicht mehr weiß, ob ich tot oder lebendig bin." Dann beschreibt sie, wie die Hände und Füße hoch anschwellen und die Wundmale, die während der ganzen Woche erblassen, hochrot werden und bluten. Dann fühlt sie die Schmerzen der Kreuzigung, den brennenden Durst, den Lanzenstich. Das Ende bildet eine unnatürliche Hitze, in der die erstarrten Glieder wieder beweglich werden und der gewöhnliche Zustand zurückkehrt. Herb waren diese Leiden der Stigmatisation, bitterer jedoch die Verfolgungen und Prüfungen, die diese Begnadigung bei den Menschen hervorrief. Gottes Absicht mit all diesen Leiden erhellt aus einer

[1]) Vordermayr 14 ff.

Vision, deren Maria Columba gewürdigt wurde. Sie schaute auf herrlichem Throne die himmlische Mutter, umgeben von vielen Tausenden von Engeln und Heiligen, besonders von den seligen Ordensmitgliedern, alle zum Dienst der Himmelskönigin bereit. Da nahm der heilige Dominikus Maria Columba bei der Hand, geleitete sie vor den Thron der Mutter Gottes und brachte sie ihr dar als Opfergabe für die streitende Kirche, vor allem aber für die leidende Kirche im Fegfeuer. Schon das Englische Fräulein hatte ihren Zögling angehalten, sich für die armen Seelen aufzuopfern. Diese Gnade blieb der Grundzug im Leben der begnadigten Ordensfrau. Neue Nahrung für das heroische Opferleben zum Trost der Abgestorbenen gewährte die tägliche Kommunion. Die hohe Schutzfrau, nach deren Anweisung sie betete und büßte, war Maria, die Mutter der Gnaden. „Im eifrigen Rosenkranzgebet säte sie Tausende von Ave Maria, betaut mit den Tränen ihrer Buße und dem Blute der Selbstkreuzigung, und erntete reichlich arme Sünder und arme Seelen für die ewigen Scheunen“[1]). Unbeschreiblich groß ist die Zahl der Gebete, Opfer, Bußwerke, Sühneleiden, die Maria Columba in die Hände der Mutter Gottes legte, namentlich vor ihren Festen, um die armen Seelen zu erlösen. Unzählige wurden aber auch gerade an den Muttergottesfesten auf ihre Fürbitte hin befreit. Fragte man hie und da um die Namen derer, die sie zum Himmel fahren sah, so entgegnete die demütige Ordensfrau: „Ich bin froh, wenn ich sie zum Himmel fahren sehe, alles andere beachte ich nicht“[2]). Sie bat oft die heiligen Schutzengel, die sich ihr zeigten, sie sollten sie mit den lieben armen Seelen nicht verschonen; so wolle gern für sie alles tun und verrichten, auch wenn es ihr Blut und Leben kosten würde. Die heiligen Engel gaben ihr zur Antwort, sie werde genug zu tun haben. Wirklich hatte die gute Schwester bis an ihr seliges Ende mit den armen Seelen zu tun, um ihnen Befreiung aus dem Fegfeuer und Eintritt in den Himmel zu erwirken. Nicht bloß Nonnen aus Altenhohenau suchten bei Maria Columba Hilfe, es kamen auch Auswärtige aus allen Ständen, selbst Geistliche und hohe Würdenträger. Den am 20. Januar 1745 verstorbenen Kaiser Karl VII. mußte sie in den Himmel hinein beten. Wir besitzen

[1]) Vordermayr 33. — [2]) A. a. O. 28.

noch viele Aufzeichnungen, die Maria Columba im Gehorsam machen mußte, daneben auch eine Anzahl frommer Gebete, die sie zu verrichten pflegte und die sie zur Zeit, wo sie dem Kloster als Priorin vorstand — 1774 war sie gewählt worden —, auch ihren Untergebenen anempfohlen hat. In all diesem offenbart sich die hingebende, opfermutige Liebe zu den armen Seelen. Für jeden Tag der Woche verfaßte sie zwei kurze Besuchungen des Allerheiligsten. Keine schließt ohne Fürbitte für die armen Seelen. An jedem Tag der Woche opferte Maria Columba in spezieller Weise ihre Verdienste auf in Vereinigung mit einem Geheimnis aus dem Leiden Jesu und dem Leben seiner gebenedeiten Mutter und unter Anrufung bestimmter Heiligen, und in jeder Aufopferung wird der armen Seelen gedacht, bald ihrer verstorbenen Verwandten, bald der verstorbenen Ordensmitglieder, jetzt der ärmsten und verlassensten Seelen im Fegfeuer, dann derer, die der Erlösung am nächsten sind. So wechseln die Meinungen, doch der Grundgedanke bleibt derselbe: Heißes Verlangen, die leidenden Seelen der himmlischen Seligkeit zuzuführen. Ein kurzes Gebetchen, das Maria Columba gern sprach, möge hier Platz finden[1]): „Es erbarme sich über euch, o betrübteste Seelen im Fegfeuer, Jesus Christus, der für euch gestorben und begraben worden ist. Durch Besprengung mit seinem Blute erquicke er euch in euren Peinen. Ich empfehle euch in jene unermeßliche Liebe, die den Sohn Gottes vom Himmel herabgezogen und einem so schmählichen Tode auf Erden unterworfen hat. Zur völligen Erlösung opfere ich für euch alle und jede Liebe, welche mein Jesus gehabt hat zu seinem himmlischen Vater und zu seiner heiligsten Mutter. In diese unendliche Liebe lege ich all meine Gebete und Werke der Sühne. Amen." Die ehrwürdige Mutter Maria Columba, Priorin von Altenhohenau, starb am 31. August 1783 im Rufe der Heiligkeit. Ihre irdische Hülle wurde am Eingang von der Kirche zur Sakristei begraben. Inner- und außerhalb des Klosters stand ihr Andenken in Ehren. Viele Bedrängten nahmen zu ihr ihre Zuflucht; zu ihrem Grabe drängte sich das Volk. Durch Maria Columba war das altehrwürdige Kloster, das zu Anfang die selige Cäcilia Romana in seinen Räumen gesehen, das

[1]) Vordermayr 119.

später eine Zeitlang die Tochter Herzog Georgs, Margareta, die als Benediktinerin zu Neuburg starb, in den Reihen der Dominikanerinnen sah, eines der berühmtesten Klöster, die den deutschen Dominikanern unterstanden, geworden. Leider brachte auch für Altenhohenau die Säkularisation das Todesurteil. 1803 wurde das Kloster aufgehoben[1]). Kirche und Klostergebäude gingen in Privatbesitz über. Wenngleich durch diese traurigen Ereignisse die Verehrung Maria Columbas gemindert wurde, ganz erloschen ist sie niemals im Volk. Hundert Jahre nach ihrem Tode wurden ihre Gebeine erhoben und in einem neuen Sarge in derselben Gruft beigesetzt. In weitere Kreise wurde die Verehrung getragen durch das zum Ordensjubiläum 1916 erschienene Büchlein: „Strahlenkranz um das eucharistische Herz Jesu", in dem P. Bonifatius Vordermayr, O. P. eine Anzahl der von Maria Columba verfaßten Gebete dem gläubigen Volke darbot.

§ 99. Magdalena Lorger.

Die drei begnadigten Schwestern, deren wir im einzelnen gedachten, gehörten der oberdeutschen Provinz an. Magdalena Lorger aber lebte im Kloster St. Anna zu Hadamar, das dem Provinzial der alten deutschen Provinz Teutonia unterstand. Nach dem Katalog vom Jahre 1794 lebten in dem St. Annakloster siebzehn Chorschwestern und drei Laienschwestern. Priorin war Thekla Hovius, Subpriorin Josepha Schlösser. Doch nicht aus den Reihen der Chorfrauen, sondern aus den wenigen Laienschwestern hatte Gott sich eine auserwählt, um in ihr und durch sie die Wunder seiner Liebe zu erneuern an der leidenden Menschheit. Leider wurde diese Begnadigte durch die Säkularisation zu sehr in ihrer inneren Entwicklung gehindert. Die gottselige Katharina Emmerich schreibt von ihr: „Sie haben das Nönnchen auch so arg gequält, daß sie ihre Aufgabe nicht vollenden konnte. Sie starb, ehe sie fertig geworden." Magdalena Lorger war im Jahre 1736 zu Hadamar geboren. Ihre Eltern waren schlichte Leute, die ein tief religiöses Leben führten. Die Mutter leitete das Kind an, sich für die Armen abzutöten. Beim Essen

[1]) Scheglmann, Geschichte der Säkularisation II 386 ff

sprach die gute Frau: „Jetzt einen Bissen weniger, einen Schluck weniger, für diesen Armen, für diese Seele.“ So gewöhnte sich Magdalena an Abtötung und an Werke der erbarmenden Liebe. Beides bildet den hervorstechendsten Zug in ihrem Leben. Im Jahre 1771 machte sie als Laienschwester im Dominikanerinnenkloster St. Anna ihrer Vaterstadt Profeß[1]). Es möge hier die Schilderung folgen, die Katharina Emmerich von ihr gegeben[2]). Wir sehen da das Bild einer hochbegnadigten Seele, die noch nicht zum Abschluß gelangt war, die noch nicht abzuwägen verstand zwischen den mannigfach drängenden Pflichten, und die dann gewaltsam hinausgerissen wurde und im Leiden die Vollendung fand. „Ich sah Madlenchen auf dem Kirchhofe ihres Klosters, in dessen Ecke ein Beinhäuschen sich befand. Daneben an der Kirchhofmauer war ein Stationsbild und in dem Häuschen selbst ein das Kreuz tragender Heiland. Vor dem Häuschen stand ein Fliederbaum und eine Nußhecke. Auf dem ganzen Platz aber rings um das Häuschen lag wie ein Berg von lauter unverrichteten Arbeiten, von Nähtereien u. dgl. Diese mußte ich ordnen und vollenden. . . . Ich wußte die Bedeutung jeder Arbeit und eines jeden Stückes. Das gute Madlenchen hatte an dem Fliederbusche und dem Beinhäuschen, wo ein stiller, angenehmer Winkel zum Beten war, sich zuviel der Andacht überlassen und darüber manche begonnene Arbeit für Arme versäumt und unvollendet gelassen. Als ich den Berg endlich hinweggearbeitet hatte, stand ich in dem Häuschen vor dem Schranke, und hier kam Madlenchen zu mir, dankend und fröhlich, als hätte sie seit langem niemand gesehen. Sie öffnete selbst den Schrank, und ich sah darin alle Bissen aufbewahrt, die sie sich am Munde für die Armen abgespart hatte. Sie dankte mir, daß ich für sie aufgeräumt und die Arbeit vollendet habe. ‚Hier im Leben‘, sagte sie ‚kann man in einer Stunde tun, was man dort gar nicht mehr ersetzen kann.‘ Sie versprach mir auch Lappen für meine armen Kinder. Sie sagte, daß sie sich zu vieler Dinge aus Gutmütigkeit angenommen habe, so daß sie eines über dem andern habe liegen lassen müssen. Sie gab mir die Lehre, daß Ordnung und Bescheidenheit im Leiden sehr nötig

[1]) Quellen u. Forschungen VIII 134. — [2]) Schmöger, Das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich II 738.

sei, sonst bleibe Verwirrung zurück. Sie war nicht groß, sehr mager, im Angesichte aber voll und blühend. Sie zeigte mir das Haus ihrer Eltern und sogar die Türe, aus der heraus sie in das Kloster gegangen war. Ich sah dann noch viele Bilder ihres Lebens im Kloster. Sie war sehr gutmütig und hilfreich, arbeitete für andere überall, wo es möglich war. Ich sah sie auch im Bette liegen, plötzlich von Krankheiten überfallen werden und ebenso plötzlich genesen. Ich sah das Bluten ihrer Male und wie sie übernatürliche Hilfe in ihren Leiden empfing. Wenn die Priorin oder andere Nonnen bei ihr standen, sah ich von der andern Seite ihres Bettes Gestalten von Engeln oder Klosterfrauen von oben niederschweben, sie trösten, ihr zu trinken geben oder sie unterstützen. Ich sah sie sonst von ihren Mitschwestern gut behandelt, ihre Sache aber zu öffentlich werden und sie sehr unter Besuch und falscher Verehrung leiden. Es sind ihre Sachen zu ungeschickt vergrößert worden, was ihr vielen Verdruß gebracht, wie sie mir selber sagte. Ich sah auch ihren Beichtvater aufschreiben; aber er sagte mehr von seiner Bewunderung als von den Dingen selbst. Ich sah sie nach Aufhebung des Klosters auch in Untersuchung; ich sah Soldatenärzte dabei und Geistliche. Ich sah nichts Unehrbares; aber ich sah die Leute sehr roh und plump . . . Sie hat sehr viel Wunderbares an sich gehabt; aber sie ist zu bekannt geworden. Sie starb zu früh; sie hat sich sehr gegrämt und alles in sich erdrückt, dadurch ist ihr Leben verkürzt worden. Ich habe ihren Tod gesehen, nicht mit den Zeremonien oder dem Leichenbegängnis, sondern als bleibe der Leib liegen und die Seele gehe weg." Katharina Emmerich sah auch Magdalena Lorger und Columba Schonath in der himmlischen Glorie. Da wurde Magdalena von Columba überstrahlt, weil diese ungestörter an ihrer Vervollkommnung hatte arbeiten können. Ihre Verehrung für Magdalena gab Katharina, als ihr ein mit dem Blute jener durchtränktes Leinwandstückchen gezeigt wurde, in dem Ausruf Ausdruck: „Ei, da bist du, liebes Herzchen! O sie ist so behend, so hilfreich, so dienstwillig und freundlich!" Ein andermal freilich beklagte sie sich auch: „Madlenchen ist mir noch die Lappen schuldig." So dachten die Gottbegnadigten von einander und so verkehrten sie übers Grab hinaus miteinander.

§ 100. Paula Gräßl.

Jene vier Dominikanerinnen, deren Leben etwas eingehender beschrieben wurde, sind nicht die einzigen begnadigten, wenn auch die einzigen, von deren Auszeichnung bisher Näheres veröffentlicht wurde. Als Vertreterin aller übrigen außerordentlich begnadigten Schwestern und auch aller jener Ordensfrauen, die im Rahmen der gewöhnlichen Gnadenordnung einen innigen Verkehr mit Gott pflegten, die sich rückhaltlos ihm hingaben, danach strebend, zur vollkommensten Vereinigung im Denken, Empfinden und Wollen mit Gott zu gelangen und die sich in Gebet und Buße für die Menschheit zum Opfer gebracht hatten, möge hier der Name Paula Gräßl[1]) stehen. Von dieser Dominikanerin ist bekannt, daß sie als Laienschwester im Kloster Altenhohenau lebte, im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1793 starb und neben der oben erwähnten Priorin Maria Columba Weigl begraben wurde. Gott hat in all diesen gewöhnlich und außergewöhnlich Begnadigten der Welt noch einmal die ganze Bedeutung dartun wollen, die den alten beschaulichen Orden zukommt. Diese Klöster, deren Mitglieder sich von der Welt absonderten, für deren materielle Bedürfnisse durch Stiftungen und Besitzungen gesorgt war, sollten Feuerherde der göttlichen Liebe sein, wo das Himmelsfeuer, das in den Herzen der Weltmenschen eben glimmt, in hellen Flammen auflodert, es sollten Stätten des Gebets sein, wo in feierlichem Chordienst und privaten Andachtsübungen das ersetzt würde, was die Allgemeinheit an Gottesverehrung fehlen läßt, es sollten Orte der Buße und Sühne sein, wo in freiwillig übernommenen Werken der Abtötung Genugtuung geleistet wurde für die fortgesetzten Vergehen der Gesamtheit. Gerade den Mitgliedern dieser Klöster sandte Gott von Zeit zu Zeit außergewöhnliche Gnaden, die nichts anderes bezweckten als eine vollkommenere Hingabe an den Beruf des Gebetes und der Buße. Im 18. Jahrhundert spendete der Herr diese Gnaden in so auffallender Weise, daß eine besondere Absicht nicht zu verkennen ist. Er selbst legte dadurch dar, wie lieb ihm jene Klöster waren, er protestierte gleichsam im voraus gegen das Treiben der Aufklärer und Revolutionäre bei Durchführung der Säkularisation und gegen all ihre falschen

[1]) Welz-Ruef I 88; Vordermayr 36.

Behauptungen. Die Mehrzahl jener Männer suchten sich ja nur auf Kosten der Klöster zu bereichern. Um ihr Tun zu rechtfertigen, behaupteten sie, Klostergut sei totes Kapital; es müsse der Menschheit wieder nutzbar gemacht werden. Dabei hatten die meisten jener Aufgeklärten keine Vorstellung von der Bedeutung der beschaulichen Orden oder der Klöster überhaupt, weil sie alles nur bemaßen nach Geld- und Geldeswert. Sie konnten sich nicht mehr erschwingen zu der hohen Auffassung, die ihre Vorfahren veranlaßt hatte, durch die frommen Schenkungen und Stiftungen einem Teil der Menschheit ein von irdischen Sorgen freies Leben zu ermöglichen, nicht um der Untätigkeit zu frönen, sondern um zu beten und büßen für die Gesamtheit. Andere erkannten diese Bedeutung wohl, aber um ihre Habgier zu rechtfertigen, wurde behauptet, die Klöster seien ihrem Beruf untreu geworden, es herrsche dort kein echter Geist mehr. Es mag sein, daß an einzelnen Orten die Stiftungen übergroß waren, daß hier und da auch Unordnung in der Verwaltung herrschte, es mag auch zugestanden werden, daß nicht alle Mitglieder der Orden ihrem hohen Beruf entsprechend lebten, allein daß nicht alle untreu geworden, daß vielmehr durchgehends der echte Geist alle beseelte, verbürgt die Anzahl und Vollkommenheit der Begnadigten und die Treue der Mehrzahl in den hereinbrechenden Verfolgungen. Und selbst im Falle einer allgemeinen Verkommenheit der Ordenspersonen wäre es nicht Aufgabe des Staates, sondern der Kirche gewesen, Ordnung zu schaffen. Nie stand dem Staat das Recht zu, die Klöster zu berauben. Das System jedoch, wonach ein Teil der Menschheit, durch Almosen und Schenkungen von den irdischen Sorgen befreit, ein Leben des Gebetes und der Buße für die übrige Menschheit führt, ward durch die Säkularisation nicht umgestoßen, weil es in sich berechtigt ist. Die Menschheit bedarf solcher Seelen. Ein beschauliches Leben aber ist ohne Freiheit von irdischen Sorgen kaum durchführbar.

Die frommen Dominikanerinnen des 18. Jahrhunderts haben die Säkularisation nicht abzuwenden vermocht. Eines aber darf doch wohl ihrem Gebete und Opferleben zugeschrieben werden, die außerordentliche Wohltat, daß Deutschland vor den Schrecken der französischen Revolution damals bewahrt blieb. Aus dem Leben der gottseligen Josepha Kümi wird dieser Gedanke noch klarer und einleuchtender.

Drittes Kapitel.

Die Klosteraufhebung unter Joseph II.

§ 101. Kaiser Joseph II. in seiner Stellung zu den Orden.

Die erste große Säkularisation hatten die protestantischen Fürsten im 16. Jahrhundert vorgenommen. Im 18. Jahrhundert sollte eine weit größere und allgemeinere Beschlagnahmung des Klostergutes von seiten des Staates gegen alles Recht und alle Gerechtigkeit eintreten. Die Seele dieser Säkularisationsbestrebungen war König Friedrich II. von Preußen. Von ihm gingen die Pläne, die Bischöfe der weltlichen Gewalt zu berauben und das Klostergut einzuziehen, aus. Ein Brief, den der König am 14. März 1767 Voltaire schrieb, offenbart seine Gedanken: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn man es dahin bringt, diese Asyle des Fanatismus (die Klöster) zu zerstören, das Volk in kurzer Zeit gleichgültig und lau hinsichtlich der Dinge wird, welche jetzt Gegenstände seiner Verehrung sind. Es würde sich also darum handeln, die Klöster zu zerstören oder wenigstens anzufangen, deren Zahl zu vermindern. Dieser Augenblick ist gekommen, denn Frankreich und Oesterreich sind verschuldet und haben bereits die Hilfsquellen der Industrie erschöpft, um herauszukommen, ohne daß es ihnen gelang. Die Lockspeise, welche reiche Abteien und gut fundierte Klöster darbieten, ist verführerisch“[1]). Damals kam der Plan Friedrichs nicht zur Ausführung. Papst und Kaiser setzten sich zur Wehr; allein vierzehn Jahre später nahm Kaiser Joseph II. diese Sache in Angriff, um sie teilweise durchzuführen. Und zwei Jahrzehnte danach trat, was die deutschen Dominikanerinnen angeht, der vollständige Untergang in der allgemeinen Säkularisation ein. Nur wenige Klöster in der Schweiz blieben bestehen, andere in Süddeutschland erlebten nach Jahren der Auflösung eine Zeit der Erneuerung und Verjüngung. Joseph II., ein hochbegabter, von reinen Absichten geleiteter, nur für das Wohl seiner Untertanen besorgter Fürst, von dem es heißt: „Die Arbeit schien ihm ein Genuß, Einfachheit sein Schmuck zu sein“, war bezüglich des Verhältnisses von Kirche und Staat nicht gut unterrichtet

[1]) Zitiert bei Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg 4

und entbehrte besonders jeglichen Verständnisses vom Ordensleben[1]). Ordensleute konnte er nicht ausstehen, Mönche nannte er Fakire, das Mönchstum erschien ihm unvernünftig, ja staatsgefährlich, er war fest entschlossen, demselben in seinen Staaten ein Ende zu bereiten. Diese Gedanken hegte Joseph schon zu Lebzeiten seiner Mutter, der frommen Kaiserin Maria Theresia. Nach deren Tode ging er sofort an die Ausführung. Oesterreich war damals reich an Klöstern, es sollen deren 2067 bei dem Regierungsantritte Kaiser Josephs II. bestanden haben[2]). Die Zahl der Ordensleute hätte sich bei niedriger Schätzung auf 40 000 belaufen. Am 24. März 1781 begannen die Feindseligkeiten gegen die Ordensniederlassungen. Jeder Verkehr mit Rom, mit den außerhalb Oesterreichs wohnenden Oberen, mit jeglichen Klöstern des Auslandes wurde verboten. Kein auswärtiger Visitator durfte seines Amtes walten. Durch diese Bestimmungen wurden die Klöster der Dominikanerinnen zu Freiburg, Binsdorf, Hirrlingen, Horb, Kirchberg, Löwental und Oberndorf, die der süddeutschen Dominikanerprovinz angehörten, der Jurisdiktion des Provinzials entzogen, da jene Klöster in Vorderösterreich lagen, der Provinzial aber zu Augsburg residierte[3]).

Am 30. Oktober 1781 wurden die Güter aller jener Klöster, deren Mitglieder ein rein beschauliches Leben führten, beschlagnahmt. Die Novizen, die noch keine Profeß abgelegt hatten, wurden mit 150 Gulden in die Welt zurückgeschickt, durften dazu, was sie mitgebracht, an sich nehmen. Die Professen konnten in ausländische Klöster übersiedeln, erhielten jedoch nur Paß und Reisegeld, oder sie mußten in ein Kloster eines andern Ordens treten, wofern sie nicht in die Welt zurückkehren wollten. Jedem wurde eine jährliche Pension von etwa 150 Gulden zugestanden. Den Ordensfrauen wurde der Uebertritt zu den Elisabetherinnen nahegelegt. Um den Kaiser, der auf andern kirchlichen Gebieten ähnlich verfuhr, von weiteren verderblichen Unternehmungen abzuhalten, entschloß sich Papst Pius VI. zu einer Reise nach Wien. Am 27. Februar 1782 brach der heilige Vater tatsächlich auf. Seine Reise glich einem Triumphzug. Auch in Oesterreich

[1]) Weiß, Weltgeschichte XIII 291 ff. — [2]) A. a. O. 300. — [3]) Welz-Ruef III 294.

wurde er mit vieler Freundlichkeit und Pracht empfangen; allein zu einer Verständigung mit dem Kaiser kam es nicht. Joseph ließ nicht mit sich reden. Wohl gab er dem Papst, den er äußerlich wie einen Vater ehrte, bei der Abreise bis Mariabrunn das Geleite. Nach kurzer Andacht in der Klosterkirche nahmen sie Abschied. Der Kaiser fiel dem Papst zu Füßen und bat um den Segen. Pius hob ihn auf und küßte ihn herzlich unter Tränen. Für Mariabrunn war der 22. April 1782 ein hoher Festtag gewesen; am Abend war er sein unglückseligster Trauertag. Wie um aller Welt zu zeigen, daß der Papst ihn in seinen kirchenfeindlichen Tendenzen nicht habe umstimmen können, hob Joseph am Tage des Abschieds Mariabrunn auf[1]). Drei Tage später erschien eine Verordnung, die 150 Klöster in den Niederlanden aufhob. Bald darauf wurden 64 Klöster in Böhmen, 30 in Oberösterreich und im September alle Mendikantenklöster aufgehoben. Altehrwürdige Dominikanerinnenklöster traf das harte Schicksal. Rührende Szenen spielten sich bei der Aufhebung zuweilen ab. Abt Reiner von Zwettl, der den Dominikanerinnen zu Imbach das Aufhebungsdekret mitteilen mußte, erzählt[2]): „Mein Herz blutete, als die alten und jungen Chor- und Laienschwestern starr vor sich hinblickten, regungslos standen, bis sich der Schmerz durch Tränen Luft machte, als sie mich umringten und nur die Worte stammelten: ‚Jetzt, da es uns durch Sie gut ging'". — Der Abt hatte in hochherzigster Weise dem Kloster aus schwerbedrängter pekuniärer Lage herausgeholfen. — „Ich konnte den Jammer nicht anhören, tröstete sie, so gut ich konnte, und ermahnte sie, sich in das zu fügen, was sie nicht ändern könnten, und fuhr nach Goblesburg mit dem traurigen Glauben, daß mein eigenes Stift vielleicht bald ein gleiches Schicksal haben könne." Die Klosterfrauen erboten sich zur Uebernahme von Unterricht oder Krankenpflege, wofern man sie in ihrem Heim belasse. Es half nichts. Sie mußten das Haus verlassen. Die Subpriorin ging in das Ursulinenkloster zu Tulln, 13 Schwestern zogen in das Kloster Kirchberg am Wechsel, drei zerstreuten sich gleich. Im Kloster Kirchberg, wohin auch die Karmeliterinnen von St. Pölten kamen, war wegen dieser Verschiedenheit ein eigentliches Ordensleben nicht möglich.

[1]) Weiß, Weltgeschichte XIII 325. — [2]) Brunner, Joseph II 211 f.

Am 26. und 27. Oktober 1782 waren die Dominikanerinnen dort eingetroffen, bald darauf erschien eine kaiserliche Anweisung, worin unter anderm das Tragen des Habits verboten und den Nonnen befohlen wurde, beim bischöflichen Ordinariate um Entbindung von den Ordensgelübden einzukommen. Es war darauf abgesehen, die Ordensfrauen zum Auseinandergehen zu bewegen. Am 31. Januar 1784 verließen wirklich alle das ungastliche Haus.

Auch das schon am 15. Januar 1267 nachweisbare Dominikanerinnenkloster Mariatal bei Rattenberg in Tirol, das ein wunderbares Bild der schmerzhaften Mutter Gottes besaß, wurde Ende April 1782 formell aufgehoben. Am 20. September desselben Jahres mußten die Nonnen blutenden Herzens ihr liebes Gotteshaus verlassen. Der Konvent zählte 25 Chorfrauen und 10 Laienschwestern. Die Schwestern lebten fortan teils zu Schwaz, teils zu Rattenberg. Einigen gelang es auch, in andern Klöstern Aufnahme zu finden; so starb Schwester Agnes Kerscher als Ursulinerin zu Lienz am 22. April 1808, Schwester Rosa Lutz als Servitin zu Arco am 9. Januar 1795. Die beiden Chorfrauen Columba Steigenberger und Hyazintha Steger fanden mit noch elf andern Schwestern verschiedener um diese Zeit aufgehobener Klöster ein zweites monastisches Heim im Dominikanerinnenkloster zu Lienz. Mit welch unbeschreiblicher Gewissenlosigkeit das Gut der aufgehobenen Klöster verschleudert wurde, beweist die Tatsache, daß ein Wald von 600 000 Stämmen, der dem Kloster Mariatal gehört hatte, für 800 Gulden dem k. k. Hüttenamt zu Brixlegg überlassen wurde[1]).

§ 102. Die Aufhebung und Zerstörung des Klosters zu Tulln.

Kein Dominikanerinnenkloster hat eine solch erhebende Gründungsgeschichte wie dieses Kloster zum heiligen Kreuz in Tulln[2]), das der Historiker Meinert „die ehrwürdigste und denkwürdigste Stiftung des Habsburger Hauses" nennt. Als König Ottokar von Böhmen mit gewaltiger Truppenmacht gegen Rudolf von Habsburg heranrückte, gelobte letzterer für den Fall des Sieges ein Dominikanerinnenkloster zu Ehren des heiligen

[1]) Dominikus-Kalender 1898, S. 92 ff. — [2]) Brunner, Der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich 84.

Kreuzes zu stiften. Am 26. August 1278 entschied das Waffenglück zugunsten Rudolfs und alsbald ging der Kaiser daran, sein Gelöbnis zu erfüllen. Auf Anraten seines Kanzlers Konrad von Riedt kam die Gründung zu Tulln zustande. 7 Schwestern von Nürnberg siedelten hierhin über. In reichen Stiftungen und Schenkungen äußerte sich die Huld des Kaisers. Des Kanzlers Gattin Eitha und zwei seiner Töchter, Adelheid und Katharina, traten dem Orden bei. Nach einer alten Ueberlieferung hätte der Kaiser sein Herz dieser Stiftung geschenkt gehabt. Vor dem Hochaltar wäre es in einer Krypta unter rotem Marmor beigesetzt gewesen, das war der Ort, „wo", wie Meinert schreibt, „Kinder, Enkel und Urenkel von ihm, ein trauter Familienkreis, sich schlummernd um die goldene Urne lagerten, welche das Herz des großen Ahnherrn barg." Nach den Handschriften des Klosters wurden 16 fürstliche Leichen aufgezählt, die hier beigesetzt waren. Diese innigen Beziehungen des Klosters zum Hause Habsburg waren unter der Kaiserin Maria Theresia wieder in frische Erinnerung gebracht worden. Es war unmöglich, daß Joseph II. nicht darum gewußt hätte. Trotzdem wurde die Aufhebung des Klosters Tulln durch diesen Kaiser angeordnet[1]). Insoweit äußerte er jedoch anfangs eine Art von Pietät seinen hohen Ahnen gegenüber, daß er verfügte, eine Anzahl der ehemaligen Dominikanerinnen sollten im Kloster belassen werden, wofern sie in den Orden der Ursulinen übertreten und sich verpflichten wollten, eine Normal-, Lehr- und Arbeitschule für Mädchen zu halten. Unter dieser Voraussetzung werde das Kloster in dem bisherigen Genuß seiner Einkünfte verbleiben.

Um diesen kaiserlichen Entschluß durchzuführen, kam eine Kommission mit dem Appellationsrat Rudolf Graf von Avensperg und Traun an der Spitze nach Tulln und erklärte: „Die Dominikanerinnen sind vermöge allerhöchster Resolution vom 21. März 1782 aufgehoben; jedoch sollen sie bei dem Genuß ihrer Güter verbleiben, wenn sie sich zur Annahme des Ursulinerinnen-Instituts erklären werden." 25 Schwestern fügten sich, sie wollten folgen und Ursulinerinnen werden. Sie ließen die Regeln des Institutes der Ursulinerinnen kommen und übersandten unter dem 20. April ihre Bereitwilligkeitserklärung an

[1]) Brunner, Joseph II. 218 ff.

die Regierung. Die Kommission hatte trotzdem das Inventar aufgenommen, sie überließ jedoch nach jener Erklärung der Priorin Maria Nepomucena Hirschin die Kirchengerätschaften „zu fernerer Besorgung und allfälligem Gebrauch". So war das 502 Jahre alte Dominikanerinnenkloster in ein Ursulinenstift verwandelt worden. Die neuen Ursulinen wurden ihres Klosterlebens nicht froh, ja sie kamen nicht einmal dazu, auf die neue Regel Profeß zu machen. Die Schuld lag nicht auf seiten der Nonnen, die waren zu allem Erlaubten bereit, um nur in ihrem lieben Kloster bleiben zu können. Einige Nonnen reisten in das Ursulinenkloster nach Wien, um dort den Unterricht der Normalschule zu erlernen. Am 1. November 1782 sollte das Institut eröffnet werden; doch schon unter dem 28. Mai war verfügt worden, daß die Zahl der Klosterinsassen auf zwölf Chorfrauen und sechs Laienschwestern zu beschränken sei. Dazu wurde noch die Aufnahme von neuen Mitgliedern untersagt. Das hieß die zum Teil schon bejahrten Frauen zur Verzweiflung treiben. Durch Sterbefälle schmolz die Zahl schnell zusammen. Es wurde immer schwieriger, den Unterricht zu versehen. Nach drei Jahren löste sich das Institut von selbst auf.

Das Kloster wurde verkauft, die Wertgegenstände verschleppt und verschleudert. In dem Rest der Klostergebäude befindet sich, sagt Brunner[1]), jetzt eine Zündhölzchenfabrik. Die Kirche wurde niedergerissen. „Und bei dieser Gelegenheit wurde auch wohl die ehrwürdige Asche der hier ruhenden Habsburgischen Sprößlinge zerstreut." Buchstäblich den „letzten Stein" dieser Kirche rettete das k. k. Pionierkorps und fügte ihn der Mauer des vormaligen Klostergebäudes ein. Er trägt die Inschrift: „Letzter Stein der Kirche zum heiligen Kreuz, gegründet vom Kaiser Rudolph I. nach dem Siege über König Ottokar 1278. Errichtet vom k. k. Pionierkorps im Jahre 1837."

§ 103. Schicksale des Klosters Adelhausen.

Die Bestimmungen Kaiser Josephs II. bezüglich der Aufhebung der beschaulichen Ordensniederlassungen galten auch für Adelhausen, denn die Dominikanerinnen dieses Klosters hielten strenge Klausur. Sie verrichteten das feierliche Chorgebet,

[1]) Brunner, Joseph II. 224.

standen jede Nacht um 12 Uhr zu den Metten auf, sonst füllten sie ihre Zeit aus mit Stricken, Nähen, Spinnen und sonstigen Handarbeiten. In Freiburg wurden die beschaulichen Klöster zu Anfang der achtziger Jahre eines nach dem andern aufgelöst. Adelhausen sah sein Geschick unvermeidlich nahen, da entschlossen sich die Ordensfrauen, den Forderungen der Zeit nachzugeben, die strenge Klausur fallen zu lassen und sich dem Unterricht der weiblichen Jugend zu widmen. Das war der einzige Weg, auf dem vielleicht Rettung des Klosters möglich, und wirklich wurde es verschont[1]). Die Uebernahme des Unterrichtes wäre den bis dahin streng beschaulichen Ordensfrauen wohl recht schwer gefallen, hätte ihnen die Vorsehung nicht aus dem Kloster vom Graben Hilfe gesandt. Dieses Dominikanerinnenkloster, dessen Insassen die dritte Regel befolgten und seit langer Zeit schon Unterricht erteilten, hatte beständig mit Vermögensschwierigkeiten zu kämpfen. Schon 1775 war festgestellt worden, daß die Einkünfte zum Unterhalt der Lehrfrauen nicht ausreichten. Im Jahre 1777 hatte die vorderösterreichische Regierung acht andern Klöstern des Dominikanerordens einen jährlichen Beitrag von 300 Gulden für das Kloster vom Graben aufgelegt. Adelhausen zahlte davon 40 Gulden, Horb 35, die Dominikaner zu Konstanz 70, die Frauenklöster zu Altstadt, Hirschtal, Kirchberg, Löwental und Binsdorf zusammen 115 Gulden. Trotzdem konnte das Kloster nicht weiter bestehen. Deshalb vereinigten sich die 10 Lehrfrauen und die 3 Laienschwestern vom Graben im Jahre 1786 mit den Schwestern von Adelhausen. Dadurch waren die Kräfte und Vorbilder für den Unterricht gewonnen, zumal jene Frauen einen praktischen Kursus in der neuen von Maria Theresia vorgeschriebenen Lehrmethode durchgemacht hatten. Der neuen Unterrichtsanstalt Adelhausen wurde schon unter dem 9. Dezember 1788 von der vorderösterreichischen Regierung wegen der Tüchtigkeit in Anwendung der neuen Lehrart das höchste Wohlgefallen ausgedrückt. Durch den Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805 fiel Freiburg an Baden. Damit entstand eine neue Gefahr für Adelhausen; denn Baden hatte in seinem Gebiet sämtliche Klöster säkularisiert. Diese Bestimmung wurde am 30. Januar 1806 auf die Stifte und Klöster des neuen Ge-

[1]) F. D. A. XIII 142 ff.

bietes ausgedehnt. Formell war damit Adelhausen aufgehoben. In der Augsburger Chronik heißt es auch: „Da Adelhausen durch den Preßburger Frieden 1806 an Baden fiel, wurde es ebenfalls säkularisiert und die Klosterfrauen in Pension gesetzt. Von der geringen Zahl der noch lebenden starben als Pensionäre 1807 die wohlehrwürdige Frau Cäcilia Schedlin, Subpriorin, die wohlehrwürdige Frau Osanna Hänflin und die wohlehrwürdige Frau Rosa Bösch“[1]). Tatsächlich bestand das Kloster als Lehr- und Erziehungsinstitut weiter. Das Großherzogtum Baden ließ deren acht fortbestehen, ja es publizierte unter dem 16. September 1811 ein eigenes Regulativ für diese Anstalten. Für Adelhausen war der Grund einer neuen Blüteperiode gelegt. Diese wird im Freiburger Diözesanarchiv XIII, S. 145 also beschrieben: „Die Periode der Neugestaltung dauerte für Adelhausen 61 Jahre (1806—1867); die Aufgabe, die ihm als Bedingung seines Fortbestehens gesetzt war, hat es jederzeit würdig gelöst; Tausende von Schülerinnen in Stadt und Land, arm und reich, verdanken dem Besuch dieser Schule einen gediegenen Unterricht und eine religiös-sittliche Erziehung. Die Schule gehörte nach ihren Leistungen unbestritten zu den besten des Landes; die pädagogische Führung vereinigte in sich die Liebe, aber auch die Strenge einer sorgsamen Mutter. Die Mehrzahl der Schülerinnen wußte dieses Verhältnis zu würdigen und zu schätzen; die früheren Lehrerinnen blieben für viele in ihrem späteren Leben die mütterlichen Freundinnen und Ratgeberinnen. Als Hauptaufgabe wurde stets der der Volksschule zukommende Unterricht im Auge behalten; zu einem sog. Pensionat wollten sich die Frauen in Adelhausen nie entschließen. Um jedoch auch den Wünschen nach einer den Zeitforderungen entsprechenden Fort- und Weiterbildung ihrer Schülerinnen gerecht zu werden, wurden schon frühzeitig, lange bevor die Pensionatsbildung Mode war, Kurse errichtet, in denen nach der Schulentlassung die Mädchen zwei bis drei Jahre unentgeltlichen Unterricht erhielten in den Realien, in den feineren weiblichen Arbeiten, in den neuern Sprachen und in der letzten Zeit auch im Zeichnen und Malen. Besonders für die weiblichen Arbeiten galt Adelhausen als Musterschule, und die französische Sprache

[1]) Welz-Ruef I 84.

wurde viele Dezennien da gelehrt und gelernt in einer Gründlichkeit und korrekten Aussprache, wie solches in deutschen Schulen selten der Fall ist. Die blühende Anstalt traf ein jähes Ende; wie und warum dies so gekommen, ist den Zeitgenossen noch in frischer Erinnerung. Nach höchster Entschließung aus großh. Staatsministerium vom 14. November 1867 wurde das Lehr- und Erziehungsinstitut Adelhausen aufgelöst." Das Vermögen wurde für den Unterricht der weiblichen Jugend in der Stadt Freiburg verwendet.

Viertes Kapitel.

Untergang der Klöster in der Säkularisation.

§ 104. Die allgemeine Säkularisation.

Die gewaltigen Umwälzungen, die unter den Völkern Europas auf staatlichem, kirchlichem und sozialem Gebiete infolge der französischen Revolution und der welterschütternden Kriege Napoleons eintraten, brachten nicht bloß dem alten deutschen Reich den Untergang, sie vernichteten auch das Ordensleben, soweit die deutschen Dominikanerinnen in Betracht kommen, überall, die Schweiz ausgenommen. Die maßgebenden Staatsmänner waren reif, sich am Kirchengut gewissenlos zu vergreifen; der Schaden, den sie durch die französischen Anmaßungen erlitten, machte das Verlangen zur Tat und verwirklichte die Säkularisationsgelüste. Nach dem Feldzug der Franzosen unter Moreau in Oberdeutschland kam im Jahre 1801 der Friede von Luneville zustande. Von ihm datiert eigentlich die Vernichtung des alten deutschen Reiches, von ihm datiert auch die formelle Aufhebung der Klöster in Deutschland. Eine der erniedrigenden Friedensbedingungen besagte, daß Kaiser und Reich in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich einwilligten und daß die Fürsten, die dadurch geschädigt wurden, einen Ersatz in Deutschland erhalten sollten und zwar durch Einziehung der geistlichen Territorien und Reichsstädte. Zwei Jahre zogen sich die schmachvollen Unterhandlungen über diese Entschädigungen hin. Dem Reiche stand die Verteilung zu; allein wie Frankreich es war, das dieses System vorgeschrieben, so war Frankreich es auch, an das sich die deutschen Fürsten jetzt

wandten, um möglichst viel von dem geistlichen Raub zu erwerben. „Kleine und Große", schreibt ein Geschichtsforscher[1]), „drängten sich nach Paris, um bei Bonaparte und Talleyrand, zunächst aber bei Dienern und Schreibern, Anteil an dem Raube der geistlichen Fürsten und freien Städte zu erbetteln. Damals sind in Paris bei Unterbeamten, die in Dachstuben wohnten, deutsche Landschaften und Städte verhandelt worden." Tatsächlich stellten Frankreich und Rußland das Schema der Verteilung auf, das durch den Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg im Jahre 1803 ausgeführt wurde. Für unsere Frage sind aus den Bestimmungen besonders wichtig[2]) § 35: „Alle Güter der fundierten Stifter, Abteien und Klöster . . . werden der freien und vollen Disposition der respektiven Landesherrn, sowohl zum Behuf des Aufwandes für Gottesdienst, Unterricht und andere gemeinnützige Anstalten, als zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen." § 42: „Die Säkularisation der geschlossenen Frauenklöster kann nur im Einverständnis mit dem Diözesanbischofe geschehen. Die Mannesklöster hingegen sind der Verfügung der Landesherren oder neuen Besitzer unterworfen, welche sie nach freiem Belieben aufheben oder beibehalten können. Beiderlei Gattungen können nur mit Einwilligung des Landesherrn oder neuen Besitzers Novizen aufnehmen."

§ 64 traf Bestimmungen bezüglich der Unterhaltung der Klosterinsassen.

Das Ergebnis war, daß die Fürsten und Herren die Frauenklöster genau so wie die Männerklöster durch Beschlagnahmung der Güter formell aufhoben, zuweilen selbst die Ordensfrauen in die Welt zurückschickten oder in andere Klöster überführten, ohne auch nur das bischöfliche Ordinariat zu benachrichtigen. So hob gleich im Jahre 1803 Württemberg die Niederlassungen der Frauenorden als Klöster auf, ohne sich mit dem Bischof deshalb ins Einvernehmen zu setzen. Den Schwestern wurde gestattet, weiter zusammenzuleben. Eine jede erhielt eine Pension ausgezahlt, die oft recht karg bemessen war. So lange eine Anzahl Frauen einen gemeinsamen Haushalt führten, reichten die Pensionen aus; wenn jedoch die Schar kleiner wurde, trat oft Not ein. Und die Schar mußte sich bald verkleinern, denn Novizen

[1]) Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg 21. — [2]) A. a. O. 55 ff.

durften nirgends aufgenommen werden; ja die Schwestern, die noch kein Gelübde hatten, wurden mit einer bescheidenen Summe abgefunden und nach Hause geschickt. Auch die eigentlichen Professen suchte die Staatsgewalt auf vielerlei Weise zur Bitte um Dispens von den Gelübden, die er meist selbst erteilte, und zur Rückkehr in die Welt zu veranlassen, damit sich die Häuser entvölkerten. Oft ging ihm auch das noch zu langsam, alsdann vereinigte er die Frauen verschiedener Klöster in einem Zentralkloster, um die so freigewordenen Räumlichkeiten als Kaserne, Zuchthaus, Polizeianstalt usw. benutzen zu können. In Württemberg fanden im Jahre 1808 Nachforschungen in der Absicht, die noch gemeinsam lebenden Ordensfrauen zu vereinen, statt. Da wurde festgestellt, daß im Dominikanerinnenkloster zu Kirchberg 63 Räume vorhanden seien, wovon 17 heizbar und 46 unheizbar; 21 Frauen befänden sich dort, mit geringen Kosten seien noch 57 Klosterfrauen unterzubringen. Im Kloster zu Oberndorf seien noch fünf heizbare und vier nichtheizbare leere Zellen, so daß noch neun Klosterfrauen untergebracht werden könnten. Nach solchen Aufstellungen wurde tatsächlich vorgegangen. Manche alte, schwache, kranke Schwester wurde von einem Kloster ins andere geschoben. Daß dann zuletzt einige es vorzogen, zu ihren Verwandten zu gehen oder mit zwei oder drei gleichgesinnten Ordensfrauen in einem Privathause abgeschlossen zu leben, ist verständlich und unter diesen Verhältnissen nicht zu tadeln. Auf diese Weise entzogen sie sich wenigstens den Schikanen und Belästigungen, denen die in den aufgehobenen Klöstern lebenden Frauen beständig ausgesetzt waren. Das Vorgehen war nicht überall gleich. Es wurde festgestellt, daß die katholischen Reichsgrafen im allgemeinen rücksichtsvoller verfuhren als das protestantische Württemberg, wohingegen das katholische Bayern sich manche Uebergriffe über die ungerechten Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses hinaus erlaubte und in seinem Vorgehen schonungslos sein konnte. Die Besitzergreifung der Klöster, schreibt Erzberger[1]), ging in Württemberg nach einer herzoglichen Verfügung vor sich. „Der württembergische Kommissär ließ den Konvent zusammenberufen, las ihm das Besitzergreifungspatent vor, ‚entband' dann die

[1]) Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg 84.

Klosterbeamten ihres Treueides gegen die seitherige Herrschaft und nahm sie für Württemberg in Pflicht; ähnlich wurde es mit den Klosterdienern, Taglöhnern und Untertanen gehalten. Dem Konvent wurde sodann die Bestimmung des Landesherrn über seine Zukunft mitgeteilt, und sofort ein bis in das einzelnste gehendes Inventar aufgenommen; in manchen Klöstern wurden die Gerätschaften und selbst Nahrungsmittel sofort weggeführt. Die württembergischen Kommissäre verhandelten dann mit den Klosterinsassen über die künftig zu gewährende Pension und ließen es hier selbst an Drohungen nicht fehlen, wenn die Insassen erklärten, mit der ihnen angebotenen Pension nicht leben zu können, oder sich auf den Reichsdeputationshauptschluß beriefen. Der Klosterkirche wurden ihre Kostbarkeiten genommen, alles Silber und alle wertvollen Gegenstände nach Stuttgart oder Ludwigsburg auf Wagen geführt." Was dabei gestohlen und verdorben und verschleudert wurde, ist nicht zu beschreiben. Unersetzbare Denkmäler der Kunst und Wissenschaft gingen für immer verloren. Und waren die Klöster selbst nicht die wichtigsten Denkmäler gewesen? Ihr Einfluß auf die Entwicklung und Hebung des Volkes ist von katholischer Seite damals unterschätzt worden, sonst wäre dieser Vernichtungskampf gegen die Stätten des Friedens nicht so allgemein und so radikal durchgeführt worden. Daß in den Klöstern manche Arbeiter, manche Dienstboten beschäftigt wurden, daß viele Notdürftige dort Unterstützung erhielten, daß große katholische Unternehmungen dort auf tatkräftige Hilfe rechnen durften, das alles will wenig besagen im Vergleich zu den Gebets- und Sühnewerten, die nun schwinden mußten. In manch anderer Beziehung konnte ein Ersatz gefunden werden für den durch die Klosteraufhebung verursachten Ausfall, in Gebet und Sühne nicht.

§ 105. Die Aufhebung des Klosters Medingen.

Von der Gründung, der Blüte und der zeitweiligen Aufhebung des Klosters Medingen, heute Maria-Mödingen genannt, während der Reformation wurde oben berichtet. Hier möge die traurige Geschichte der Aufhebung folgen. Das Kloster hatte sich, nachdem der zur katholischen Religion zurückgekehrte Herzog Wolfgang Wilhelm es dem Orden zurückgegeben hatte, durch

umsichtige Verwaltung zu einem großen finanziellen Wohlstand erhoben. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts[1]) konnte ein prächtiges neues Klostergebäude samt einer schönen Kirche gebaut werden, dazu ein geräumiges Fruchthaus, ein Gast- und Beichthaus, ferner ein Pfleg-, Brau-, Garten-, Bauernhaus nebst einer Bäckerei, Schmiede und Küferei, dazu geräumige Stallungen für Pferde und Vieh und andere Oekonomiegebäude. Das Ganze war mit einer festen Mauer umgeben und konnte gegen die Außenwelt abgesperrt werden. Die Schwestern standen unter der Jurisdiktion des Ordens. Zwei Patres waren für die geistlichen Bedürfnisse der Ordensfrauen beständig dort, der eine mußte jedoch die Pfarrei Medingen und die Filiale Schabringen mitbesorgen. Für die Pfarrei Beckheim stellte das Kloster einen Weltpriester an. Ein dritter Pater, Oekonomus genannt, besorgte die Verwaltung und die Finanzen. Daneben hielt das Kloster noch einen Amtmann, Pfleger genannt, der im Klosterhof wohnte und die Gerichtsbarkeit über die Hofmarksuntertanen der genannten Ortschaften, sowie über die des Männerklosters Obermedlingen ausübte. Letzteres im Namen des Provinzials. Die Priorin des Klosters hatte Stimme bei der Regierung zu Neuburg; doch ließ sie sich durch den Prior von Obermedlingen vertreten. Der hatte infolgedessen bei den Beratungen in Landesangelegenheiten zwei Stimmen.

Dieses schöne und gut fundierte Kloster hatte in den Jahren 1796, 1798 und besonders 1800 durch die Franzosen schwer zu leiden. Das Kloster selbst, wie die zugehörigen Dörfer wurden durch Einquartierungen und Requisitionen, ja geradezu durch Erpressungen arg geschädigt. 1801 ließ die bayrische Regierung alle Silbersachen der Kirche fortnehmen. Im folgenden Jahre wurde Medingen säkularisiert[2]). Nach der Augsburger Chronik erschien am 14. August 1802 Graf Thürheim, ein leiblicher Bruder der Oberin des kleinen Dominikanerinnenklosters zu Dillingen, als bevollmächtigter Kommissar mit seinem Gefolge im Kloster. Unter dem Titel einer notwendigen Ausmittlung eines Fonds für die deutschen Schulen wurden die Schwestern ihres Eigentums beraubt. Alle Besitzungen wurden eingezogen,

---

[1]) Welz-Ruef I 154. — [2]) Scheglmann, Geschichte der Säkularisation II 390 ff.

die Grundstücke gleich verpachtet, Viehstand und Mobilar verkauft. Die Ordensfrauen erhielten eine verhältnismäßig gute Pension zugesichert. Jede Nonne erhielt jährlich 220 fl. Dazu verblieb ihnen die Nutznießung des Gartens und einiger Grundstücke, so daß sie sechs Kühe halten konnten. Jede erhielt auch einen Scheffel Weizen und alle zusammen 100 Klafter Holz. Im Jahre 1812 wurde diese Pension um 50 fl. für jede Frau erhöht. Die drei Novizen wurden sofort entlassen, jede erhielt 100 fl. Unterstützung. Desgleichen wurde auch der P. Oekonom als überflüssig verabschiedet. Die beiden andern Patres wurden als Pfarrer und Kaplan angestellt. Zur Zeit der Aufhebung lebten 26 Chorfrauen und 10 Laienschwestern in Medingen. Die Priorin Aloysia Miltnerin war am 17. Mai 1802 erwählt worden, vorher hatte sie das Amt der Novizenmeisterin bekleidet. 1806 wurde das Kloster von dem Freiherrn von Gravenreuth käuflich erworben, doch mußte er die Ordensfrauen weiter in ihren Wohnungen lassen. Der Käufer nahm den mittleren Stock und die Gebäude gegen den Hof auf der Westseite für sich in Anspruch, ließ diese Räume durch Mauern von dem Teil, den die Schwestern inne hatten, trennen, so daß diese ungestört in ihrer Klausur weiterleben konnten. Die Frauen starben nach und nach. Bis zum Jahre 1810 sind 8 Tote verzeichnet. Die alten Klostergebäude wurden im Jahre 1842 wieder ihrem kirchlichen Zweck zurückgegeben; doch nicht Dominikanerinnen, sondern Franziskanerinnen bezogen das ehrwürdige Haus, um eine blühende Erziehungsanstalt darin zu eröffnen.

§ 106. Verordnung der Württembergischen Regierung vom 4. Februar 1809.

Nicht zufrieden damit, die im Königreich bestehenden Klöster entweder in Lehrinstitute umgewandelt oder aufgehoben und den Mitgliedern nur das Zusammenleben als Pensionäre gestattet zu haben, bemühte sich die Regierung weiter um jene Ordensfrauen, bis der letzte Rest vom Klosterleben getilgt. Bezeichnend für dieses ungerechte Vorgehen der Regierung und für die bedrückte Lage der armen Nonnen ist der Erlaß vom 4. Februar 1809, der hier nur auszugsweise mitgeteilt werden kann. Vollständig ist er abgedruckt bei Erzberger, die Säkularisation

in Württemberg S. 110—114. Die Verordnung ist an die Dechanten gerichtet und hebt an: „Friedrich, von Gottes Gnaden König von Württemberg usw. Unsern Gruß zuvor. Lieber Getreuer! Da alle Frauenklöster in unsern Staaten entweder bereits in Lehrinstitute verwandelt, oder so aufgehoben sind, daß die ehemaligen Mitglieder derselben nur als Pensionäres noch gemeinschaftlich beisammen zu leben die Erlaubnis haben, so wollen wir in Hinsicht dieser Nonnenklöster folgendes verordnet und auch zur pünktlichen Exekution aufgegeben haben." Dann folgen 17 Paragraphen. § 1 unterstellt alle Nonnenklöster mit Aufhebung jeder Exemption und aller Privilegien den Dechanten.

§ 2. Keine Oberin darf den Rekurs einer Schwester an den Dechanten hindern.

§ 3. Der Chorgesang muß durchaus aufhören, desto mehr Zeit aber der Arbeit und anderen nützlichen Beschäftigungen gewidmet werden.

§ 4. Die Dechanten müssen nachforschen, „ob die Oberin und der Beichtvater nicht zum Nachteil der Arbeit und der Freiheit der geistlichen Individuen auf unnütze und ihrem gegenwärtigen Zustande nicht mehr entsprechende Observanzen dringen".

§ 5. Statt des lateinischen Breviergebets soll aus dem deutschen Brevier eine gemeinschaftliche Morgen- und Abendandacht in der Kirche gehalten werden.

§ 6. Kapitel darf nicht gehalten werden. Kann die Oberin durch stilles Mahnen nichts erreichen, so soll dem Dechant Mitteilung gemacht werden.

§ 7. „Auch die in den Klöstern gewöhnlichen Exerzitien, wodurch oftmals die Gewissen nur geängstigt werden, sollen aufhören; wenn aber eine Klosterfrau aus Privatandacht sie dennoch vorzunehmen verlangt, soll es nicht anders als mit ausdrücklich verlangter und erhaltener Erlaubnis des Dekans geschehen; die Exerzitien sollen im Jahre höchstens einmal, nur im Sommer und nur auf zwei Tage gestattet werden. Der Dekan soll auch das Erbauungsbuch dazu bestimmen und bei dem nächsten Visitationsberichte anzeigen, welche Bücher er zu den Exerzitien vorgeschrieben habe."

§ 8. Nur die allgemeinen Kirchenfasten haben Geltung.

§ 9. Nach Tisch Spaziergang im Garten, wenigstens eine Stunde lang, Sonntags länger. Im Sommer auch abends.

§ 10—12. Verordnungen, daß ein „aufgeklärter" Weltpriester außerordentlicher Beichtvater sein soll. Bei diesem oder einem andern Weltpriester kann jede Nonne beichten.

§ 13. Verbot des Verkehrs mit ausländischen Oberen.

§ 14. Der Klostergottesdienst darf nicht zusammenfallen mit dem Pfarrgottesdienst. Besondere Feste in der Woche sind verboten.

§ 15. Bei den Visitationen muß der Dechant alle Schwestern befragen wegen ihrer Beschäftigung, ihrer Verpflegung, ob sie Klagen gegen Oberin oder Beichtvater haben, ob sie nicht als Schul- oder Industrielehrerin sich dem Staate und der Kirche nützlich machen wolle; ob sie nicht ganz austreten und mit ihrer Pension in der Welt leben wolle. Alle derartigen Wünsche sollten nach Möglichkeit erfüllt werden.

§ 16. Bei den Visitationen soll untersucht werden, ob der Beichtvater gute Bücher lese, welche Grundsätze der Religion und Sittenlehre er habe, „ob er noch ganz an der Mönchsmoral hafte und die Klosterfrauen darin, sowie in Andächteleien bestärke" usw.

§ 17. „Bei dem Absterben einer Oberin sollt ihr sogleich die Anzeige an Unser Königliches Katholisches Geistliches Rats-Kollegium machen, wo sonach das Weitere in Hinsicht der Wahl und Aufstellung einer neuen, vernünftigen und bescheidenen Oberin verfügt werden wird."

§ 107. Die Aufhebung des Klosters Gotteszell.

Das Dominikanerinnenkloster Gotteszell bei Gmünd[1]) war im 12. Jahrhundert von Hedwig von Eberwein für Chorfrauen des heiligen Augustin erbaut worden. 1246 wurden die Schwestern in den Orden des heiligen Dominikus aufgenommen. Ausgedehnte Güter erhielt das Kloster von dem Freiherrn von Rechberg, dazu besaß es das Patronatsrecht auf verschiedene Pfarreien. Die Provinzialobern der Teutonia, nach 1709 der oberdeutschen Provinz, übten die Jurisdiktion über die Ordens-

[1]) Welz-Ruef I 141.

frauen aus. Beichtvater war ein Pater aus dem Dominikanerkloster Gmünd. Dieses Kloster Gotteszell, das als das reichste der Gmünder Klöster galt, erfuhr schon am 9. Dezember 1802 die gewaltsamen Eingriffe des Herzogs von Württemberg[1]). An diesem Tage hatten die 24 Ordensfrauen dem Herzog von Württemberg durch Unterzeichnung des schon erwähnten Aktenstückes Treue und Gehorsam geloben müssen. Das Kloster wurde alsbald eingezogen, doch durften die Schwestern daselbst weiter in Gemeinschaft leben. Ende März 1803 fanden die Verhandlungen über die Pensionen statt. Bei dem glänzenden Wohlstand des Klosters wurden die Schwestern mit einer Spottsumme abgefunden und die Kommissäre rühmten sich noch in ihrem Bericht, daß sie die Pension derart herabgedrückt, daß sie nicht ganz die Hälfte des Minimums betrage. Die wehrlosen Ordensfrauen mußten ja zufrieden sein, daß man einer jeden 149 fl. 27 Kr. auszahlte und ihnen weiter im Kloster zu wohnen gestattete, dazu hatte das Gesamtvermögen des Klosters über eine Million betragen. Aber bei der Besitznahme wurden alles Bargeld und alle Naturalvorräte gleich mit Beschlag belegt. Das Vieh und Mobilar versteigert. Silbergeräte und Kirchenparamente kamen nach Landshut. Was noch im Kloster verblieb, verfiel bei der gänzlichen Aufhebung im Jahre 1808 dem traurigen Schicksal, in Stuttgart verkauft oder eingeschmolzen zu werden. Damals wurde dorthin gesendet: eine silberne und vergoldete Monstranz, ein silbernes und vergoldetes Ziborium, vier silberne und vergoldete Kelche, zwei Muttergotteskronen und zwei Paar Kännchen samt Blättchen. Die rohen Barbarenhände vergriffen sich selbst am Tabernakel; die Verzierungen an demselben aus Kupfer, „vergoldet und mit geschlagener Silberarbeit" geschmückt, wurden weggerissen.

Die Klosterfrauen lebten friedlich und voll Gottvertrauen beisammen und führte einen gemeinsamen Haushalt. Wenn eine Frau starb, so wurde ihr Teil der Pension abgezogen. Mit dem Zustand wären die Schwestern zufrieden gewesen, zumal ihnen auch P. Joseph Böhrer als Beichtvater belassen worden war. Allein trotz der feierlichen Zusicherung, daß sie bis zum Tode zusammen leben dürften, wurde unter dem 20. März 1808

[1]) Erzberger a. a. O. 267 ff.

befohlen, das Kloster Gotteszell zur Aufnahme der männlichen Sträflinge aus dem Ludwigsburger Zuchthaus einzurichten. Den Nonnen wurde freigestellt, in andere Klöster überzugehen oder sich säkularisieren zu lassen. Noch lebten damals elf Chorfrauen und sieben Schwestern. Die meisten waren alt und gebrechlich. Den Versprechungen der Regierung, die ihnen gerade jetzt die festeste Zusage brach, konnten sie keinen Glauben mehr beimessen. Sie wußten nicht, wie es ihnen in den andern Klöstern ergehen werde, wie lange sie überhaupt dort geduldet werden würden. Sie baten daher sämtlich, daß ihnen gestattet werde, mit geistlicher Dispens zu Gmünd in Privathäusern zu zwei oder drei beisammen zu wohnen, je nachdem wie sie hierzu Gelegenheit fänden. Als Gründe ihrer Entscheidungen gaben sie an: Kränklichkeit, Alter, Unfähigkeit, in einem andern Kloster noch Dienste zu versehen, das Bedenken, keinem andern Kloster zur Last fallen zu wollen. Durch ein Dekret des Kultusministeriums vom 26. Mai 1808 wurde den Schwestern ihre Bitte gewährt und die Erlaubnis, das Kloster zu verlassen, den Habit abzulegen, erteilt. Die Priorin erhielt von jetzt ab 200, jede Chorfrau 175 und jede Laienschwester 120 fl. jährliche Pension; dazu noch Brennholz und Dinkel; auch durften sie das Mobilar der Zellen mitnehmen. Die Frauen lebten von nun an zu Gmünd und starben nach und nach. Die letzte Priorin, Benedikta Herzerin, starb im Jahre 1809 in ihrem väterlichen Hause, das ihr Schwager Joseph Schedel bewohnte. Noch am 17. April 1833 berichtet das Gmünder Stadtpfarramt über das Ableben von früheren Klosterfrauen aus Gotteszell.

Erzberger betont bei dem Bericht über die Aufhebung dieses Klosters, daß sie im schroffsten Widerspruch stand nicht nur mit den im Jahre 1803 den Klosterfrauen gemachten Zusicherungen, sondern auch mit dem Reichsgesetz vom 25. Februar 1803, das eigens bestimmte, daß die Aufhebung eines Frauenklosters nur im Einverständnis mit dem Bischof geschehen dürfe. Das bischöfliche Ordinariat zu Augsburg war hier aber nicht gefragt worden. Es wurde ihm die Tatsache mitgeteilt. Und wenn auch ein leiser Tadel in der Antwort durchschimmerte, das Ordinariat sah sich genötigt, seine Zustimmung zu geben. Am 30. August 1808 wurde Gotteszell von den Sträflingen bezogen.

§ 108. Die Aufhebung des Klosters zu Ennetach.

Ennetach ist ein Dorf in der ehemaligen Grafschaft Scheer bei Mengen in Württemberg. Das Dominikanerinnenkloster daselbst war im Jahre 1333 von den Grafen von Montfort gestiftet[1]). Die Kirche hatte als Patronin die heilige Büßerin M. Magdalena. Der Bischof von Konstanz übte die Jurisdiktion aus. Das Amt des Beichtvaters bekleidete meist ein Franziskaner. Die Schwestern hatten sich den guten Geist des innerlichen Lebens treu durch die Jahrhunderte bewahrt. Mit dem ersten Orden des heiligen Dominikus bestanden nur sehr lose Verbindungen. Die Totenzettel der Verstorbenen wurden an die Provinz geschickt. Die Mitgliederzahl scheint nicht bedeutend gewesen zu sein. Nach dem Bistumskatalog von Konstanz aus dem Jahre 1755 lebten damals zu Ennetach die Priorin mit 16 Chorfrauen und 3 Laienschwestern. Die Umwälzungen des Jahres 1803 brachten dem Kloster den Untergang. Es fiel mit der Landschaft Scheer zuerst an den Fürsten von Thurn und Taxis. Das Kloster war aufgehoben, doch durften die Frauen weiter zusammenleben. Erzberger schildert die Zustände und ferneren Ereignisse, wie folgt[2]): „Die Priorin bezog nach dem Verzeichnis vom Jahre 1809 175 fl. Pension und 15 fl. Zulage, die Expriorin 150 fl. Pension und 10 fl. Zulage, eine kranke Klosterfrau 150 fl. und 10 fl. Zulage, 10 Klosterfrauen je 150 fl. und vier Laienschwestern je 125 fl. Pension; der Beichtvater hatte freie Verpflegung, dabei aber die Verpflichtung 70 gestiftete Jahrtagsmessen zu lesen, und 150 fl. Pension; so betrug die Gesamtpension 2810 fl. an Geld; an Früchten, so viel sie nötig hatten, 4 Stück Vieh und den nötigen Wieswachs, 400 Stück Kornstroh, an Holz 30 Klafter Fichten- und 10 Klafter Laubholz nebst freier Wohnung. Im Jahre 1806 kam das Kloster unter württembergische Landeshoheit. Am 7. September 1807 fand eine bischöfliche Visitation statt, die Domkapitular Dr. Labhart vornahm, dem der württembergische Oberamtmann Hofacker von Saulgau beigegeben wurde, obwohl ersterer gegen die Abordnung des

---

[1]) Welz-Ruef I 134, II 344.
[2]) Erzberger a. a. O. 400 f.

landesherrlichen Kommissärs protestierte, da die Visitation sich lediglich auf religiöse Dinge erstreckte. Es befanden sich damals 13 Frauen und 5 Laienschwestern im Kloster, welche ihre volle Zufriedenheit mit ihrem geistlichen Stand ausdrückten und nichts Sehnlicheres wünschten, als im Kloster zu bleiben. Am 26. Juni 1809 war eine weitere Visitation, wobei sämtliche Insassen unterschriftlich erklärten, im Kloster leben und sterben zu wollen. Am 8. Januat 1810 wurde die im Jahre 1804 auf sechs Jahre gewählte Priorin M. Ludowika Kistler wieder als Vorsteherin gewählt. Die Visitation vom 2. April 1811 gab wiederholt Zeugnis von dem Wunsche der Klosterfrauen, in ihrer alten Stätte bleiben zu dürfen. Im darauffolgenden Jahre trat eine Frau aus; am 9. Oktober 1819 erhielt die Klosterfrau Dominika Haymann, die während der französischen Emigrationszeit ins Kloster aufgenommen wurde, die Erlaubnis, in ihre Heimat im Elsaß zurückkehren zu dürfen. Die Frauen waren natürlich auch der Neuerungssucht eines königlichen, katholischen Rates unterworfen, fanden aber an dem von demselben eingeführten deutschen Brevier so wenig Gefallen, daß sie am 27. November 1820 wünschten, statt desselben eine andere Andacht halten zu dürfen, was ihnen auch gestattet wurde. Im Jahre 1824 lebten noch vier Frauen und drei Schwestern im Kloster; die Priorin Ludowika bat am 16. Juni 1825 um eine Erhöhung der Pension, da die geringe Summe für die Insassen nicht mehr ausreichte. Doch sollte die Sache nun anders kommen. Am 21. März 1826 wurde auf Vorschlag des Dekanats Saulgau die Vereinigung der Ennetacher Dominikanerinnen mit denen zu Siessen im letzteren Kloster verfügt, wobei die Klosterfrauen wieder den Wunsch äußerten, man möge sie doch beieinander leben lassen. Nach dem Umzug bat am 2. November 1826 das Saulgauer Dekanat beim Königlichen Katholischen Rate um die ‚landesherrliche (!) Erlaubnis' zur Entweihung der Klosterkirche, weil diese schon verkauft worden sei; am 11. November wurde diese Erlaubnis auch erteilt. Der Beichtvater mußte diese traurige Zeit noch miterleben, denn am 25. Juni 1827, nachdem er nach Siessen umgezogen war, starb Paulin Schmelcher im Alter von 85 Jahren. Das Kloster, die Gärten und zwei Wiesen wurden im nächsten Jahre um einen Spottpreis verkauft."

§ 109. Die Aufhebung der übrigen Klöster.

Nach dem Katalog von 1794 bestanden im Gebiete der Teutonia 14 Dominikanerinnenklöster. Sieben davon lagen auf der linken Rheinseite, kamen also 1801 an Frankreich und erfuhren bald das Schicksal der französischen Klöster. So wurde zu Speyer das alte Magdalenenkloster im Hasenpfuhl, das wie kaum ein zweites unter den Kriegswirren gelitten hatte, 1802 aufgelöst. Neun Schwestern mußten, weil sie nicht auf der linken Rheinseite geboren waren, in die Verbannung ziehen. Fünf Schwestern mieteten sich in das von der französischen Regierung um 8000 Gulden verkaufte Kloster ein und beherbergten in den nächsten Jahren mehr als 4000 Gefangene, meist ausgehungerte, halberfrorene Menschen, die aber bei den selbst notleidenden Frauen immer noch Mitleid und Unterstützung fanden[1]). Unter den linksrheinischen Klöstern waren auch die alten Niederlassungen zu Köln, Aachen und Koblenz. Die sieben rechtsrheinischen Klöster wurden, wenn auch vielfach etwas später, von demselben Schicksal ereilt. Das Kloster der Dominikanerinnen vom dritten Orden zu Münster, Verspoel genannt, wurde schon am 13. August 1803 aufgehoben. Das Kloster Paradies bei Soest 1809, Galiläa im Kreise Meschede 1811. Keines blieb bestehen.

Die süddeutsche Provinz war reicher mit Frauenklöstern gesegnet. Die Augsburger Chronik führt deren 35 auf, die jedoch bei weitem nicht alle unter der Jurisdiktion des Ordens standen. Einige derselben waren im Laufe des 18. Jahrhunderts untergegangen, so St. Peter zu Konstanz im Jahre 1785, als Kaiser Joseph II. die Nonnen in das Kloster Zoffingen schickte, um die Patres des Insel-Klosters in St. Peter unterzubringen. Die Frauen von St. Peter blieben nicht lange in Zoffingen, sie bezogen ein Privathaus, wo sie starben[2]). Das Klösterchen Riegl bei Freiburg hatte sich um die Mitte des Jahrhunderts aufgelöst, weil es vor Armut nicht bestehen konnte. Eine Schwester dieses Klosters wurde 1809, nach dem Tode der Priorin Aloysia von Hußer, deren Nachfolgerin zu Löwental. Rangendingen löste sich 1780 infolge übergroßer Verschuldung, die ein

[1]) Ehemalige Dominikaner-Frauenklöster (Augsb. Postz., Jahrg. 214 [1900] n. 269). — [2]) Welz-Ruef I 126.

unklug unternommener Neubau verursacht hatte, auf. Hirrlingen fiel nach Erzberger unter dem Josephinischen Klostersturm; nach der Augsburger Chronik wäre es das einzige gewesen, das wegen innerer Mißstände vom Bischof wäre aufgehoben worden. Die sechs Klöster in der Schweiz waren am besten gestellt; nur St. Katharinental bei Dießenhofen verlor mehr als die Hälfte seiner Besitzungen, weil diese zu dem an Baden fallenden Gebiete gehörten und eingezogen wurden. Durch die badische Regierung wurden aufgehoben Meersburg, Pfullendorf, Villingen, Adelhausen und Zoffingen in Konstanz. Die beiden letzteren blieben jedoch als Lehrinstitute bestehen. Durch Württemberg fanden acht, respektive zehn Dominikanerinnenklöster den Untergang. Wie rücksichtslos dabei vorgegangen wurde, zeigt ein Bericht über die Aufhebung des um 1250 von Gutta von Angelburg gestifteten Klosters Löwental[1]). Die Klosterfrauen waren ihres Besitztums schon beraubt und auf Pension gesetzt worden mit der Zusage, daß sie im Kloster ihr Leben beenden dürften. Am 6. Juni 1812, als die Frauen beim Mittagstisch waren, erschienen zwei Kommissare und teilten ihnen mit, innerhalb 24 Stunden müsse das Kloster geräumt sein, sie könnten nach Kirchheim übersiedeln. Den Schrecken und Unwillen der Schwestern, denen noch dazu die Pension von 225 auf 200 fl. herabgesetzt und die Lieferungen an Holz und die Nutznießung des Gartens und der Wiesen gestrichen wurden, können wir uns denken. Der Pfarrer, der am folgenden Tage, einem Sonntag, zwei von den Schwestern bei sich aufgenommen hatte, mußte sie wieder auf Drängen der Beamten vor die Türe weisen. Bei einem Bauern fanden sie Unterkunft. Das Kloster wurde Kaserne. Bayern hob zwölf Dominikanerinnenklöster auf, darunter die berühmten Klöster Medingen, Altenhohenau, Schwarzhofen, Augsburg St. Katharina und St. Ursula, Bamberg. Auch die bayerische Regierung verfuhr oft rücksichtslos und fügte Unrecht zu Unrecht. Die Ordensfrauen vom Katharinenkloster zu Augsburg waren schon 1802 pensioniert worden mit der Zusage, daß sie im Kloster verbleiben könnten. Die Augsburger Chronik[2]) meldet nun: „Bei dem 1805 mit Oesterreich wieder ausgebrochenen Kriege wurde

[1]) Welz-Ruef I 151. — [2]) A. a. O. I 100 ff.

ihre Kirche in ein Heu- und Strohmagazin verwandelt, doch so, daß sie im Kloster noch beisammen wohnen und innerhalb der Klausur im Oratorium einen Privatgottesdienst halten durften. Da aber 1807 eine neue Stadtwage (Güterhalle) unweit des Frauenklosters erbaut wurde, so wurde auch das Projekt realisiert, einen Teil dieses Klosters samt dem Garten dazu zu nehmen. Der von Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht Klemens Wenzeslaus gemachten Vorstellungen ungeachtet erfolgte an Hochselbe ein königliches Reskript von München des Inhalts: ‚Der Bau der Wage ist notwendig. Es muß vieles vom Kloster dazu genommen werden, wo die Klosterfrauen oder Nonnen beim Einreißen nicht werden verbleiben können. Euer Liebden möchten also belieben, die Nonnen von der Klausur zu dispensieren.' Dies geschah den 25. Mai 1807. Den 9. Juni mußten alle das Kloster räumen und sich in Bürgerhäuser einquartieren." Die Priorin Rosa Brentano zog mit zwölf Schwestern in das „Fumasi Haus", das Wohnhaus des edlen Kaufmanns Fumasi, das er den Nonnen unentgeltlich zur Verfügung stellte. Der Beichtvater P. Casimir Gröbl bezog ein Nachbarhaus und waltete seines Amtes weiter. Die übrigen 20 Schwestern gingen zu Verwandten oder Geistlichen. Einzelne Klöster wurden auch von kleineren Fürsten, so von Turn und Taxis, von Hohenzollern-Hechingen usw. aufgehoben. Diese Schwestern standen sich meist besser als die unter Württemberg[1]). Letzteres war zu sehr bestrebt, möglichst großen Nutzen aus den geistlichen Besitzungen zu ziehen. Wo es eben anlässig war, wurde an den Pensionen gekürzt oder Frauen in Zentralklöster vereinigt. Für die Dominikanerinnen galten als solche Kirchberg und Sießen. In Kirchberg war vor allem viel Platz. Die Frauen bezogen auch eine verhältnismäßig hohe Pension. Jede Chorfrau erhielt 230 fl.; die Laienschwestern jedoch nur 150 fl. Sehr lange lebten hier Dominikanerinnen der verschiedensten süddeutschen Klöster. Noch im Jahre 1836 zog eine Schwester vom Kloster Binsdorf nach Kirchberg. Zu Sießen lebten 1807 24 Chorfrauen und 6 Laienschwestern. Der Tod lichtete stark ihre Reihen. 1826 lebten noch 10 Frauen und 3 Schwestern, dazu kamen in demselben Jahre von Ennetach 3 Frauen und

[1]) Erzberger a. a. O. 105.

3 Schwestern. Im Jahre 1844 lebten noch 5 Frauen und 3 Schwestern; im Jahre 1847 starb die letzte Priorin Yolanda Sauerwein. Das Dekanat berichtete am 20. Juli 1848: „Der Stand des Klosters Sieſſen ist im Laufe des Jahres auf zwei Frauen: Josepha Bergmann und Cäcilia Wohlleib, und zwei Schwestern: Martha Frotzner und Agatha Walser herabgeschmolzen." Erzberger fügt hinzu: „Wann diese starben, konnte aus dem Staatsarchiv nicht ermittelt werden"[1]).

§ 110. Das Kloster Weesen zur Zeit der französischen Revolution.

Die Gründungszeit dieses ehrwürdigen Klosters zu Weesen am Wallensee i. d. Schweiz ist unbestimmt. Die älteste Urkunde, die es erwähnt, datiert vom Jahre 1250. Ebenso unbestimmt ist die Zeit, wo es dem Orden des heiligen Dominikus beitrat. Niemals standen die Ordensfrauen unter der Jurisdiktion des Generals, sie hatten auch keine Dominikaner als Beichtväter. Das Kloster war stets arm und wird auch wohl nach den Worten der seligen Kreszentia von Kaufbeuren nach Gottes Willen stets arm bleiben. Die Schwestern waren jedoch wohlgemut und voll Gottvertrauen, auch in den Tagen der Prüfung. Als der Ort Weesen in der Reformation abfiel, mußten die Nonnen flüchten, wohl 30 Jahre stand das Klösterlein leer. Erst als auf das Drängen von Schwyz und Glarus Weesen sich wieder dem alten Glauben zuwandte, konnten auch die Ordensfrauen zurückkehren. Keine war untreu geworden. Von den weiteren Schicksalen des Klosters soll hier nur einiges folgen aus den interessanten Aufzeichnungen der Chorfrau Antonina Zeller, der späteren Priorin von Weesen, über die Ereignisse zur Zeit der französischen Revolution[2]). Das Elend begann mit dem Einmarsch der Franzosen in die Schweiz im Jahre 1798. Da ward alles an Mannschaften und Geldmitteln aufgeboten, um die Freiheit zu sichern; die Schwestern sollten 3000 Gulden zahlen und mußten sich, da sie arm waren, in Schulden stürzen. Nachdem die Schweizer geschlagen waren, flüchtete alles, um dem Zorn der Sieger zu entgehen. Die Priorin von Weesen stellte ihren Untergebenen die Frage, ob sie bleiben oder fliehen wollten. Alle antworteten,

[1]) Erzberger a. a. O. 403. — [2]) Abgedruckt im Marien-Psalter XXXVI.

die Priorin möge entscheiden, sie seien zu allem bereit. Da entschloß die starke Frau sich zu bleiben, und nur einige jüngere Schwestern, für die sie von der Roheit der Soldaten das Schlimmste fürchtete, sandte sie ins Gebirge. Bald konnten jedoch alle zurückkommen. In Weesen wurde eine hohe Tanne als Freiheitsbaum aufgerichtet. Die Schwestern mußten zwei Freiheitsfahnen machen. Die neue freiheitverkündende Regierung begann gleich mit der Klosterverfolgung. Am 8. Juni 1798 erschienen in ihrem Auftrage drei Herren im Kloster, forderten die Rechnungsbücher, schrieben alles auf und fragten auch nach dem baren Gelde. Da zeigte ihnen die Priorin 3 Louisdor. Die Abgesandten waren von der Armut und dem Frohsinn der Schwestern so erbaut, daß sie nichts fortnahmen als nur die Rechnungsbücher, die sie der Regierung einschicken mußten, ja sie rieten den Schwestern, das eine oder andere in Sicherheit zu bringen und schenkten der Priorin noch 3 Louisdor zu den 3, die sie als einziges Bargeld besaß. Nun erfolgten fast jede Woche neue und stets gehässigere Bestimmungen für die Klöster und deren Insassen. Es durften keine Novizen aufgenommen werden. Wer austreten wollte, konnte dies frei tun, die Regierung erklärte, alle Verantwortung für die Erlaubtheit des Schrittes zu übernehmen. Strenge Strafen untersagten es den Oberen, die Untergebenen zum Bleiben zu veranlassen. Wieder kamen Abgesandte der Regierung, und diesmal trug die Hauptperson, um der Sache mehr Feierlichkeit zu geben, die französische Staatskleidung: einen langen dunkelgrünen Rock, gelbe Schlingen mit grünen Quasten um die Lenden und einen hohen Gupfenhut. Auf die Ordensfrauen, die den biederen Untervogt von Weesen kannten, machte das freilich keinen Eindruck. Auf seine Erklärung, sie dürften in die Welt zurückkehren, antworteten alle einhellig, sie wollten im Kloster bleiben. Nun wurden sie, damit keine die andern fürchte, alle einzeln gefragt, und alle erklärten, bei ihrem Entschluß bleiben zu wollen. Da konnte der gute Untervogt nicht anders, er gratulierte der Oberin zu dieser Einmütigkeit des ganzen Konventes und sagte mit lachendem Munde, sie hätten keine Strafe zu befürchten. Gegen Ende des Jahres waren die Ordensfrauen auf das Schlimmste gefaßt. Sie erwarteten fast stündlich die Vertreibung. Diese kam nicht, aber wohl Unruhe und Arbeit genug.

Das Kloster diente vom Jahre 1799 an bald als Quartier für durchziehende Truppen, bald als Lazarett für Verwundete, bald gar als Gefängnis. Als am 8. März 1799 auf einmal 530 gefangene Oesterreicher ins Kloster gebracht, und zuerst in die Kirche, dann ins Haus eingesperrt wurden, da war die Aufregung unter den Frauen, denen nur die Zelle blieb, aufs Höchste gestiegen. Am meisten grämten sie sich darüber, daß sie nicht genug hatten, um den halbverhungerten Leuten eine Stärkung zu reichen. In den späteren Fällen war alles besser geordnet und aus dem Ort kamen ihnen wohltätige Leute zu Hilfe, so daß sie wenigstens allen eine Suppe kochen konnten. Wenn ein Transport Verwundeter im Kloster untergebracht wurde, legten die guten Frauen selbst Hand an und wuschen und verbanden und erquickten, so gut sie konnten. Frau Antonina schreibt: „In dieser schreckvollen Zeit fanden wir Tag und Nacht fast gar keine Ruh, teils weil sie Tag und Nacht Verwundete brachten, teils auch weil wir selbst sie pflegen mußten, denn von den für sie bestellten Aufwärtern hatten sie fast keine Hilfe. Die lebten nur gut mit Fressen und Saufen und liefen bei Tag und Nacht wie Jagdhunde umher.“ Einmal wurden über 500 Verwundete ins Kloster gebracht. Frau Antonina möge uns selbst weitererzählen: „Weil wir aber für so viele Gäste nicht mehr als 8 Halb-Brödlein hatten, so wußten wir nicht, was wir tun oder anfangen sollten, und waren überall in Sorgen; denn einigen etwas geben, andern aber nichts, schien uns auch nicht ratsam zu sein. Endlich doch fingen wir an, im Namen des Herrn das Brot zu zerschneiden, Suppen zu kochen, soviel wir könnten, und, o verwunderliche Güte und Vorsehung Gottes! Denn als wir allen nach Genügen mitgeteilt hatten, so waren noch 2 oder 3 Gelten voll Suppen samt 3 Halb-Brödlein übrig.“ Uebergroße Opfer haben die Schwestern in jenen Jahren für die leidende Menschheit gebracht. Mit derselben Liebe sorgten sie für die Oesterreicher, für die Franzosen und für all die Völker, die sonst noch durchzogen. Wenn jedoch die Anforderungen alles Maß überschritten und die Ordensfrauen beim Andrang der Soldaten sich nicht mehr zu helfen wußten, dann mußte Frau Walburga Benziger, die gut französisch konnte und auch den nötigen Mut besaß, zum französischen General hin und Klage führen. Sie erreichte auch Abstellung mancher Un-

ordnung. „Von 1798 bis 1805 haben wir", sagt Schwester Antonina, „an Einquartierungen mit Generalen, Offizieren, gemeinen Soldaten, Verwundeten und Gefangenen über 18 000 Mann gehabt." Das forderte von den Ordensfrauen außergewöhnliche Arbeit und Opfer. Dabei wurde ihnen noch gestohlen, was nicht in Sicherheit gebracht war. Und von dem, was sie in das Oberland oder sonstwohin geflüchtet, verloren sie, weil dort auch geplündert wurde, noch das meiste, so zwei goldene Kelche, eine silberne Ampel und den kostbaren Muttergottesschmuck. Anschaulich schildert Frau Antonina die Plünderung des Gartens. „Den Kabis, welcher noch aller im Garten war, raubten die Franzosen, unsere Knecht und Laienschwestern miteinander und stritten in die Wette, welche am mehristen bekommen möchten." Es kam dem Kloster auch die Uneinigkeit der Franzosen und Schweizer oft zugut. Frau Hyazintha Sigrist, die gleichfalls über diese Ereignisse berichtet[1]), schreibt: „Wollten die Franzosen uns aufreiben, so halfen die Bürger uns; wollten uns aber, wie es auch geschah, übelgesinnte Bürger unterdrücken, so halfen uns die Franzosen, und so wurden wir immer auf eine wunderbare Weise gerettet." Das Kloster wurde vor der drohenden Gefahr einer Feuersbrunst durch plötzlichen Regen bewahrt. Alle Schwestern erfreuten sich einer guten Gesundheit, obwohl die Nahrung sehr karg und zuweilen ungenügend war. Keine Ordensfrau wurde je von einem Soldaten mißhandelt. Sowohl Frau Antonina Zeller als auch Frau Hyazinth Sigrist wissen nicht Worte genug zu finden, um für all dieses die göttliche Vorsehung zu preisen und auch Maria, der Schutzpatronin des Klosters: „Maria Zuflucht", zu danken. Als mit dem Jahre 1806 das Verbot der Novizenaufnahme fiel, hatte für Weesen die Not ein Ende. Eine schöne ruhige Zeit der inneren und äußern Entwickelung brach an.

§ 111. Josepha Kümi.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts war für das Kloster Weesen die unruhigste Zeit, und doch lebte gerade damals in diesem Kloster eine Ordensfrau, die den höchsten Grad der inneren Sammlung erreicht hatte, die Chorfrau Josepha Kümi.

[1]) Welz-Ruef III 235 ff.

Josepha, mit ihrem weltlichen Namen Magdalena genannt, erblickte das Licht der Welt am 20. Februar 1763 in der Wollerau oberhalb des Züricher-Sees. Zwischen blumenreichen Matten, üppigen Obstgärten und reichen Rebengeländen rauscht der Bach, der die Mühle ihres Vaters trieb. Nach einer unschuldigen, freudenvollen Jugendzeit rief Gottes Stimme die Jungfrau ins Kloster. Mit 17. Jahren trat sie als Kandidatin in Weesen ein. Am 30. April 1782 legte sie die feierlichen Gelübde ab. „Sei starkmütig im Ertragen dessen, was nach meiner Verfügung über dich kommen wird, denn du wirst mit vielen Leiden beschwert werden", so hatte der Herr bei der Profeß zu ihr gesprochen. Die Prüfungen und Heimsuchungen ließen nicht auf sich warten. Leiden aller Art, äußere und innere, suchten die junge Ordensfrau heim. Es mußte noch so viel in ihr ersterben, noch so manches liebe Band zerrissen werden, bis sie in Wahrheit ganz und rückhaltlos Gott angehörte. Und als die Loslösung vollzogen war, als sie in Wahrheit sagen konnte: Mein Gott und mein alles, da begann sie erst ihrem Berufe als mystische Leidensbraut zu leben und zu leiden für andere. Sie mußte nach Gottes ausdrücklicher Anweisung leiden für die heilige Kirche, für den heiligen Vater, für die Bischöfe und Priester, für die armen Sünder und die gesamte Menschheit.

Die stürmische Zeit, die das sonst so stille Kloster Weesen, wie wir sahen, in Mitleidenschaft zog, diente dazu, in der von heißer Liebe zum Erlöser und feurigem Eifer für das Heil der Seelen entflammten Ordensfrau diese Liebe und diesen Eifer immer neu anzuspornen. Jeder Tag brachte zur Zeit der Revolution neue Nachricht vom Unglück, das der Kirche Christi drohte, jeder Tag ließ das Unheil, das über die Menschheit hereingebrochen war, deutlicher erkennen. Für eine jede ernstgesinnte Klosterfrau war die gesamte Zeitenlage ein Aufruf zu nachhaltigerem Beten und Büßen. Josepha wurde durch häufige Visionen, in denen der Herr sie das Elend der einzelnen Sünder und ganzer Völker erkennen ließ, noch besonders angespornt. Bald war es eine ganz bestimmte Person, deren Seelenzustand Gottes Zorn herausforderte, bald ganze Nationen, die dem Verderben entgegeneilten. Josepha bot sich zum Sühnopfer an, beschwichtigte den Zorn des Allerhöchsten und wendete das Verderben ab. Freilich ward die Strafe, die jene verdient hatten,

über die unschuldige Jungfrau verhängt. Leiden aller Art, körperliche und seelische, bis zum Nachempfinden der fünf Wunden und der Todesangst, quälten sie manche Stunde, ja manche Woche. „Ich bin bereit", das war ihre Antwort auf alle Anfragen des Herrn, ob sie für dies und jenes Verbrechen der Menschheit Sühne leisten wolle, und sie nahm auch die ärgsten und schauderhaftesten Greuel der Revolutionäre von ihrer Sühnepflicht nicht aus. In dieser opferfreudigen Sühneleistung beharrte Josepha die ganze Zeit ihres Ordenslebens, auch wo sie zur Novizenmeisterin und Subpriorin des Klosters ernannt wurde, sie verharrte darin bis zu ihrem am 6. November 1817 eintretenden gottseligen Tode. Sie hatte die übernatürlichen Gnaden, sowohl die Erscheinungen als auch die Heimsuchungen so geschickt zu verbergen gewußt, daß nur der Beichtvater und einige ältere Schwestern davon wußten. Nach ihrem Tode wurde die demütige Leidensbraut Christi bekannt durch die Lebensbeschreibungen, die P. J. Landolt 1867 und A. L. Masson 1906 veröffentlichten. In der Festschrift zum Ordensjubiläum 1916 sagte der Ordensgeneral P. Cormier von ihr, daß sie in ganz besonderer Weise die Lehre vom stellvertretenden Sühneleiden zum Ausdruck gebracht habe.

§ 112. Der Opfergeist der Schwestern.

Durch Gebet und Opfer sollten die Dominikanerinnen, vor allem die Schwestern des zweiten Ordens, zum Wohle der Gesamtheit sich betätigen. Sie sollten Gottes Zorn versöhnen, den Sündern die Gnade der Bekehrung erflehen und den armen Seelen die Befreiung aus den Qualen des Fegfeuers. Im 18. Jahrhundert entfalteten die Dominikanerinnen in den deutschen Klöstern noch einmal diese hohe Tätigkeit, die wahrhaft soziale Arbeit in vorbildlicher Weise. Die Regel wurde in der ganzen Strenge buchstäblich erfüllt in den Reformkonventen zu Katharinental und Wörishofen. Und wenn in manchem andern Hause die eine oder andere Milderung eingetreten war, echter Geist der Frömmigkeit, Liebe zu Gott und Opfern für die Menschheit herrschte überall. Bis zu heroischen Opfern steigerte sich dieses Streben in den mystischen Seelen, in einer Cäcilia Mayrin, die vom allerheiligsten Sakramente einen beständigen

Gnadenregen niedertauen ließ auf die Menschheit, in einer Columba Schonath und einer Magdalena Lorger, die, mit den fünf Wunden bezeichnet, in kranken Tagen leidend und blutend ersetzten, was noch mangelte an Jesu Leiden, in gesunden aber sich abmühten fast über ihre Kräfte hinaus in den Werken erbarmender Liebe; in einer Maria Columba Weigl, die all ihr Leben und Büßen den armen Seelen geschenkt hatte, und in einer Josepha Kümi, die sich der göttlichen Gerechtigkeit anbot, um die Strafe zu tragen, die den ärgsten Frevlern ihrer Zeit, den Blutmenschen der französischen Revolution gebührte. Und des Opfers war nicht genug. Die Bosheit der Welt war zu arg. Die heilige Kirche mußte ihr Liebstes opfern, wie Maria ihr Kind hingegeben hatte. Die heilige Kirche opferte ihre Klöster. Nicht selbst hat sie das Todesurteil gesprochen. Nur bei den Jesuiten hatte sie notgedrungen die Auflösung verfügt. Die weltlichen Machthaber taten es; allein die heilige Kirche mußte es dulden und tragen, das war ihr schwerstes Opfer. In Deutschland waren sämtliche Klöster dem Untergang geweiht. Und für die einzelnen Ordensmitglieder begann mit der Auflösung ihres Klosters ein neues Opferleben, als sie keine Novizen mehr aufnehmen durften, als der herrliche Chorgesang verstummen mußte. Ja, es war eine Herzenserhebung, eine Seelenfreude gewesen, dem Psalmengesang der Nonnen auch nur zu lauschen. Der Kommissar Dizinger, den die württembergische Regierung in das Dominikanerinnenkloster Binsdorf mit dem Aufhebungsdekrete sandte, bewunderte die Feier des Gottesdienstes. Er bekennt[1]): „Ich habe deswegen selten eine Messe oder eine Vesper versäumt, wenn sie mit Musik begleitet war." Das hörte nun alles auf. Der kindlichen Frömmigkeit und Liebe zum beschaulichen Leben stellte ein anderer Kommissar, freilich ungewollt, das schönste Zeugnis aus, wo er berichtet: „Der größte Teil der Klosterindividuen liegt in Hinsicht auf echte religiöse und moralische Grundsätze fast ganz in der Wiege des Menschenverstandes. Einige seufzen nur darüber, daß man ihnen die Gelegenheit nimmt, Gott zu dienen[2])." Freilich die Gelegenheit wurde ihnen, soweit es auf den württembergischen Staat ankam, gänzlich genommen. Eine schikanierende Vor-

[1]) Erzberger a. a. O. 295. — [2]) A. a. O. 401.

schrift folgte der andern. Dennoch hielten die Nonnen aus in Treue, suchten von der Regel zu halten, was sie konnten; und dies taten nicht bloß, die gemeinsam in den Klöstern weiter leben durften, dies taten auch an manchen Orten, die in Bürgerhäusern zerstreut lebenden Frauen, so zu Augsburg die Ordensfrauen des Katharinenklosters, zu Bamberg die Frauen vom heiligen Grab. Der Beichtvater behielt ihre Leitung und wußte durch Vorträge und Zuspruch auch in diesem schwersten Opferleben die einzelnen mit Mut und Ausdauer zu erfüllen. In diesen Zeiten der bittersten Prüfungen leuchtete an einzelnen Orten in wahrhaft einzigartiger Weise das Gottvertrauen auf, das Vertrauen, Gott werde nicht bloß die einzelnen nicht verlassen, er werde sich auch des Ordens erbarmen. Dieses Vertrauen betätigten die Frauen zu Weesen in der Revolution, aus diesem Vertrauen heraus kauften die Schwestern in Speyer noch zur Zeit der Franzosenherrschaft ihr eigenes Kloster zurück. Was die Dominikanerinnen in dieser Periode, die mehr als jede andere das Zeichen des Opfers an der Stirne trägt, für die Menschheit verdient haben, weiß Gott allein, ihr Opferleben ward für sie selbst dahin belohnt, daß trotz aller Verfolgungen der Orden der Dominikanerinnen in Deutschland nie unterging. Das Kloster zu Regensburg wurde unter Dalberg nicht aufgehoben, andere wie Speyer, Wörishofen, Konstanz bestanden tatsächlich weiter. Es war, als ob Gott für seine Kirche in Deutschland die Gebets- und Opferhilfe der Dominikanerinnen auch keinen Augenblick hätte missen wollen. Als Abschluß dieser Periode mögen hier die Worte folgen, die Erzberger zur Ehrenrettung der so arg geschmähten Klöster des 18. Jahrhunderts schrieb[1]): „Die Berichte der Dekanate geben uns ein anschauliches Bild des Lebens und Treibens der damaligen Klosterfrauen. Von vielen Dekanen wurden neue Klosterordnungen ausgearbeitet und aufgestellt. In sämtlichen Klöstern fanden sich nur sehr, sehr wenige Klosterfrauen, die den Austritt verlangt hätten. In allen Protokollen findet man als Antwort auf die entsprechende Frage: ‚O, nur das nicht!' — ‚Nein, nein!' — ‚Durchaus nicht!' — ‚Das wäre mein größtes Unglück!' — ‚Habe nur noch den Wunsch nach einer Veränderung, auf den

[1]) Erzberger a. a. O. 114, 115.

Gottesacker.' — ‚Ja, auf den Gottesacker.' — Die Tatsache, daß selbst nach der Auflösung der Klosterordnung unter den staatlicherseits gewünschten und geförderten Anregungen, so wenig Klosterfrauen ausgetreten sind, widerlegt am sichersten die Phrase, wie: ‚Die Klöster waren reif zur Säkularisation', ‚sie waren verweltlicht' usw. Die weitere Tatsache, daß die Klosterfrauen noch jahrelang friedlich und arbeitsam zusammenlebten und ihre Pension gemeinschaftlich verzehrten, legt auch nicht das schlechteste Zeugnis über den Geist der damaligen Klöster ab. Daß hie und da auch Mißstände sich eingeschlichen haben, suchen wir gar nicht zu bestreiten, denn die Wahrheit bedarf der Lüge nicht, um zu glänzen. Aber welche Einrichtung, bei der die armen Erdenmenschen beteiligt sind, steht im Glanze der Vollkommenheit? Tatsache ist, daß die Klöster gerade in der Zeit vor der Aufhebung sich allgemein eines guten Rufes erfreuten und ihnen nicht viel Nachteiliges nachgewiesen werden konnte; es wäre das in einer Zeit, wo man zur Rechtfertigung der Auflösung derselben förmlich nach Verteidigungsgründen auf der Jagd war, sonst laut und öffentlich ausgesprochen worden. Aber kein objektiver und ernst zu nehmender Schriftsteller, der sich in den Streit pro und contra geistliche Besitztümer warf, ist in der Lage; erwiesene Tatsachen oder allgemein öffentliche Mängel anzugeben. Dieses Schweigen spricht mehr als viele glänzende Zeugnisse der Zeitgenossen jener Tage."

Siebte Periode

1816—1916.

Die Erneuerung des Dominikanerinnenordens.

Erstes Kapitel.

Die Klöster des zweiten Ordens.

§ 113. Die allgemeine Lage des Ordens zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

Als die französische Revolution und die napoleonischen Kriege vorüber waren, da war ein vollständiger Bruch mit der Vergangenheit geschehen, nicht bloß auf politischem und sozialem, sondern auch auf kirchlichem Gebiete. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten und Rom waren abgebrochen oder gänzlich verwirrt. Die Kirche war ihres Vermögens beraubt; zahlreiche Bischofsstühle unbesetzt, ja in vielen Ländern eine vollständige Neuordnung der Diözesen notwendig, die Orden fast gänzlich vernichtet. Der Orden des heiligen Dominikus war nicht verschont geblieben. In Frankreich war er vollständig, in Deutschland fast vollständig ausgerottet. In Spanien traf ihn etwas später dasselbe Schicksal. Nur den Noviziatskonvent der Philippinen ließ man bestehen wegen der Bedeutung für die Kolonien. In Italien kehrten die Patres nach 15- bis 20jähriger Vertreibung aus den Klöstern zurück. In Holland lebten die letzten auf den Pfarreien. In Oesterreich waren die Klöster durch Joseph II. bedeutend vermindert worden und die wenigen, die übrig geblieben, unterstanden einer solchen staatlichen Bevormundung, daß aller reguläre Geist, aller Sinn für Observanz geschwunden war. Von den Patres in Irland, England und Südamerika war auch keine Erneuerung zu erwarten. In den einzelnen Staaten machte sich das Bedürfnis geltend, die Beziehungen zu

Rom zu ordnen und die Lage der katholischen Untertanen zu regeln. Auch in Deutschland empfanden weite Kreise diese Notwendigkeit. Schon auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1814 hatte sich Kardinal Consalvi um die Wiederherstellung der früheren Ordnung bemüht. Die Bemühungen blieben ohne Erfolg, ebensowenig kam es zu einem allgemeinen für ganz Deutschland geltenden Konkordat. Die Regelung blieb den einzelnen Staaten überlassen. Bayern gelangte zuerst zum Abschluß eines Vertrags. Schon im Jahre 1817 sicherte es der Kirche alle auf göttlicher oder kanonischer Anordnung beruhenden Rechte zu. Preußen regelte 1821, die übrigen Staaten 1825 ihre Beziehungen. Wohl war damit noch kein Idealzustand geschaffen. Tatsächlich trug die Kirche überall noch sehr lästige Fesseln; erst das vereinte Vorgehen der Bischöfe in der Mitte des Jahrhunderts brachte einen Umschwung, neue Verträge mit Rom und größere Freiheit der Kirche in Deutschland.

Auf den Dominikanerorden schien die allgemeine Erneuerung der Verhältnisse, das Aufblühen kirchlichen Lebens anfangs keinen Einfluß zu haben. Die Stiftung des heiligen Dominikus schien dem Untergang geweiht. Da entschloß sich der berühmte französische Kanzelredner Heinrich Lacordaire, dem Dominikanerorden beizutreten und ihn in Frankreich wieder einzuführen[1]). 1840 legte er zu Viterbo die feierlichen Gelübde ab, zehn Jahre später übernahm einer seiner Schüler, P. Alexander Vinzenz Jandel, die Leitung des Ordens. Rückkehr zur alten Observanz war die Parole[2]). Mit Umsicht und Beharrlichkeit und unendlicher Güte führte P. Jandel dieses sein Programm durch. Im Jahre 1856 visitierte er persönlich die Konvente in Oesterreich und vereinigte am 2. August die sieben Klöster in Böhmen-Mähren, die vier in Ungarn und die vier in Oesterreich zu einer Provinz, „Reichsprovinz" genannt. 1859 wurde P. Dominikus Lentz aus dem Konvent zu Wien nach Deutschland entsandt, um hier den Orden wieder einzuführen. Seine vorzüglichste Stütze bei dem schweren Werke war P. Ceslaus de Robiano.

Die Dominikanerinnen hatten nicht bis zur Mitte des Jahrhunderts mit der Erneuerung gewartet. Abgesehen von

---

[1]) Foisset, Vie du R. P. Lacordaire I 441, 457. — [2]) Cormier, Vie du R. P. Alexandre-Vincent Jandel 185.

den deutschen Frauenklöstern in Oesterreich: Lienz, Bludenz, Altenstadt und Talbach, und denen in der Schweiz: Schwyz, Weesen, Wil, Kazis und St. Katharinental, bestand nur mehr ein einziges deutsches Dominikanerinnenkloster, das zu Regensburg. Adelhausen und Zoffingen existierten als Unterrichtsinstitute weiter. Andere, zum Aussterben verurteilt, bargen in ihren Mauern Ordensfrauen, die gegen alle Hoffnung auf bessere Zeiten hofften und nach einer Gelegenheit ausspähten, sich wieder als Kloster einrichten und Kandidatinnen aufnehmen zu dürfen. Die Schwestern zu Speyer erhielten diese Erlaubnis im Jahre 1826. Im Jahre 1828 gab Fürst Aloys III. von Oettingen den Schwestern zu Fremdingen ihr Kloster und das gesamte Grundvermögen zurück. Die Klöster zu Augsburg und Regensburg hatten sich alsbald derart entwickelt, daß Neugründungen vorgenommen werden konnten: Donauwörth 1839, Landsberg 1845, Niederviehbach 1847. Im Jahre 1843 ward das berühmte Reformkloster Wörishofen wieder anerkannt. Die fünfziger Jahre brachten zu Speyer die Stiftung der armen Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Dominikus, in Baden die Gründung des Klösterleins zu Neusatzeck. Das folgende Jahrzehnt sah 1861 das Kloster vom 2. Orden auf dem Limpertsberg bei Luxemburg, 1865 Wettenhausen, 1868 die Niederlassung auf dem Arenberg entstehen. Die Kulturkampfswirren in Preußen verhinderten anfangs die Entwicklung dieser letzten Stiftung, die bayrischen Klöster blühten jedoch um so herrlicher auf. Die Ordensfrauen verspürten Missionsberuf in sich. Wieder waren es die beiden alten Häuser zu Augsburg und Regensburg, von denen die Missionsbestrebungen ausgingen. 1877 wurde das erste Haus in Afrika, 1853 das erste in Kalifornien gegründet. Als nun noch der Kulturkampf beendet war und die Schwestern auf dem Arenberg sich ausbreiten durften, da begann in Deutschland und in den Missionen eine Entfaltung, die noch die des ersten Jahrhunderts des Dominikanerinnenordens weit übertrifft. In dieser Erneuerung tritt gegen früher insofern eine Aenderung auf, daß der dritte Orden den zweiten weit überflügelt. Wohl wurden Klöster des dritten Ordens — ganz abgesehen von den Beginen, auch in den früheren Jahrhunderten nachgewiesen —, allein die Hauptbedeutung kam doch den rein beschaulichen Ordensfrauen zu. Jetzt ist es umgekehrt. Die durch die Regierung

den Schwestern aufgedrängte äußere Tätigkeit, meist Jugendunterricht, erforderte eine Milderung der strengen Konstitutionen und legte den Uebergang zur Regel des dritten Ordens, die größere Freiheit im Verkehr mit der Außenwelt gestattet und weniger Zeit zum Gebete fordert, nahe. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts machten sich Bestrebungen zur Rückkehr zur Regel des zweiten Ordens geltend. Regensburg verschärfte, was es beibehalten, Augsburg und das von ihm ausgegangene Wettenhausen kehrten zum zweiten Orden zurück. Ein Teil der Schwestern, die auf dem Arenberg eine Niederlassung des dritten Ordens begannen, nahmen zu Mariental bei Venlo wieder den zweiten Orden an. Zu Limpertsberg entstand unabhängig von den alten Klöstern ein Haus des zweiten Ordens. Wohl behielten die süddeutschen Ordensfrauen den Unterricht bei, allein schärfer wurde doch wieder das Gebets- und Opferleben betont, das, was der heilige Stifter an den ersten Schwestern so überaus kostbar gewertet hatte. Dieses Zurückgehen auf das alte Ideal vollzog sich unter dem Einfluß und mit Beihilfe des ersten Ordens, dessen Erneuerung hinwieder eine Gebetsfrucht der Schwestern war.

§ 114. Das Kloster zu Regensburg.

Das Kloster zum heiligen Kreuz in Regensburg reicht bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts hinauf[1]). Schon am 22. Februar 1233 konnte der Bischof Siegfried eine Gemeinschaft von Jungfrauen, die nach der Regel des heiligen Augustinus und den Satzungen der Schwestern von St. Sisto zu Rom lebten, bestätigen. 1237 schenkte diesen Frauen der Graf Heinrich von Ortenburg die Pfarrei Schwarzhofen samt allem Zugehörigen und Gerechtsamen. Diese Besitzung wurde bestätigt von Bischof Siegfried 1238, von Rieza, Gräfin von Murbach, der Gemahlin des Stifters, von den Pfalzgrafen am Rhein und Herzogen von Bayern, Rudolf und Ludwig 1307[2]). Zu Regensburg bauten die Schwestern eine Kirche zu Ehren des heiligen Kreuzes, die bei Erweiterung der Stadt innerhalb der Mauern lag. Durch Innozenz IV. wurde die Niederlassung dem Dominikanerorden

[1]) Welz-Ruef I 171. — [2]) A. a. O. III 257 ff.

inkorporiert. Noch in demselben Jahrhundert wurde zu Schwarzhofen auch ein Dominikanerinnenkloster eröffnet, das jedoch schon bald darauf durch Ottokar von Böhmen, dann durch die Hussiten und endlich von den Lutheranern arg zu leiden hatte[1]). Die Ordensfrauen flüchteten nach Regensburg ins Hl. Kreuz-Kloster. Ueber hundert Jahre hatte Schwarzhofen leer gestanden, als 1691 von Regensburg aus ein Vikariat dort errichtet wurde. Zwischen den beiden Klöstern herrschten im 18. Jahrhundert zeitweise Uneinigkeiten wegen des Abhängigkeitsverhältnisses. Dazu stürzte ein kostspieliger Neubau Schwarzhofen in große Schulden. Das Jahr 1802 brachte ihm die Auflösung. Die Frauen wurden nach Altenhohenau versetzt, kehrten aber zum Teil 1809 nach Schwarzhofen zurück, wo die prächtige, für den Spottpreis von 300 fl. verkaufte Kirche niedergerissen wurde, wo aber in den Klostergebäuden den Zurückgekehrten ein Obdach geboten wurde von der neuen Besitzerin. Die letzte Priorin war Dominika Uberin, die Schwestern starben langsam dahin. Zu Regensburg war 1751 die schöne, neue Kirche zum heiligen Kreuz vollendet worden. Seitdem besaßen die Frauen einen heizbaren Winterchor. Im Jahre 1809 belagerten die Franzosen die Stadt und nahmen sie, nachdem ein Viertel derselben in Flammen aufgegangen war, ein und plünderten. Da flohen die Franziskanerinnen des St. Klarakloster, die Aebtissin mit 22 Schwestern, in das Kloster zum heiligen Kreuz. Dominikanerinnen und Franziskanerinnen wohnten nun friedlich beisammen, zu zwei oder drei auf einer Zelle, bis die Frauen von St. Klara am 26. November 1811 in das ehemalige Kapuzinerkloster übersiedeln konnten. Mit vieler Herzlichkeit ward Abschied genommen und innige Freundschaft, die sich auch in den Tagen der Not bewährte, verband seitdem die beiden Häuser.

Im Jahre 1802 war Regensburg an den Fürstprimas von Dalberg gefallen. Der ließ das Kloster bestehen; doch wurde die Mitgliederzahl auf 18 festgesetzt und die Frauen, die bis dahin ein rein beschauliches Leben geführt hatten, mußten jetzt den Unterricht der Mädchenschule der oberen Stadt übernehmen. Dadurch wurden manche Abweichungen von der strengen Regel

[1]) Ehemalige Dominikaner-Frauenklöster (Augsburger Postzeitung, Jahrg. 214 n. 267).

des zweiten Ordens fast notwendig bedingt. Im Laufe der Jahre kehrten die Frauen jedoch zur ursprünglichen treuen Beobachtung zurück. Um Mitternacht werden die Metten rezitiert, die Klausur wird streng gehalten, eine zugleich mit dem neuen Schulgebäude 1871 errichtete gangartige Ueberführung gestattet ihnen das Betreten der auf der andern Straßenseite gelegenen Schule, ohne mit der Außenwelt in Verkehr zu kommen.

Gottes Segen ruhte sichtlich auf diesem Dominikanerinnenkloster. Nicht bloß Regensburg nahm an diesem Segen teil, durch Neugründungen wurde die Ferne seiner teilhaftig. Das alte auf einer sanften Höhe am grünen Ufer der Isar in der Nähe von Landshut gelegene Augustinerinnenkloster Niederviehbach[1]), das nach der Säkularisation einen Zufluchtsort vieler vertriebenen Nonnen bildete, wurde durch das hochherzige Entgegenkommen König Ludwigs I. von der Priorin zu Regensburg, M. Benedikta Bauer, käuflich erworben. Zehn Schwestern aus dem Kloster zum heiligen Kreuz, unter denen sich auch Amanda von Schenk, die Tochter des Dichters und bayrischen Ministers Eduard von Schenk, befand, bezogen 1847 das in Verfall begriffene Kloster. Unter vielen Opfern wandelten sie es in ein wohnliches Mädchenpensionat um, das noch im gleichen Jahre seine Pforten einer jugendlichen Schar öffnete. Im Jubiläumsjahre 1916 stand die ehrw. Mutter Raymunda Murrer als Priorin dem blühenden Kloster, das 63 Schwestern zählt, die nach dem Beispiel des Mutterklosters das beschauliche Leben mit der Jugenderziehung zu vereinen wissen, vor. Weniger glücklich gestaltete sich das Schicksal der 1854 zu Mintraching[2]) gegründeten Filiale. Dieses Haus bestand bloß bis 1860. Um so großartiger entfaltete sich das Unternehmen, das im Jahre 1853 vom Hl. Kreuz-Kloster zu Regensburg ausging. In diesem Jahre traten vier Ordensfrauen desselben Klosters die Reise nach Amerika an. In einem eigenen Kapitel müssen wir, wenn von den Missionsschwestern die Rede sein wird, dieses Unternehmen weiter darlegen. Hier sei nur noch einmal betont, daß der Dominikanerinnenorden, der heute so segensreich in Nordamerika wirkt, von dem altehrwürdigen Kloster zum heiligen Kreuz ausgegangen ist.

---

[1]) Marien-Psalter XXXVII 341 ff. — [2]) Ehemalige Dominikaner-Frauenklöster 214 n. 267.

Durch eine weniger umsichtige Verwaltung war das Hl. Kreuz-Kloster gegen Ende des 19. Jahrhunderts in eine mißliche materielle Lage geraten. Der Prior des Dominikanerklosters zu Venlo, P. Christophorus Becker, sollte sein Helfer werden. Eine dankbare Schwester des Klosters schreibt zu seinem am 22. Dezember 1914 erfolgten Tode: „Der 21. November 1895, das schöne Fest Mariä Opferung, war der glückliche Tag, an welchem die göttliche Vorsehung diesen verehrungswürdigen Ordensmann in unsere Mitte stellte, auf daß wir volle 19 Jahre lang den Samen seiner kostbaren Lehre in unsere Herzen aufnehmen und an der Sonne seines leuchtenden Beispiels uns erwärmen konnten. Vom ersten Augenblicke seines Verweilens bei uns an war seine ganze Liebe und Sorgfalt dem Wohle unsers Klosters geweiht, und es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, der edle Priester habe in Wahrheit seine Geistes- und Körperkräfte im Dienste unsers Hauses verzehrt. Sein Hauptbestreben ging dahin, den Stand des Klosters zu heben. Dies erreichte er vor allem durch seine opferwilligen und erfolgreichen Bemühungen für Durchführung der Observanz, durch praktische Aenderungen und bauliche Neueinrichtungen, sowie auch durch Verbesserung der materiellen Lage unsers Klosters . . . Bischof Ignatius von Senestrey, hochseligen Andenkens, tat einmal, als er bei einem Besuche in unserm Kloster die vielen praktischen baulichen Veränderungen wahrnahm, den Ausspruch: ‚Ihr solltet eurem Beichtvater ein Denkmal setzen!‘ Nun steht dieses Denkmal im Herzen einer jeden von uns hoch und majestätisch da wie ein Obelisk, und nichts wird dieses Andenken, das der unvergleichliche Priester in unsern Herzen genießt, verwischen können“[1]). Im Jubiläumsjahre 1916 stand dem Kloster, das damals 43 Chorfrauen und 17 Laienschwestern zählte, als Priorin vor die ehrw. Mutter Innozentia Schmidhuber. Im Jahre 1918 folgte ihr im Amte nach die ehrw. Mutter Vinzentia Wagner, die das Kloster schon von 1897 bis 1915 als Priorin geleitet hatte. Aus der Reihe der übrigen Priorinnen des 19. Jahrhunderts verdient besonders lobend hervorgehoben zu werden Mutter Columba Sonnleitner, die in den schwersten Jahren, wo zuerst ständig die Auflösung drohte, so daß die

[1]) Marien-Psalter XXXVIII 217.

Schwestern nach dem Berichte der alten Hauschronik ihr Bündel schon geschnürt hatten, und wo dann die äußere Tätigkeit übernommen werden mußte, um das Kloster zu retten, das Haus von 1801 bis 1816 leitete. Ferner wegen ihres Eifers für strenge Ordensobservanz verdient Erwähnung die Priorin Agnes Rosenlöhner, die in den Jahren ihres Priorates von 1858 bis 1864 an dem damaligen Beichtvater des Klosters Steph. Dom. Reger eine große Stütze fand, desgleichen muß noch erwähnt werden Mutter Maria Henrika Meindl, die in den Jahren 1864—1867 das Werk ihrer Vorgängerin weiter förderte. Diese ehrw. Ordensfrau konnte 1914 ihr diamantenes Profeßjubiläum feiern. Durch mehr als 50 Jahre hat sie in Bescheidenheit und Pflichttreue das mustergültig ausgeführt, was sie drei Jahre hindurch als Priorin gelehrt hatte.

§ 115. Das Kloster St. Ursula zu Augsburg.

Das St. Ursulakloster zu Augsburg, dessen Gründung und Entwicklung im vorhergehenden dargestellt worden ist, dieses ärmste und letzte der drei Augsburger Dominikanerinnenklöster, sollte allein von ihnen die Aufhebungsperiode überdauern. St. Margareta war in der Reformation untergegangen, St. Katharina fiel der Säkularisation zum Opfer. St. Ursula besteht heute noch. Freilich wurde es rechtlich am 4. Oktober 1803 aufgehoben — es geschah dies unter dem Priorate der Frau Hyazintha Millerin — doch durften die Ordensfrauen ihre Pension gemeinsam in den alten Räumen des Klosters verzehren. 1801 lebten in St. Ursula 23 Schwestern, 1817 waren es noch 13, 1828 bloß noch 4, so schnell hatten sich ihre Reihen gelichtet. Diese vier sollten jedoch das heiße Gebet um Wiedererstehen des Konventes erfüllt sehen. Unter dem 1. November 1828 gestattete die bayrische Regierung die Wiederherstellung des ehemaligen Klosters unter der Bedingung, daß die Frauen den Unterricht der weiblichen Jugend übernähmen. In dem Reskript wurde ihnen die Volksschule in der Pfarrei St. Ulrich und in einem genau bestimmten Distrikt der Pfarrei St. Maximilian zugewiesen. Die vier Ordensfrauen unterzogen sich freudig dieser Aufgabe, herzlich froh, auf diese Weise ihr teures Kloster erhalten zu können. Eine Handarbeitsschule wurde

gleichfalls sofort eröffnet. Am 12. Januar 1829 wurden 6, etwas später 4 Kandidatinnnen in das Kloster aufgenommen, die am 4. November desselben Jahres, respektive am 4. Mai des folgenden das heilige Ordenskleid erhielten[1]). Im Jahre 1829 wurde Schwester Benedikta Winterholler aus Bayerbach, die im Jahre 1777 geboren und im Jahre 1797 zur heiligen Profeß war zugelassen worden, Priorin des Hauses. Sie hat das Kloster bis 1857 geleitet und Großes geleistet. Hätte sie nichts anderes getan, als daß sie ihre Nachfolgerin Aquinata Lauter zur heiligen Profeß zuließ, sie hätte den Dank des Ordens verdient. Tatsächlich hat diese umsichtige Frau viel mehr getan. Sie war dazu befähigt, weil ihr eine Reihe aufrichtiger Freunde im bayrischen Klerus zur Seite standen. Allen gebührt der Dank des Ordens, keinem jedoch in dem Grade, wie dem edlen Domdekan Dr. Karl Egger von Augsburg. Durch seine tatkräftige Mitarbeit war die Erlaubnis zur Wiederherstellung des Konventes erteilt worden, durch seine Unterstützung mehrte sich die Schar der Schwestern sehr rasch und blühte der Unterricht in den Schulen. Bald begann auch die Entfaltung nach außen hin über Augsburg hinaus. Lehrfrauen von St. Ursula gingen 1837 nach Speyer und halfen dort die Unterrichtsanstalt des alten St. Magdalenenklosters zu herrlicher Blüte führen[2]). Zu St. Ursula ausgebildete Lehrkräfte begannen 1843 zu Wörishofen den Unterricht, den die schon hochbetagten eigenen alten Frauen nicht mehr fähig waren zu erteilen und der doch von der Regierung als Bedingung, unter der allein sie die Wiedereröffnung des Klosters erlaubte, verlangt wurde[3]). Auch zu Neugründungen erkühnte sich St. Ursula. 1839 entstand das Tochterkloster St. Ursula zu Donauwörth, 1845 das Dreifaltigkeitskloster zu Landsberg a. Lech, 1865 Wettenhausen. Alle drei Niederlassungen sind inzwischen wieder Mutterklöster von Neugründungen geworden. 1877 zogen Ordensfrauen von St. Ursula zu Augsburg in die Mission nach Südafrika. Damit wurde der Grund gelegt zu vier großen Missionskongregationen der Do-

[1]) Nach der Chronik des Klosters zusammengestellt.

[2]) Ehemalige Dominikaner-Frauenklöster (Augsb. Postz. 214 n. 269).

[3]) Löhr, Das Dominikanerinnenkloster Wörishofen, Marien-Psalter XXXXII 151.

minikanerinnen in Afrika. 1889 wurde von Augsburg aus das Kloster zum heiligsten Herzen in Gablingen (Bayern) gegründet, das bis heute eine Filiale geblieben ist. 1916 stand den acht Schwestern, die im Unterricht und in der Erziehung der weiblichen Jugend tätig sind, Mutter Rosa Thanner als Superiorin vor.

Mit Bewunderung über den Segen, der von einem Hause ausgehen kann, wenn es Gott so gefällt, erfüllt uns der Ueberblick über die äußere Entfaltung des St. Ursulaklosters. Die Ausgestaltung des inneren Lebens ist genügend gekennzeichnet durch die Tatsache, daß die Schwestern es verstanden haben, in einer Weise die Regel des zweiten Ordens mit dem opfervollen Lehrberuf zu vereinen, daß weder das eine noch das andere Schaden leidet. Dem großen Kloster, das 1916 76 Ordensfrauen zählte, die den Unterricht der weiblichen Jugend in den Volksschulen und in einer höheren Mädchenschule mit Internat besorgen, stand in demselben Jahre als Priorin vor die ehrwürdige Frau Bonifatia Hittler.

§ 116. Das Kloster zu Wettenhausen.

Von den Tochterklöstern des St. Ursulaklosters verdient an erster Stelle genannt und eingehender besprochen zu werden das Kloster der Rosenkranzkönigin zu Wettenhausen[1]), schon allein deshalb, weil es von allen Klöstern der zweiten Regel des Dominikanerordens in Deutschland die größte Mitgliederzahl im Jubeljahre 1916 aufwies. Wettenhausen ist ein ehemaliges Augustinerchorherrnstift in Schwaben, zwischen Augsburg und Ulm gelegen. Die Tradition gibt 982 als Gründungsjahr an, die geschichtlichen Dokumente lassen es zwischen 1123—1133 unter Bischof Hermann von Augsburg durch Gertrud von Roggenstein und deren Söhne Werner und Konrad gestiftet werden. 1387 erhielt dieses Stift die niedere Gerichtsbarkeit, 1566 wurde es reichsunmittelbar. Propst Hieronymus Roth erhob das Kloster zur höchsten Blüte, der freilich in den Jahren 1632—1635 die völlige Zerstörung durch die Schweden folgte. Gegen Ende des-

[1]) Marien-Psalter XXXVIII 150. Dominikus-Kalender 1895, S. 77; 1912, S. 107 ff.

selben Jahrhunderts sah es eine neue Blütezeit unter Dionysius von Rehlingen. Die Säkularisation brachte ihm 1802 den Untergang. Die weitschichtigen, prachtvollen Klostergebäude samt Kirche drohten in einer langen Periode, wo nur die Försterwohnung und zeitweise ein Rentamt sich dort befanden, gänzlich zu verfallen. Da entschloß sich die tatkräftige und tief fromme Priorin von St. Ursula zu Augsburg, Mutter Aquinata Lauter, das alte Stift zu kaufen. Als sie am 30. Januar 1865 mit den drei Schwestern Mauritia Tiefenböck, Columba Betz und Osanna Obermüller nach Wettenhausen reiste, da gab es dort keinen festlichen Empfang, sondern Sorge, Arbeit und Entbehrungen ohne Maß. Die Schwestern hätten gewiß verzagen müssen, hätte nicht die hoffnungsfrohe entschlossene Mutter Aquinata ihnen immer wieder Mut gemacht und sie zu begeistern gewußt für ihren hohen Plan. Zum 30. Januar 1915, dem fünfzigjährigen Bestehen des neuen Klosters schrieb G. Kühl: Mutter Aquinata Lauter sah durch den Ankauf von Wettenhausen ihren Herzenswunsch erfüllt. Nie konnte sich nämlich diese heiligmäßige Klosterfrau, wie ihre geistlichen Töchter in einem Lebensbilde erzählen, in der Verehrung der heiligen Mutter Gottes genugtun, kein Wort war ihr erhaben, kein Schmuck prächtig genug, um ihre Verehrung für die himmlische Königin zum Ausdruck zu bringen, — nun wurde es ihre größte Lebensfreude, der heiligsten Mutter eine neue würdige irdische Wohnstätte schaffen zu können. Die heilige Rosenkranzkönigin, die dem Kloster den Namen gab, wurde die wahre Herrin des Hauses. ‚Sie ist unsere Priorin', pflegte M. Aquinata zu sagen, ‚ich bin nur ihre alte Magd, die sie dann und wann zu ihrem Dienste benutzt. O wie glücklich bin ich, ihr dienen zu dürfen.' Im Jahre 1872 übernahm M. Aquinata, die zunächst die gemeinsame Mutter beider Klöster geblieben war, die ausschließliche Leitung des Konventes in Wettenhausen." Damit war die Zukunft des Klosters gesichert, denn Mutter Aquinata, selbst eine vorzügliche Lehrerin und ausgezeichnete Erzieherin, schreckte als Vorgesetzte vor keiner Schwierigkeit zurück. Mit Umsicht, Beharrlichkeit und Gottvertrauen überwand sie alle Hindernisse. Ihr erstes Vorgehen in Wettenhausen schien freilich nicht der Klugheit zu entsprechen, denn sie nahm in das arme Haus 15 Waisenkinder auf, um sie unentgeltlich zu ernähren und zu erziehen. Es war ein Liebes-

dienst zu Ehren der Rosenkranzkönigin. Mutter Aquinata vertraute, daß Maria ihr diesen Dienst lohnen werde. In der größten Armutsperiode, wo die Waislein lebten von den Bissen, die sich die Schwestern vom Munde absparten, dachte keine daran, die Kinder zu entfernen. Und wo sich die Lage besserte, wurde die Zahl der Waisenkinder verdoppelt und verdreifacht. Schön zeigt sich die Liebe der Mutter Aquinata zu diesen armen Kindern, als bei einer staatlichen Visitation der Unterrichtsanstalt befürchtet wurde, die Räume möchten für die Zahl der Kinder als unzureichend befunden werden. Da erklärte die ehrwürdige Mutter: „Wenn ich Kinder entlassen muß, dann gebe ich die Zöglinge her, meine armen Waislein gebe ich nicht her, und nicht eines von ihnen. Mit ihnen habe ich angefangen, ohne sie getraute ich mich gar nicht in Wettenhausen fortzumachen.“ Oft nannte sie die Waisenkinder die Kleinodien des Hauses. „Wenn ich sterbe“, bat sie, „so schmückt meinen Sarg nur mit dem Kreuze, dem Rosenkranze, dem Brevier und einem Kranz von fünfzehn meiner ärmsten Waislein.“ Waren Schwierigkeiten, dann schickte sie die Waislein mit dem Rosenkranz vor die Altäre der Kirche. Und ihre Hoffnung ward nicht getäuscht. Schon 1879 erhielt das Kloster die staatliche und 1880 die kirchliche Selbständigkeitserklärung. „Das haben die Waislein erfleht“, sagte offen die fromme Mutter. Und das sagte sie noch oft bei der überaus glücklichen Entfaltung, die das Kloster nahm. Aus tiefster, drückendster Armut erhob es sich zu einer geschätzten, blühenden Erziehungsanstalt. Ein hochangesehener, weltlicher Schulvorstand äußerte nach einer strengen Visitation der von M. Aquinata geleiteten Schule voll Erstaunen: „Die letzte Schülerin löst noch mit vollem Verständnis die gestellte Aufgabe, die ganze Schule ist durchgebildet, das ist nach meinen Begriffen in Wahrheit eine Musterschule.“ Mit diesen Arbeiten zur Hebung der Schule gingen bei Mutter Aquinata die Bemühungen um Hebung des klösterlichen Lebens Hand in Hand. Es war, als ob die fromme Frau der einst zu St. Ursula vor der Säkularisation so streng gehaltenen zweiten Regel nachgetrauert hätte. Tatsächlich erlernte sie noch mit 60 Jahren das Beten des großen Offiziums, sie übte auch ihre Schwestern darin, und unbeschreiblich war ihre Freude, als am 8. September 1876 zum ersten Male zu Wettenhausen der feier-

liche Chordienst gehalten wurde. Die Erfüllung ihres Herzenswunsches, Wettenhausen als Kloster des zweiten Ordens bestätigt zu sehen, hat M. Aquinata nicht erlebt. Sie starb am 16. Januar 1883. Ihr letzter Sterbesegen lautete: „Maria, die von mir so überaus, niemals aber genug verehrte Königin des heiligen Rosenkranzes segne euch, meine liebsten Kinder, mit ihrem milden Kinde heute und die ganze Ewigkeit hindurch." Mit diesen Segensworten auf den Lippen ging eine der größten Töchter des heiligen Dominikus ins andere Leben hinüber, um den Lohn für ihre echte Dominikanerarbeit zu empfangen.

Nachfolgerin im Priorinnenamte zu Wettenhausen wurde eine der fünf Kandidatinnen, die zuerst an den Schwierigkeiten der Neugründung teilgenommen hatten, die ehrwürdige Mutter Ludwiga Nickl. Ganz von den hohen Ideen ihrer heiligmäßigen Vorgängerin erfüllt, setzte sie das begonnene Werk fort. Unter ihrem Einfluß wurde die vollständige Abstinenz und die strenge Klausur eingeführt. Daraufhin erfolgte am 11. Februar 1898 die Bestätigung als Kloster des zweiten Ordens für Wettenhausen. Die Schule erfuhr eine ebenso blühende Entfaltung. Die Zahl der Pensionärinnen wuchs von Jahr zu Jahr. 1900 waren gegen 250 Mädchen in der Anstalt, die Hälfte bereitete sich auf den Lehrberuf vor. Der siebenklassigen Seminar-Uebungsschule, deren Lehrplan dem einer staatlichen Volksschule entspricht, ist heute als Oberbau eine dreiklassige Mädchen-Mittelschule und eine sechsklassige staatlich genehmigte Lehrerinnen-Bildungsanstalt angegliedert. Sämtliche Anstalten erfreuen sich hoher Anerkennung und des besten Rufes. Auch die Zahl der Ordensfrauen wuchs von Jahr zu Jahr und ermöglichte am 3. Nov. 1903 die Gründung des Klosters zum heiligen Joseph auf Lohof bei Mindelheim. Die Schwestern leiten dort ein Waisenhaus und eine Haushaltungsschule. Dieser Filiale stand im Jubeljahre 1916 als Vikarin vor die ehrwürdige Mutter Emanuela Müller. 33 Chorfrauen und 14 Laienschwestern arbeiteten im Kloster, und trotzdem waren in demselben Jahre zu Wettenhausen noch 72 Chorfrauen und 28 Laienschwestern, also im ganzen 100 Schwestern unter der Führung der ehrwürdigen Mutter Priorin Ludwiga Nickl im Geiste der verewigten Mutter Aquinata tätig.

§ 117. Das Kloster auf dem Limpertsberg bei Luxemburg.

Ohne Verbindung mit einem der alten Klöster wurde durch ein einfaches Mädchen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auf dem Limpertsberg bei Luxemburg ein Dominikanerinnenkloster des zweiten Ordens gegründet. Anna Moes, eine Lehrerstochter aus Bous, die für ihre Brüder in der Nähe von Luxemburg den Haushalt führte, erhielt im Jahre 1860 von zwei Damen die Erlaubnis, mit Fräulein Engels, der Nichte jener Damen, ein verwahrlostes Haus zu beziehen, um dort ein klösterliches Leben zu beginnen[1]). Der Stautshof, so hieß die Besitzung, lag auf dem nordwestlichen Höhenzug, der die Stadt Luxemburg umfaßt. Er war in einem traurigen Zustand. Nur eine Leiter führte auf den baufälligen Speicher, das Dach war durchlöchert, so daß Wind und Wetter durch die Kammern fegten. Trotzdem bezogen die beiden Freundinnen am 22. März 1861 das Haus. Sie lebten, abwechselnd mit Gebet und Arbeit beschäftigt, nach einer Tagesordnung, die der Redemptoristenpater Romi ihnen vorgeschrieben hatte. In drückender Armut vergingen die ersten Monate. Dann kam Zuwachs. Zuerst eine ältere Person, die anfangs als Magd, dann als Tertiarin im Hause lebte; nach und nach traten auch jüngere Kräfte ein. Das Leben nahm immer mehr klösterlichen Charakter an. P. Romi trug deshalb im Jahre 1863 dem Bischof Adames von Luxemburg die Bitte vor, den Jungfrauen offiziell das religiöse Zusammenleben und die Gründung eines Klosters zu gestatten. Das Gesuch wurde abgeschlagen, ja eine Zeitlang schien der Versammlung die vollständige Auflösung zu drohen. Bischof Adames war über Anna Moes, von deren mystischer Begnadigung einiges in die Oeffentlichkeit gedrungen und, gänzlich entstellt, weiter verbreitet worden war, falsch unterrichtet. Bei der einmal gefaßten Meinung ist Bischof Adames geblieben. Die Jungfrauen mußten deshalb die Durchführung ihres Planes, ein Kloster vom zweiten Orden des heiligen Dominikus zu gründen, verschieben. Ein Trost war ihnen die durch Herrn Scheer am 7. Mai 1868 vollzogene Aufnahme in den dritten Orden des heiligen Dominikus. Weil die bischöfliche Erlaubnis zur Klostergründung fehlte, durften sie

[1]) Barthel, Mutter Maria Dominika Klara Moes 313.

nicht den weißen Habit tragen, sondern mußten nach wie vor in weltlicher Kleidung gehen. Die Anfeindungen gegen die Jungfrauen auf dem Limpertsberg wurden mit den Jahren nicht geringer, sondern stets heftiger. Nicht bloß die gesamte ungläubige Presse, auch sonst gut katholische Leute, selbst Priester und Ordensleute nahmen Stellung gegen die Versammlung, die sich um Schwester Klara, so hieß Anna Moes nach ihrer Aufnahme in den dritten Orden, gebildet hatte. Wegen des anhaltenden Widerstandes in Luxemburg kauften die Jungfrauen im Januar 1882 zu Clairefontaine in Belgien ein Grundstück und errichteten dort in einem bezaubernd schönen Tal mitten in der Einsamkeit des Hochwaldes ein Kloster. Der Bischof Gravez von Namur gestattete die Errichtung einer öffentlichen Kapelle und stellte die Genehmigung des Klosters in Aussicht, sobald die entsprechenden Bedingungen erfüllt seien. Im November 1882 siedelten die Jungfrauen nach Clairefontaine über; am 8. Dezember wurde die Kapelle durch den Dechanten eingeweiht. Am 30. April 1883 erhob der Dominikanerpater Portmanns die Gesellschaft der Jungfrauen zu einer klösterlichen Vereinigung und überreichte den Schwestern im Auftrage des Bischofs den Dominikanerhabit, den sie von jetzt an öffentlich tragen durften. Er nannte Schwester Klara als Oberin des Hauses Mutter Dominika Klara vom heiligen Kreuz. Als in den folgenden Monaten zwei Chorpostulantinnen eintraten, wurde das Chorgebet nach dem Ritus des Dominikanerordens begonnen. Es war die Vorbereitung auf die Annahme der zweiten Regel. Schon unter dem 21. Oktober 1883 erkannte der Ordensgeneral Larocca das Kloster als Niederlassung des zweiten Ordens an und erteilte ihm die Gnaden und Privilegien, die solchen Klöstern von seiten des Ordens zukommen. Am 23. Mai 1884 erlaubte der neue Bischof von Namur Bélin die Profeßablegung auf die Regel und die Konstitutionen des zweiten Ordens des heiligen Dominikus. Zugleich wurde die strenge Klausur eingeführt. Das Kloster zu Clairefontaine, das den Schwestern in kürzester Zeit alles geboten, worauf sie in Luxemburg lange Jahre vergeblich gewartet hatten, sollte nicht lange ihre Heimstätte bleiben. Arbeiteraufstände im wallonischen Belgien, die sich bis Arlon ausbreiteten und die Klöster bedrohten, zwangen zur Flucht. Am 2. April 1886 kehrte Mutter Dominika Klara mit ihren

Schwestern nach dem Limpertsberg zurück. Die Hoffnung, in ruhigen Tagen Clairefontaine wieder aufsuchen zu können, scheiterte. Inzwischen hatte in Luxemburg Bischof Koppes die Leitung der Diözese übernommen. Er war dem Unternehmen äußerst günstig gesinnt, und begrüßte die Rückkehr der Schwestern und den Plan, das alte Klösterchen auszubauen, mit Freuden. Das Terrain konnte um billigen Preis erweitert werden. 1888 wurden die Fundamente gelegt, am 22. September des folgenden Jahres nahm der Bischof die Konsekration der Kirche vor. Die weiten zahlreichen Räume des neuen Klosters ermöglichten eine vollkommene Durchführung der Regel und Vorschriften des zweiten Ordens. Da infolge der Verlegung des Klosters Zweifel bezüglich seiner Stellung zum ersten Orden geäußert worden waren, erwirkte Mutter Dominika Klara durch den Generalprokurator des Ordens ein päpstliches Schreiben, das ihnen die Zugehörigkeit und Teilnahme an den Verdiensten des Gesamtordens zusicherte. Tatsächlich werden die Strengheiten des zweiten Ordens im Kloster auf dem Limpertsberg treu beobachtet. Feierliches Offizium, Nachtchor, beständige Abstinenz, strenge Klausur, alles ist durchgeführt. Da die Schwestern nicht mit Unterricht und Erziehung der Jugend beschäftigt sind, werden Ausnahmen von den Strengheiten selten notwendig. Eine diesem Kloster eigentümliche Uebung ist die von Mutter Dominika Klara geplante, aber erst von ihrer Nachfolgerin, der Priorin Katharina, Gräfin von Spee, durchgeführte ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes. Durch diese Uebung sollte nach dem Willen der Stifterin das Gebets- und Opferleben der Schwestern eine dauernde Anregung und die letzte Entfaltung erfahren. Im Jubeljahre 1916 stand die Priorin Katharina von Spee, die nach dem am 24. Februar 1895 erfolgten Tode der Mutter Dominika Klara dieses Amt antrat, einem Konvent von 30 Chorfrauen und 24 Laienschwestern vor. Zur Feier des Jubeljahres wurde eine Neugründung geplant. Dank der rührigen Tätigkeit der schon zu Clairefontaine eingetretenen Schwester Rosa von Spee kam dieser Plan im Frühjahr 1918 zu Eberhardsklausen, Diözese Trier, zur Ausführung. Dem neuen Kloster, das der schmerzhaften Mutter gewidmet ist und 8 Mitglieder zählt, steht die langjährige Priorin vom Limpertsberg Mutter Katharina von Spee als Vikarin vor.

§ 118. Mariental bei Venlo.

Das stille, weltabgeschlossene Leben, das Mutter Gundisalva Gottfring, Priorin der Dominikanerinnen des dritten Ordens von Arenberg, mit den wegen des Kulturkampfes nach Holland übergesiedelten Schwestern zu Winkelsteeg bei Hatert führte, war eine Vorbereitung auf den Ruf Gottes, den zweiten Orden anzunehmen. Wohl blieben sie die zwei Jahre, da sie zu Winkelsteeg wohnten, bei der Regel des dritten Ordens; auch als sie im September 1881 nach Venlo zogen und ein kleines Haus im Helleschriksel bewohnten, suchten sie noch das tätige Leben mit dem inneren Gebetsleben zu vereinen. Nachdem sie jedoch im Februar 1882 das Bauerngut „Geritten" außerhalb Venlo auf Straelen zu, bezogen hatten, da erwachte in ihnen immer lebhafter das Verlangen nach dem beschaulichen Leben des zweiten Ordens. „Mariental" hatten sie ihr neues Heim genannt und damit sich selbst eine stete Erinnerung an das berühmte Kloster des zweiten Ordens bei Luxemburg, worin die gottselige Yolanda gelebt hatte, geschaffen. Der Plan war freilich schneller gefaßt als ausgeführt. Jahre sollten vergehen bis zu seiner Verwirklichung, und zwar Jahre voll bitterer Prüfungen für die Schwestern. Nicht nur mußten sie sich, um den Klosterbau aufzuführen, die härtesten Entbehrungen auferlegen, sie fanden auch Schwierigkeiten bei einem Teil ihrer Ordensbrüder, die ihnen bis dahin stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Das kühne Unternehmen, ohne entsprechendes Kapital in einem fremden Lande ein Kloster rein beschaulichen Charakters zu gründen, schien ihnen zu kühn, ja unausführbar. Die Schwestern haben gezeigt, daß das Unternehmen nicht unausführbar sei. Sie bauten ihr Kloster, und es ist ein geräumiges, freundlich aussehendes Haus geworden. Sie bauten die Kirche; gleichfalls ein stattlicher Bau. 1902 war er vollendet. Das innere Leben spielt sich genau nach den Vorschriften des zweiten Ordens ab. Nachtchor, feierliches Stundengebet am Tag, beständige Abstinenz. Die langen Ordensfasten von Kreuzerhöhung bis Ostern und alle andern Bestimmungen finden in Mariental die pünktlichste Durchführung. Der Sozius des Ordensgenerals, P. Dominikus Scheer, erwirkte dem Kloster die päpstliche Bestätigung und die Anerkennung von seiten des

Ordens. Im Februar 1899 wurde die päpstliche Klausur eingeführt und die feierlichen Gelübde abgelegt. Damit war das Werk, das die ersten Schwestern mit solch kühnem Mut und so ehrendem Gottvertrauen unternommen hatten, zum Abschluß gebracht. Die Stifterin, Mutter Gundisalva Gottfring, konnte diesen Freudentag nicht mehr mitfeiern. Sie war am 9. Dezember 1898 sanft im Herrn entschlafen. Nachdem der hochwürdige Provinzial der deutschen Dominikaner, P. Albertus Trapp, den Trauergottesdienst für die Verstorbene gehalten, verkündete er den trostlosen Schwestern, daß ihm die Nachricht von der päpstlichen Bestätigung mitgeteilt worden sei. Zur Ausführung kam sie an dem obengenannten Datum. Im Jahre 1916 lebten zu Mariental 45 Chorfrauen und 15 Laienschwestern. Als Priorin stand dem blühenden Hause damals Mutter Columba Anraths vor. Als diese am 17. März 1918 starb, folgte im Priorate Schwester Reginalda.

Zweites Kapitel.

Die Klöster des dritten Ordens.

§ 119. Das Kloster St. Magdalena „Im Hasenpfuhl" zu Speyer.

Im linksrheinischen Bayern lagen von altersher nur zwei Dominikanerinnenklöster: St. Lambrecht und St. Magdalena[1]). St. Lambrecht war die alte, 1½ Stunde von Neustadt a. H. entfernte, im 13. Jahrhundert leerstehende Benediktinerabtei, die Bischof Heinrich im Jahre 1260 den Dominikanerinnen überwies. Das Kloster bestand bis 1553. Am 2. September genannten Jahres wurden die Besitzungen zugunsten der Universität Heidelberg auf Befehl des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz mit Zustimmung des Papstes Julius III. eingezogen. Die letzte Priorin war Ursula Jochin von Kandel. Das Magdalenenkloster sollte länger bestehen. Mit Unterstützung der Dominikaner, die 1264 nach Speyer kamen, nahmen die Schwestern von der Buße, gewöhnlich Reuerinnen genannt, die schon 1227 in Speyer

[1]) Ehemalige Dominikaner-Frauenklöster (Augsburger Postz. 214 n. 269).

nachweislich ein Haus und eine der heiligen Magdalena geweihte Kapelle besaßen, die Regel des zweiten Ordens an. Es geschah dies 1303 oder 1304. Viel Unglück ist seitdem über das Kloster gekommen, aber aus allem wurde die Niederlassung glücklich gerettet. Im Jahre 1480 wälzte sich bei einer Ueberschwemmung der Rhein in den Kreuzgang und in die Kirche. Im dreißigjährigen Krieg wurde Speyer bald von kaiserlichen Truppen, bald von Schweden, bald von Franzosen besetzt und jedesmal hatten die Ordensfrauen hart zu leiden. In der Folgezeit blieben die Franzosen die ärgsten Bedränger des Klosters. Als die Mordbrenner Ludwigs XIV. im Jahre 1689 vor Speyer erschienen, mußte sich die Priorin Maria von Werdt mit sieben Schwestern nach Straßburg flüchten; während die übrigen sich in verschiedene Schwesternklöster Deutschlands verteilten. Erst im Jahre 1698 fanden sich zwölf Ordensfrauen in dem zerstörten und verwüsteten Kloster wieder ein. Wohl waren 1718 die Gebäude wieder hergestellt, aber durch sieben Jahre blieb die Not der Schwestern so groß, daß sie kaum einmal während dieser Zeit sich satt essen konnten. 1792 und 1793 mußten sie abermals vor den Franzosen flüchten. Und wo sie 1797 zurückkehrten, wurden sie ihres Besitzes nicht mehr froh, denn schon im Frühjahr 1798 ließen die Franzosen alle Klöster in Speyer versteigern. Den Dominikanerinnen wurde der Genuß ihrer Güter zugesagt, bis die Hälfte der Klosterinsassen gestorben sei; allein schon im Jahre 1802 wurde die Klosterkirche geschlossen, alles Inventar unter Siegel gelegt und am 22. Juli, am Feste der Schutzpatronin des Hauses, der Befehl erteilt, alle Schwestern müßten innerhalb 8 Tagen das Ordensgewand ablegen. Nur die wenigen Schwestern, die auf der linken Rheinseite geboren seien, dürften bleiben, die übrigen hätten sich, wofern sie nicht als Landstreicherinnen wollten ausgewiesen werden, mit einem Reisegeld von 69 Gulden über den Rhein zu verfügen. Mit dieser ungerechten, grausamen Verfügung schien das Kloster der Vernichtung anheimgegeben; denn neun Schwestern mußten auswandern, die übrigen durften wohl in Speyer bleiben, waren aber obdachlos. In weltlichem Kleide blieben sie zusammen und hofften, wieder in den Besitz ihres geliebten Klosters zu kommen. Wirklich gelang es ihnen im Jahre 1804 das Gebäude zu pachten, ja 1807 konnten sie es durch Vermittlung und Unterstützung guter Freunde käuf-

lich erwerben. „Schwester Vinzentia Simbsler", schreibt Kühl[1]), „übernahm die Leitung der opferfreudigen Schwestern, die in weltlichem Kleide miteinander in stiller Arbeit und im Gebet ein Gott geweihtes Leben führten, nicht anders, wie es einst in der Ordensgemeinschaft geschah. Immer kleiner aber wurde die Zahl der Schwestern. Jede vermachte bei ihrem Tode alle ihre Ersparnisse der längst lebenden Schwester mit der Bestimmung, daß sie zur Wiedererrichtung des Klosters verwendet werden sollten. Und die Hoffnung dieser treuen Seelen sollte nicht zuschanden werden. Die große Umwälzung, die die Demütigung Napoleons im ganzen öffentlichen Leben hervorrief, wurde auch dem Kloster zum Segen. Die Hoffnung, durch eine Unterrichtstätigkeit bei den zuständigen Behörden leichter eine Wiedererrichtung des Klosters zu bewirken, hatte die Schwestern schon im Jahre 1817 dazu bestimmt, in den Klosterräumen eine Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend zu begründen. Als im Jahre 1825 König Ludwig I. den bayrischen Thron bestieg, wurden die Bitten und Gesuche der vielgeprüften Schwestern wirklich erhört. Durch königlichen Erlaß vom 1. Dezember 1826 wurde die Wiedererrichtung des St. Magdalenenklosters für Dominikanerinnen genehmigt mit dem Zusatz, daß das Kloster zugleich den Unterricht an den katholischen Mädchenvolksschulen der Stadt und eine höhere weibliche Bildungsanstalt übernehmen müsse. Damit war der Grund gelegt zu der großzügigen Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit, die das Kloster St. Magdalena seither in immer vollkommenerer Weise ausgebildet und entwickelt hat. Nur drei Schwestern konnten diesen langersehnten Freudentag noch erleben: Schwester Vinzentia Simbsler, die von dem König als erste Priorin eingesetzt wurde, und die beiden Schwestern Augustina Hertel und Stephania Bader. Es wurden nun neue Ordensstatuten sowie ein neuer Lehrplan entworfen und genehmigt. Am 8. Dezember 1828 wurde das Kloster durch den Bischof Johann Martin im Beisein des Domkapitels und der weltlichen Behörde feierlich eröffnet. In freudiger Rührung erneuerten die drei Schwestern ihre Ordensgelübde, worauf zwei Novizinnen das Ordenskleid empfingen. Mit einem Pontifikalamte endete die denkwürdige Feier." Im Jahre 1837 sandte

[1]) Marien-Psalter XXXVIII 34.

das Kloster St. Ursula zu Augsburg einige tüchtige Lehrschwestern. Der weitere Verlauf war vom Glück begünstigt. Da die Zahl der Schülerinnen und Lehrerinnen beständig wuchs, so mußten besondere Schul- und Wohngebäude der Zöglinge errichtet und vergrößert werden. Auch das eigentliche Kloster, das zu tief lag und kein weiteres Stockwerk zu tragen vermochte, mußte niedergelegt werden. Am 28. September 1892 nahm Bischof Joseph Georg von Ehrler die Weihe des neuen Konventsgebäudes vor. Das alte Kirchlein ist jedoch geblieben, nur ist sein Inneres und Aeußeres bedeutend verschönert worden. Die Unterrichtstätigkeit der Ordensfrauen umfaßt heute bereits eine ganze Reihe von Schulen und Instituten: die katholischen Mädchenvolksschulen der Stadt Speyer, eine höhere Mädchenschule, eine Frauenarbeitsschule, eine Handelsschule und die katholische Lehrerinnenbildungsanstalt der Pfalz. Die Schwestern suchten nach der Regel des zweiten Ordens zu leben; da die sich stets mehrende Arbeit und die gesteigerten Anforderungen an den Unterricht die Befolgung dieser Regel zu sehr erschwerten, so gingen die Ordensfrauen im Jahre 1887 zum dritten Orden über, behielten jedoch strenge Klausur bei. Im St. Magdalenenkloster wurde im Jahre 1852 das Institut der armen Schulschwestern vom heiligen Dominikus gegründet, das bis 1906 mit dem Kloster vereinigt blieb. Im folgenden wird über diesen Zweig des Ordens weiter berichtet. Im Jubeljahre 1916 lebten im Magdalenenkloster 99 Chorschwestern und 48 Laienschwestern unter Leitung der Priorin Mutter Bonifatia von Besnard, die seit 1883 dem Konvente vorsteht.

§ 120. Die Armen Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Dominikus in Speyer.

Der Segen, den die Dominikanerinnen des St. Magdalenenklosters durch den Unterricht der weiblichen Jugend in der Stadt Speyer stifteten, legte den Gedanken nahe, den Schulen der Umgegend ein gleiches Glück zu verschaffen. Schon in den Jahren 1837—1841, als der spätere Erzbischof von Köln und Kardinal Geissel noch den Bischofsstuhl von Speyer inne hatte, wurden Schritte zur Gründung einer klösterlichen Genossenschaft, die diesen Zweck verfolgen sollte, getan. Die Frauen des Mag-

dalenenklosters konnten sich wegen der strengen Klausur, die sie seit alters her beobachteten, dieser neuen Aufgabe nicht widmen. Nachdem verschiedene Projekte gescheitert, wurde im Jahre 1852 durch Bischof Nikolaus von Weis das Institut der Armen Schulschwestern vom dritten Orden des heiligen Dominikus ins Leben gerufen. Der ausgesprochene Zweck der Gründung war der Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend in den Volksschulen außerhalb der Stadt Speyer. Im Magdalenenkloster wurde das Werk begonnen. Die neuen Schwestern sollten demselben alten Orden des heiligen Dominikus angehören wie die Frauen von St. Magdalena. Ja die Priorin dieses Klosters sollte auch die Leitung des Schulschwestern-Institutes führen, bis die gedeihliche Entwicklung des Unternehmens die Gründung eines eigenen Mutterhauses ermögliche. Die Regel des dritten Ordens von der Buße des heiligen Dominikus wurde zugrund gelegt. Die drei Ordensgelübde werden abgelegt. Die Lehrschwestern beten das Marianum, die übrigen das Paternosterbrevier. Weil die Schwestern beständig in der Welt verkehren müssen, tragen sie ein schwarzes Ordensgewand. Das ganze Institut untersteht dem Bischof von Speyer.

In dem Gründungsjahre 1852 war Mutter Mathilde Königsberger Priorin von St. Magdalena. Ihr getreuer Helfer und Berater war der Regens des Klerikalseminars Köstler. Diese beiden Persönlichkeiten übernahmen die Durchführung des Gründungsplanes, indem sie die am Pfingstdienstag den 1. Juni 1852 aufgenommenen ersten 10 Kandidatinnen klösterlich erzogen und für das Schulfach ausbildeten. Der Bischof Nikolaus von Weis überreichte diesen 10 Kandidatinnen eigenhändig am 30. April, bezw. 4. August 1854 das Kleid des heiligen Dominikus. Gegen Ende desselben Jahres begannen sie ihre Tätigkeit als Lehrerinnen. Dank der großen Liebe und mütterlichen Sorgfalt, womit die Priorin Mathilde Königsberger und deren Nachfolgerin im Priorinnenamte zu St. Magdalena, Mutter Bonifatia von Besnard, die Armen Schulschwestern betreuten, nahm das Institut eine schnelle und außerordentlich günstige Entwickelung. Deshalb zögerte auch Bischof Konrad von Busch, als am 5. November 1906 die landesherrliche Genehmigung erteilt wurde, nicht länger mit der Abtrennung der neuen Stiftung von dem alten ehrwürdigen Magdalenenkloster. Auf seine An-

ordnung hin wurde am 30. Dezember 1906 die erste Priorin erwählt und vom 1. Januar 1907 an das Institut vollständig auf sich selbst gestellt. Der Energie der ersten Priorin Ignatia Bescher und der tatkräftigen Mithilfe des Dompfarrers Bettinger, des späteren Kardinals und Erzbischofs von München, verdankt die Kongregation das im gesundesten Teil der Stadt Speyer errichtete Mutterhaus. Der Bau wurde in den Jahren 1908 bis 1910 aufgeführt. In der Amtszeit der genannten Priorin wurde die Tätigkeit der Kongregation durch Uebernahme der ambulanten Krankenpflege erweitert, nachdem schon früher Schwestern für den Handarbeitsunterricht und zur Leitung von Kleinkinderanstalten waren ausgebildet worden. Die am 8. September 1910 erwählte Priorin M. Hildegard Jöckle widmete ihre Sorge der inneren Ausstattung des Mutterhauses und der Vertiefung des Ordenslebens bei den Schwestern. Unter ihrer Amtsführung übernahm die Genossenschaft das erste Fürsorgeheim. Für die Ausbildung der Lehrschwestern wurde eine den staatlichen Vorschriften entsprechende Lehrerinnenbildungsanstalt eingerichtet und für die damit verbundene Seminar-Uebungsschule ein Neubau aufgeführt. Der beim Mutterhaus eingerichtete landwirtschaftliche Betrieb hat sich während der Kriegsjahre als ebenso notwendig wie segensreich erwiesen. Mutter Hildegardis, eine tief fromme Frau und eine vorzügliche Lehrerin hat in den 8 Jahren ihrer Amtsführung Großes für die Kongregation getan. Ueberaus hart war deshalb der Schlag, der die Schwestern traf, als am 7. Januar 1918 der Tod ihnen diese Priorin entriß[1]). In 15 pfälzischen Gemeinden hatte sie ihre Töchter neu eingeführt und in andern deren Tätigkeitsbereich erweitert. Seit dem 20. Januar 1918 steht Mutter Alana Wagner der blühenden Kongregation als Priorin vor. Die Lebenskraft der Genossenschaft wird am klarsten durch die Tatsache bezeugt, daß sich seit dem 1. Januar 1907 die Zahl der Stationen verdoppelt hat und die Zahl der Schwestern von 205 auf 420 gestiegen ist. Neben der Tätigkeit in den Volksschulen, in den Handarbeitsschulen und Kleinkinderanstalten, sowie in der ambulanten Krankenpflege wirken heute die Schwestern in der eigenen Lehrerinnenbildungsanstalt zu Speyer, in der höheren Mädchen-

[1]) Vgl. den Nachruf im Marien-Psalter XXXXI 190, 191.

schule zu St. Ingbert, an der Erziehungsanstalt St. Joseph in Landau-Querichheim, dem Fürsorgeheim Ludwigshafen-Mundenheim und dem Schülerheim der Lehrerbildungsanstalt zu Speyer. Von den 54 Filialen können nur die Namen in alphabetischer Reihenfolge nebst Gründungsjahr hier folgen: 1. Arzheim (1913), 2. Bellheim (1900), 3. Berghausen (1901), 4. Blickweiler (1909), 5. Blieskastel (1854), 6. Bobenheim a. Rh. (1907), 7. Carlsberg (1918), 8. Clausen (1908), 9. Contwig (1913), 10. Dudenhofen (1855), 11. Ensheim (1877), 12. Eggenbrunn (1904), 13. Erbach (1908), 14. Geinsheim (1895), 15. Hagenbach (1854), 16. Hambach (1889), 17. Harthausen (1900), 18. Hatzenbühl (1910), 19. Hauenstein (1917), 20. Heiligenstein (1917), 21. Herxheim (1895), 22. Hettenleidelheim (1893), 23. Hördt (1914), 24. Iggelheim (1909), 25. Ingenheim (1918), 26. Ixheim (1918), 27. Jokgrim (1895), 28. Kapsweyer (1918), 29. Landstuhl (1883), 30. Lautzkirchen (1908), 31. Maikammer (1854), 32. Mittelberbach (1897), 33. Mundenheim-Ludwigshafen (1916), 34. Niederwürzbach (1905), 35. Oberberbach (1915), 36. Oberhochstadt (1915), 37. Offenbach (1869), 38. Ormesheim (1909), 39. Otterstadt (1917), 40. Pfortz (1909), 41. Landau-Querichheim (1915), 42. Ramsen (1912), 43. Rodalben (1891), 44. Rohrbach (1899), 45. Roxheim (1882), 46. Rülzheim (1855), 47. Schifferstadt (1912), 48. Speyer (Schülerheim 1917), 49. Steinfeld (1873), 50. St. Ingbert (1858), 51. St. Martin (1890), 52. Vinningen (1913), 53. Wattenheim (1911), 54. Winnweiler (1879).

§ 121. Das Kloster Zoffingen zu Konstanz.

Ueber das Alter dieses Klosters kann kein Zweifel bestehen, denn schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts führten Jungfrauen, die angeblich aus Wyl in der Schweiz gekommen waren, in Konstanz ein gemeinsames Leben der Frömmigkeit[1]). Eine alte, säuberlich auf Pergament geschriebene Urkunde berichtet, daß im Jahre 1257 Eberhard II., Bischof von Konstanz, jenen Schwestern die Regel des heiligen Augustinus gegeben habe. 1266 schenkte der Domscholaster, Magister Burchard von

[1]) Welz-Ruef I 126, II 343. Marien-Psalter XXXVII 379; 410 ff.

Zoffingen, der frommen Schar seine Hofstatt im sogenannten „Tümpfel an der Mur", ein Gebäude an der Festungsmauer und dem Stadtgraben gelegen. So erhielten die Schwestern Heim und Namen, die ihnen bis heute geblieben sind. 1314 berichten die Urkunden vom Bau des Kirchleins, dessen Altar der lieben Gottesmutter, der heiligen Märtyrin Katharina, dem heiligen Nikolaus und dem heiligen Ordensvater Dominikus geweiht wurde. Daraus erhellt, daß schon damals die Schwestern zum Dominikanerorden gehören wollten. Vier Jahre später wurden sie durch Bischof Gerhard II. der geistlichen Leitung der auf der Insel bei Konstanz wohnenden Predigerbrüder unterstellt. Der Prior des Klosters hatte das Recht, die von den Schwestern zu wählende Priorin zu bestätigen und, wenn nötig, auch vom Amte zu entfernen. Zu einer eigentlichen Inkorporierung des Klosters in den Dominikanerorden scheint es jedoch damals nicht gekommen zu sein, wenngleich die Patres den Beichtvater stellten und auch sonst die Beziehungen zwischen den beiden Klöstern sehr gute waren, so daß der General des Ordens Salvus Cassetta unter dem 23. April 1483 die Priorin und die Ordensfrauen eigens lobt. Im 14. Jahrhundert stand die Niederlassung in hoher Blüte, sowohl was Pflege des geistlichen Lebens anbelangt, als auch in materieller Beziehung, so daß man an einen Neubau, um mehr Räumlichkeit zu gewinnen, denken konnte. Eine strenge Visitation des Bischofs Hugo von Landenberg stellte im 15. Jahrhundert die erschlaffte Zucht wieder her. Derselbe war auch, wie das Kalendarium von Zoffingen bezeugt, für Hebung des Gottesdienstes besorgt; er hatte einen Ablaß von 50 Tagen allen denen gewährt, die dem von Pater Johannes Buwes aus dem Predigerorden bei den Schwestern gestifteten Amt vor dem allerheiligsten Sakrament beiwohnten. Vor dem Evangelium wurde in diesem Amte das Allerheiligste vom Priester dem Volke gezeigt mit den Worten: Ecce panis angelorum. Im 16. Jahrhundert blieben die Nonnen ihrem Glauben und dem Orden treu. Es wird wohl, freilich erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts, von der Priorin Innozentia Bendlin berichtet, zur Zeit, als die Reformation von dem Münster in Konstanz gewaltsam Besitz ergriffen hatte, sei die damalige Priorin zu Zoffingen, Anna Benglin, allsonntäglich von der Stadtwache zur lutherischen Predigt in den

Dom geführt worden. Sie sei aber jeweils, um keinen Schaden am Glauben zu nehmen, dort von einem heilsamen Schlaf befallen worden. Gegen Ende des Jahrhunderts lebten bloß noch acht Klosterfrauen. Da bestand der Plan, das Gebäude den Jesuiten einzuräumen. Zum Glück ward dieser Vorschlag nicht durchgeführt, denn dem Kloster sollte noch eine herrliche Blütezeit beschieden sein, wenn auch eine harte Periode der Vorbereitung voraufgehen mußte. Im dreißigjährigen Kriege verloren die Ordensfrauen den größten Teil ihrer schon in der Reformation arg beschädigten Besitzungen. Da die Schwestern ein beschauliches Leben führten und für ihren Unterhalt auf den Ertrag jener Güter angewiesen waren, so stellte sich gar oft die Not und Sorge ein. Die Armut wurde beständiger Gast, den die mit vielem Kunstsinn und außerordentlichem Fleiß verfertigten Handarbeiten, vor allem kirchliche Gewänder, nicht vertreiben konnten. Anfangs der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts fingen die Klosterfrauen, von Armut gedrängt, an, den Mädchen der Stadt Handarbeitsunterricht zu erteilen. Infolgedessen wurden sie von den Bestimmungen des Kaisers Joseph II., der kurzerhand alle beschaulichen Klöster aufheben wollte, nicht betroffen. Sie gingen nun auf dem aus Armut eingeschlagenen Weg einen Schritt weiter und übernahmen 1775 die sogenannte Normalschule, die der Magistrat von Konstanz für die Mädchen der Stadt eingerichtet hatte. Drei Frauen aus Zoffingen wurden zu diesem Zweck auf städtische Kosten in Freiburg i. B. ausgebildet. Wohl mußten die guten Schwestern manche Plackereien und engherzige Einschränkungen von seiten der Regierung sich gefallen lassen. Das Kloster wurde in ein Lehrinstitut umgetauft, die staatliche Aufsicht und Bevormundung schadeten der Observanz nicht wenig; allein die Liebe der Schwestern zu ihrem Orden ließ all diese äußeren Hindernisse überwinden. Sie führte, wo sich nur irgendwie eine Gelegenheit bot, gleich zu den alten klösterlichen Uebungen zurück. Noch eine drohende Gefahr hatte die ehrwürdige Niederlassung zu bestehen. Im Jahre 1868 wurden in Baden die konfessionellen Schulen aufgelöst. Damit war Zoffingen dem Untergang geweiht; allein durch die Huld der edlen Großherzogin Luise von Baden erhielten die Schwestern das Recht, ein Pensionat und eine Töchterschule einzurichten. Zuerst beschränkte sich die Erlaubnis auf schulentlassene Kinder,

doch noch in demselben Jahre wurde sie auf die schulpflichtigen ausgedehnt. 1887 durften auch wieder neue Mitglieder aufgenommen werden. Nun nahm die Anstalt eine glänzende Entfaltung. Die Lehrfrauen, die alle die staatlichen Prüfungen ablegen, bereiten seit 1897 Kandidatinnen zum Lehrerinnenexamen vor. Da die Anzahl der Schwestern wuchs, die Zahl der Zöglinge immer mehr stieg, mußte an eine Vergrößerung der Räume gedacht werden. In feinfühlender Pietät gegen die alte Tradition erwarben die Schwestern den Platz, wo einst das Dominikanerinnenkloster „St. Peter von Mailand" gestanden hatte. Dort errichteten sie 1903 ein herrliches, allen modernen Anforderungen entsprechendes Schulhaus und 1911 ein Internat für auswärtige Schülerinnen. Im Jahre 1914 besuchten 900 Mädchen teils die achtklassige Volksschule, teils die mit dem 4. Schuljahr beginnende siebenklassige höhere Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar, während andere dem schulpflichtigen Alter entwachsene Mädchen in weiblichen Handarbeiten, sowie in Zeichnen, Malen und Musik ausgebildet werden. Für die Kleinsten besteht ein Kindergarten. Im Jubeljahre 1916 lebten im Kloster Zoffingen 59 Schwestern unter der Leitung der als Dichterin weithin geschätzten Mutter Priorin Pia Desaga. Auch Zoffingen sah sich veranlaßt, bei Gelegenheit des Ordensjubiläums zu einer Neugründung zu schreiten. Treu seinem historischen Sinn hat es zu Meersburg am Bodensee, wo seit 1477 ein Dominikanerinnenkloster bestand, das infolge der Säkularisation unterging, eine Filiale errichtet.

§ 122. Die übrigen süddeutschen Dominikanerinnenklöster.

Außer den schon erwähnten alten Klöstern zu Regensburg, Augsburg, Speyer und Konstanz und deren Filialen bestehen in Süddeutschland noch einige Niederlassungen der Dominikanerinnen, deren wir nicht einzeln gedenken können und die deshalb hier zusammen erwähnt werden. Da ist zuerst das Kloster Maria de victoria zu Fremdingen[1]), das 1727 von einem

[1]) Welz-Ruef I 134; Augsburger Postzeitung 214 n. 268; Marien-Psalter XXXVII 341.

Kammerfräulein der Fürstin von Oettingen gegründet wurde. Die bescheidene Niederlassung wurde 1802 aufgehoben, doch konnten die Ordensfrauen weiter in den Gebäuden wohnen. 1828 schenkte ihnen Fürst Alois III. Gebäude und Grundvermögen zurück. Seitdem blühte das Haus wie ein stilles verborgenes Veilchen. Die Schwestern, denen — zwölf an der Zahl — im Jahre 1916 die Priorin Euphemia Steinle vorstand, beobachten die Regel des dritten Ordens, unterhalten im Winter eine Arbeitsschule und besorgen das Hostienbacken und die Kirchenwäsche. Auch das Kloster zur Engelskönigin in Wörishofen[1]), dessen Gründung und erste Blüte im vorigen Abschnitte erwähnt wurden, überstand die Säkularisation. Bei der Wiederbestätigung von seiten der Regierung 1842 wurde ihm der Unterricht der weiblichen Jugend zur Pflicht gemacht. Mit großem Erfolge haben die Schwestern sich dieser Arbeit unterzogen. Heute liegt dem Kloster ob die Erziehung und der Unterricht der weiblichen Jugend in einer Kreiserziehungsanstalt, einer Mädchenschule, einer Haushaltungsschule und einem Kindergarten. Die Ordensfrauen mußten auf das abgeschlossene Leben des zweiten Ordens im Interesse der Erziehungstätigkeit verzichten. Einen Weltruf erlangte das Kloster durch seinen Beichtvater, Pfarrer Kneipp, der in der Zeit, wo er das Amt des Beichtvaters im Kloster versah, seine ersten Erfolge in der Wasserkur erzielte. Noch heute steht im inneren Hof des Klosters das Badehäuschen, in dem er jahrelang persönlich die Güsse verabreichte oder deren Anwendung leitete. Nach seiner Ernennung zum Pfarrer von Wörishofen blieb er in inniger Beziehung mit den Dominikanerinnen. Im Kloster ist er auch 1897 am 17. Juli selig im Herrn entschlafen. Wörishofen hat sich durch Pfarrer Kneipp aus einem Bauerndorf von etwa 800 Seelen zu einem der belebtesten bayerischen Kurorte von etwa 4000 Personen entwickelt. Das Kloster nahm in etwa an dieser Entwicklung teil. Die Zahl der Ordensfrauen wuchs rasch an. Schon 1859 konnte das Filialkloster zu Türkheim gegründet werden, wo die Schwestern gleichfalls die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend in einer Mädchenschule

[1]) Löhr, Das Dominikanerinnenkloster Wörishofen, Marien-Psalter XXXXII 58 ff, 151 f.

und einem Kindergarten übernahmen. Diese Niederlassung zählte im Jahre 1916 unter Leitung der Superiorin Ursula Beck 15 Mitglieder. Zu Wörishofen stand in demselben Jahre die Priorin Alberta Hörmann 75 Ordensfrauen vor.

Aus dem St. Ursulakloster zu Augsburg kamen im Jahre 1839 drei Dominikanerinnen nach Donauwörth, der Heimat der seligen Margareta Ebner. Sie übernahmen den Unterricht der Mädchen. Die erste Oberin des neuen St. Ursulaklosters war Hyazintha Egger. Im Jahre 1866 wurde die Niederlassung selbständig und erhielt als erste Priorin die Mutter Karolina Weber. Auch dieses Haus nahm eine erfreuliche Entwicklung. Im Jahre 1916 unterrichteten die Schwestern, deren Zahl 24 betrug, unter Leitung der Priorin Magdalena Bestle in der katholischen Mädchen-, Volks- und Fortbildungsschule. Schon im Jahre 1892 hatten die Dominikanerinnen von Donauwörth die prachtvollen Gebäude des ehemaligen Augustiner-Chorherrnstiftes Polling bei Weilheim, das 1803 unter dem Propst Joh. Nep. Daisenberger säkularisiert worden war, ihrer religiösen Bestimmung zurückgegeben. Sie haben dort ein Institut für eine sechsklassige Mädchenmittelschule eingerichtet. 1916 arbeiteten dort 28 Ordensfrauen unter der Leitung der Superiorin Emanuela Kaßmair.

Ebenfalls von St. Ursula in Augsburg ging die 1845 begonnene Gründung des Klosters zur heiligen Dreifaltigkeit in Landsberg a. Lech aus. Vier Chorfrauen, eine Laienschwester und eine Kandidatin kamen in jenem Jahre von Augsburg herüber und bildeten gleich eine selbständige Niederlassung. Ignatia Lautenbacher wurde am 29. September desselben Jahres als erste Priorin eingeführt. Volkshauptschule, Volks- und Berufsfortbildungsschule, Kinderbewahrschule und Waisenanstalt bieten dem Eifer und der Schaffensfreudigkeit der Schwestern ein weites Arbeitsfeld. Im Jahre 1916 waren hier 46 Ordensfrauen unter Leitung der Priorin Ignatia Ginthard segensreich tätig. Von Diessen aus wurde an das Dominikanerinnenkloster zu Landsberg der Antrag um Uebersendung von Lehrfrauen für die Mädchenschule gestellt. 1867 kamen daraufhin drei Schwestern nach Diessen[1]). Sie nahmen Wohnung in einem vom

[1]) Marien-Psalter XXXVII 341.

ehemaligen Propst der Augustiner-Chorherrn von Schlehdorf erbauten Hause. Nach und nach wurden noch mehrere Schwestern und Lehrfrauen entsandt, so daß bald ein ansehnlicher Konvent beisammen war. 1895 erwarb die Niederlassung die Selbständigkeitserklärung. Die Tätigkeit des Klosters erweiterte sich durch Einrichtung eines Kindergartens, durch Heranbildung junger Mädchen in weiblichen Arbeiten, Sprachen und Musik. Den 23 Mitgliedern des Konventes stand im Jahre 1916 Mutter Antonia Guisl als Priorin vor.

Zu diesen bayrischen Klöstern kommt noch eine Niederlassung in Baden, das Kloster Neusatzeck. Gegründet 1855, mußte es jahrzehntelang mit den ärgsten Schwierigkeiten ringen. Verschiedene Male bestand der Plan, die Schwestern einer andern Ordensgenossenschaft anzugliedern. Erst das Jahr 1917 brachte dem Hause die staatliche Anerkennung. Trotz alledem hat sich auch diese Niederlassung, deren Mitglieder in der Krankenpflege tätig sind und eine Dienstbotenschule unterhalten, entwickelt. Im Jubeljahre konnte die Priorin Reginalda Herm auf die stattliche Schar von 41 Schwestern niederblicken.

§ 123. Die Dominikanerinnen auf dem Arenberg.

Der kunstsinnige, schaffensfreudige, seeleneifrige Pfarrer Kraus von Arenberg[1]) bei Ehrenbreitstein hatte mit den größten Opfern an Zeit, Kraft und Geld um die Mitte des 19. Jahrhunderts seine neue Kirche in einzigartiger Weise ausgestattet und deren Umgebung mit prachtvollen Anlagen geziert. Der Priesterkünstler mußte sich fragen: Wer wird das Werk erhalten? Wer wird tagtäglich am frühen Morgen all den Schmutz aus der Kirche hinauskehren, den am Tage vorher Hunderte von Besuchern gedankenlos hineingetragen? Wer wird regelmäßig an den Altären, Bildern und Geräten den Staub von den blinkenden Steinchen wischen und aus den Hunderttausenden von Winkelchen zwischen dem Gestein herausbürsten? Wer wird in den Anlagen alle die Wege und die Kapellchen und Grotten rein

[1]) Kinn, Leben, Werk und Bild des Pfarrers J. B. Kraus 1890.

halten? Nur geschickte und geübte Frauenhände können dies leisten, und zwar Hände von Personen, die nicht bloß um des Lohnes willen, nicht bloß aus Gewissenhaftigkeit, sondern aus Verehrung und Liebe das Haus des Herrn reinigen und schmücken. So dachte Pfarrer Kraus. Mit Zustimmung des dem Dominikanerorden äußerst gewogenen Bischofs Eberhard von Trier wandte sich der Pfarrer an die Dominikanerinnen zu Schwyz mit der Bitte um Schwestern. Zwei Ordensfrauen, Vinzentia und Aloysia, kamen mit der Postulantin Josefine Willimann im April 1868 nach Arenberg. Der älteste Teil des jetzigen Klosters nahm sie auf. Am 22. Juli fand die erste Einkleidung statt. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges kehrten die drei von Schwyz gekommenen Ordensfrauen am 5. August 1870 dorthin zurück, zwei andere gingen mit. In Arenberg blieben nur vier Schwestern zurück. Noch vor Ende des Jahres stellte sich heraus, daß die junge Gründung nicht lebenskräftig war. Pfarrer Kraus mußte sich wieder nach Schwyz um Hilfe wenden. Inzwischen hatten auch in Frankreich ausländische Ordensfrauen auswandern müssen. Zwei Dominikanerinnen der Kongregation von der heiligen Katharina, die ihr Mutterhaus in Bonnay hatte, waren von den Schwestern zu Schwyz aufgenommen worden. Eine von diesen, Schwester Gundisalva Gottfring, ging am 3. Februar 1871 mit Schwester Cherubine Willimann, die drei Jahre zuvor als Postulantin die ersten Schwestern begleitet hatte, nach Arenberg. Später kamen noch zwei Schwestern aus Bonnay. Die junge Klostergründung sollte noch große Schwierigkeiten bestehen. Die Maigesetze 1874 machten Aufnahme und Profeß unmöglich. Um neue Kräfte zu gewinnen, wurde durch Vermittlung des P. Augustinus Keller ein Haus zu Winkelsteeg bei Hatert in der Nähe von Nijmegen erworben. Dorthin siedelte am 27. Februar 1879 Mutter Gundisalva mit drei zu Arenberg eingekleideten Novizinnen über, damit sie dort ihr Noviziat durchmachten. Am 24. September 1881 zogen die Schwestern von Winkelsteeg nach Venlo. Mutter Gundisalva blieb Priorin beider Häuser, bis das Kloster Marienthal, so nannten die Schwestern das frühere Gut „Geritten", das sie erworben hatten, sich von Arenberg im Jahre 1885 trennte und eine selbständige Entwicklung nahm.

Für das Kloster auf dem Arenberg war das ausländische Noviziatshaus seit dem Jahre 1884 nicht mehr notwendig, da die es bedingenden Vorschriften des Kulturkampfes gefallen waren. Für die ganze Genossenschaft begann eine Zeit herrlicher Entfaltung.

Als Grundlage der inneren Entwickelung dienten die nach der Regel des dritten Ordens erweiterten Konstitutionen der Dominikanerinnen von Bonnay. Postulat und Noviziat beanspruchen für gewöhnlich 2½—3 Jahre. Alsdann legen die Schwestern Gelübde auf je ein Jahr ab, denen nach vier Jahren die ewigen Gelübde folgen. Den Häusern steht eine Oberin vor, den größeren Niederlassungen eine Priorin, der Ratsmütter beigegeben sind. Die Leitung der ganzen Genossenschaft liegt in den Händen der Generalpriorin, der vier Assistentinnen beratend zur Seite stehen. Die Konstitutionen lassen viele Zeit frei für Betätigung in den Werken der Nächstenliebe. Es gibt aber auch kaum ein Gebiet der christlichen Caritas, das von dem segensreichen Wirken der Schwestern ausgeschlossen wäre. Die vielen Anstalten der Kongregation, die Schulen und Pensionate, die Kranken-, Erholungs-, Waisen- und Invalidenhäuser sind ein sprechendes Zeugnis dieser unermüdlichen, opferfreudigen Wirksamkeit. Weil die moderne Statistik selbst die Werke der Barmherzigkeit zu registrieren verlangt, so mögen hier wenige Zahlen aus dem Bericht der Generaloberin über das Jahr 1913 folgen[1]). Es wurden 6000 Kranke von den Schwestern gepflegt. 700 Genesende suchten Erholung in den Klöstern. 200 Invaliden fanden dort ein Heim und 1800 arme, verlassene Kinder Unterkunft in den Waisen- und Fürsorgehäusern. Gegen 1000 stellenlose Dienstmädchen fanden Aufnahme in den Mägdeasylen und 1700 Stellen wurden vermittelt. Die verschiedenen Bewahrschulen zählten zusammen gegen 3000 Kleine, in den Handarbeitsschulen wurden gegen 900 Mädchen, in den Haushaltungsschulen gegen 150 Zöglinge unterrichtet. Im Kinderhort wurden den Schwestern außer der Schulzeit 600 Schulkinder zur Beaufsichtigung anvertraut. Gegen 96 000 Arme wurden gespeist und ungefähr 20 000 Bedürftige unterstützt.

---

[1]) Marien-Psalter XXXVII 125.

Das sind kalte Zahlen von äußeren Handlungen, und doch verkünden sie laut das Lob der erbarmenden Liebe der guten Schwestern. Der Haupteinfluß, die hingebende, opferfreudige Liebe, läßt sich nicht in Zahlen fassen. Seit 1913 ist die Tätigkeit der Kongregation, da die Zahl der Schwestern und die Niederlassungen sich mehrten, noch bedeutend erweitert worden. Hier kann leider nur eine kurze Anführung der einzelnen Häuser folgen: 1. Kloster der unbefleckten Empfängnis auf dem Arenberg, gegründet 1868, Mutterhaus und Residenz der Generalpriorin. 2. Kloster St. Joseph in Moselweiß, gegründet 1887, seit 1896 Priorat. 3. Kloster St. Maria Viktoria in Berlin, Karlstraße, gegründet 1889, seit 1896 Priorat. 4. Kloster St. Vinzenz in Oberhausen, gegründet 1890, seit 1896 Priorat. 5. Kloster St. Agnes in Köln, gegründet 1891, seit 1899 Priorat. 6. Kloster St. Joseph in Düsseldorf-Heerdt, gegründet 1892. 7. St. Katharinenstift in Berlin, Greifswalderstraße, gegründet 1893, seit 1899 Priorat. 8. Kloster Maria-Hilf in Kirchherten, gegründet 1893. 9. Kloster St. Antonius in Berlin, Hohenstaufenstraße, gegründet 1896. 10. Kloster St. Anna Südende bei Berlin, gegründet 1897, seit 1914 Priorat. 11. Kloster St. Martin zu Niederembt, gegründet 1897. 12. Marienheim in Elberfeld, gegründet 1897, seit 1905 Priorat. 13. Kloster St. Elisabeth in Oberhausen, gegründet 1897. 14. St. Dominikusstift in Hermsdorf i. d. M., gegründet 1898, seit 1914 Priorat. 15. Kloster St. Dominikus in Brandenburg, gegründet 1899. 16. Kloster St. Joseph zu Reineckendorf bei Berlin, gegründet 1899. 17. Kloster St. Vinzenz Ferrer in Berlin, Kruppstraße, gegründet 1900. 18. St. Johannesberg in Oranienburg, gegründet 1902. 19. Kloster St. Dominikus in Düsseldorf-Heerdt, gegründet 1902, seit 1905 Priorat. 20. Kloster Maria-Hilf zu Hochdahl, gegründet 1903. 21. Kloster zur Mutter vom guten Rate in Remscheid, gegründet 1904. 22. Kloster St. Remigius in Sonnborn bei Elberfeld, gegründet 1904. 23. Kloster St. Joseph in Wetten bei Kevelaer, gegründet 1904. 24. Kloster St. Maria-Viktoria zu Oranienburg, genannt Wilhelminenhof, gegründet 1905. 25. Kloster St. Katharina in Winnekendonk, gegründet 1905. 26. Kloster St. Bernardus in Altstaden bei Oberhausen, gegründet 1905. 27. Kloster St. Joseph in Steglitz, gegründet 1906. 28. Kloster zur heiligsten Dreifaltigkeit in Köln-Brauns-

feld, gegründet 1906, seit 1914 Priorat. 29. Schutzengelhaus zu Bottrop-Boy, gegründet 1907. 30. Kloster zum heiligsten Herzen Jesu in Bombogen bei Wittlich, gegründet 1907. 31. Kloster St. Suitbertus in Hochlar bei Recklinghausen, gegründet 1907. 32. Kloster St. Elisabeth in Berlin-Schöneberg, gegründet 1907. 33. Palmstiftung in Remscheid, gegründet 1908. 34. Kloster St. Pius in Berlin, Wildenowstraße, gegründet 1908. 35. Kloster St. Maria Viktoria in Wetten bei Kevelaer, gegründet 1909. 36. Kloster St. Joseph in Mülheim bei Koblenz, gegründet 1909. 37. Kloster St. Maria in Daleiden, gegründet 1910. 38. Kloster St. Elisabeth, Caritashaus in Arenberg, gegründet 1910. 39. Kloster St. Maria zu Kirn a. d. Nahe, gegründet 1910. 40. Kloster St. Norbert in Berlin-Schöneberg, gegründet 1913, seit 1914 Priorat. 41. Kloster St. Antonius in Düsseldorf-Oberkassel, gegründet 1914. 42. Kloster St. Maria in Euskirchen, gegründet 1914.

In diesen 42 Niederlassungen, die im Jubeljahre 1916 bestanden, lebten 662 Schwestern. Als Generalpriorin stand seit 1914 der Kongregation die ehrwürdige Mutter Paula Birnbach vor.

§ 124. Bethanien auf dem Rustplaats.

Einen eigenartigen Zweig der Dominikanerfamilie stellt die Kongregation der heiligen Maria Magdalena, auch Dominikanerinnen von Bethanien genannt, dar, die im Jahre 1914 eine Gründung im Gebiete der deutschen Ordensprovinz unternommen hat. Der Gedanke, Sünderinnen, die für ihr öffentliches Fehlen aufrichtig büßen wollen, den Zutritt zum Ordensstande zu eröffnen, war im Mittelalter realisiert in den Magdalenenklöstern. Diesen gab Papst Gregor IX. die Dominikanerinnenregel, damals noch Regel von S. Sisto genannt[1]). Einige der berühmtesten deutschen Dominikanerinnenklöster waren anfänglich Magdalenenhäuser, so St. Magdalena zu Freiburg, zu Speyer und ein Kloster in der Nähe von Straßburg. Der französische Dominikaner P. Lataste[2]) mußte 1864 den In-

[1]) Bullarium Ord. Praed. VII 410. — [2]) Erren, Unschuld und Buße 31 ff.

sassen des Zentralgefängnisses zu Cadillac Exerzitienvorträge halten. Während dieser Uebungen kam ihm der Gedanke, den reuigen Büßerinnen nicht bloß, wie dies im Guten Hirten möglich ist, den Eintritt in eine besondere Abteilung von Ordensfrauen, die auch im Kloster noch von den eigentlichen Schwestern getrennt bleiben, zu verschaffen, sondern ihnen die volle Gleichstellung mit den unbescholtenen Ordensfrauen zu erwirken. Zu diesem Zweck gründete er mit Erlaubnis seiner Oberen die Kongregation der heiligen Maria Magdalena. Dem Dominikanerorden wurde diese Stiftung angegliedert. Mit vier Schwestern, darunter Henrika Dominika Berthier, die 40 Jahre die Genossenschaft leiten sollte, ward die erste Niederlassung am 14. August 1866 zu Frasnes-le-Château in der Diözese Besançon eröffnet. Anfangs nahm das Werk keinen besondern Fortgang. Zudem starb der Stifter schon am 10. März 1869 im Alter von kaum 37 Jahren. Dank dem Wohlwollen der Erzbischöfe von Besançon und der treuen Mithilfe der Dominikaner trat allmählich eine erfreuliche Entfaltung ein. Im Jahre 1914 besaß die Kongregation vier Häuser in Frankreich und zwei in Belgien.

Die Schwestern befolgen eine Regel[1]), die ähnlich derjenigen einiger bayrischer Klöster aus den Konstitutionen des zweiten und dritten Ordens zusammengestellt ist. Die Klöster unterstehen der Jurisdiktion des Diözesanbischofs. Es wird darin strenge, wenngleich nur bischöfliche Klausur gehalten. Die Schwestern tragen das Dominikanergewand, verzichten auf den Gebrauch der Leinwand und befolgen weitere Strengheiten des zweiten Ordens. Die Chorschwestern beten auch das große Offizium nach dem Ritus des Ordens. In den Fasten und der Abstinenz üben sie jedoch nur das, was die dritte Regel verlangt. Täglich ist in der Klosterkirche das Allerheiligste von der Messe bis nach der Komplet ausgesetzt. Die freie Zeit wird mit Handarbeit ausgefüllt und mit Arbeit in der Fürsorge. Das Kloster bietet nämlich verwahrlosten Kindern Erziehung und Unterricht, wohl nicht in den großen Anstalten, wie die Genossenschaft vom Guten Hirten sie unterhält, sondern mehr, um

[1]) Constitutions des soeurs de la Congrégation de Sainte Marie-Magdeleine.

einzelnen die Familie zu ersetzen. Da die Zahl der Schwestern sich aus Kandidatinnen zweier Klassen zusammensetzt, so ist eine verschiedenartige Prüfungszeit gefordert. Unbescholtene Jungfrauen empfangen nach kurzem Postulate den Ordenshabit und machen ihr Noviziat im Mutterhause. Nach dessen Ablauf werden zeitliche Gelübde abgelegt und nach fünf Jahren die ewigen. Die Büßerinnen können, wofern sie mit wahrem Bußeifer kommen, in jedem Hause Aufnahme finden. Nach einer längeren Probezeit wird ihnen das Gewand der Kleinen Schwestern zuerkannt, und wenn sie sich als solche bewährt und wirklich Ordensberuf gezeigt haben, werden sie ins Noviziat des Mutterhauses geschickt und sind von da an in allem den andern Ordenskandidatinnen gleichgestellt, sie tragen dasselbe Gewand, machen dieselben Uebungen, legen in derselben Weise Profeß ab, mit einem Worte: sie sind vollkommen rehabilitiert.

Einige deutsche Jungfrauen hatten sich für dieses Unternehmen begeistert und waren in das französische Mutterhaus eingetreten in der Absicht, später, wenn ihre Zahl groß genug, in Deutschland eine Gründung vorzunehmen. Der Weltkrieg verscheuchte sie aus dem stillen Frieden des Klosters. Sie mußten flüchten, erst nach Antwerpen; da jedoch auch da in dem Tochterkloster der Kongregation ihres Bleibens nicht sein konnte, weiter nach Venlo. Am 7. August langten an der Pforte des Dominikanerklosters Trans Cedron 22 Schwestern an. Da das Kollegium Albertinum, die mit dem Kloster verbundene Erziehungsanstalt für deutsche Knaben, wegen der Ferien der Zöglinge leer stand, so nahmen die obdachlosen Schwestern dort vorläufig Quartier. Am 14. September bezogen sie sodann ihr neues Heim, auf dem Rustplaats an der Straße von Venlo nach Kaldenkirchen gelegen, ein einfaches Bauernhaus. In Liebe und Sühne nahmen die Schwestern die Entbehrungen, die mit der armseligen Wohnung verbunden waren, auf sich. Bald sollten sich auch die Verhältnisse bessern, denn schon im Herbst 1915 konnte der alsbald begonnene Neubau bezogen werden. Der Katalog von 1916 gibt 25 Schwestern an. Inzwischen ist die französische Oberin in ihre Heimat zurückgekehrt, und eine deutsche Schwester aus der holländischen Dominikanerinnen-Kongregation von Voorschoten, Mutter Perpetua von Stein, hat die Leitung übernommen.

Drittes Kapitel.

Die Dominikanerinnenklöster in den nicht immer zu den deutschen Provinzen gehörenden Gebieten.

§ 125. Die Dominikanerinnen in Elsaß-Lothringen.

Durch die Okkupation des Elsaß durch Ludwig XIV. waren die Dominikanerinnen namentlich in Straßburg von den Belästigungen der protestantischen Behörden befreit worden. Nach einer alten Chronik hätten die Dominikanerinnen des Margaretenklosters damals singen können: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, da wollen wir jubeln und fröhlich sein[1])." Eine weitere Entfaltung nahm der Orden jedoch unter der französischen Herrschaft nicht, wenigstens liegt keine Nachricht von einer Neugründung vor. Allen jenen Frauenklöstern, ausgenommen Estavayer, brachte die Revolution den Untergang[2]). Schon am 2. November 1789 waren die Kirchengüter der Nation zur Verfügung gestellt worden. Am 13. Februar 1790 wurden die Orden aufgehoben. Die Durchführung muß sehr schnell erfolgt sein, denn in den Klöstern Unterlinden, Gebweiler, Schönensteinbach, Schlettstadt, Altentann treten die Priorinnen zwischen 1788 und 1790 zum letzten Male auf. Zu St. Margareta in Straßburg ist Johanna Paul als Priorin im Jahre 1786 nachgewiesen, bei den Katarinetten zu Kolmar dagegen tritt Rosa de Rock noch 1792 als Priorin auf.

Die Wiedereinführung des Ordens erfolgte sehr spät. Erst 1899 wurde zu Kolmar das Kloster Neu-Unterlinden eröffnet. Gründerin ist die Priorin Maria Dominika Wernert, die mit den ersten Schwestern aus Lyon kam. Sie stand auch im Jahre 1916 noch dem Kloster, das damals 20 Schwestern zählte, vor. Die Schwestern haben keine äußere Tätigkeit, sondern pflegen das Chorgebet und das beschauliche Leben.

In dem seit dem deutsch-französischen Krieg zu Deutschland gehörenden Teil von Lothringen hat der Dominikanerinnenorden in bescheidener Weise wieder einen Anfang genommen.

---

[1]) Bussierre, Histoire des Religieuses Dominicaines a Strasbourg 158. — [2]) Grandidier, Dominicains et Dominicaines d'Alsace 179 ff.

Die Gründung geht auf die am 26. September 1911 verstorbene Lothringerin Schwester Agnes Mathis zurück, die zu Langeac im Noviziate war, doch vor der Profeß in die Welt zurückkehrte. Auf Zureden des Pfarrers Curicque unternahm sie einige Jahre später mit ein paar frommen Personen die Gründung eines Dominikanerinnenklosters zur Rosenkranzkönigin. Ein Teil des alten Kartäuserklosters Rettel bei Sierck wurde zu diesem Zweck angekauft und die Niederlassung im Jahre 1875 eröffnet. Die Schwestern befolgen die dritte Regel und unterhalten ein Waisenhaus. Im Jahre 1916 stand Mutter Theresia von Gillern, die der Arenberger Kongregation angehört, dem Kloster vor. 29 Schwestern waren im Waisenhause und in den Filialen zu Waldwiese und Schemerich beschäftigt.

Das Kloster Herrenwald bei Falkenberg in Lothringen ist ein Tochterkloster von Rettel. Es wurde 1911 zu Ehren der heiligen Katharina von Siena gegründet. 1916 stand Schwester Prudentia Schaube als Oberin an der Spitze von acht Schwestern, 1919 übernahmen Soeurs de la foi das Haus.

§ 126. St. Peter auf dem Bach zu Schwyz.

Das Kloster liegt in dem Hauptort des gleichnamigen Kantons und ist gegen 1272 gestiftet durch einen Ritter Hartmann, der im Einverständnis mit seiner Frau Adelheid Revel aus Zürich und seinen vier Söhnen und einer Tochter sein altes Ritterhaus „zum Bach" nebst einigen Gütern mehreren Dominikanerinnen schenkte[1]). Das Ritterhaus war ein großer viereckiger Turm, als Kloster ungeeignet, und mußte deshalb umgebaut werden. Im Jahre 1278 war das neue Gebäude, das zehn Zellen, zwei Stuben, eine Küche und zwei Keller enthielt, fertig. 1283 bauten die Schwestern auch ein eigenes Kirchlein, sie hatten aber keinen eigenen Priester, da sie in ihrer Armut den Unterhalt nicht aufbringen konnten. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Klausur verschärft und die strenge Observanz der zweiten Regel eingeführt. Damals, etwa gegen 1356, übernahm der Dominikanerorden den Schutz und die Sorge für dieses Kloster, das seit 1347, wo ein Altar zu Ehren des

[1]) Welz-Ruef I 178. Dominikus-Kalender 1895, S. 109 ff.

heiligen Petrus von Mailand in der Kirche war aufgestellt worden, nicht mehr „zum Bach", sondern „St. Peter auf dem Bach" hieß. In den folgenden Jahrzehnten besserte sich der Besitzstand des Klosters durch den Eintritt reicher Jungfrauen; aber um die Mitte des folgenden Jahrhunderts brachte anhaltende Teuerung eine solche Armut, daß die Schwestern den Priester entlassen mußten und von den Almosen lebten, die arme Kinder für sie erbettelten. 1449 erlaubte der Provinzial den Ordensfrauen, selbst um Almosen betteln zu gehen. Das Kloster ging trotzdem seit jener Zeit scheinbar unaufhaltsam dem Untergang entgegen. Ansteckende Krankheiten rafften in den Jahren 1482 und 1507 zahlreiche Schwestern hinweg. Nur drei Frauen blieben am Leben, davon starb Hedwig Schnüriger im Jahre 1531, Anna Pfil im Jahre 1550. Nun blieb Verena Grueber als einzige Bewohnerin des Klosters übrig. Diese fromme, starkmütige Frau gab trotz all der Unglücksfälle und Prüfungen ihr geliebtes Kloster „St. Peter auf dem Bach" nicht verloren. Ihrem innigen, anhaltenden Gebete ist es wohl zuzuschreiben, daß sich 1552 zwei Jungfrauen zum Eintritt meldeten. Mit größter Freude nahm die hochbejahrte — nach der Augsburger Chronik wäre Verena Grueber damals schon 90 Jahre alt gewesen — Ordensfrau die beiden Kandidatinnen auf. Sie scheute keine Mühe, um den beiden den rechten Ordensgeist, den Geist des Gebetes und des Opfers, einzuflößen, sie selbst lebte gleichsam in diesen Novizinnen wieder auf und verrichtete mit ihnen gemeinsam alle Uebungen und Gebräuche, wie das strenge Noviziat des zweiten Ordens sie nur verlangen kann. Kurz vor ihrem 1578 erfolgten Tode kamen noch drei weitere Postulantinnen. Da war der Fortbestand des Hauses gesichert. Die Schwestern kehrten im Laufe der Jahre auch zur strengen Durchführung der Vorschriften des zweiten Ordens zurück. Der Neubau des Klosters, der wegen der Schadhaftigkeit des alten Hauses notwendig geworden war, wurde um 1629 vollendet. Das alte Kirchlein wurde bald darauf durch ein größeres Gotteshaus ersetzt. Im Jahre 1642 erhielt die Klostergemeinde großen Zuwachs. In demselben Kanton Schwyz lag das seit 1574 dem Dominikanerorden angehörende Kloster Steinen. Diese Niederlassung war durch Feuersbrunst zweimal derart heimgesucht worden, daß das Kloster nicht mehr bestehen konnte. Die Insassen ver-

einigten sich deshalb im Jahr 1642 mit den Frauen zu Schwyz. 22 Personen sollen von Steinen herübergekommen sein, doch sind in der Augsburger Chronik nur 15 Chorfrauen, 4 Schwestern und eine Pfründnerin namhaft gemacht. Im 18. Jahrhundert mußte das Kloster nochmal eine drückende Armutsperiode überwinden, um dann glücklich die Wirren der Revolution zu überstehen. 1803 wurde die alte Ordnung wiederhergestellt. Da zudem die Aufnahme von Novizinnen nicht untersagt war, konnten die Schwestern mit Vertrauen der Zukunft entgegensehen. Der erste Orden hatte sich in Deutschland aufgelöst, deshalb trat das Kloster zuerst unter die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz und nach deren Aufhebung unter die Jurisdiktion des Bischofs von Chur. In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens hatte dies Kloster bald Weltpriester, bald Dominikaner, auch schon zuweilen Benediktiner und Kapuziner als Beichtväter. Seit 1614 waren ständig Dominikanerpatres mit diesem Amt betraut, bis daß der letzte Dominikaner P. Emerikus Rueff am 6. Dezember 1798 auf Befehl der neuen schweizer Regierung als Auswärtiger das Land verlassen mußte. Seitdem versehen wieder Weltpriester oder Benediktiner das Amt. In den Jahren 1798—1803 weilten auch 9 oder 10 Benediktinerinnen von der Au bei Einsiedeln, die ihr Kloster hatten verlassen müssen, bei unsern Schwestern in Schwyz. In dem letztgenannten Jahr konnten sie jedoch in ihr Kloster zurückkehren. Die Ruhe des alten Dominikanerinnenklosters wurde im 19. Jahrhundert wiederholt bedroht durch die Aufforderung der Regierung, die Schwestern sollten sich durch Uebernahme von Schulen nützlich machen. „Wie durch göttliche Fügung", schreibt Kühl[1]), „scheiterte jeder derartige Versuch, und auch das in den 60er Jahren notgedrungen gegründete Internat und Externat löste sich wieder auf, so daß die Schwestern nach wie vor getreu nach den überlieferten Satzungen ihres beschaulichen Ordens leben können." Im Jahre 1914 lebten im Kloster unter Leitung der Priorin Seraphina 25 Chorfrauen, 11 Laienschwestern, eine Chor- und eine Laienschwester-Postulantin. „Die streng eingehaltene Tagesordnung gewährt einen Einblick in dies innerlich so reich ausgefüllte Klosterleben: Um Mitter-

[1]) Marien-Psalter XXXVII 192.

nacht ist die Matutin. Die Chorschwestern stehen um 5 Uhr, die Laienschwestern, die den Nachtchor nicht besuchen, um 4 Uhr auf. ½6 Uhr ist Betrachtung, um 6 Uhr die heilige Kommunion, dann Prim, um 7 Uhr die heilige Messe und zwei Horen, um ½9 gemeinschaftliche Arbeit bis ¼ vor 11 Uhr; die Viertelstunde vor 11 Uhr ist für das Partikularexamen bestimmt; um 11 Uhr Mittagstisch und Rekreation bis ¼ vor 1 Uhr, dann Non und Arbeit bis 3 Uhr, dann Vesper, abermals Arbeit, um 5 Uhr Abendbetrachtung, ½6 Abendtisch und Rekreation, ¼ vor 7 Uhr Komplet und Abendgebet. Um 8 oder ½9 Uhr zur Ruhe." Das Kloster zu Schwyz übte vor allem im letzten Jahrhundert einen segensreichen Einfluß auf andere Ordenshäuser aus, wie im Vorhergehenden gezeigt worden ist.

§ 127. Die übrigen Dominikanerinnenklöster in der deutschen Schweiz.

Von dem Kloster Maria Zuflucht in Weesen war in vorhergehendem Abschnitt die Rede. Hier sei nur noch bemerkt, daß die beiden letzten Konventualinnen von St. Katharinental bei Dießenhofen: die Chorschwester Magdalena Müller (85 Jahre alt) und die Schwester Agatha Schöpfer (87 Jahre alt) hier im Jahre 1919 noch im Kreise ihrer Mitschwestern lebten. Letztere starb am 9. Oktober 1919. Schwester Cäcilia Kistler stand in demselben Jahre dem Kloster als Priorin vor.

Das St. Katharinenkloster in Wil, Kanton St. Gallen, bestand ursprünglich in der Stadt St. Gallen. Aus einer Klause wurde es 1228 in ein geschlossenes Kloster umgewandelt und nahm 1369 die Konstitutionen des Dominikanerordens an. In der Reformationszeit verteidigten die Frauen standhaft ihren Glauben und hielten treu fest an ihrem Orden, auch wo man sie aus ihrem Kloster vertrieb. Zuerst fanden sie ein Asyl auf Nollenberg; sie zogen aber schon 1607 in das bessere Heim zu Wil ein, das ihnen der Fürstabt Bernard von St. Gallen geschaffen hatte. 1809 übernahmen die Schwestern den Unterricht für die weibliche Jugend der Stadt. Schnell blühten Schule und Kloster auf. Im Jahre 1919 besuchten 740 Kinder die Anstalt. Den Konvent, der 52 Mitglieder zählt, leitete die Priorin M. Aloysia Baumgartner.

Das Kloster „St. Peter und Paul" in Cazis, Kanton Graubünden, geht in das Jahr 700 zurück. Anschluß an den Dominikanerorden fand es erst im Jahre 1647. Ueber ein halbes Jahrhundert hatte das Kloster leer gestanden infolge der Reformationswirren. 1614 hatte der päpstliche Nuntius, Bischof Alexander Scappi, das Gesuch an den Bund gestellt um Rückgabe des Klosters Cazis für kirchliche Zwecke. Erst 1647 konnte eine klösterliche Genossenschaft darin unter Leitung einer Schwester aus dem Dominikanerinnenkloster St. Peter in Bludenz das gemeinsame religiöse Leben beginnen. Die Regel des heiligen Augustinus und die Konstitutionen des Dominikanerordens dienten als Grundlage. Seitdem blüht das Kloster wie ein verborgenes Alpenblümlein zwischen den hohen Bergen. Es ist arm geblieben und zählt für gewöhnlich nur 25 Mitglieder; doch hat es in seiner Abgeschiedenheit den alten Geist des Gebetes und der Sühne treu gepflegt. Seit 1918 ist Schwester Katharina Walser aus Unterterzen Priorin. Neben diesen alten Dominikanerinnenklöstern hat sich im vergangenen Jahrhundert ein neues Institut entwickelt, das hier auch erwähnt werden muß: das Institut St. Joseph zu Ilanz im Kanton Graubünden. Seinen Anfang nahm es im Jahre 1865 hauptsächlich unter dem Einfluß der späteren Generaloberin Mutter Maria Theresia Gasteyer in dem jetzigen Pensionatsgebäude zu Ilanz. Für die innere Ausgestaltung des Institutes waren von der allergrößten Wichtigkeit die zwanzig Jahre (1892—1912), die der Dominikanerpater Reginald Krempff als Spiritual im Mutterhause zu Ilanz weilte[1]). Als der Tod den frommen Ordensmann am 29. Januar 1912 seinem Tätigkeitskreise entriß, waren die Mitglieder des St. Josephs-Institutes untröstlich, denn keiner konnte wie sie, die täglich sein Wort gehört und sein Beispiel bewundert hatten, den Verlust ermessen. Für die äußere Ausbreitung hatte schon Bischof C. Rompa gesorgt. 1882 wurde die erste größere Niederlassung in Chur unternommen, das Töchter-Institut Constantineum. 1885 entstand die zweite größere Filiale in Grauenstein im Vorarlberg. Das idyllisch gelegene Haus dient zur Aufnahme und Verpflegung erholungsbedürftiger Personen. 1888 erfolgte

[1]) Marien-Psalter XXXV 347, 371; XXXVI 10, 37.

eine wichtige Gründung in Davos-Platz, das St. Josephshaus, das der Anfang war zu der jetzt segensreich ausgeübten Pflege der Lungenleidenden. Aus dem Angeführten erhellt, wie die Schwestern sich abmühen in allen Werken der christlichen Caritas. Das Institut zählte zu Anfang des Jahres 1919 271 Mitglieder, die sich verteilen auf das Mutterhaus und 7 Filialen. Außer an den genannten Orten bestehen solche zu Zürich, Davos-Dorf, Freiburg und Truns in Graubünden. Seit 1910 führt die ehrw. Mutter Raphaela Böhnensicker das Amt der Generaloberin. Seit 1916 hat das Institut die Ausbildung der Schwestern für die Rosenkranzmission der Dominikaner in China übernommen.

§ 128. Die Dominikanerinnenklöster Oesterreichs.

Das 19. Jahrhundert brachte den Frauenklöstern unter Habsburgs Zepter eine neue Blüteperiode. Das schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründete Kloster zu Lienz in Tirol, das die Unruhen des Josephinismus glücklich überstand und auch aus den Schrecken der Franzosenkriege und den Flammen einer am 10. April 1798 Lienz[1]) zerstörenden Feuersbrunst erneuert hervorging, wurde der Ausgangspunkt vieler Niederlassungen. Schon im Jahre 1847 wagte die Priorin Emilia den Kauf des aufgehobenen Dominikanerinnenklosters Steinach[2]) zu Algund bei Meran. Die letzte Ordensfrau dieses Klosters war 1833 zu Lienz gestorben. Im November 1848 reisten die ersten sechs Schwestern von Lienz nach Steinach ab. Wohl gab es noch manche Arbeit, wohl blieb auch der Unterricht, wozu die Schwestern von der Regierung genötigt wurden, ein großes Hindernis, allein bald blühte ein stattliches Kloster des zweiten Ordens. Unter der Priorin von Lienz, Bernarda Stockner[3]) (1855—1861) wurde im Jahre 1856 das fast gänzlich verlassen dastehende Dominikanerkloster in Friesach auf 50 Jahre pachtweise übernommen und daselbst eine Mädchenschule eröffnet. Durch den späteren Ordensgeneral, P. Andreas Frühwirth, einem Angehörigen der österreichischen Provinz, wurde das Kloster 1890 restauriert und wieder mit Patres be-

[1]) Dominikus-Kalender 1916, 181. — [2]) A. a. O. 1900, 130. — [3]) A. a. O. 1916, 110.

setzt. Die Schwestern verlegten ihre Niederlassung in das St. Josephshaus. Unter dem Priorate der Frau Rosa Gibler (1861—1878) wurde am 17. Oktober 1865 Frau Hyazintha von Azula eingekleidet, welche im Jahre 1869 mit zwei andern Ordensfrauen nach Güns zog, um mit ihren leiblichen Schwestern dort eine Niederlassung des dritten Ordens zu gründen. Von Güns wurden eine Reihe jetzt blühender Klöster in Ungarn gestiftet. Im Jahre 1882 erstand das Kloster zu Gleisdorf in Steiermark. Drei Frauen dieser Niederlassung gingen 1889 nach Böhmen und gründeten dort eine selbständige Kongregation, die im Jahre 1916 acht Klöster zählte. Von Gleisdorf wurde 1908 noch das Kloster zu Pola gegründet.

Alle genannten Klöster, ob sie dem zweiten oder dritten Orden angehören, widmen sich dem Jugendunterricht und dürfen auf die schönsten Erfolge zurückblicken. Auch die Vorarlberger Frauenklöster: Marienberg[1]) und Thalbach bei Bregenz, Altenstadt und St. Peter bei Bludenz[2]) sind in der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend beschäftigt. Sowohl das Kloster zu Altenstadt, gegründet 1637, als auch St. Peter zu Bludenz, gegründet 1286, verdanken ihren Fortbestand diesem Unterrichte. In letzterem Kloster hatte das Unternehmen freilich nicht viel Erfolg. Die weite Entfernung der Klosterschule von den benachbarten Ortschaften führte schließlich wieder ihre Auflösung herbei. Nur eine Arbeitsschule für arme Kinder, in der der Unterricht den Winter über an den zwei schulfreien Nachmittagen der Woche erteilt wird, wurde beibehalten. Die Schwestern haben ihren ganzen Eifer auf die treue Durchführung der Konstitutionen des zweiten Ordens gelegt.

In dem Kloster Marienberg bei Bregenz lebt das alte Adelhausen von Freiburg fort. Kurz vor Aufhebung dieses Klosters, die am 14. November 1867 erfolgte, hatte auf Drängen des Erzbischofs Hermann von Vicari Schwester Elisabeth Sautier ein Klösterlein in St. Johann-Ueberlingen gegründet. Dieses wurde 1878 nach Lauterach und von da 1904 nach Marienberg verlegt. Heute steht das Kloster, das unter der Priorin Augustina Schneiderhan 64 Ordensfrauen zählt, in schönster Blüte und die Lehranstalt erfreut sich des besten Rufes.

---

[1]) Marien-Psalter XXXVII 157. — [2]) A. a. O. 264.

Das Kloster Talbach war 1422 durch den Grafen von Montfort zu Hirschthal gegründet. 1796 wurde es durch Brand zerstört und nach Talbach verlegt. Ein wundertätiges Muttergottesbild ist der seltene Schatz, den die Schwestern hüten.

Eine vollständig neue Gründung ist das im Jahre 1872 zu Hacking in Wien eröffnete Dominikanerinnenkloster. 65 Schwestern stehen unter der Leitung der ehrwürdigen Mutter Columba Adler von Lilienbrun.

Die jüngste Dominikanerinnengründung ist das Kloster zu Salzburg. Die Schwestern beobachten die dritte Regel in Anlehnung an die Konstitutionen der Kongregation von Arenberg. Ihre Hauptbeschäftigung bildet die ambulante Krankenpflege. P. Reginald Frankenstein, gestorben 1914, bemühte sich sehr um diese jüngste Pflanze im Garten des heiligen Dominikus. Der Gründung wurde am 22. Februar 1910 von Kardinal Katschtaller die kirchliche Genehmigung und am 20. Juli desselben Jahres durch den General des Dominikanerordens die Aufnahme in den großen Ordensverband gewährt. Am 15. August desselben Jahres empfingen die ersten sieben Schwestern das weiße Ordenskleid. Am 4. August 1913 starb die erste Ordensfrau der neuen Kongregation, Schwester Bertranda. Der Krieg hemmte die Entwicklung der Genossenschaft; jetzt steht ihr unter der Leitung der Gründerin, der Mutter Dominika Rösl, eine schöne Entfaltung bevor.

§ 129. Die Dominikanerinnen in den Niederlanden.

Weil von den Dominikanerinnen in den Niederlanden zur Zeit, wo dieses Gebiet noch dem Provinzial der deutschen, respektiv sächsischen Provinz unterstand, die Rede war, so mag beim Abschluß der Geschichte, wenngleich jetzt jene Gebiete weder politisch noch ordensrechtlich als deutsche angesehen werden, dennoch ein kurzer Ueberblick über den gegenwärtigen Stand des weiblichen Zweiges vom Orden des heiligen Dominikus in der niederdeutschen Provinz erfolgen. Ueber die Zwischenzeit ist auch nur zu berichten, daß von den 11 Frauenklöstern des Ordens die 1556 dort bestanden, in den folgenden Jahren acht untergingen, die übriggebliebenen erlagen mit zwei Neugründungen der Säkularisation. Im 19. Jahrhundert ent-

standen hier zwei berühmte Kongregationen, deren Mitglieder sich den Werken der christlichen Caritas widmen. Die erste und zahlreichste ist die Kongregation von der heiligen Katharina von Siena, gewöhnlich Dominicanessen te Voorschoten[1]) genannt. Zwei Geschwister, Luzia und Maria Pinkers, Töchter wohlhabender Bürgersleute zu Rotterdam, trugen sich in den Jahren 1830—1840 mit dem Gedanken, ein klösterliches Leben zu beginnen. Die Ordenshäuser in Belgien, die sie besichtigten, übten keine Anziehungskraft aus, sie beschlossen in der Heimat sich den Werken der Barmherzigkeit zu widmen. Der Dominikanerpater Raymund von Zeeland, den sie 1835 kennen lernten, nahm sich ihrer an und blieb ihr Ratgeber, wenngleich er bald von Rotterdam scheiden mußte. Die beiden frommen Jungfrauen traten in Verbindung mit dem Orden. Zu Ehren der Rosenkranzkönigin unterrichteten sie 15 arme Mädchen in den weiblichen Handarbeiten. Am 23. Januar 1837 legten beide als Tertiarinnen Profeß ab in die Hände des Provinzials der Niederlande, P. Raken. Seitdem nannten sie sich Schwester Katharina und Kolumba. 1841 bezogen sie mit vier andern Tertiarinnen eine gemeinsame Wohnung und begannen ein klösterliches Leben. Schwester Katharina hatte die Leitung. Im folgenden Jahre wurde sie jedoch schon nach Schiedam geschickt, um die Leitung eines Waisenhauses zu übernehmen. Im Jahre 1846 begannen die Schwestern eine neue Gründung zu Schiedam, der im Jahre 1851 noch zwei weitere folgten. Während die Schwestern in der ersten mit Unterricht beschäftigt waren, hatten sie in den beiden andern die Sorge für Waisenkinder und alte Leute. 1849 wurden Schulen in Amsterdam begonnen. In demselben Jahre vereinigte sich eine andere Kommunität von Tertiarinnen zu Tiel mit unserer Kongregation. 1865 wurden die Schwestern nach Doornenburg berufen. Zu Schiedam war ein großes Noviziatshaus gebaut worden, im letztgenannten Jahre wurde es bezogen. Das erste Kloster zu Rotterdam war inzwischen verschiedene Male verlegt worden, kam dann unter Leitung der Priorin Magdalena auf dem Oppert zu großer Blüte. Jetzt besitzen die Schwestern dort zahlreich besuchte Schulen. Der große Andrang von Kan-

[1]) Van St. Dominicus en zijn orde 124.

didatinnen machte die Verlegung des Noviziates nach Voorschoten im Jahre 1888 notwendig. Von der weiteren herrlichen Entwicklung dieser Kongregation sei nur noch erwähnt, daß seit 1891 auch Zöglinge vorbereitet werden auf die Staatsexamina, daß seit 1890 die Schwestern den Dominikanermissionaren auf Curacao helfen und daß die Neugründungen sich ständig mehren. Die Generaloberin (Algemeen Overste der Dominicanessen), Schwester Euphrasia Huysmans, die von 1904 bis 1916 die Kongregation leitete, konnte ihrer Nachfolgerin Schwester Ambrosia Euwens 22 Häuser in den Niederlanden und 9 Häuser in den Missionen übergeben, alle im blühendsten Zustande.

Die zweite Dominikanerinnenkongregation[1]) in den Niederlanden verehrt als ihren Stifter den Pater Dominikus von Zeeland. Als dieser fromme Herr Pastor zu Neerbosch geworden war, faßte er gleich den Plan, eine Schwesternniederlassung zu errichten, um die armen Kinder in den Handarbeiten unterrichten zu lassen. Auf sein Bitten hin kamen am 24. Februar 1848 fünf Dominikanerinnen aus der Kongregation von Voorschoten nach Neerbosch. In einem kleinen Hause wurde der Anfang mit einer Nähschule gemacht; doch war der Zudrang der Kinder derart, daß gleich an ein größeres Gebäude gedacht werden mußte. Pater Dominikus von Zeeland plante ein Kloster des zweiten Ordens. Ihm schwebte als Ideal vor, eine Niederlassung, wo die Schwestern den Nachdruck legen auf das geistliche Leben, und nur nebenbei auch mit der Sorge für arme Kinder beschäftigt sind. Am 1. August 1851 konnten die Schwestern das in der Nähe der Pastorat errichtete neue Kloster beziehen und im November die Schulen eröffnen, wo Unterricht erteilt wurde nicht bloß in den weiblichen Handarbeiten, sondern auch im Lesen, Schreiben, Rechnen usw. Ein überaus segensreicher Einfluß ging von diesem stillen Hause aus auf die ganze Pfarrei. Es war ein stilles Haus, denn die Schwestern mühten sich unter Leitung der ersten Priorin Ludowika Keijser mit allen Kräften um die treue Beobachtung aller Vorschriften des zweiten Ordens. Bis zum Jahre 1882 beharrten die guten Ordensfrauen in ihren Bemühungen, die

[1]) Van St. Dominicus en zijn orde 226.

leider nicht in der gehofften Richtung von Erfolg gekrönt werden sollten. Auf die Dauer stellte sich heraus, daß die großen Anforderungen, die die Vorbereitung auf die Examina, der Unterricht selbst und all die Sorgen der Erziehungstätigkeit mit sich brachten, eine Durchführung der Vorschriften des zweiten Ordens unmöglich machten. Da gaben denn die Schwestern den Plan auf und begnügten sich mit den Uebungen des dritten Ordens. Jetzt kam die Entwicklung mit einem Schlag. Eine Anzahl Filialen wurden gegründet. Eine eigene Normaalschool (Seminar) wurde zu Neerbosch zur Heranbildung von Lehrkräften eingerichtet. Das Noviziat füllte sich und die Kandidatinnen brauchten nicht mehr wegen schwächlicher Gesundheit und Ueberanstrengung das Kloster zu verlassen. Unter der trefflichen Leitung der Generaloberin Schwester Katharina de Knoop standen im Jahre 1916 neun blühende Klöster, und die Zukunft verspricht weitere Entwicklung.

Viertes Kapitel.

Die deutschen Dominikanerinnen in den Missionen.

§ 130. Uebersiedlung der deutschen Dominikanerinnen nach Nordamerika unter Mutter Benedikta Bauer.

Der Katholizismus hat im 19. Jahrhundert in den vereinigten Staaten Nordamerikas einen gewaltigen Aufschwung genommen. Der Dominikanerorden hat sein Scherflein dazu beigetragen. Es sei nur an das opferfreudige, heldenmütige Arbeiten P. Fenwick's, des späteren Bischofs von Cincinnati erinnert. Aber auch unsern deutschen Dominikanerinnen gebührt die Ehre, zu dieser Entfaltung wesentlich mitgeholfen zu haben.

Der Abt des Klosters St. Vincent in Pennsylvanien, P. Bonifaz Wimmer, ein geborener Bayer, erweckte bei einem Besuch im Kloster Heilig-Kreuz zu Regensburg durch seine Erzählungen von den Zuständen in Amerika, besonders von dem Bedürfnis nach Schulschwestern für deutsche Kinder in der Priorin Benedikta Bauer, jener mutigen und umsichtigen Frau,

die auch die Gründung von Niederviehbach unternahm, den Wunsch nach einer Klostergründung in Amerika[1]). Mit Gutheißung des Bischofs von Regensburg reisten am 25. Juli 1853 die beiden Chorfrauen Josepha Witzelhofer und Augustina Neuhiert, sowie die beiden Laienschwestern Franziska Roetter und Jakobina Riederer von Regensburg ab. Das Hl. Kreuzkloster hatte die vier ersten Missionarinnen reichlich ausgestattet und ihnen noch 4000 Gulden mitgegeben. Allein bei der Ankunft der Schwestern in Amerika war Abt Wimmer nicht zur Stelle. Die Redemptoristen in New-York nahmen sich der ratlosen Frauen an. Durch diese guten Patres erfuhr der Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche in Brooklyn, Johann Stephan Raffeiner, der bald darauf Generalvikar der neuerrichteten Diözese Brooklyn wurde, von der Sache. Sofort nahm er die Schwestern für seine Mädchenschule in Anspruch. Schon am 2. September 1853 übernahmen sie die Schule. Arbeit war da, aber auch die Not, denn die 4000 Gulden reichten nicht weit. Die Schwestern mußten sich im Schullokal, das noch dazu sehr baufällig war, einquartieren. Sie litten und darbten, bis Bischof John Longhlin von Brooklyn von ihrer Armut hörte. Da erhielten sie ein passendes Haus zur Wohnung, nebst Kapelle mit dem Allerheiligsten. Auch die Heimat half. Am 9. Mai 1855 kamen wieder folgende Schwestern aus Regensburg an: Michaela Brown, Seraphina Staimer und Emilia Barth; freilich starb am 22. Mai desselben Jahres Schwester Franziska. Auf Verwendung des den Frauen sehr gut gesinnten Hofkaplans Müller spendete König Ludwig I. von Bayern 6000 Gulden für das Unternehmen. Der Missionsverein in München sandte fünf Jahre hindurch jährlich 1500 Gulden. Da hatte die Not ein Ende. Am 9. November war das neue Kloster fertig. Zum Andenken an die unvergeßliche Heimat wurde es Kloster zum heiligen Kreuz genannt; es ist das Mutterhaus der Dominikanerinnenprovinz zum heiligen Kreuz und all der davon gegründeten Klöster und Zweigprovinzen geworden. Noch einmal sandte das Heimatkloster Hilfskräfte. Im September 1858 reiste die frühere Priorin von Regensburg, Benedikta Bauer, mit den

[1]) Dominikus-Kalender 1903, 97 ff.

Chorfrauen Thomasina Ginker und Kunigunda Schell sowie mit der Kandidatin Kreszenzia Traubinger nach Amerika ab. Seitdem waren die Schwestern angewiesen, in der neuen Umgebung für Nachwuchs zu werben. Nur 1863 kam noch die ehrwürdige Greisin Raymunda Graf nach Amerika, doch sie begab sich nach Racine, wohin Mutter Benedikta und Schwester Thomasina übergesiedelt waren. Diese beiden Frauen waren schon im Jahre 1861 dem Rufe des Bischofs von Milwaukee, Johann Martin Henri, gefolgt und nach Wisconsin gegangen. Zuerst übernahmen sie in der Bischofsstadt Green-Bay die deutsche St. Marienschule, wanderten aber schon 1863 nach Racine, wo die Verhältnisse einer Klostergründung günstiger zu sein schienen. Diese Gründung hatte harte Prüfungen zu bestehen. Bereits nach fünf Jahren starb Mutter Benedikta Bauer im Alter von 63 Jahren. Ihr folgten bald im Tode nach die Schwestern Thomasina und Raymunda. Zur Zeit dieser Todesfälle waren die Schwestern in Racine so arm, daß sie oft nicht einmal das Notwendigste hatten. Dazu drohte noch ein ungerechter Prozeß sie um ihr Heim zu bringen. Allein in der größten Not war Gottes Hilfe nahe. Der Prozeß fiel zu ihren Gunsten, wenn auch mit einigen Verlusten, aus. Von Bayern kam ihnen Hilfe durch eine reiche Spende des gütigen Königs Ludwig und durch die Beiträge des Missionsvereins. Die Nachfolgerin der Schwester Thomasina im Priorinnenamte, Mutter Hyazintha, blieb 35 Jahre lang an der Spitze der aus jenem Kloster sich entwickelnden Genossenschaft der heiligen Katharina von Siena. Im Jahre 1903 zählte diese Ordensfamilie über 200 Schwestern, die 30 Pfarrschulen in der Erzdiözese Milwaukee und in den Diözesen Alton, Detroit, Green-Bay und La Crosse besorgen. Einer der größten Wohltäter dieser Dominikanerinnenprovinz war der 1879 verstorbene Bruder der Mutter Benedikta, Michael Bauer, ehemaliger Pfarrer zu Niederviehbach und Beichtvater der Dominikanerinnen daselbst. Den Sarg der am 15. Oktober 1865 verstorbenen Mutter Benedikta Bauer umstanden nur zehn Schwestern, die untröstlich zu Racine zurückblieben, nachdem ihnen die genommen war, von der sie noch so vieles erhofft hatten. Aber Mutter Benedikta hatte ihr Werk vollendet. Es war genug auch für die mutigste und stärkste Frau, den Plan zu diesem Missionsunternehmen gefaßt und die

Ausführung begonnen zu haben. Daß Mutter Benedikta[1]) in einem Alter, wo der Mensch der Veränderung abhold ist, ihr stilles Regensburg verließ, um sich selbst an der Missionsarbeit in der Fremde zu beteiligen, macht sie uns doppelt verehrungswürdig. Mutter Benedikta war nicht bloß eine hochgebildete, edle, unternehmungsfreudige Frau, sie war eine der größten Priorinnen, die dem Kloster zum heiligen Kreuz in Regensburg vorgestanden. Keine ihrer Vorgängerinnen hat es verstanden wie sie, die Kräfte ihres Hauses in den Dienst der Seelen zu stellen.

§ 131. Ausbreitung der deutschen Dominikanerinnen in Amerika unter Mutter Seraphina Staimer.

Nach Ueberwindung der ersten großen Schwierigkeiten nahm das Hl. Kreuz-Kloster zu Brooklyn eine wenn auch langsame, so doch sichere Entwicklung. Mutter Josepha Witzelhofer konnte noch eine Filiale gründen an der Nikolauskirche zu New-York. Aber am 9. April 1864 starb diese edle Ordensfrau, die erste Priorin der Dominikanerinnen in Nordamerika. Die Anstrengungen und Entbehrung der ersten zwei Jahre, die sie in der neuen Welt zubrachte, hatten den Todeskeim in sie hineingetragen. Als Nachfolgerin trat an die Spitze der Schwestern Seraphina Staimer. Diese Schwester war am 8. Februar 1830 zu Upfkofen in Bayern geboren, trat mit neunzehn Jahren in das Kloster zum heiligen Kreuz in Regensburg ein und kam am 9. Mai 1855 nach Brooklyn. Sie war von der Vorsehung bestimmt, dem Werke ihrer Vorgängerinnen eine überraschende, ja staunenerregende Ausbreitung zu geben. Praktischen Blick, große Entschlossenheit, weise Umsicht brachte sie zu dieser Aufgabe mit, die günstigen Verhältnisse taten das übrige. Von Bedeutung für die Ausbreitung war es, daß Mutter Seraphina der von ihrer Vorgängerin gegründeten Niederlassung in New-York im Jahre 1869 die Selbständigkeit zuerkannte. Dieses Kloster wurde der Ausgangspunkt einer neuen Provinz, die im Jahre 1903 über 200 Mitglieder zählte. Die Schwestern haben zwei Akademien und leiten die Pfarrschulen in der Erzdiözese New-York und in den Diözesen: Detroit, Newark, Trenton usw. An ihrer Spitze

[1]) Dominikus-Kalender 1906, 132.

stand 1903 Mutter Hildegardis. Von dieser Genossenschaft zweigten sich bis zum Jahre 1903 noch drei weitere selbständige Kongregationen ab. In diesem Jahre standen die Dominikanerinnen in Jersey City in der Stärke von 160 Mitgliedern unter Leitung der Mutter Mathilde, und die zu Grand Rapids in Michigan in einer Stärke von 100 Schwestern unter der Oberin Aquinata. Diese Dominikanerinnen sowie die 56 Schwestern zu Blauvelt sind im Unterricht und mit der Leitung von Waisenhäusern beschäftigt. Von der Provinz zu Brooklyn zweigte sich in der Folgezeit noch die Kongregation der Königin des heiligen Rosenkranzes in Kalifornien ab, der wir im folgenden besonders gedenken werden, weil sie allein noch mit dem Mutterland in Verbindung steht.

Mutter Seraphina Staimer erweiterte den Betätigungskreis der Schwestern bedeutend, indem sie auf Anraten des Generalvikars von Brooklyn, Michael Mai, eines der größten Wohltäter der deutschen Dominikanerinnen in Amerika, auch Krankenpflege übernahm. Mit der Gründung des Katharinen-Hospitals wurde diese den Schwestern neue Tätigkeit begonnen. Mutter Seraphina fand in diesen Bestrebungen die tatkräftigste Unterstützung bei der damaligen Novizenmeisterin Kunigunda Schell, die von Jugend auf große Vorliebe für Krankenpflege gehegt hatte. Im Januar 1871 wurden die ersten Kranken aufgenommen.

Mutter Seraphina Staimer sorgte für die religiöse Durchbildung der jungen Schwestern. Ein weitausgedehntes, streng klösterlich eingerichtetes Haus zu Amityville in Long Island wurde eigens für die Heranbildung der Novizinnen und jüngeren Profeßschwestern bestimmt. Hier werden die religiösen Uebungen in aller Treue gehalten, ein Waisenhaus bietet Gelegenheit, sich in den Anfängen der caritativen Betätigung zu üben. Dieses Kloster zu Amityville blieb ein dauernder Zeuge für den Eifer, den Mutter Seraphina Staimer für die Ordenszucht hegte. Die Niederlassung wurde am 30. November 1876 feierlich eingeweiht.

Um dem Leser einen Begriff zu geben von der raschen Ausbreitung, die die Kongregation zum heiligen Kreuz in den Tagen der Mutter Seraphina nahm, lassen wir hier die Aufzählung der Gründungen folgen, wie sie Provinzialoberin An-

tonina Fischer zum fünfzigsten Jahrestag der Gründung in Brooklyn im Jahre 1903 für den Dominikuskalender zusammengestellt hat[1]): „Im Jahre 1865 wurde ein Kloster an der Johannes-Kirche in der 30. Straße in New-York gegründet. Im Jahre 1868 folgten drei Gründungen von Klöstern, nämlich an der Allerheiligen-Kirche zu Brooklyn, an der Nikolaus-Kirche ebendaselbst und an der Mariä-Schmerzen-Kirche in der Pittstraße in New-York. Im Jahre 1869 folgte das Kloster an der Kirche Maria, Hilfe der Christen, in Winfield in Long Island; im Jahre 1870 das Kloster an der Margareten-Kirche in Middlevillage in Long Island; 1871 das Kloster an der Bonifatius-Kirche in Brooklyn. Im Jahre 1876 folgte die Gründung in Kalifornien, welche wir bereits erwähnt haben. Im Jahre 1877 wurde das Kloster an der Patrick-Kirche zu Fort Hamilton in Long Island gegründet. Im Jahre 1881 folgte die Gründung des Klosters an der Kirche zur heiligen Familie in Brooklyn. Zwei andere Klostergründungen folgten wieder im Jahre 1885, nämlich an der Bernard-Kirche in Brooklyn und an der Elisabeth-Kirche zu Woodhoven in Long Island. Im Jahre 1886 wurde das Kloster an der Bonifatius-Kirche zu Fosters Meadows in Long Island gegründet." Mit sechs dieser Gründungen waren Waisenhäuser verbunden, überall versahen die Schwestern den Unterricht in den entsprechenden Pfarrschulen. Am 15. Januar 1889 beschloß Mutter Seraphina ihr tatenreiches Leben. Ihre irdische Hülle ruht auf dem Friedhof der Schwestern zu Amityville. Ihr Andenken wird nicht nur bei den Dominikanerinnen in Amerika und Regensburg, sondern in der Diözese Brooklyn und im ganzen Orden des heiligen Dominikus unvergessen bleiben. Im Sinne ihrer großen Vorgängerin arbeiteten die folgenden Provinzialoberinnen Emilia Barth und Antonina Fischer weiter. Aus der Zahl der Gründungen soll hier nur noch der zu Bayamon gedacht werden. Durch diese Niederlassung und die Uebernahme der dortigen Schule unterstützen die Dominikanerinnen wesentlich das Werk ihrer holländischen Mitbrüder auf Puerto Rico[2]). 1910 wurde die Schule eröffnet. Die Zahl der Dominikanerinnen in Nordamerika betrug im Jahre 1914 4800. Ihrer Leitung und Er-

[1]) Dominikus-Kalender 1903, 110 f. — [2]) A. a. O. 1916, 159.

ziehung sind 53 800 Mädchen anvertraut. Ihre Schulen gehören zu den blühendsten und berühmtesten in den Vereinigten Staaten. Vor kurzem kehrten amerikanische Dominikanerinnen nach Europa zurück. Sie übernahmen eine höhere französische Lehranstalt zu Freiburg in der Schweiz.

§ 132. Das Kloster Nazareth zu Altenberg.

Im Jahre 1875 besuchte der Erzbischof von San Franzisko in Kalifornien, Sadoc Alemany, der dem Dominikanerorden angehörte, auf einer Durchreise das Mutterkloster der deutschen Dominikanerinnen in Nordamerika zu Brooklyn[1]). Er bat die Oberin, Mutter Seraphina Staimer, so inständig um deutsche Schwestern für seine Schulen in Kalifornien, daß die Bitte nicht abgeschlagen werden konnte. Nachdem Bischof Longhlin von Brooklyn seine Erlaubnis erteilt hatte, reisten 1876 folgende drei Schwestern ab: Pia Backes, Amanda Bednatz und Salesia Fichtner; sie kamen am 11. November glücklich in Kalifornien an. Mit 49 Schülern wurde der erste Unterricht begonnen. Die Schwestern bauten sich mit Unterstützung des Mutterklosters zu Brooklyn ein Kloster und richteten es ihren Bedürfnissen entsprechend ein. Nachdem die Anfangsschwierigkeiten glücklich überwunden waren, gedieh diese Gründung zusehends. Zahlreiche Berufe meldeten sich, auch von den Patres der neu erstehenden Teutonia wurden gerade diesen Schwestern immer neue Hilfskräfte zugesandt. Der erste Generalvikar der neuzuerrichtenden deutschen Ordensprovinz, P. Dominikus Lentz, war selbst nach Kalifornien gegangen und unterstützte die Schwestern mit seiner Tatkraft und seinem Einfluß. Am 8. Juli 1883 ist er zu Benitia in Kalifornien gestorben. Dieser rasche Zuwachs und die damit verbundene Erweiterung der Tätigkeit machte im Jahre 1888 die Bildung einer eigenen Provinz notwendig, die sich unter den Schutz der Rosenkranzkönigin stellte. Heute erstreckt sich der Wirkungskreis der Kongregation bereits auf drei verschiedene Diözesen Kaliforniens, sowie auf die Erzdiözesen von Oregon und Mexiko. Im Jubeljahr wirkten 267 Schwestern in 13 Klöstern. Ihre Tätigkeit entfalten sie in den

[1]) Dominikus-Kalender 1903, 109.

Schulen und Pensionaten, in Waisenhäusern und Missionsschulen bei den Indianern. Die amerikanische Regierung hat die hingebende Tätigkeit der Schwestern lobend anerkannt. Eine Eigentümlichkeit dieser Dominikanerinnenkongregation ist es, daß die Schwestern, obwohl sie nur zum Marianum verpflichtet sind, doch das große Offizium beten und zwar das ganze Jahr in der Weise, wie der erste Orden es in der Osterzeit verrichtet. Diese Kongregation wurde offiziell dem Dominikanerorden am 28. Januar 1890 eingegliedert und erhielt am 26. April 1907 die offizielle Anerkennung vom heiligen Stuhl. Zu Altenberg, einem kleinen Ort südwestlich von Aachen, besitzt die Kongregation das Kloster Nazareth. Dort befindet sich das Postulat und Noviziat für die deutschen Ordenskandidatinnen[1]). Nach günstigem Verlauf der sechsmonatlichen Probezeit, die den Neuangekommenen einen Einblick in die Anforderungen des klösterlichen Lebens und ihre späteren Berufsarbeiten gewährt, erfolgt Zulassung zur Einkleidung und Aufnahme ins Noviziat. Nach Ablauf des einjährigen Noviziates werden sie zu den Gelübden zugelassen und nach Kalifornien entsandt. In dieses Kloster Nazareth zog sich der erste Provinzial, P. Albertus Trapp, nach einer elfjährigen Amtsführung im Jahre 1903 zurück, um seine letzten Kräfte seinen lieben Missionsschwestern zu widmen. Er starb dort am 7. November 1906.

§ 133. Die deutschen Dominikanerinnen in Südafrika.

Die Katholiken in Südafrika waren zu Anfang des 19. Jahrhunderts vielleicht die verlassensten auf dem weiten Erdenrund. Erst als der Dominikaner P. Patrick Raymund Griffith im Jahre 1838 als Bischof mit zwei Missionaren in Kap Town landete, begannen bessere Zeiten[2]). Er faßte auch den Plan, Schwestern seines Ordens in diese Mission zu berufen; aber erst in seinem Todesjahre 1862 kamen Dominikanerinnen aus dem Kloster Cabra bei Dublin nach Afrika. Sie wirkten seitdem mit großem Erfolg im westlichen Distrikt. Für das unter Griffiths Nachfolger abgetrennte östliche Vikariat bemühte sich Bischof Ricards[3]) um deutsche Schwestern. Die An-

[1]) Marien-Psalter XXXVI 316 f. — [2]) Dominikus-Kalender 1895, 121. — [3]) A. a. O. 94 ff.

regung ging von dem späteren Monsignore Fagan, damals noch der einfache Father Fagan, aus, der in Port Elisabeth und in Kapstadt die guten Erfolge solcher Schwesternniederlassungen kennen gelernt hatte. Durch die Vermittlung des Augsburger Kaufmanns Fraundorfer, der früher in Port Elisabeth gewohnt hatte, wurde der Bischof von Augsburg für die Sache gewonnen. Im Oktober 1877 traf Mutter Mauritia Tiefenböck mit sechs Schwestern aus dem St. Ursulakloster im neuen Missionslande ein. Bischof Ricards hieß sie bei der Ankunft in Port Elisabeth persönlich willkommen, geleitete sie alsdann nach East London und von dort nach King-Williams-Town. Er selbst führte sie in das von Father Fagan neuerrichtete Kloster, blieb drei Wochen in ihrer Nähe als Kaplan, Beichtvater und Lehrer der englischen Sprache. Jeden Tag erteilte er selbst den Schwestern Unterricht. Diese überaus liebevolle Aufnahme und Fürsorge von seiten ihres neuen Oberhirten tröstete die Schwestern in den Schwierigkeiten des Anfangs und bei dem mitunter erwachenden Heimweh nach dem stillen St. Ursula-Kloster in Augsburg. Der Bischof Ricards blieb den Schwestern die Jahre hindurch äußerst gewogen, sehr oft besuchte er das Haus zu King-Williams-Town. An dessen Entfaltung, sowie an der Gründung der Filialen in East-London, Oakford (Natal) und Potchefstroom (Transvaal) nahm er den regsten Anteil. Seine letzte bischöfliche Amtshandlung war die am 10. August 1893 vorgenommene Einweihung der Missionsstation auf der Konvent-Farm bei Izeli, wo die Schwestern sich besonders der armen Kaffernkinder annehmen sollten. Am 30. November starb Bischof Ricards; die Schwestern halten sein Andenken als das ihres größten Wohltäters heilig. Wie sie bei seinen Lebzeiten ihre Dankbarkeit erzeigten durch treuestes Eingehen auf seine Pläne und durch opferwilliges Arbeiten im Dienst des Vikariates, so setzten sie es auch nach seinem Tode fort[1]). Ihre Tätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf den Unterricht der Kinder der Weißen. In King-Williams-Town besaßen sie im Jahre 1896 drei große, ganz voneinander getrennte Schulen, eine jede mit Tagschülern und einer eigenen Zöglingsanstalt. „Die erste ist

[1]) Dominikus-Kalender 1896, 149 ff. Die kath. Missionen 1893, 90; 1894, 185.

eine höhere Töchterschule nebst einem Institut für Mädchen wohlhabender Eltern. Die zweite ist eine Missionsschule nebst Institut für arme Mädchen. Beide Schulen bestehen aus Kindergarten und sechs Klassen, ferner aus einer Kandidatur, in der Kandidatinnen für die Universitäts-, Musik- und Lehrerinnen-Prüfungen vorbereitet werden. Hierdurch wird eine neue Hilfstruppe für die Mission herangebildet, indem diese Kandidatinnen dadurch befähigt werden, selbst am Missionswerk mitzuarbeiten. Fünfzehn solcher Kandidatinnen sind bereits in den Orden eingetreten und wirken als Lehrerinnen in den Schulen der Schwestern; viele andern befinden sich als weltliche Lehrerinnen auf weit entlegenen Farmen und pflanzen den katholischen Glauben in die Herzen der Kinder an Orten, wohin weder ein Missionspriester noch eine Missionsschwester zu kommen imstande ist. Die dritte Schule ist für Knaben und besteht aus einem Kindergarten und fünf Klassen." Die Schwestern leiten auch Schulen für Eingeborene und Waisenhäuser, sie üben Krankenpflege und unterstützen auf die mannigfachste Weise die Missionare in ihrer schweren Arbeit. Im Jahre 1894 belief sich die Zahl der Schwestern auf 106 Chorschwestern und 55 Laienschwestern, also im ganzen auf 161, die in 10 Niederlassungen tätig waren. Dabei sind nicht eingerechnet die Schwestern des Klosters zu Oakford in Natal, die damals schon eine unabhängige Provinz bildeten. In demselben Jahre konnte Bischof Strobino, der Nachfolger Ricards, am 26. Februar, neun Postulantinnen das weiße Dominikanergewand reichen, und am 6. März nochmals vier andern Kandidatinnen. Von diesen 13 stammten 12 aus Deutschland, ein Zeichen, wie das Mutterkloster St. Ursula weiter besorgt war für das Missionswerk in Afrika. Auch Wettenhausen sandte Postulantinnen, im ganzen etwa 40, dorthin. Der Katalog des Jubeljahres 1916 führt drei selbständige Kongregationen der deutschen Dominikanerinnen in Südafrika auf; die erste, von der bisher immer die Rede war, mit dem Hauptkloster in King-Williams-Town, besaß 14 Klöster und zählte 394 Schwestern unter Leitung der Mutter Klara Huber; die zweite in Natal mit dem Hauptkloster zu Oakford besaß vier Klöster und zählte 90 Schwestern unter Leitung der Mutter Josepha Kayan; die dritte in Rhodesia (Sambesi-Mission), mit dem Hauptkloster in Salisbury, besaß

fünf Klöster mit 99 Schwestern unter Leitung der Mutter Ignatia Haslinger. Die Klostergründung zu Oakford ging von King-Williams-Town aus, war aber 1890 schon selbständig; ebenfalls ging die Kongregation in der Sambesi-Mission von King-Williams-Town aus, sie wurde 1899 selbständig. Von der Kongregation in Natal trennten sich 1891 wieder einige Schwestern ab und gründeten ein Kloster in Newkastle. Daraus hat sich ebenfalls eine selbständige Provinz entwickelt, die im Jahre 1913 schon sieben Klöster zählte[1]). Weil auch diese Dominikanerinnenkongregation noch mit Deutschland in Verbindung steht und ihren Nachwuchs dorther bezieht, muß sie den übrigen beigezählt werden. Sie ist ein würdiger Zweig des Missionsunternehmens von King-Williams-Town.

§ 134. Die Vorbereitungsinstitute der deutschen Dominikanerinnen für die Mission in Südafrika.

Am Kochelsee in Oberbayern liegt die alte Abtei Schlehdorf. Sie war ursprünglich Dotationsgut der Benediktinerabtei Scharnitz, die jedoch um 770 hierher verlegt wurde. Nach mannigfachen Schicksalsschlägen wurde das Kloster 1140 von Bischof Otto von Freising als Augustiner-Chorherrnstift neugegründet. In den Jahren 1718—1780 wurden die Gebäude, die früher hart am See gelegen hatten, auf dem jetzigen Platz neu aufgebaut; aber schon 1803 wurde das Kloster in der Säkularisation aufgehoben. Seitdem standen die weiten Gebäude verödet, bis im Jahre 1902 Dominikanerschwestern von St. Ursula in Augsburg hierhin übersiedelten und die seit einem Jahrhundert verwaisten Räume ihrer klösterlichen Bestimmung zurückgaben[2]). Bis dahin waren die Mädchen, die sich der Missionstätigkeit bei den Dominikanerinnen in Südafrika widmen wollten, im Kloster zu Augsburg geprüft und vorbereitet worden. Die wachsende Anzahl machte jedoch eine Trennung notwendig. Schlehdorf wurde dadurch wieder zu einer Stätte neuen unermüdlichen Wirkens für die Ausbreitung der katholischen Religion und deutscher Kultur im fernen Afrika. Die Vorsteherin des Klosters, Mutter Jakoba Zirn, und ihre Assistentin, Mutter Reginalda, waren lange Jahre selbst in den Missionsnieder-

[1]) Marien-Psalter XXXVI 285, 286. — [2]) A. a. O. XXXVI 350.

lassungen im Kapland tätig und sind deshalb fähig, über den Beruf der Kandidatinnen zu entscheiden und die geeigneten entsprechend vorzubereiten. Die Vorbereitungszeit in Schlehdorf umfaßt durchschnittlich zwei Jahre. Kandidatinnen, die sich dem Lehrfach widmen möchten, ist im Kloster Gelegenheit geboten, die englische Sprache zu erlernen, und sich in Musik, Malen und Handarbeit weiter auszubilden. Zu Uebungen in Garten- und Feldarbeit fehlt die Gelegenheit nicht. Ständig weilt auch ein Dominikanerpater im Hause, der den Gottesdienst hält und in der religiösen Durchbildung der Kandidatinnen behilflich ist. Die meisten Patres, die dort tätig waren, gehörten der holländischen Provinz an und waren selbst lange Jahre in den Missionen tätig gewesen. Sie leiten auch die seit 1912 erscheinende Missionszeitschrift: „Missions-Rosen", die das Kloster Schlehdorf veröffentlicht, um in weiteren Kreisen das Interesse für die Mission in Afrika zu wecken. In den Jahren 1904—1913 sind von Schlehdorf aus 186 Kandidatinnen in die südafrikanischen Missionsgebiete geschickt worden, um nach einem halbjährigen Postulate in King-Williams-Town das Ordenskleid zu empfangen und nach einem weiteren Jahre Profeß abzulegen und dann mutig mit in der Mission zu arbeiten. Im Jahre 1913 bereiteten sich noch 50 Kandidatinnen in Schlehdorf vor. Der Weltkrieg brachte jedoch ein unübersteigbares Hindernis, indem er die Abreise nach Afrika unmöglich machte.

Ein ähnliches Probehaus hat die Dominikanerinnenkongregation von Oakford in Natal im Jahre 1909 zu Neustadt a. M. errichtet. Die Mutter Luzia Bader leitet das Haus. Für die Dominikanerinnen der Sambesi-Mission in Rhodesia nahm das St. Ursula-Kloster zu Augsburg Kandidatinnen auf, im März 1917 wurde dafür das alte Schottenkloster Strahlfeld (Oberpfalz) erworben. Die Kongregation des heiligen Dominikus zu Newkastle in Natal besaß seit 1906 ein Probehaus in dem St. Pauls-Konvent zu Blerick bei Venlo[1]). In den sieben Jahren seines Bestehens hatte Mutter Alberta 30 Postulantinnen vorgebildet und nach Afrika entsandt. Leider ging dieses Haus, in dem die Dominikaner von Venlo den Gottesdienst versahen, infolge des Krieges ein.

[1]) Marien-Psalter XXXVI 285.

Fünftes Kapitel.

Hervorragende Ordensfrauen aus der Periode der Erneuerung.

§ 135. Aquinata Lauter.

Obwohl in dem Abschnitt über Wettenhausen vielleicht mehr von Mutter Aquinata Lauter als von Wettenhausen selbst die Rede war, so müssen wir dennoch in einem eigenen Abschnitt dieser Frau gedenken, die unstreitig eine der größten Dominikanerinnen ihres Jahrhunderts gewesen ist, ja mit Recht den größten aller Zeiten an die Seite gestellt werden darf. Mutter Aquinata Lauter ist insofern eine echte Repräsentantin ihres Jahrhunderts, als sie die Tätigkeit im Dienste der Menschheit, den Unterricht mit dem beschaulichen Leben, dem Leben des Gebetes und der Buße, in harmonischer Weise zu verbinden wußte. Mutter Aquinata war eine vorzügliche, ja unvergleichliche Lehrerin und eine kindlich fromme, opfermutige Ordensfrau, eine liebe Mitschwester und tatkräftige, umsichtige Oberin[1]).

Die Heimat dieser edlen Frau war das Dörfchen Deisenhofen, unweit Hochstädt an der Donau. Ihre Eltern waren schlichte, mittelmäßig begüterte Bauersleute. Sie nannten das Kind, das Gott ihnen am 15. August 1815 schenkte, Walburga. Des Mädchens Ideal war der Stand der Klosterfrau. Mit 15 Jahren bat sie in einem Kloster zu Augsburg um Aufnahme. Die Pförtnerin maß das einfache Landmädchen von oben bis unten mit prüfendem Blick und gab den kurzen Bescheid: „Liebes Kind, du kannst in dieses Kloster nicht aufgenommen werden, denn heutzutage muß man gar viel lernen, und das könntest du nicht." Traurig ging Walburga fort, im stillen denkend: „Wenn ich es doch nur hätte probieren dürfen." Später pflegte sie scherzend zu sagen: „Ich muß wahrhaft geistreich ausgeschaut haben." Die Pförtnerin hatte ihr trotz alledem den richtigen Bescheid gegeben, denn Walburga sollte nicht jenem Orden,

---

[1]) Ihr Leben wurde von einer Schwester gleich nach dem Tode der Mutter Aquinata geschrieben, doch bisher nicht veröffentlicht. Einzelheiten waren veröffentlicht im Dominikus-Kalender 1895, 85 ff. und im Marien-Psalter XXXVIII 150 f.

sondern dem des heiligen Dominikus angehören. Durch Vermittlung ihres Lehrers und geistlichen Führers fand sie am 4. Oktober 1830 im Dominikanerinnenkloster St. Ursula zu Augsburg Aufnahme, und nachdem sie die staatlichen Prüfungen mit solcher Auszeichnung bestanden, daß ihr der Anstellungskonkurs erlassen wurde, empfing sie am 26. August 1835 das Kleid des Dominikanerinnenordens. Bis dahin hatte sie, auch bei den Examina, ihre einfache, ländliche Tracht beibehalten. Im folgenden Jahre nahm die Priorin Benedikta Winterholler ihre Profeß entgegen. 21 Jahre ununterbrochenen Unterrichtens folgten für die überglückliche Schwester Aquinata. Diesen Namen hatte ihr der Domdekan Dr. Karl Egger, ihr früherer geistlicher Führer und Lehrer, gegeben, weil tatsächlich etwas von dem Geistesflug des großen Aquinaten in diesem schlichten Bauernmädchen lebte. Als Schwester Aquinata am 13. Juni 1857 zur Priorin von St. Ursula erwählt wurde, hatte das Unterrichten bei ihr noch kein Ende, wenn sie ihrer Lieblingsbeschäftigung auch nicht mehr in solcher Ausschließlichkeit wie bisher obliegen konnte. Ihr Ausspruch, sie müsse fortschulmeistern bis zum Sterben, sollte sich bewahrheiten; denn am Tage, wo die Todeskrankheit sie überfiel, am 9. Januar 1883, war sie noch in der Schule gewesen. Reine mütterliche Liebe trug ihr edles Herz zu den Kindern. Für jedes Kind, dem sie begegnete, hatte sie einen Augenblick Zeit. Einige herzliche Worte, oder auch nur ein liebevoller Blick wurde gespendet, und die gute Schwester gesteht, daß sie selbst dabei wohl die beglückteste war. „Das Kinderauge", so kam es oft aus ihrem Munde, „ist mir ein Himmel. Ich kann mich daran nicht satt sehen." Tiefes, gründliches Wissen und eine unvergleichliche Gabe der klaren Darlegung zeichneten Schwester Aquinata aus. „Wenn ich eine Schultüre öffne", pflegte sie zu sagen, „so empfinde ich etwas, was ich nicht auszusprechen vermag. O welche Freude, wenn ich immer unter Kindern sein dürfte!" „Wenn auch Aquinata auf jedem Gebiete des Schulunterrichtes Großes leistete", so schreibt P. Nikolaus Putzer von ihr, „so bildete doch den Glanzpunkt ihres Unterrichtes der jährliche Beicht- und Kommunionunterricht der Kinder. Hier lebte ihr ganzes Herz auf. Die ganze Fülle des Glaubens wie ihre begeisterte Liebe zu Jesus sah man bei dieser Gelegenheit auf

ihrem Angesichte leuchten, und die Worte, die aus ihrem Munde flossen, weckten mit der Belehrung zugleich eine freudige Begeisterung für das Heilige. Der Ruf dieses Unterrichtes verbreitete sich immer mehr, so daß in den letzten Jahren ihres Lebens die Knaben von Wettenhausen ungerufen herbeikamen und mit der größten Aufmerksamkeit ihr zuhörten." Hier war es nicht bloß die geschickte erfahrene Lehrerin, hier war es die vollkommene Ordensfrau, die ihre Triumphe feierte. Ihr Wunsch: „O daß ich doch endlich einmal verstände, Klosterfrau zu sein. Wenn ich dies nur bis zu meinem letzten Atemzuge erreiche, dann bin ich noch überglücklich", war längst, ihr unbewußt, erfüllt. Längst war es ihr zur Gewohnheit geworden, in allen Ereignissen das Walten der Vorsehung zu erblicken, längst war ihr jedes Geschöpf ein Erinnerungszeichen an den Schöpfer geworden. „Da wohnt Gott!" so klang es jedesmal, wenn sie der Kirche oder Kapelle ansichtig wurde, in ihrem Herzen. Dieser innige, ungezwungene Liebesverkehr mit Gott gab ihr ein so heiteres, frohes Gemüt, daß sie bekennen konnte: „Noch nicht eine unglückliche Minute habe ich durch so viele Jahre im Kloster verlebt." Arbeit gab es für sie übergenug; Sorgen kamen auch, zumal seitdem sie das großartige Unternehmen, das verödete Wettenhausen in ein Dominikanerinnenkloster umzuwandeln, begonnen, Enttäuschungen blieben der mutigen Frau auch nicht erspart, aber unglücklich fühlte sie sich auch keine Minute, weil sie alles in Gott erfaßte und sich selbst als ein unnützes Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, durch das er seine Pläne verwirkliche, betrachtete. Eine Aussprache bei Jesus im allerheiligsten Sakramente — wenn Aquinata sich allein glaubte, wenn sie ihren Gefühlen keine Gewalt antun zu müssen glaubte, dann sprachen ihre Lippen, und alles, was ihr Herz bewegte, entströmte in lauten Worten ihrem Munde — nahm alle Sorge fort, stählte zum mutigen Durchhalten in den ärgsten Schwierigkeiten. Welch inniges Vertrauen Aquinata auf Maria setzte, wie sie die ganze Gründung zu Wettenhausen als ein Werk zur Verherrlichung der Himmelskönigin auffaßte, wurde in dem obigen Kapitel schon erwähnt. Marienfeste waren ihre größten Freudenfeste. Als Priorin zu Wettenhausen ließ sie auf Maria-Verkündigung und auf Rosenkranzfest beim Angelus-Läuten je drei Böllerschüsse im Klosterhof abfeuern. Wenn

die loskrachten, war die gute Mutter froh wie ein Kind, Freudentränen standen ihr in den Augen und sie pflegte dann zu sagen: „So gehört es sich für dich, du große, himmlische Königin, meine liebste Mutter.“ Bei der Gründung von Wettenhausen entfaltete Aquinata ihre herrlichsten Geistesgaben: ihre Klugheit, Umsicht, Entschlossenheit, vor allem aber ihr Gottvertrauen. Als ein erfahrener Beamte ihr sagte: „Wenn ich 100 000 Gulden in der Hand hätte, würde ich es nicht wagen, die Wiederherstellung dieses Hauses zu beginnen“, antwortete sie: „In Gott wird das Werk gelingen, wenn ich auch nicht über so viele Kreuzer zu verfügen habe.“ Der Erfolg hat ihr Gottvertrauen gerechtfertigt. Bei ihrem Tode stand Wettenhausen als selbständiges Priorat, von einer großen Schwestern- und einer fast übergroßen Kinderschar bevölkert, weit und breit in hohem Ansehen. Bei aller Tatkraft hatte die gute Mutter Aquinata nichts von der echten weiblichen Zartheit des Charakters eingebüßt. Nicht bloß den Kindern und Zöglingen galt allzeit ihre wahrhaft mütterliche Sorge und Liebe; ihren Mitschwestern im Orden wußte sie das gemeinsame Leben angenehm zu gestalten. Wohl stellte sie an eine jede entsprechende Anforderungen, wohl drang sie immer und immer wieder auf echte, religiöse Erfassung des Lebens, allein das geschah in einer Weise, daß in der Anforderung schon eine Ermutigung lag und die religiöse Vertiefung zur wahren Freudenquelle wurde. Nichts wurde von den Untergebenen verlangt, was die Priorin nicht in größerem Maße leistete. Nur als Aquinata daran dachte, zur Regel des zweiten Ordens zurückzukehren, da mußte sie einer Schwester die erste Probe zumuten, weil sie selbst Wettenhausen nicht verlassen durfte. Frau Ludwiga Nickl ward von ihr ausersehen und in das alte Dominikanerinnenkloster vom zweiten Orden zu Schwyz entsandt, um da zu lernen. Nach ihrer Rückkehr war Mutter Aquinata die erste und gelehrigste Schülerin der Schwester Ludwiga. Mit kindlichem Vertrauen, ja mit zärtlicher Hingabe lohnten die Ordensfrauen der guten Priorin ihre Sorge und Liebe. Unbeschreiblich war der Schmerz bei allen Schwestern und Kindern, als Mutter Aquinata Lauter am 16. Januar 1883 ihre Augen für immer schloß. Nur der Gedanke, an ihr eine mächtige Fürsprecherin am Throne Gottes zu haben, tröstete in diesen schweren Tagen

des Schmerzes. Weite Kreise der Außenwelt nahmen Anteil an dem herben Verlust, der das Kloster getroffen. Trotz ihrer persönlichen Demut hatte Mutter Aquinata gewußt, ihre Anstalt nach außen mit Würde zu vertreten. Sie war angesehen bei hoch und niedrig. Sowohl der Erzbischof von München, als auch der Bischof von Augsburg beehrten sie oft mit ihren Besuchen und erbauten sich an dem stillen, anspruchslosen Wirken der Mutter Aquinata, worauf offenbar Gottes Segen ruhte. Selbst König Maximilian II. von Bayern bezeigte ihr eine hohe Achtung und wußte ihre Verdienste zu schätzen. Er schickte selbst seinen Hofphotographen ins Kloster, um das Porträt der verdienstvollen Priorin herzustellen. Der schönste Lobspruch, der zugleich das Wesen der guten Mutter besser als alle Bilder wiedergibt, scheint uns der Ausspruch eines hohen kirchlichen Würdenträgers, der Gelegenheit hatte, ihre Leistungen in der Schule zu bewundern, zu sein, der dahin lautet, er habe schon mehrere Klosterfrauen kennen gelernt, die gescheite und tüchtige Lehrerinnen waren, doch habe nach seiner Ansicht keine den guten Geist, den wahren Ordensgeist, so bewahrt, genährt und gepflegt und in Wirksamkeit gesetzt wie Aquinata Lauter.

§ 136. Mauritia Tiefenböck.

„Laßt die Totenglocken in gemessenem Ernste erklingen, die Orgel in tiefen Trauertönen klagen, laßt uns ein feierliches Requiem singen: denn eine große und gute Frau hat uns verlassen. Mutter Mauritia, der südafrikanische Mittelpunkt religiöser und caritativer Wirksamkeit, überschritt jene Grenze, von welcher keine Rückkehr ist, um den Lohn ihrer Arbeit zu empfangen. Mutter Mauritia ist tot, Mutter Mauritia, während vieler Jahre die geliebte Priorin des Dominikanerinnenklosters zum heiligsten Herzen in King-Williams-Town, des Mutterhauses so zahlreicher Niederlassungen dieses Ordens, welche über ganz Südafrika, von Sambesi bis zum Buffalo, zerstreut liegen. Diese tiefbetrübende Nachricht wird in den Herzen von Tausenden unsers Landes schmerzlich widerklingen. Die gleiche Trauer wird darüber in stattlichen Häusern wie in niedrigen Farmen, ja selbst in vielen Kaffernhütten ihren Eingang halten. Ungefähr 200 hilflosen Waisen auf der Izelifarm wird ihre Mutter Mauritia fehlen, und sie werden sie

vielleicht mehr vermissen als diejenigen, welche ihnen das Leben gaben. Aber es kann auch keine liebevolle Mutter für das Wohl der eigenen Sprößlinge mehr Fleiß und zärtlichere Sorgfalt anwenden, als es bei dieser guten Frau für ihre angenommenen Kinder der Fall war. Wir finden manche ehrenwerte Mutter in Südafrika, welche heute den verlorenen Wesen beigezählt werden müßte, wenn sie nicht durch die Mutter Priorin Mauritia in ihrer Kindheit einer verderbten Umgebung entrissen worden wäre. So mancher geachtete Jüngling und Mann verdankt alles der Mutter Priorin und wäre ohne sie zum Missetäter herangewachsen. Ein Verzeichnis von Mutter Mauritias guten Werken würde Bände füllen. Und doch sind viele davon im verborgenen geblieben; denn es lag in ihrer Art, ihren Meister in stiller, unauffälliger Weise nachzuahmen. Nur dringende Not konnte sie bewegen, sich an die Oeffentlichkeit um Hilfe zu wenden; wir können uns nur eines einzigen derartigen Falles erinnern. Sie kämpfte mit fast übermenschlichen Schwierigkeiten, und ihre heroischen Bemühungen für caritative Zwecke haben dies reiche Leben zweifellos verkürzt. Diejenigen aus uns, welche Familie haben, wissen, wie viele sorgenvolle Stunden uns die Zukunft derjenigen bereitet, für deren Existenz wir verantwortlich sind; wir können uns daher unschwer vergegenwärtigen, welch drückende Sorge auf Mutter Mauritia gelastet haben muß, um ihre starke Familie von 200 Waisen mit dem Nötigen zu versehen. Die leuchtendste vielleicht unter all den glänzenden Eigenschaften der seligen Mutter Mauritia war jene großherzige christliche Liebe, welche keinen Unterschied der Rasse oder des religiösen Bekenntnisses gelten läßt. Die Notlage und nur sie allein verlieh Anspruch auf ihre edlen Dienste. Sie setzte das, was der Liebe Gottes gleichkommt, in des Wortes vollstem Sinne in die Tat um, nämlich die Liebe des Nächsten. Wie vielen Hunderten von armen, verlassenen Kindern kam sie zu Hilfe, ließ sie ihre Sorge angedeihen, ihre Führung auf dem Wege, den sie wandeln sollten! Das letzte Zeugnis für diese selbstlose Liebe legte jene Menge schwarzer und weißer Kinder ab, welche ihre irdischen Ueberreste zu Grabe geleiteten."

Mit diesen Worten leitete das protestantische Blatt „Cap Merkur" vom 27. Oktober 1900 den Nachruf ein, den es

der am 24. Oktober desselben Jahres verstorbenen Mutter Mauritia Tiefenböck widmete und der sowohl in der Augsburger Postzeitung vom 12. Januar 1901 wie auch im Dominikuskalender desselben Jahres in Uebersetzung abgedruckt ist[1]). Wegen Raummangel kann der ganze Artikel hier nicht folgen; nur wenige Punkte, aus dem tatenreichen Leben dieser Frau herausgegriffen, müssen uns genügen. Therese Tiefenböck war am 20. Februar 1833 in Grafenau bei Passau von achtbaren, frommen Eltern geboren. Im Alter von 21 Jahren trat sie zu Augsburg in den Dominikanerinnenorden ein, machte ihre Studien als Lehramtskandidatin, empfing am 22. September 1858 das Ordenskleid und legte am 19. Oktober 1859 die Gelübde ab. Der ehrw. Mutter Aquinata Lauter hatte sie bei der Gründung von Wettenhausen geholfen. Als die Priorin von St. Ursula im Einverständnis mit dem Bischof von Augsburg und auf Drängen des apostolischen Vikars des östlichen Distriktes der Cap-Kolonie, des Bischofs Ricards, ihre Ordensfrauen fragte, wer als Missionarin nach Südafrika wandern wolle, da zeichnete als erste Schwester Mauritia Tiefenböck ihren Namen. Im Oktober 1877 traf sie mit sechs Schwestern in Südafrika ein, um von da an sich mit all ihren reichen Gaben und Kräften dem hohen und heiligen Missionswerk zu widmen. Mutter Mauritia arbeitete rastlos mit einem Eifer und einer Selbstlosigkeit, die der letzten Laienschwester zur Ehre gereicht hätten und dabei trug sie die Sorge für die Gesamtheit. Wohl hatte sie treue Stützen an dem verehrungswürdigen Bischof Ricards und dem herzensguten Father Fagan, allein trotz alledem blieb die Arbeit, die Sorge, die Verantwortung groß genug, um einer schwächeren Seele den Mut zu nehmen. Mutter Mauritia gab dem Kloster zu King-Williams-Town die herrlichste Entfaltung, sie gründete nach und nach die Klöster zu East-London, Oakford in Natal, Potchefstroom, Klerksdorp, Macloutsie, Salisbury, Buluwayo, Fort Victoria und die Konventfarm Izeli. Als das Waisenhaus wegen seiner zunehmenden Ausdehnung von King-Williams-Town auf die Konventfarm Izeli verlegt werden mußte, da übernahm Mutter Mauritia dessen Leitung[2]) und überließ das Priorinnenamt von King-

[1]) Dominikus-Kalender 1901, 124 ff. — [2]) A. a. O. 1895, 39, 133.

Williams-Town einer Nachfolgerin. Im Jahre 1893 wurde das Kloster von Bischof Ricards eingeweiht, im folgenden Jahre weilten 45 Schwestern unter Leitung der Mutter Mauritia in dieser Niederlassung, die vollkommen den Stempel einer Missionsanstalt trägt. Der größte Teil der Schwestern ist in der Landwirtschaft beschäftigt, sie pflügen, säen und ernten, sorgen für Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen; andere spielen Maurer, Schreiner, Schuhmacher. Nur ein kleiner Teil war im Anfang als Lehrerinnen hier tätig, denn das Waisenhaus zählte erst 35 Mädchen im Alter von 2 bis 15 Jahren und 13 Knaben. Dazu unterrichteten die Schwestern auch die Kinder der Umgegend. Zu diesem Unterricht kamen 82 weiße und 50 schwarze Kinder. Im Laufe von fünf Jahren stieg die Anzahl der Waisenkinder auf 200. Mutter Mauritia, die dem Werk eine solche Entfaltung gab, die, wie ein Bericht über die Weihnachtsfeier auf der Farm beweist, bei all den großartigen Unternehmungen nichts von der sorgenden Liebe einer Mutter verlor, starb am 27. Oktober 1900. Selten ist um eine Frau so getrauert worden. Bischof Mac Sherry, der die Beerdigung vornahm, vergoß Tränen. „Mutter Mauritia", schreibt der Cap Merkur, „bedarf keines Monumentes, keines Sarkophages, keines Marmors, um ihr Andenken zu verewigen; die Wirkungen ihrer segensreichen Tätigkeit werden sich dauernder erweisen als selbst Erz."

§ 137. Dominika Klara Moes.

Das Leben dieser Dienerin Gottes nimmt sich nach den Aufzeichnungen, die sie im Auftrag ihrer Seelenführer machen mußte[1]), aus wie eine von Gott selbst vorgenommene Rechtfertigung des zweiten Ordens. Der erste Orden des heiligen Dominikus lag darnieder und war, wofern kein außergewöhnliches Ereignis auftrat, dem Untergang geweiht. In Deutschland hatten sich einige Frauenklöster von den Schlägen der Säkularisation erholt und waren zum alten Gebets- und Opferleben zurückgekehrt. Aber in weltlichen und auch in weiten kirchlichen Kreisen herrschte wenig Verständnis für die Be-

[1]) Teilweise veröffentlicht von Barthel, Mutter Maria Dominika Klara Moes, weiteren Kreisen dargeboten von Wilms, Sühnende Liebe im Leben und in der Gründung der Mutter D. K. Moes, Dülmen 1918².

deutung der Klöster des zweiten Ordens. Die Schwestern sahen sich gezwungen, den Unterricht zu übernehmen, um sich nützlich zu machen. Da erwählte Gott ein schlichtes Mädchen, ließ es durch seine Engel einführen in den Gebets- und Opferberuf des zweiten Ordens, versprach ihm um seines Gebetes, um seiner Opfer willen, den ersten Orden zu erneuern, und befahl ihm, ein Kloster des zweiten Ordens zu stiften, damit er auf das Gebet und die Opfer der Schwestern hin auch fernerhin seine Gnade der Menschheit spenden könne.

Dem Lehrer Peter Moes und dessen Frau, einer geborenen Elisabeth Sand, schenkte Gott eine stattliche Anzahl Kinder. Eines davon ist unsere am 27. Oktober 1832 zu Bous geborene Dominika Klara Moes, in der Taufe Anna genannt. Die Gnade Gottes war außerordentlich in dem Kinde tätig und befähigte es, an Gott zu denken, zu beten und zu lieben in einer Zeit, wo für gewöhnlich das Geistesleben noch nicht in Tätigkeit treten kann. Die heiligen Engel vertraten die Stelle des Lehrers. Damit die Kleine nicht nach Kinderart die Zeit mit Spielen vertändele, wurde sie in ihrem zweiten Lebensjahr von einer schmerzhaften, langwierigen Augenkrankheit befallen, gegen die der Aerzte Wissenschaft machtlos blieb. Tagelang saß das leidende Kind mit den brennend roten Augen in der Stubenecke, das geschwollene Gesichtchen aus Scheu vor dem Licht zur Wand gekehrt. Nicht einmal weinen durfte es in seinem Leid, weil jede Träne die Entzündung verschlimmerte. So saß Anna monate- und jahrelang, still, ruhig, heftig leidend. Ihr einziger Trost waren die Engel, die sie einführten in die Betrachtung des Leidens Jesu, und die das Kind anleiteten, alles aufzuopfern für die Interessen der Kirche und besonders für die Erneuerung des Dominikanerordens. Und Anna folgte ihren Weisungen, obwohl niemand in ihrer Umgebung den Dominikanerorden kannte. Qualvolle Leiden und geheimnisvolle Tröstungen wechselten im Leben des begnadigten Kindes ab, bis im Jahre 1840 plötzlich das Augenübel ohne ärztliches Eingreifen verschwand. Anna konnte die Schule besuchen, der Mutter helfen, tätig sein wie andere gleichalterige Mädchen; und doch war sie ganz anders, denn das stille Gebetsleben, das sie in den Jahren der Krankheit erlernt hatte, setzte sie nun auch bei der Arbeit fort, und weil ihr Schlaf nur etwa zwei

Stunden in Anspruch nahm, konnte sie auch noch die Nacht dazu verwenden. Weil die Schmerzen der Krankheit vorüber waren, begann sie selbst ihren Leib zu quälen. Bußgürtel, Geißel, hartes Lager, Fasten und Abtötung aller Sinne wurden ihr zur Gewohnheit. Dabei führte sie jede Arbeit äußerst exakt aus, sowohl im Hause der Eltern als später im Hause des geistlichen Bruders, ja ihre Arbeit blieb mustergültig auch im Kloster, weil sie das Opfer erkannt hatte, das in der demütigen, sorgfältig ausgeführten Arbeit ruht. Immer tiefer wurde die Jungfrau eingeführt in ihren Beruf. Wenn ihr stetes Wandeln in der Gegenwart Gottes ihr Stunden unfaßbarer Seligkeit, süßen Entzücktseins verschafften, so trat auch im Leiden das mystische Moment immer deutlicher hervor. Verfolgungen, Beängstigungen, Mißhandlungen von unsichtbaren Feinden füllten die Stunden aus, die sie sich vom Schlaf absparte, um zu beten. Und der Heiland selbst legte seine verwundete Hand an seine Braut und zeichnete sie mit seinen Wundmalen, ihrer Umgebung sichtbar. In der Fastenzeit 1860 setzte der Herr ihr in einer Leidensekstase die Dornenkrone aufs Haupt und drückte sie so tief ein, daß reichlich Blut hervordrang. Am Feste der schmerzhaften Mutter wurde ihr die Seitenwunde eingeprägt und am Karfreitag desselben Jahres die Wunden an Händen und Füßen. Wegen dieser Stigmata wurde die fromme Dulderin in unglaublicher Weise verdächtigt, verleumdet und sogar der öffentlichen Verhöhnung und dem Gespötte des Fastnachtspöbels preisgegeben. Zu all dem gesellten sich noch die ablehnende Haltung des Bischofs und der Geistlichkeit und die daraus der armen Jungfrau entstehenden Bedenken, ob denn nicht alles, was in ihr vorgehe, Täuschung sei. Ohne Gottes besondern Beistand hätte sie an ihrem Beruf irre werden müssen. So aber hielt sie aus, betete und büßte weiter und brachte auch die Klostergründung, wie wir im vorhergehenden sahen, zustande. Als am 22. September 1889 Bischof Koppes unter Assistenz eines zahlreichen Klerus die Konsekration der Kirche auf dem Limpertsberg vornahm, schien Dominika Klara Moes ihr Werk vollendet zu haben. Sie hatte gebetet und geopfert für die heilige Kirche und vor allem für die Erneuerung des Dominikanerordens. Und tatsächlich war eine unerwartete Wandlung in diesem alten, scheinbar dem Aussterben nahen Orden

eingetreten. Im Jahre 1838 entschloß sich der berühmte Kanzelredner Heinrich Lacordaire, in den Dominikanerorden einzutreten und ihn in Frankreich wieder einzuführen. Der Name dieses Mannes genügte, um weite Kreise für das Unternehmen zu gewinnen. 1850 stellte Papst Pius IX. einen Schüler Lacordaires, den Lothringer P. Jandel, an die Spitze des Ordens; damit war die Erneuerung sichergestellt. Die altehrwürdigen Vorschriften der Regel wurden auf dem Generalkapitel zu Gent im Jahre 1871 mit den Anforderungen der Neuzeit in Einklang gebracht. Ueberall sproßte seitdem frisches Leben. Das waren die Früchte des Gebets und Opferlebens der Dominikanerin vom Limpertsberg. Auch der letzte Auftrag, die Gründung des Klosters vom zweiten Orden, war im Jahre 1889 ausgeführt, und dennoch mußte Mutter Dominika Klara weiter arbeiten, denn es galt, dem Kloster den Geist des zweiten Ordens so einzuflößen, daß er gegen alle Versuchungen und Anfeindungen standhalten würde. Mutter Dominika Klara war eine ausgezeichnete Lehrerin im geistlichen Leben. Einen religiösen Vortrag hat sie freilich niemals gehalten, in ihrer Demut hielt sie sich dessen unfähig. „Das müssen die Priester tun", lautete ihre Ausrede; aber ihr Beispiel und die kurzen Ermahnungen, die sie bei gegebener Gelegenheit erteilte, wirkten mehr, als alle Vorträge vermocht hätten. Demut, Gehorsam, vor allem aber eine glühende Liebe zum Heiland und zu den Seelen suchte sie ihren Schwestern einzuprägen. Unter diesem Gesichtspunkte faßte sie selbst alle Vorschriften und Strengheiten der Konstitutionen auf und wußte sie auch ihren geistlichen Kindern verständlich zu machen. Große Hilfe leistete ihr der jahrzehntelang mit der Seelsorge des Klosters betraute Rektor Barthel, der in einem dreibändigen Direktorium die Lehre der Mutter Dominika Klara vom geistlichen Leben zusammenstellte. Er hat auch ein ausführliches Leben der Dienerin Gottes geschrieben, das 1908 als Manuskript gedruckt erschien. Da der Ruf von der Heiligkeit der Mutter Dominika Klara Moes und von Gnadenerweisen, die von Gott auf ihre Anrufung hin erteilt sein sollen, sich in weiten Kreisen verbreitete, so wurde unter dem 16. Januar 1915, also kaum 20 Jahre nach dem Tode der am 24. Februar 1895 verstorbenen Dienerin Gottes, die Vorbereitung für den Seligsprechungsprozeß begonnen.

§ 138. Regina Most.

Im September 1907 trat bei den Dominikanerinnen des Magdalenenklosters zu Speyer eine Kandidatin ein, deren Geschichte und Geschicke die Aufmerksamkeit Tausender wieder auf jenes alte Kloster gerichtet haben. Helene Most wurde im Jahre 1883 von protestantischen Eltern geboren. Mit zehn Jahren verlor sie die herzensgute Mutter, die allein es verstand, den schwierigen Charakter des Kindes zu lenken und sein wissensdurstiges und liebeheischendes Herz zu befriedigen. Mit dreizehn Jahren verlor sie den Glauben. Den Weg zum Unglauben sind unzählige mit ihr gegangen. Den Weg zur katholischen Kirche zurück hat sie in ganz einzigartiger Weise gefunden. Fern dem Elternhause, wo eine Fremde schaltete, wuchs Helene auf in protestantischen Studienanstalten. Hier inmitten einer dem katholischen Glauben feindseligen Umgebung studierte das Mädchen auf eigene Faust den katholischen Katechismus. Als Schülerin einer protestantischen Erziehungsanstalt wußte sie es einzurichten, daß sie fast jeden Sonntag dem Hochamt in St. Hedwig in Berlin beiwohnen konnte. Die Kühnheit, womit sie zu Pyrmont sich als Katholikin ausgab, die Ausdauer, womit sie den Unterricht des dortigen Pfarrers und später des Dominikanerpaters Bonaventura im Berliner Kloster besuchte, zeugen von einer außerordentlichen Willensstärke und einem reinen Drang nach Wahrheit. Am 24. Mai 1901 trat sie in der St. Paulskirche in Berlin-Moabit zur katholischen Kirche über. Im folgenden Jahre bestand sie ihr Lehrerinnenexamen, um mit Januar 1903 in einer katholischen Umgebung an einer katholischen Schule mit dem Unterrichten zu beginnen. Nach etwa einem halben Jahre schon waren ihre Kräfte erschöpft. Sie mußte im Schwarzwald zu St. Blasien Erholung suchen. Das katholische Ordensleben, das sie hier im Hause der Vinzentinerinnen aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, weckte in ihr zuerst Furcht, dann die feste Ueberzeugung, selbst zu diesem Stande berufen zu sein. Heftige Kämpfe mußten ausgefochten werden, besonders bezüglich des Gehorsams, denn ihrem stark ausgeprägten Selbständigkeitsgefühle schien dieses Opfer zu schwer. Und doch, sie brachte es, und mehr als das, sie entschloß sich zur Uebernahme der strengen Klausur. Es war Ostern 1905,

als Helene in der Kapelle der Vinzentinerinnen auf den Knieen lag und betete: „Mein Herr und Schöpfer, ich erkenne jetzt, was das ist. Ich gehe hin, wohin du willst. Hier bin ich, ohne Vorbehalt." Sie zählte damals 21 Jahre. Dieses alles hat die hochbegabte fromme Ordensfrau auf Befehl ihrer Vorgesetzten niedergeschrieben in einer Schrift, die nach ihrem Tode erschien unter dem Titel: „Gehe hin und künde!"[1]) P. Weiß, der das Vorwort zu diesen Aufzeichnungen schrieb, sagt: „Sie sind für den Seelenforscher und den Seelenkenner ein wertvolles Denkmal zum Studium der modernen weiblichen Psyche, um modern zu sprechen, mit ihren guten und ihren schlimmen Seiten. Wer den übernatürlichen Wegen Gottes nachzugehen liebt, hat hier Gelegenheit, das Wirken der Gnade mit natürlichen Mitteln und bei vollständiger Schonung der menschlichen Freiheit Schritt für Schritt zu verfolgen." Alsdann schildert er uns die weiteren Schicksale dieser wahrheitliebenden Seele. „Es brauchte zwei Jahre, bis ihr Entschluß ausgeführt werden konnte. Im September 1907 trat sie bei den Dominikanerinnen in Speyer ein und wandelte ihren Namen Helene in den Klosternamen Schwester Regina. Sie trat ein mit den Worten:

Die ihr mich liebt, so laßt mich nun,
Es treibt mich fort, ich kann nicht ruhn,
Ich höre einen Ruf von fern,
Das ist die Stimme meines Herrn!
Die Stunde hat geschlagen,
Ich geh', mein Kreuz zu tragen.

So hat sie gesungen in ihrem schönen Büchlein ‚Mein Lied dem Herrn'. Nicht aus unverständigem Ueberschwang und nicht in romantischer Schwärmerei nahm sie das Ordenskleid, sondern mit dem klaren Bewußtsein und mit dem festen Entschluß, eine wahre Schülerin des Gekreuzigten zu werden.

Da hast Du mich! Nun tu mir, wie Du willst,
Ob Du dem Sturm befiehlst, um mich zu toben
Ob Du ihn mit dem Wort der Allmacht stillst —
Ich geh' bergan, den Blick zu Dir erhoben,
Verstumme, Welt, und Du, mein Meister sprich!
Da hast Du mich.

---

[1]) Erschienen bei Herder, Freiburg 1919 in 9.—12. Auflage (25. Tausend).

Für Seelen von solcher Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit gibt es nur einen Weg zum Ziel, den Weg der auserwählten Seelen, den Hochweg des heiligen Kreuzes. Ihn wurde sie so geführt, daß ihr auch nicht ein Steinchen und nicht ein Dorn erspart blieb. Was die Jahre des Noviziates — es dauerte bis zu ihrem Tode — für eine solche Feuerseele sein müssen, das läßt sich unschwer denken. Da wird Feuer durch Feuer geläutert, das Feuer der irdischen Leidenschaften durch das Feuermeer der göttlichen Prüfungen, die Blut und Mark durchdringen. Manche Spuren finden sich in den Gedichten, die gerade zwei Tage vor dem Tode der Dichterin unter dem Titel ‚Sonne, ringe dich durch' bei Pustet in Regensburg erschienen sind. Und als sie hoffen konnte, die Vorbereitungszeit überstanden zu haben und sich durch Tätigkeit nützlich zu machen, kam das schmerzlichste aller ihrer Opfer, der Verzicht auf alles und jedes Wirken. Ein schweres Nervenleiden wurde über sie verhängt. Um es noch peinlicher zu machen, war sie gezwungen, allen Verkehr aufzugeben, sogar den mit den Schwestern, denen sie durch ihre Teilnahme, ihre zarte Rücksicht und das Beispiel der Selbstbeherrschung und Verzichtleistung teuer geworden war. Und als ob das alles noch nicht genug gewesen wäre, legten sich auf ihre Seele jene innerlichen Heimsuchungen der Trostlosigkeit, der Furcht, der Finsternis, für welche selbst die Heiligen keine Worte finden. In diesem Feuer wurde ihre Seele von allen Schlacken geglüht, so daß sie in kurzer Zeit für den Heimgang bereitet war. Es kam der 4. November 1913. Als der Beichtvater zu ihr sprach: Auf, Schwester, der Bräutigam kommt! da erhob sich zu seinem Erstaunen die Todschwache und betete mit kräftiger Stimme, so laut, daß man es vor der Tür hörte: Mein Gott, ich glaube an Dich; mein Gott, ich hoffe auf Dich; mein Gott, ich liebe Dich. Damit sank sie zurück und ging hinüber. Sie war bei Gott und erfuhr, wie wahr sie längst gesungen hatte:

Wer sich gefangen gibt in Gott,
Wird frei in Ewigkeit."

Schwester Regina war, wenngleich es in den sechs Jahren ihres Ordenslebens keine Minute gab, wo sie nicht Gott für den herrlichen Beruf aus vollem Herzen dankte, doch mitunter traurig gewesen, nichts schaffen zu können für das Reich des Herrn. Daß sie in ihrem Gebets- und Opferleben das schönste

Kunstwerk schuf, hat sie in ihrer Demut nicht beachtet, und daß ihre vier Bücher unzähligen Nutzen stiften würden, hätte sie wohl nicht geglaubt. Die beiden Gedichtsammlungen: „Mein Lied dem Herrn" und „Sonne, ringe dich durch" ragen nach dem Urteil eines Kunstverständigen „turmhoch hinaus über die vielen Dutzende lyrischer Sammlungen, die alljährlich den Buchladen füllen. Da glüht religiöses Feuer, vom Altar Gottes geholte Flammen, wie Klopstock sagt. Da lebt tiefinneres Seelenleben, das die feinsten Schwingungen der heiß und hungrig nach Gott sich sehnenden Seelen widerspiegelt. Und in welch markige Worte vermag die Dichterin es zu fassen, weit entfernt von nur dumpfen Gefühlen und wertlosen Stimmungen".

Im „Marientag, Bilder aus dem Leben der Mutter Gottes, betrachtet an den Psalmen ihrer Tagzeiten nach dem Ritus des Predigerordens" hat sie ihren Mitschwestern und allen Mitgliedern des dritten Ordens das andächtige Beten des kleinen Offiziums Unserer Lieben Frau dadurch erleichtert, daß sie in wahrhaft poetischem Schwunge Bilder aus dem Leben der seligsten Jungfrau Maria heraufzaubert, die der andächtige Beter mit Staunen anschaut und mit heiligem Jubel verehrt.

Ihr schönstes Werk ist jedoch die Selbstbiographie „Gehe hin und künde", die sie, eine Sterbende, mit dem Aufgebot aller Kräfte in den letzten neun Monaten ihres Lebens verfaßte. Wer dies Buch liest, hat mit P. Weiß den Wunsch, Gott möge uns allen ebenso lauteres Streben nach der Wahrheit verleihen wie der Schriftstellerin, ebenso ernstes Ringen nach Verähnlichung mit unserm gebenedeiten Herrn und Heiland Jesus Christus und ein ebenso trostvolles Ende als Entschädigung für alle Kämpfe und Opfer des Lebens.

§ 139. Cherubine Willimann.

„Ewig denkwürdig in den Annalen der Geschichte der Genossenschaft der Dominikanerinnen zu Arenberg wird er bleiben, jener 18. Dezember des Jahres 1914. Morgens gegen 10½ Uhr schlossen sich dort zwei Augen für immer, deren rührende Umsicht so viel verborgenes Leid entdeckt, deren Hauptaufgabe es war, auf den Nebenmenschen zu schauen, aber nur, um Gutes an ihm zu entdecken und das Fehlerhafte mit dem Mantel der gütigsten

Nächstenliebe vor andern zu bedecken. Zwei Hände falteten sich im Tode, die ein ganzes Menschenleben hindurch nur gearbeitet und geschafft hatten zum Wohle der ihnen Anvertrauten und aller, die sich ihnen Hilfe heischend nahten. Es hörte ein Herz auf zu schlagen, dessen jeder einzelne Schlag, möchte man sagen, nur ein Schlag der Güte und Liebe für alle war. Es war Mutter M. Cherubine Willimann, die treue Braut Christi, die der Bote Gottes in die heimatlichen Gefilde abzurufen kam." So schrieb Schwester Magdalena, O. S. D., in dem Bericht, womit sie den Lesern des Marien-Psalters den Tod der ehemaligen Generalpriorin von Arenberg ankündigte[1]). Mutter Cherubine hieß in der Welt Anna Maria Josephine Willimann. Sie war geboren am 12. März 1842 zu Rickenbach, Kanton Luzern, in der Schweiz. Ihre Eltern waren Alois Willimann und Elisabeth geborene Steiger. Unter einfachen bäuerlichen Verhältnissen wuchs das Mädchen mit seinen drei Schwestern heran, aber es nahm den braven, geradezu apostolischen Eifer der Familie am vollkommensten in sich auf. Es nahm niemand wunder, daß die Jungfrau bei den Dominikanerinnen zu Schwyz eintrat. Bevor sie jedoch die Zeit des Postulats um hatte, willfahrte das Kloster der Bitte des Pfarrers Kraus zu Arenberg und sandte mit den Schwestern: Vinzentia und Aloisia die Postulantin Josephine Willimann ins ferne Rheinland. Im April 1868 trafen die drei dort ein und am 22. Juli 1868 empfing Josephine das Ordensgewand und den Namen Schwester M. Cherubine. Am 17. August des folgenden Jahres legte sie die Gelübde ab. Als die Schwestern im August 1870 auf Drängen des Pfarrers nach Schwyz zurückkehrten, ging Schwester Cherubine als Schweizerin mit ihnen. Als aber der Herr Pfarrer Kraus schon in demselben Jahre sich gezwungen sah, von neuem Schwestern zu verlangen, folgte nur Cherubine dem Ruf; die andern hatten den Mut verloren, weil sie zu große Schwierigkeiten in Arenberg angetroffen hatten. Obwohl nun nicht Schwester Cherubine, sondern die aus Bonnay gekommene Schwester Gundisalva Gottfring zur Oberin bestellt wurde und in diesem Posten bis

[1]) Marien-Psalter XXXVIII 187, 258, 302. Die weiteren Angaben verdanke ich der Generalpriorin der Dominikanerinnen von Arenberg, der ehrw. Mutter Paula Birnbach.

zum Jahre 1885 verblieb, so verdient Schwester Cherubine nicht bloß Mitbegründerin, sondern wie es in der Grabrede hieß, geradezu die Gründerin der Kongregation der Dominikanerinnen auf dem Arenberg genannt zu werden, wofern jemand überhaupt dieser Ehrentitel gebührt. Damit soll nicht das Verdienst der schwyzer Schwestern Vinzentia und Aloisia geschmälert werden. Sie haben der Niederlassung den ersten Ordensgeist gebracht. Es soll auch nicht die Beharrlichkeit verkannt werden, womit Schwester Antonia Aldenbrück, zeitweise ganz allein, auf dem Arenberg ausharrte, bis zum zweiten Male Hilfe aus Schwyz kam. Vor allem dürfen nicht die Verdienste der Mutter Gundisalva übersehen werden. Aber alle überragt an Einfluß Mutter Cherubine Willimann, denn sie blieb von den schwyzer Ordensfrauen allein dem Unternehmen auf dem Arenberg treu, sie trat, nachdem das Kloster Marienthal bei Venlo sich unter Mutter Gundisalva selbständig gemacht hatte, an die Spitze der Gründung zu Arenberg und gab der Genossenschaft in den langen Jahren der Leitung die innere und äußere Gestaltung und Ausbreitung. Mutter Cherubine wurde 1885 Priorin von Arenberg. Generalpriorin der Genossenschaft war sie vom 26. Mai 1896 bis 1902. Nach Unterbrechung von sechs Jahren übernahm sie 1908 wieder dieses Amt bis zum Juli 1914. Inzwischen war sie Priorin in Berlin und Heerdt gewesen. Nach dem Generalkapitel 1914 wurde sie Priorin des Mutterhauses in Arenberg. Dieses Amt bekleidete sie bis zu ihrem Tode am 18. Dezember 1914. Die äußere Tätigkeit der verdienstvollen Ordensfrau ist in dem Abschnitt über die Arenberger Kongregation geschildert, denn die meisten von den 42 Niederlassungen hat Mutter Cherubine, wie die Jahreszahlen melden, gegründet. Sie ist bei diesen Gründungen vorgegangen nach dem Beispiele ihres großen Ordensstifters, des heiligen Dominikus, der sagte, man dürfe das Getreide nicht auf Haufen liegen lassen, man müsse es ausstreuen, solle es sich mehren. Wie umsichtig sie in den Gründungsgeschäften vorging, zeigt das Wort eines Koblenzer Stadtrates, mit dem sie in Bauangelegenheiten zu verhandeln hatte. „Ist das eine kluge Frau und hat doch etwas Sympathisches in ihrem Aeußeren. Wenn alle Klöster solche Oberinnen hätten, dann würde viel geleistet."

Das Seelenleben der Mutter Cherubine werden selbst jene, die jahrelang mit ihr zusammenleben durften, nicht befriedigend zu schildern vermögen. In der mittelgroßen schmächtigen Gestalt mit den scharf geschnittenen Zügen lebte der Geist einer hingebenden Liebe und opfermutigen, selbstlosen Güte, die gern aller Menschen Leid fortgenommen hätte, um alle für Jesus zu gewinnen. Von diesem Geist lautester Güte war ihr Arbeiten in der Nähschule, bei den Paramenten und in der Krankenpflege getragen. An dieser Güte hatten alle Anteil, die mit Mutter Cherubine in Berührung kamen, am meisten aber die Armen und Notleidenden. „Geben Sie mir den Schreier!" Mit diesen Worten nahm Mutter Cherubine auf der Eisenbahnfahrt einer armen Frau, die sich vergebens bemühte, ihr weinendes Kind zu beschwichtigen, den Kleinen ab, und er war ruhig in ihren Armen. „Guten Tag, Mutter", so grüßte ein Rekonvaleszent Mutter Cherubine und suchte sich dabei mühsam von seinem Liegestuhl im Garten zu erheben. Einige Wochen vorher sollte derselbe Mann wegen seiner Frechheit und Katholikenfeindlichkeit in eine andere Anstalt überwiesen werden. Die Mutter hatte ihn behalten und umgewandelt durch ihre Güte. Ihre liebste Erholung war es, ein Stündchen mit Handarbeit beschäftigt am Bette solcher armen Kranken zuzubringen, um die sich die Angehörigen draußen nicht kümmerten. Und die Handarbeit selbst war meist für arme verlassene Kinder bestimmt. Als Priorin und Generaloberin suchte Mutter Cherubine ihren Untergebenen den Geist der Güte und Liebe einzuflößen. Einer Schwester, die sich über die Ungeduld eines Kranken beklagte, gab sie die schöne Ermahnung: „Geduldige Kranke pflegen, ist keine Kunst; aber ungeduldige Kranke mit derselben Liebe pflegen, das ist eine Kunst, die sich jede Ordensschwester aneignen muß. Und hat sie dies gelernt, so hat sie sich auch in der Tugend geübt." Einer temperamentvollen Schwester, die einen Betrunkenen, der sich ungehörig aufführte, nachts vor die Tür setzen wollte, sagte Mutter Cherubine: „Machen Sie ihm eine Tasse starken Kaffee. Und tut er es dann wieder, so entlassen wir ihn morgen bei Tag." Anfängerinnen in der Krankenpflege wurden von ihr scharf kontrolliert, ob sie auch mit Güte und Liebe den Kranken, besonders den Aermeren, die Dienstleistungen erwiesen. Daß Mutter Cherubine mit den

kleinen Waisenkindern die lautere Güte war, versteht sich von selbst. Aber auch in der Fürsorge wollte sie, daß die Schwestern erst dann zur Strenge übergehen sollten, wenn wirklich alle Mittel der Güte erschöpft waren. Oft erschien sie plötzlich im Wäscheraum oder im Bügelzimmer, wo die Mädchen bei der Arbeit waren. Gleich faßte sie selbst mit an, ließ auch wohl ein Liedchen singen und hatte für jede ein gutes Wort. Dann waren auch die größten Taugenichtse brave Kinder. Daß bei diesen Mädchen mitunter die Rute notwendig sein könnte, hat Mutter Cherubine nie begriffen. Als sich diese Notwendigkeit herausstellte, war sie drauf und dran, auf die Fürsorgeerziehung zu verzichten. Nur ihre Demut, die sich dem Urteil erfahrener Fachleute beugte, siegte über ihre Güte.

Mit ihren Mitschwestern im Orden verkehrte sie wirklich wie eine gütige Mutter im eigentlichen Sinne des Wortes. An Mutter Cherubine hatte jede Schwester eine wirkliche Mutter gefunden, die Anteil nahm an allem Leid und aller Freud. Eine Schwester zog den Wäschewagen im Kloster zu Arenberg den etwas ansteigenden Weg hinan. Mutter Cherubine, schon Generalpriorin, kam daher, faßte sofort mit an, zog den Wagen bis auf die Anhöhe und ging, der Schwester einen freundlichen Blick zuwerfend, ihres Weges weiter. Als einmal die Versetzung einer Schwester vom Arenberg in eines der Berliner Klöster so plötzlich drängte, daß selbst zum Essen keine rechte Zeit mehr war, da ging dies der Mutter Cherubine sehr zu Herzen. Vierzehn Tage darauf, als sie selbst nach Berlin kam, ließ sie die Schwester in das M. Viktoria-Kloster kommen. Die Schwester saß mit Herzklopfen im Sprechzimmer und wartete auf eine neue Versetzung. Doch bald holte sie die Mutter mit den Worten: „Jetzt trinken wir aber schön zusammen Kaffee. Ich muß Sie doch noch mal haben, neulich mußten Sie so Hals über Kopf vom Arenberg fort. Das hat mir hinterher so leid getan.“ Tausende solcher Züge wissen die Schwestern zu erzählen. Bei all der Güte war Mutter Cherubine nicht blind gegen die Fehler ihrer geistlichen Kinder. Einer beim Chorgebet sehr eilfertigen Schwester sagte Mutter Cherubine ernst: „Schnattern Sie nicht so! Es gilt dem lieben Gott!“ Einer andern, die aus Bequemlichkeit den Regenschirm zu Hause gelassen und nun gerade von einem kleinen Gusse überrascht

wurde, bemerkte sie tadelnd: „Schwester, ich dachte, Sie hätten die Armut mehr geliebt." Die Schwester trägt seitdem den lästigen Regenschirm bei jedem Ausgang am Arm. Gern nahm jede die Rüge hin aus dem Munde einer solchen Mutter, bei der man wußte, daß jedes Wort aus Liebe gesprochen war. Gut war Mutter Cherubine, das klingt aus all den Berichten und Erzählungen der 600 Schwestern, die die gute Mutter persönlich gekannt haben, so gut war Mutter Cherubine nach der Ansicht aller ihrer geistlichen Kinder, daß keines daran zweifelt, daß Gott ihr schon längst den ewigen Lohn für diese Güte ausgezahlt hat. Das Ideal all dieser Dienerinnen der christlichen Caritas ist es, zu werden wie Mutter Cherubine gewesen, lautere Güte im Dienste der leidenden Menschheit, um alle für Jesus zu gewinnen.

§ 140. Der Seeleneifer der Schwestern.

2883 Schwestern zählte der weibliche Zweig des Dominikanerordens in Deutschland im Jubeljahre 1916 nach der offiziellen Statistik des Katalogs. Dabei sind miteinbegriffen die außereuropäischen Dominikanerinnenkongregationen, die von deutschen Schwestern ausgingen und ihr Mutterhaus in Deutschland haben. Dies sind die Kongregation von King-Williams-Town in Südafrika, die Kongregation von Oakford in Natal, die Kongregation von Salisbury in Rhodesia und die Kongregation der Mission San José in Californien. Nicht mitgezählt wurden die deutschen Dominikanerinnen in der Schweiz und in Oesterreich, auch nicht die deutschen Dominikanerinnen von Newkastle in Natal, weil das deutsche Probehaus 1916 aufgelöst war, auch nicht die deutschen Dominikanerinnen in Amerika mit dem Mutterhaus in Brooklyn und die davon ausgegangenen Kongregationen, die kein Haus in Deutschland besitzen. Wären jene Schwestern mitgerechnet worden, so wäre die Zahl, da die deutschen Dominikanerinnen in Amerika allein über 4000 Mitglieder zählen, wohl mehr als verdoppelt worden. Von dieser großen Zahl nimmt freilich der dritte Orden weitaus den größten Teil für sich in Anspruch, obwohl, wie wir sahen, auch eine Reihe Klöster des zweiten Ordens sich in der schönsten Weise entfalteten; ja, eigentlich ist vom zweiten Orden, von jenen Klöstern nämlich, die sich in der Säkularisation erhielten,

die ganze Entwicklung ausgegangen, da verhältnismäßig wenige Gründungen sich finden, die nicht auf diese alten Niederlassungen zurückgehen.

Gebets- und Opferleben verlangte der heilige Dominikus von den ersten Schwestern. Ein solches Gebets- und Opferleben wurde im 19. Jahrhundert von den Schwestern des zweiten Ordens in schönster und vollkommenster Weise geführt. Allein es hat dieses Gebets- und Opferleben, das vom Stifter als Unterstützung der Seelsorgsarbeiten des ersten Ordens gedacht war, dahin eine Erweiterung gefunden, daß die Schwestern jetzt auch durch die Tat die Arbeiten der Priester am Heile der Seelen unterstützten. Die Dominikanerinnen übernahmen Krankenpflege und Unterricht. Einige Klöster in Bayern und Oesterreich haben die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit mit dem beschaulichen Leben harmonisch zu verbinden gewußt. Andere Klöster haben den zweiten Orden mit dem dritten vertauscht oder wurden gleich als Häuser des dritten Ordens gestiftet, um mehr Zeit für die Arbeiten, die Krankenpflege und Unterricht erfordern, zu gewinnen. Es ist dies kein Abfall von der Idee, die der heilige Dominikus bei Gründung des weiblichen Zweiges seines Ordens verfolgte, es ist vielmehr eine Erweiterung, nur darf bei der äußeren Arbeit das Gebets- und Opferleben nicht Schaden leiden. Die Klöster, in denen ausschließlich das beschauliche Leben gepflegt wurde, dienten als Ausgleich und zugleich als Ansporn für die andern, das Innere über dem Aeußeren nicht zu vergessen. Unserer Zeit war jene Entwicklung des weiblichen Zweiges des Dominikanerordens vorbehalten, denn wenn auch in früheren Jahrhunderten sich Spuren finden, eine solche Entfaltung fand sich nirgends. Wahre Pionierarbeit für die Seelsorgstätigkeit des Priesters haben die Schwestern geleistet. Durch den Unterricht, durch die Krankenpflege wurde nicht bloß die Arbeit des Seelsorgers unterstützt, in vielen Fällen mußten erst durch die Tätigkeit der Schwestern die Seelen vorbereitet werden, um für den Einfluß des Priesters empfänglich zu sein. Diese Pionierarbeit leisteten die Schwestern in allen Gegenden Deutschlands, nicht bloß im Süden, wo sie im Mittelalter so überaus zahlreich waren, auch im Westen und Osten. Besonders zahlreich sind ja die Gründungen in Berlin und Umgegend gewesen. Und über Europas

Grenzen hinaus dehnte sich das Arbeitsfeld. Eigentliche Missionsarbeit nahmen die deutschen Dominikanerinnen in die Hand, fast ein halbes Jahrhundert früher als die Patres der deutschen Ordensprovinz. Möge ihr Beispiel die Mitbrüder im Orden zur Nachfolge entflammen.

Die Stellung des weiblichen Zweiges der Dominikanerfamilie zum ersten Orden ist in Deutschland eine vollständig andere geworden. Kein einziges Kloster untersteht der Jurisdiktion der Ordensoberen. Wohl versehen Dominikanerpatres in manchen Niederlassungen der Schwestern den Gottesdienst, wohl verwalten sie auch in nicht wenigen Klöstern, vor allem in der Kongregation von Arenberg, das Amt des Beichtvaters. Fast regelmäßig werden die jährlichen Exerzitien den Ordensfrauen von ihren Mitbrüdern gepredigt, nicht selten nehmen die Oberen des ersten Ordens die Visitation in den Schwesternklöstern vor, allein das alles geschieht im Auftrage der Bischöfe, in deren Distrikt das Kloster liegt. Die veränderten Verhältnisse bewirkten von selbst das, was die alten Dominikaner einst so energisch anstrebten, dem aber die Ordensfrauen damals sich ebenso beharrlich und entschieden widersetzten, die Stellung der Schwestern unter der Jurisdiktion des Diözesanbischofs. Daß diese dem weiblichen Zweig des Ordens nicht geschadet hat, beweist die herrliche Blüteperiode des letzten Jahrhunderts.

Dankerfüllten Herzens muß man beim Ueberblick über diese Periode des weiblichen Zweiges vom Orden des heiligen Dominikus zu dem aufschauen, der auch aus den armseligsten Trümmern Großes schaffen kann. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war nichts vorhanden als einige Ruinen, einige wenige Klöster, dem Untergang geweiht, am Abschluß desselben Jahrhunderts eine Blüte, die noch die Blüte des ersten Jahrhunderts übertrifft. Dank gebührt allen edlen Ordensfrauen, die an diesem Werke mitgeholfen, Dank aber vor allem jenen Schwestern, die in den Jahren tiefster Erniedrigung und drohenden Unterganges gehofft, scheinbar gegen alle Hoffnung, und durch ihre Treue und ihre Ausdauer vom Herrn diese Blüteperiode verdient haben.

Verzeichnis der Schwestern.

Adela v. Utrecht 144.
Adelheid v. Frauenberg 94.
Adelheid v. Geilingen 103.
Adelheid v. Hattingen 140.
Adelheid v. Hiltegartshausen 126.
Adelheid Hüterin 103.
Adelheid Langmann 119, 252.
Adelheid v. Lichtenberg 110.
Adelheid v. Liderings 100.
Adelheid v. Lindau 93.
Adelheid Ludwigin 103.
Adelheid Lutzmenin 140.
Adelheid v. Ow 153.
Adelheid Pfefferhartin 101, 104.
Adelheid v. Rheinfelden 85.
Adelheid v. Riedt 303.
Adelheid Schwarz 98.
Adelheid Zirgerin 103.
Agatha Schöpfer 371.
Agatha Walser 322.
Agnes v. Effich 85.
Agnes Geßler 219.
Agnes v. Herkenheim 38.
Agnes Kerscher 302.
Agnes Mathis 368.
Agnes v. Montepulciano 54, 134.
Agnes v. Ochsenstein 86.
Agnes Rosenlöhner 337.
Agnes Tafferin 148.
Agnes Vigin 152, 166 f.
Agnes Wirtnerin 256.
Agnes v. Wittelnheim 38.
Alana Wagner 353.
Alberta Hörmann 359.
Aloysia Baumgartner 371.
Aloysia v. Hußer 319.
Aloysia Miltnerin 312.
Amalia v. Landenberg 186.
Amanda v. Schenk 336.
Amata sel. 25, 28.
Ambrosia Euwens 377.
Angelika v. Bologna 26.
Anna Benglin 355.
Anna Beringerin 252.
Anna Blessin 251.
Anna Burgreffin 148.
Anna Grißin 169.
Anna v. Hayden 273.
Anna v. Hirnheim 191 f.
Anna Holzböckin 251.
Anna Kirscherin 200.
Anna v. Munzenheim 57, 88.
Anna Pfil 369.
Anna Sickingerin 192.
Anna Vorchtlin 105.
Anna Zieglerin 247.
Antonia Aldenbrück 406.
Antonia Guisl 360.
Antonia Muzenhart 275.
Antonina Fischer 383.
Antonina Zeller 322 f.
Apollonia Cabelisin 234 f.
Aquinata Lauter 339 f., 390 f.
Aquinata Steinfelz 4.
Augustina Hertel 350.
Augustina Neuhiert 379.
Augustina Schneiderhan 374.
Barbara Leichtröcklin 251.
Barbara Meyer 220.
Barbara v. Rappenstein 199.
Barbara Schützin 195.
Barbara Welzer 247.
Beatrix Vögtin 140.
Beli v. Lütisbach 94.
Benedikta Bauer 336, 378 f.
Benedikta v. Egisheim 86.
Benedikta Herzerin 316.
Benedikta v. Mühlhausen 55, 85.
Benedikta Winterholler 339, 391.
Berchta v. Oberriet 90.
Bernarda Stockner 373.
Berta v. Freiburg 38, 54, 233.
Berta v. Herten 103.
Blanka v. Pronille 25.
Bonifatia v. Besnard 351 f.
Bonifatia Hittler 340.
Brid Melburgen 154.
Cäcilia Kistler 371.
Cäcilia Mayrin 280 f., 327.
Cäcilia Romana 25 f., 35, 293.
Cäcilia Rosbächin 242 f.
Cäcilia Schedlin 306.
Cäcilia Sedlmayrin 271 f.
Cäcilia Wohlleib 322.
Cherubine Willimann 361 f., 404 f.
Christina v. Allamont 259.
Christina Eggartin 275.
Christina Ebner 80, 110, 116 f.
Christina v. Kornburg 105.
Christina Mötzin 192.
Christina v. Stommeln 65 f.
Columba Adler 375.
Columba Anraths 348.
Columba Betz 341.
Columba Pinkers 376.
Columba Schonath 285 f., 328.
Columba Sonnleitner 337.
Columba Steigenberger 302.
Columba Weigl 190 f., 328.
Diana d'Andalo 27 f., 32.
Diemut Ebner 104, 106.
Diemut v. Gailenhausen 44.
Dominika Haymann 318.
Dominika Klara Moes 344 f., 397.
Dominika Rösl 375.
Dominika Uberin 335.

Dorothea v. Chingen 192.
Dorothea Imthurn 187.
Dorothea v. Osteren 141, 163.
Dorothea v. Wellenberg 241.
Eite v. Holzhausen 100.
Eitha v. Riedt 303.
Eleonora v. Hohenzollern 260.
Eleonora Ottin 255.
Elisabeth v. Bürn 98.
Elisabeth Gebin 110.
Elisabeth Goldschmidin 140.
Elisabeth Karlin 148.
Elisabeth Kilchmaterin 151.
Elisabeth Meringerin 140.
Elisabeth v. Oettingen 100.
Elisabeth v. Pflaumerin 246.
Elisabeth Ramschwägin 242.
Elisabeth v. Sterre 141, 144 f.
Elisabeth v. Weiler 108.
Elli v. Elgg 94.
Elsbeth Bechlin 93.
Elsbeth v. Beggenhofen 97.
Elsbeth v. Cellinkon 93.
Elsbeth Heinburg 103.
Elsbeth v. Neustadt 90.
Elsbeth v. Oye 97.
Elsbeth v. Riegel 90.
Elsbeth Stagel 81, 91 f., 108.
Elsbeth v. Ungarn 95 f., 252.
Elsbeth v. Valkenstein 91.
Emanuela Kaßmair 359.
Emanuela Müller 343.
Emerentiana v. Kaltental 190.
Emilia Barth 379, 383.
Emilia Bicchieri 54.
Euphemia Domitilla 122.
Euphemia v. Engländ 125, 252.
Euphemia Steinle 358.
Euphrasia Huysmans 377.
Eva Steylerin 196, 199.
Fides Beckin 242.
Franziska Bizzocca 227.
Franziska v. Neveu 239, 256 f.
Franziska Roetter 379.
Gabriela Haagin 276.
Geri Heinburg 102 f.
Gertrud v. Elswert 140, 144 f.
Gertrud Gewichtmacherin 148 f.
Gertrud v. Hapurch 106.
Gertrud v. Hilzingen 38 f.
Gertrud v. Kolmar 86.
Gertrud v. Pforzheim 125.
Gertrud v. Roggenstein 340.
Gertrud Weinschenkin 275.
Gertrud v. Widenbrügge 50.
Gisela v. Grüningen 108.
Giselhilde 85.
Gundisalva Gottfring 347 f., 405 f.
Gutta v. Angelburg 320.
Gutta im Walde 103.
Hedwig v. Eberwein 314.
Hedwig v. Gundelsheim 85.
Hedwig v. Regensburg 104.
Hedwig Schnüriger 369.
Heil v. Gruen 101.
Heil v. Vierst 101.
Henrika Berthier 365.
Henrika Meindl 338.
Hildegard Jöckle 353.
Hyazintha v. Azula 374.
Hyazintha Egger 359.
Hyazintha Millerin 338.
Hyazintha Sigrist 325.
Hyazintha Steger 302.
Hyazintha Thomasin 278.
Jakoba Zirn 388.
Jakobäa Fuggerin 225.
Jakobina Riederer 379.
Ida v. Hohenfels 96.
Ida v. Hutwil 97 f.
Ignatia Bescher 353.
Ignatia Ginthard 359.
Ignatia Lautenbacher 359.
Innozentia Bendlin 355.
Innozentia Schmidhuber 337.
Johanna Paul 367.
Josepha Bergmann 322.
Josepha Dominika 275.
Josepha Engels 344 f.
Josepha Kayan 387.
Josepha Kümi 280, 325 f.
Josepha Schlösser 294.
Josepha Theresia 272.
Josepha Witzelhofer 379 f.
Irmgardis v. Oettingen 125.
Irmentraud 126.
Juliana Kremsin 238.
Juliana Welserin 261.
Karolina Weber 359.
Katharina v. Brügge 144.
Katharina Brünn 213.
Katharina v. Burgund 140.
Katharina Eber 170.
Katharina v. Friesen 200 f.
Katharina v. Gebweiler 52 f., 86 f.
Katharina Holzhusin 159, 169.
Katharina Huetterin 272.
Katharina Kauttin 242.
Katharina de Knoop 378.
Katharina Langmentelin 163 f.
Katharina Meyrin 167.
Katharina Millerin 193.
Katharina v. Mülheim 148 f.
Katharina Pinkers 376.
Katharina Portnerin 253.
Katharina v. Racconigi 178.
Katharina v. Ricci 177 f., 273.
Katharina Schenk 214 f.
Katharina von Siena 99, 129 f., 158 f.
Katharina von Spee 346.
Katharina Wagnerin 246.
Katharina Walser 372.
Klara Gambacorta 132.
Klara Huber 387.
Klara v. Osteren 140, 160 f.
Klaranna v. Hohenburg 140, 169.
Kordula Knorr 225.
Kreszentia Traubinger 380.
Kungold v. Reischach 186.
Kunigunde v. Hohenberg 98.
Kunigunde v. Nürnberg 197.
Kunigunde Schell 380 f.
Kunigunde v. Sulz 34, 88 f., 140.

Ludowika v. Freiburg 283.
Ludowika Fugger 247, 261.
Ludowika Keijser 377.
Ludowika Kistler 318.
Ludowika Kleinhausen 249.
Ludwiga Nickl 343, 393.
Luggi v. Stein 103.
Lukardis v. Velde 144.
Luzia Bader 389.
Luzia v. Narni 178.
Magdalena v. Baumgarten 275.
Magdalena Bestle 359.
Magdalena Betmigerin 140, 145.
Magdalena Kurz 247, 261.
Magdalena Lorger 294 f., 328.
Magdalena Müller 371.
Magdalena Quiota 227.
Margareta v. Castello 64.
Margareta v. Dießenburg 142.
Margareta Ebner 75 f., 110 f, 251 f.
Margareta Hungerin 151.
Margareta Imhoff 148.
Margareta Karthusserin 148.
Margareta v. Klingental 140.
Margareta v. Maasmünster 140.
Margareta Meyerin 151.
Margareta Schleicherin 224.
Margareta v. Sonnenberg 236.
Margareta Stagel 91.
Margareta Swetzin 145.
Margareta Vornam 148.
Maria v. Adrian 256.
Maria Bartholomäa 178.
Maria Fabris 273.
Maria Magd. Herschnerin 243.
Maria Magd. Kräfft 243.
Maria Mancini 134.
Maria v. Werdt 349.
Martha Frotzner 322.
Mathilde v. Eschenz 103.
Mathilde Königsberger 352.
Mauritia Tiefenböck 386 f., 394 f.
Maximiliana Fugger 259 f.
Maximiliana Ruepp 263, 274 f.
Mechthild Büglin 109 f.
Mechthild v. Effich 85.
Mechthild v. Kolmar 86.
Mechthild v. Stans 94.
Mechthild Tuschelin 57 f., 89.
Mechthild v. Wädenswil 94.
Mechthild v. Waldeck 101.
Mechthild v. Wangen 103.
Mechthild v. Wolveshofen 40.
Michaela Brown 379.
Michaela Goney 276.
Mye Goldstadin 103.
Nikolaa v. Allamont 261.
Nepomuzena Hirschin 304.
Paula Birnbach 364.
Paula Gräßl 297.
Perpetua v. Stein 366.
Philippina Remboldin 246.
Pia Backes 384.
Pia Desaga 357.
Prudentia Schaube 368.
Oda v. Widenbrügge 50.
Osanna Obermüller 341.
Osanna Hänflin 306.
Ottilia v. Kolmar 55.
Raphaela Böhnensicker 373.
Raymunda Graf 380.
Raymunda Murrer 336.
Regina Most 401 f.
Reginalda Herm 360.
Reginalda Schulte 348.
Rosa Bösch 306.
Rosa Brentano 321.
Rosa Gibler 374.
Rosa v. Lima 226 f.
Rosa Lutz 302.
Rosa v. Spee 346.
Rosa Thanner 340.
Rosalia Schadin 246 f., 257 f.
Rosina v. Zollern 196 f.
Sabina Hanslerin 243.
Sabina Lutzin 241 f.
Salesia Fichtner 384.
Seraphina Ichlin 276.
Seraphina Staimer 379 f.
Sophie Huber 186.
Sophie v. Rheinfelden 85.
Sophie v. Velde 144.
Stephanie Bader 350.
Stephanie v. Pfirt 85.
Susanna Brünn 212 f, 225.
Susanna Ehingerin 225, 247.
Sybilla Gebhartin 254 f.
Theresia Gasteyer 372.
Theresia v. Gillern 368.
Theresia Retterin 248.
Thomasina Ginker 380.
Ursula Beck 359.
Ursula v. Bock 207 f., 218.
Ursula Geschneiderin 280.
Ursula Guckenlöcherin 256.
Ursula Jochin 348.
Ursula Jotin 148.
Ursula Wolfeckin 148.
Ursula Uebler 237.
Verena Grueber 369.
Veronika Seydtfridin 251.
Vinzentia Simbsler 350.
Vinzentia Wagner 337.
Walburga Benziger 324
Walburgis Koelin 242.
Werendraut v. Bürn 99.
Williburg v. Hohenberg 98.
Williburg v. Rottweil 101.
Yolanda Sauerwein 322.
Yolanda v. Vianden 59 f., 259 f.
Zdislawa v. Gabel 64.

Verzeichnis der Klöster.

Aachen 319.
Adelhausen 34 f., 57 f., 88 f., 236 ff.
Altenberg 384 f.
Altenhohenau 33, 85, 290 ff., 320.
Altenstadt 305, 333, 374.
Altentann 264, 367.
Altstaden 363.
Amityville 382 f.
Amsterdam 376.
Antwerpen 366.
Arenberg 333 f., 360 f., 404 f.
Asperen 146.
Augsburg 48, 51, 142 f., 163 f., 223 ff.
Bamberg 38, 149 f., 285 f., 320, 329.
Basel 38, 49, 83, 152 f., 185, 223.
Bayamon 383.
Bergfelden 160.
Berghausen 354.
Bellheim 354.
Berlin 363, 406 ff.
Bern 96, 153.
Binsdorf 300, 305, 321, 328.
Blerick 389.
Blickweiler 354.
Blieskastel 354.
Bludenz 333, 372 f.
Bobenheim 354.
Bochingen 160.
Bologna 27, 33, 45.
Bombogen 364.
Bottrop-Boy 364.
Brandenburg 363.
Bräunlingen 160.
Brooklyn 379 f., 409.
Brunnadern 38, 96, 188.
Buchhorn 81.
Buluwayo 396.
Carlsberg 354.
Chioggia 136.
Chur 372.
Clairefontaine 345 f.
Clausen 354.
Contwig 354.
Daleiden 364.
Davos 373.
Diessen 359 f.
Dießenhofen 38, 49 f., 81 f., 101 f., 140.
Dillingen 254, 311.
Donauwörth 110, 333 f., 359.
Doornenburg 376.
Dornstetten 160.
Dublin 385.
Dudenhofen 354.
Düsseldorf-Heerdt 363, 406.
Düsseld.-Oberkassel 364.
Duurstede 144.
East-London 386, 396.
Eberhartsklausen 346.
Eggenbrunn 354.
Ehrenbreitstein 360.
Elberfeld 363.
Ellenweiler 49.
Engelport 144, 150 f., 169, 239 f., 256.
Engeltal 42 f., 83 f., 104 f., 116 f.
Engen 81, 160.
Ennetach 160, 317 f., 321.
Ensheim 354.
Erbach 354.
Eschenbach 160.
Eßlingen 49, 154.
Estavayer 264, 367.
Euskirchen 364.
Flach 160.
Florenz 177.
Fort Hamilton 383.
Fort Victoria 396.
Fosters Meadows 383.
Frankfurt a. M. 264.
Frauenaurach 39, 49.
Freiburg i. B. 38 f., 139, 154, 160, 233 f., 364.
Freiburg i. S. 373, 384.
Fremdingen 272, 333, 357.
Friesach 373 f.
Fuldep 35, 154, 302.
Gablingen 340.
Galiläa 222, 264, 319.
Gallen, St. 222, 371.
Geinsheim 354.
Gleisdorf 374.
Gnadenzell 38, 154, 188, 193 f.
Gotteszell 49, 154 f., 262, 314 f.
Green-Bay 380.
Gruol 160.
Güns 374.
Habstal 81.
Hadamar 294 f.
Hagenbach 354.
Haigerloch 160, 233.
Halberstadt 222, 264.
Hambach 354.
Harthausen 354.
Haßenbühl 354.
Hauenstein 354.
Hausen 160.
Heidelberg 233.
Heiligenstein 354.
Hettenleidelheim 354.
Hirrlingen 160, 300, 320.
Hirschtal 160, 305, 375.
Hochdahl 363.
Hochheim 152 f., 166, 223 f., 233.
Hochlar 364.
Horb 300, 305.
Hördt 354.
Iggelheim 354.
Ilanz 372 f.
Imbach 154, 301 f.
Ingbert, St. 354.
Ingenheim 354.
Ixheim 354.
Jokgrim 354.
Izeli 386, 394 f.
Kapsweyer 354.
Kazis 222, 333, 372.
Kirchberg 49, 98 f., 197 f., 223, 300 f.
Kirchheim 49, 154, 188, 193, 320.
Kirchherten 363.
King-Williams-Town 386 f., 394, 409.
Kirn 364.
Klerksdorp 396.
Koblenz 264, 319.
Kolmar 34, 49, 140, 152 f., 264, 367.
Köln 38, 49, 83, 154, 264, 363.
Konstanz 39, 49, 81, 319 f., 354 f.
Kronschwitz 175, 200 f.
Lambrecht, St. 38, 233, 348.

Landau 354.
Landsberg 333, 339, 359.
Landstuhl 354.
Lautzkirchen 354.
Leewarden 146.
Leiden 146.
Libenau 49, 125, 152, 166, 233.
Lienz 48, 182, 302, 333, 373.
Liliental 146.
Limpertsberg 333 f., 344 f., 400.
Lohof 343.
Löwental 81, 300 f., 319 f.
Ludwigshafen 354.
Luxemburg 34, 59 f., 259 f.
Macloutsie 396.
Madrid 45.
Maikammer 354.
Marienberg 374.
Martin, St. 354.
Medingen 35 f., 83 f., 110 f., 223 f., 310 f.
Medlingen 35 f., 154, 223 f., 311.
Meersburg 81, 160, 272, 357.
Mintraching 336.
Mittelbexbach 354.
Montepulciano 134.
Moselweiß 363.
Mundenheim 354.
Mülheim 364.
Münster i. W. 319.
Münsterlingen 81, 142, 160.
Neerbosch 377.
Neuenkirch 159 f.
Neusatzeck 333, 360.
Neustadt 389.
Newkastle 388, 409.
New York 381 f.
Niederembt 363.
Niederviehbach 333 f., 379 f.
Niederwürzbach 354.
Nollenberg 371.
Nürnberg 39, 146 f., 152 f., 224, 303.
Oakfort 386 f., 396, 409.
Oberbexbach 354.
Oberhausen 363.
Oberhochstadt 354.
Oberndorf 160, 300, 309.
Offenbach 354.
Oranienburg 363.
Ormesheim 354.
Osnabrück 233.
Otterstadt 354.
Paradies 48 f., 264, 319.
Pettendorf 48.
Pforz 354.
Pforzheim 143 f., 195 f., 252.
Pfullendorf 270 f., 320.
Pisa 132 f.
Pola 374.
Pollingen 359.
Port Elisabeth 386.
Potchefstroom 386, 396.
Prouille 19 f., 45 f.
Racine 380.
Ramsen 354.
Rangendingen 160, 319.
Ratibor 122.
Regensburg 34 f., 154, 329 f., 378 f.
Reichingen 264.
Reineckendorf 363
Remscheid 363 f.
Rettel 368.
Reuthin 36, 154, 188 f.
Reutingen 176.
Riegl 319.
Rodalben 354.
Roermond 146.
Rohrbach 354.
Rom 23 f., 45 f.
Rotterdam 376.
Rottweil 160.
Roxheim 354.
Rugacker 160.
Rülsheim 354.
Salisbury 387, 396, 409.
Salzburg 375.
San Franzisko 384.
Schemerich 368.
Schiedam 376.
Schifferstadt 354.
Schleydorf 360, 388 f.
Schönensteinbach 139 f., 151 f., 161 f., 182 f.
Schwarzhofen 36, 258, 334 f.
Schwyz 222, 333, 368 f., 405 f.
Sieffen 81, 200, 244, 318 f.
Silo 37, 140 f., 264.
Sonnborn 363.
Speyer 39, 153, 262 f. 319 f., 348 f., 401 f.
Steglitz 363.
Steinach 181 f., 254 f., 373.
Steinen 160, 369 f.
Steinfeld 354.
Steinheim 38, 154, 188 f. 193, 252.
Stetten 233.
Strahlfeld 389.
Straßburg 34 f., 142 f., 207 f., 367.
Sulz 160.
Talbach 333, 374 f.
Tiel 376.
Töß 36, 49, 81 f., 91 f., 185, 252.
Trier 49, 264.
Truns 373.
Tulln 48, 143, 149 f., 301 f.
Unterlinden 34, 49 f., 81 f., 137 f., 254 f., 367.
Venedig 134 f., 140.
Venlo 334, 347 f., 361, 406.
Villingen 187, 320.
Vinningen 354.
Voorschoten 366, 376 f.
Waldwiese 368.
Wannental 160.
Wattenheim 354.
Weesen 222, 322 f., 333, 371.
Weildorf 160, 233.
Weiler b. E. 36, 84, 107 f., 192 f.
Westerove 144 f., 152.
Wetten 363 f.
Wettenhausen 333 f., 390 f., 396.
Wiederstedt 48.
Wien 375.
Winfild 383.
Winnekendonk 363.
Winterthur 160.
Wijk 144 f., 152.
Woodhoven 383.
Wörishofen 274 f., 327 f., 358.
Wuppenau 160.
Würzburg 39, 48 f., 141, 203 f., 241 f.
Wyl 222, 333, 351, 371.
Zimmern 233.
Zürich 38 f., 81 f., 96 f., 185.

16,877 271.2 W34

Wilms, Hieronymus, O. P.
AUTHOR
Geschichte der Deutschen Dominikan-
TITLE erinnem.

DATE

ST. ALBERT'S COLLEGE LIBRARY